<36629344020017

<36629344020017

Bayer. Staatsbibliothek

Med. gr. II. 117-2

Ms. 6 3854 1

Medicina. Scripta varia ill. 119.

Neue

Sammlung

auserlesener

Wahrnehmungen

aus allen Theilen

der

Arzneywissenschaft.

Aus dem Französischen übersetzt.

Zweyter Band.

Straßburg, bey Johann Gottfried Bauer.
1767.

Mit Obrigkeitlicher Erlaubniß.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

Seite

I. Wahrnehmung von einer durch Aderläßen und Mohnsaft glücklich curirten Bauchwassersucht; von Hrn. Porte, Doktor in der Arzneywissenschaft zu Pau, . . . 1

(Aus dem *Journal de Medecine, Chirurgie, Pharmacie &c.* Tom. XI. *Juill.* 1759.)

II. Wahrnehmung von einigen Wirkungen des Donners; von Herrn Marteau de Grandvilliers, Arzt zu Aumale. 10

(Aus eben demselben *Journal.* Tom. XI. *Juillet*, 1759.)

III. Wahrnehmung von dreyen von der Natur bewirkten Curen; von Hrn. Gignoux, Doktor in der Arzneywissenschaft zu Valence in Agenois. 16

1. Von einer von der Natur bewirkten Abstossung des Fußes. . . 16

(Aus eben demselben *Journal.* Tom. XI. *Juillet* 1759.)

2. Von einem von selbst aufgegan-

Inhalt.

Seite

genen Geschwüre nach einer Brustkrankheit. 22
(Aus eben demselben *Journal.* Tom. XI. *Septembre* 1759.)

3. Von einem mit einer Entzündung vergesellschafteten Bruche, der durch ein von der Natur bewirktes Erbrechen geheilt worden. 25
(Aus eben demselben *Journal.* Tom. XI. *Octobre* 1759.)

IV. Wahrnehmung von ausgehusteten polypenartigen Brustgewächsen; von Hrn. Dalby, Doktor in der Arzneywissenschaft zu Millau in Rouergue. 28
(Aus eben demselben *Journal.* Tom. XI. *Juillet* 1759.)

V. Abhandlung von des Hrn. Weissmanns Salz wider die fallende Sucht; von Hrn. Lechandelier, Apotheker zu Rouen. . . 31
(Aus eben demselben *Journal* Tom. XI. *Juillet.* 1759.)

VI. Abhandlung von der ansteckenden Krankheit, welche seit dem Anfange des Wintermonats 1757 zu Plenée-Jugon und in den umliegenden Kirchspielen regieret; von Herrn Moucet, ehedessen königlichem Arzte in der Stadt St. Malo, nun-

Inhalt.

Seite

mehr aber besoldetem Arzte der Stadt Lamballe. . . . 46
(Aus eben diesem *Journal*. Tom. XI. *Juillet* 1759.)

VII. Wahrnehmung von einem Mägdchen, das nach einer Unterdrückung der monatlichen Reinigung in eine Starrsucht (Catalepsis) und einen zweymonatlichen Schlaf verfallen, durch den Gebrauch der Fußbäder aber und der Einreibungen mit Quecksilber wieder geheilt worden ist; von Hrn. Michel, Mitglied der Gesellschaft der Aerzte zu Moulins, und Arzt des Hospitals St. Joseph in der nämlichen Stadt. . . . 56
(Aus eben diesem *Journal*. Tom. XI. *Août* 1759.)

VIII. Schreiben des Hrn. Dumonchau, königlichen Arztes in den Soldatenhospitälern zu Douay, an den Herausgeber des *Journal de Medecine*, von zweenen sehr sonderbaren Fällen. 75
(Aus eben diesem *Journal*. Tom. XI. *Août* 1759.)

IX. Wahrnehmung von den Wirkungen der Beeren des Tollkrauts; von Hrn. Dumolin, Arzt zu Cluny bey Macon. 78
(Aus eben diesem *Journal*. Tom. XI. *Août* 1759.)

Inhalt.

Seite

X. Schreiben an den Herausgeber des *Journal de Medecine*, worinnen man beweist, daß die flüchtigen laugenhaften Salze nicht wesentlich und ursprünglich von der Fäulniß herkommen, und worinnen man die Natur des gährenmachenden Wesens, das ihnen eigen ist, entwickelt; von Hrn. Esteve, Arzt zu Montpellier. . . . 84

(Aus eben diesem *Journal.* Tom. XI. *Août* 1759.)

XI. Wahrnehmung von einer Abblätterung, die sich erst 57 Jahre nach einem erhaltenen Stoße an dem Kopfe zugetragen; von Hrn. Chevalier, Wundarzt des königlichen und Soldatenhospitals zu Bourbonne les Bains in Champagne. . . . 90

(Aus eben diesem *Journal.* Tom. XI. *Août* 1759.)

XII. Heilung einer Schußwunde an der Brust; von Hrn. Laugier, Doktor in der Arzneywissenschaft zu Pelissane in der Provence. . . . 98

(Aus eben diesem *Journal.* Tom. XI. *Août* 1759.)

XIII. Schreiben des Hrn. Dionis, wirklichen Lehrers der medicinischen Fakultät zu Paris, an den Heraus-

Inhalt.

Seite

geber des *Journal de Medecine*, von einem Beine, das eine Frau hinab geschluckt, und mit dem Urine wieder von sich gegeben hatte. . . 103
(Aus eben diesem *Journal*. Tom. XI. *Août* 1759.)

XIV. Abhandlung von einer mit dem kalten Brande vergesellschafteten Bräune (Angina gangrænosa), die sich in verschiedenen Dorfschaften der Provinz Picardie geäussert hat; von Hrn. Marteau de Grandvilliers, Arzt zu Aumale. . . . 109
(Aus eben diesem *Journal*. Tom. XI. *Août* 1759.)

XV. Schreiben an Hrn. Vandermonde, Herausgeber des *Journal de Medecine &c.*, in Ansehung des folgenden Briefes. . . . 131
(Aus eben diesem *Journal*. Tom. XI. *Août* 1759.)

XVI. Schreiben des Hrn. Thierry, Arztes der Fakultät zu Paris, welches den Gebrauch eines unter dem Namen *Poudre d'Aix* oder *d'Ailhaud* bekannten höchst gefährlichen Arzneymittels betrifft. . . 135
(Aus eben diesem *Journal*. Tom. XI. *Août* 1759.)

XVII. Wahrnehmung von den Wir-

Inhalt.

Seite

kungen der Egyptischen Mumie; von Herrn de Sevelinges, Doktor der Arzneywissenschaft zu St. Etienne en Forez. . . . 151

(Aus eben diesem *Journal.* Tom. XI. *Septembre* 1759.)

XVIII. *a*) Abhandlung von der Abnehmung des Schenkels im Gelenke; von Hrn. Moublet, Lieutenant des ersten königlichen Wundarztes, und ersten Wundarztes des Hospitals zu Tarascon in der Provence. 155

(Aus eben diesem *Journal.* Tom. XI. *Septembre*, *Octobre*, *Novembre*, *Decembre*, 1759.)

XVIII. *b*) Wahrnehmung von einer Verwachsung der Vorhaut mit der Eichel durch einen Naturfehler, welche die Oeffnung der Ruthe zu stark zusammen gezogen, und folglich zur Bildung eines Steines in der schiffähnlichen Grube, und zu verschiedenen Fisteln in der Röhre, welche den Harn durchlaufen ließen, Gelegenheit gegeben hatten; durch Hrn. Campardon, Meister in der Wundarzneykunst zu Massenbe. . . 232

(Aus eben diesem *Journal.* Tom. XI. *Septembre* 1759.)

XIX. Brief von der Salepwurzel. 236

(Aus eben diesem *Journal.* Tom. XI. *Septembre* 1759.)

Inhalt.

Seite

XX. Wahrnehmung von einem durch die Fieber-Rinde curirten Sardonischen Lachen, samt einigen Betrachtungen über die Wirkung dieses Arzneymittels und durch die Erfahrung bestättigten praktischen Bedenken über die Wechselfieber; durch Herrn Olivier, Arzt zu Saint-Tropez. 246

(Aus eben diesem *Journal*. Tom. XI. *Octobre* 1759.)

XXI. Wahrnehmung von einem fremden Körper, welcher ohngefähr vierzehn Jahre in einer Wunde geblieben; durch Hrn. Courregeoles, Wundarzt zu Laparre in Guienne. 269

(Aus eben diesem *Journal*. Tom. XI. *Octobre* 1759.)

XXII. Wahrnehmung von einer verbeinerten Gebährmutter und einer Drüse von eben der Natur, welche den achten des Brachmonats in der Mutterscheide der nämlichen Person gefunden worden; durch Hrn. des Gaux de Fobert, der Arzneywissenschaft Doktor zu St. Etienne en Forez. 271

(Aus eben diesem *Journal*. Tom. XI. *Octobre* 1759.)

XXIII. Wahrnehmung von einem blos durch die Wirkung der Muskeln verursachten Schenkelbeinbruch an

Inhalt.

Seite

seinem mittlern Theile; durch Hrn. Curet, zweyten Wundarzt auf den königlichen Schiffen zu Toulon. 274
(Aus eben diesem *Journal.* Tom. XI. *Octobre* 1759.)

XXIV. Wahrnehmung von einem aus der Luftröhre gehusteten Stücke Fleisch; durch Hrn. Dalby, Arzt zu Millau in Rouergue. . . 277
(Aus eben diesem *Journal.* Tom. XI. *Octobre* 1759.)

XXV. Brief des Hrn. Sanchez, der Arzneywissenschaft Doktor, an Hrn. Vandermonde, von dem falschen Zeitpunkte der venerischen Krankheiten in Europa. . . . 279
(Aus eben diesem *Journal.* Tom. XI. *Octobre* 1759.)

XXVI. Wahrnehmungen von einigen unheilbaren Krankheiten. . . 281
(Aus eben diesem *Journal.* Tom. XI. *Novembre* 1759.)

XXVII. Wahrnehmung von einem etliche Jahre hindurch währenden und von Zeit zu Zeit wieder kommenden Erbrechen, welches durch die Verbeinerung und Verschwürung (exulceratio) des untern Magenmundes (Pylorus) entstanden; durch Herrn Odotant Desnoz, der Arzneywissenschaft Doktor zu Alençon. . . 283
(Aus eben diesem *Journal.* Tom. XI. *Novembre* 1759.)

Inhalt.

Seite

XXVIII. Wahrnehmung von einer Art von Verstopfung des Magen-Schlundes, durch Hrn. Brieu den Sohn, Arzt zu Draguignan. . 288
(Aus eben diesem *Journal.* Tom. XI. *Novembre* 1759.)

XXIX. Wahrnehmung von einer Wassersucht der Brust und des Herzbeutels, durch Hrn. Marteau de Grandvilliers, Arzt zu Aumale. 291
(Aus eben diesem *Journal.* Tom. XI. *Novembre* 1759.)

XXX. Wahrnehmung von einem achtzehn Zolle langen Gliedschwamme, welcher auf dem Schenkelbein einer Frau lag, und durch Hrn. Dauchi, Wundarzt zu Molliens in Beauvoisis ausgeschnitten worden. . 296
(Aus eben diesem *Journal.* Tom. XI. *Novembre* 1759.)

XXXI. Wahrnehmung von einem auf einen Krampfaderbruch (circocele) erfolgten Wasserbläschen, welche an Hrn. Gilet, Wundarzt auf den Seeküsten in dem Gebiethe von Nantes, durch Herrn Bisson, Wundarzt zu Paris, übersendet worden. 300
(Aus eben diesem *Journal.* Tom. XI. *Novembre* 1759.)

XXXII. Wirkung des Mexicanischen Lausaamens, Sibadilla genannt,

Inhalt.

Seite

von einigen Cevadilla Mexicano-
rum, planta Mexicana Hordeolum;
durch Hrn. Lottinger, der Arzney-
kunst Doktor zu Saarburg. . . 312
(Aus eben demselben *Journal.* Tom. XI.
Novembre 1759.)

XXXIII. Wahrnehmung von einer
durch den innerlichen Gebrauch des
Tollbeerenkrautes (Belladonna) cu-
rirten eingewurzelten Verhärtung
(scyrrhus) in den Gedärmen; durch
Hrn. Darluc, der Arzneywissen-
schaft Doktor zu Caillan. . . 315
(Aus eben diesem *Journal.* Tom. XI.
Decembre 1759.)

XXXIV. Schreiben des Hrn. Suau,
Arztes zu Grenade sur Garonne,
an Hrn. Vandermonde, von einer
durch den Urin abgegangenen Spitze
einer Gerstenähre. . . . 340
(Aus eben demselben *Journal.* Tom. XI.
Decembre 1759.

XXXV. Besonderes Kennzeichen, dar-
aus man das Geschlecht eines Kin-
des während der Schwangerschaft be-
stimmen kann; durch Hrn. Godart,
der Arzneywissenschaft Doktor zu
Vervier im Lütticher-Lande. 346
(Aus eben diesem *Journal.* Tom. XI.
Decembre 1759.)

XXXVI. Durch Hrn. Morel, De-
monstrator der Wundarzney-Zer-
gliederungs- und Hebammenkunst zu

Inhalt.

Seite

Colmar, an Hrn. Vandermonde, der Arzneywissenschaft Doktor und Herausgeber des *Journal de Medecine*, überschickte Wahrnehmung von einigen anatomischen Verschiedenheiten (varietates). . . . 350

(Aus eben diesem *Journal*. Tom. XI. *Decembre* 1759.)

XXXVII. Von den medicinischen Wirkungen des Kalchs. . . . 354

(Aus dem *Journal oeconomique*. *Octobre* 1759.)

XXXVIII. Sehr wichtige Wahrnehmung von einem Steinschnitte, welcher durch Hrn. Chastanet, Wundarzt zu Lille, verrichtet worden, dessen Heilung an dem daran niederliegenden Kranken fast unmöglich schien. 382

(Aus dem *Mercure de France*, *Juillet* 1759.)

XXXIX. Mittel wider den Biß toller Hunde, Stiche und Bißе von Schlangen, Vipern u. d. gl., welche von Hrn. Merlet bekannt gemacht worden. 386

(Aus dem *Mercure de France*, *Septembre* 1759.)

XL. Aus den Werken des großen Arztes und Wundarztes Theophrastus Paracelsus genommenes äusserliches Mittel wider den verborgenen

Inhalt.

Seite

Krebs (Cancer occultus), welches durch Hrn. Philipp Praun, Arzt zu Kempten, entdeckt, und durch Hrn. Bacher, Arzt zu Thann im Elsaß, dem Verfasser des *Mercure de France* überschickt worden, um es bekannt zu machen. . . 392

(Aus dem *Mercure de France*, *Octobre* 1759.)

XLI. Wahrnehmung von einem Steinschnitte; durch Hrn. Hoin, Wundarzt des Hospitals zu Dijon. . . 395

(Aus dem *Mercure de France*, *Decembre* 1759.)

XLII. Durch Hrn. Boucher, Arzt zu Lille, an Hrn. Vandermonde, Herausgeber des *Journal de Medecine*, überschickte Wahrnehmung von einer besondern Krankheit der Handwerksleute. . . . 397

(Aus dem *Journal de Medecine* &c. Tom. XII. *Janvier* 1760.)

XLIII. Schreiben des Hrn. Gallandat, gewesenen ersten Schiffwundarztes, an den Herausgeber des *Journal de Medecine*, von dem Haarwurme (Dracunculus s. Vena Medinensis) und dem Gebrauche des Sublimats in dieser Krankheit. . . 401

(Aus eben diesem *Journal*. Tom. XII. *Janvier* 1760.)

Inhalt.

Seite

XLIV. Wahrnehmungen von verschiedenen Wassersuchten, welche durch Hrn. Gally, der Arzneywissenschaft Doktor und Abgeordneten zur Untersuchung des mineralischen Wassers zu Cransac, curirt worden. 406
(Aus eben diesem *Journal.* Tom. XII. *Janvier* 1760.)

XLV. Heilung eines Brandes am Unterleibe; durch Hrn. Laugier, der Arzneywissenschaft Doktor zu Pelissane in Provence. . . 415
(Aus eben diesem *Journal.* Tom. XII. *Janvier* 1760.)

XLVI. Wahrnehmung von einem durch die Operation des Steinschnittes aus der Harnblase genommenen Steine, der vierzehn Unzen wog; durch Hrn. Marteau de Grandvilliers, Arzt zu Aumale. . . 424
(Aus eben diesem *Journal.* Tom. XII. *Janvier* 1760.)

XLVII. Wahrnehmung von einer Stockung der Milch; durch Hrn. Rouveyre Dozon, der medicinischen Fakultät zu Montpellier, und von der zu Valence angenommenen Doktor, wohnhaft zu Crest in Dauphiné. 427
(Aus eben diesem *Journal.* Tom. XII. *Janvier* 1760.)

Inhalt.

Seite

XLVIII. Wahrnehmungen von der Witterung zu Paris, die Hr. Vandermonde und Hr. le Camus von dem Maymonate 1759 bis auf den Weinmonat dieses Jahres daselbst angestellt haben. . . . 433

(Aus eben diesem *Journal.* Tom. XI. und dem *Journal œconomique, Année* 1759.)

XLIX. Krankheiten, welche diese Zeit hindurch zu Paris regiert haben; von Hrn. Vandermonde und Hrn. le Camus. . . . 442

(Aus eben diesem *Journal.* Tom. XI. und dem *Journal œconomique, Année* 1759.)

L. Wahrnehmungen von der Witterung zu Lille, welche Hr. Boucher von dem Aprilmonate bis zu Ende des Herbstmonats 1759 angestellt hat. . . . 456

(Aus eben dems. *Journal.* Tom. XI.)

LI. Regierende Krankheiten zu Lille. 466

(Aus eben diesem *Journal.* Tom. XI.)

Der

Der
neuen Samlung
medicinischer Wahrnehmungen
Zweyter Band.

I. Wahrnehmung von einer durch Aderläßen und Mohnsaft glücklich curirten Bauchwassersucht; von Herrn Porte, Doktor in der Arzneywissenschaft zu Pau.

Eine Nonne des Ursulinerklosters zu Pau, welche dreyßig Jahre alt war, und ein sanguinisches und schwächliches Temperament hatte, wurde vor einem halben Jahre von einem so heftigen Magenkrampfe überfallen, daß der Arzt, der sie damals besuchte, nachdem er Aderläßen, verdünnernde Getränke und schlaffmachende Arzneymittel (Narcotica) vergebens und ohne den geringsten Nutzen gebraucht hatte, dieselbe in ein Bad setzen ließ, wodurch die Heftigkeit des Schmerzens gemildert wurde; allein so bald die Kranke aus dem Bade gestiegen, so kam an ihrem ganzen Körper ein aufgedunsenes Wesen

zum Vorschein, welches sich aber nach und nach wieder verzog, nur den linken Fuß ausgenommen, der bis auf den 14ten des Heumonats 1757 bald mehr bald weniger geschwollen blieb; an eben diesem Tage aber hatte sich die Geschwulst völlig gelegt: und dieses ist auch der Zeitpunkt, an welchem die Krankheit, wovon in dieser Wahrnehmung gehandelt werden soll, ihren Anfang genommen hatte.

Der 15te des Heumonats 1757 war es also, da sich die Kranke über einen heftigen Schmerz in den Lenden beklagte, der sich bis an den Nabel erstreckte; ihr Unterleib war sehr erhaben und stark ausgedehnet, und gab einen Ton wie eine Trommel von sich; sie wurde, obgleich selten, von Winden geplagt, die ihr zuweilen aufstiessen, zuweilen unterwärts abgiengen. In diesen Umständen wendete ich alle nur immer mögliche Sorgfalt an, diesen Schmerz zu stillen, dann ich sah denselben als ein untrügliches und gewißes Zeichen einer sich erzeugenden Windwassersucht an, nach dem Aphorismus des Hippokrates, welcher sagt: Quibus tormina in lumbis & cruciatus supra umbilicum, qui nullis remediis cedunt, in hydropem siccum terminantur. Damit ich nun meinen Endzweck erhalten möchte, so ließ ich der Kranken diesen Tag hindurch viermal auf dem Arm eine Ader öffnen, und verordnete ihr den Gebrauch der Brühe von jungen Hünern (*Eau de Poulet*), die sie sich auch zu ihrem gewöhnlichen Getränke machte; sie fuhr mit demselben bis den

20ten fort; den 21ten ließ ich sie dieses Getränk auf die Seite setzen, und gab ihr an desselben statt Molken von Geisenmilch zu trinken; die Kranke nahm alle Morgen einen halben Schoppen davon, und eben so viel des Nachmittags um vier Uhr. Man gab ihr täglich ein Clystier, welches aus abgekochten erweichenden Kräutern und Süßmandelöl verfertiget wurde: von diesem Oele nahm sie auch innerlich alle Tage drey bis vier Löffel voll zu sich. Man gab ihr einen Tag über den andern, des Abends gegen zehn Uhr, eine schlafen machende Mandelmilch, bis an den 28ten; doch auch diese brachte ihr nur eine ganz geringe Linderung zuwegen. Da ich aber alle Ursache zu befürchten hatte, es möchte auf die Windwassersucht eine ordentliche Bauchwassersucht erfolgen, wie solches zu geschehen pflegt, wenn man die erstere nicht hat heilen können, so stund ich keinen Augenblick an, der Kranken ein Hausbad, darein sie bis an den Nabel sitzen sollte, zu verordnen; hierzu konnte sie sich aber nicht ohne den größten Widerwillen entschließen; dann das Angedenken des aufgedunsenen Wesens, welches sich, da sie das erste mal aus dem Bade gegangen war, an der ganzen Oberfläche ihres Körpers geäussert hatte, machte sie von dem Gebrauche desselben üble Folgen befürchten; ich wendete alles an, um sie dahin zu bewegen, daß sie sich entschließen möchte, solches zu versuchen; endlich gab sie nach, und badete sich den 29ten des Morgens; sie blieb eine halbe Stunde in dem Bade

sitzen, und stund viel weniger Schmerzen darinn aus: des Abends um fünf Uhr nahm sie wieder eines, und verspürte davon den nämlichen Erfolg; und auf diese Art hielt sie mit dem Baden an bis den zweyten des Augstmonats. Da sie aber dasselbe auf die Seite setzte, kam die Geschwulst, die man an dem linken Fuße nicht mehr wahrgenommen hatte, an demselben auch wieder zum Vorschein, und war mit einer Verminderung des Schmerzens in den Lenden und an dem Nabel und einer augenscheinlichen Weiche des ganzen Unterleibes begleitet; einige Zeit hernach wurde der Schmerz wieder heftiger, und der Unterleib größer und gespanneter, bis auf den 10ten, als an welchem Tage der Schmerz minder lebhaft, der Leib weniger gespannet, doch aber sehr erhaben war. In diesen Umständen untersuchte ich dieselbe mit der größten Aufmerksamkeit, um mich zu überzeugen, ob nicht etwa, wie ich solches befürchtet hatte, ausgetretenes Wasser vorhanden wäre; ich fand auch wirklich, daß sich solches angehäufet hatte, und es schien mir das Zäpfen (paracenthesis) der einzige Weg zu seyn, den man einschlagen müßte, um dasselbe auf das geschwindeste abzuführen; ich schlug dasselbe der Kranken vor; es kostete viele Überwindung, bis sie sich dazu entschlossen hatte. Der Wundarzt nahm diese Operation den 12ten vor, und zäpfte ihr ohngefähr drey Maaß Caffeebraunes Wasser ab; ich bemerkte in der Leber und in dem Milze beträchtliche Verstopfungen: dieses

war mehr verstopft; die Kranke harnete gar nicht viel, und der Urin war sehr trüb und überaus dick.

Den 14ten purgirte ich die Kranke, sie gab nur kleinen Unrath, ohngefähr wie Ziegenkoth, ein wenig Galle und fast gar nichts wässerichtes von sich.

Den 18ten verordnete ich der Kranken, um einer neuen Austretung des Wassers vorzubeugen, eröffnende Brühen, die sie vier Tage hinter einander nehmen sollte: in der Mitte und zu Ende wurde sie purgiret, ohne daß der Abgang des Urins dadurch häufiger oder der Harn dünner wurde; der Unterleib hingegen nahm an Spannung und Größe zu. Der Schmerz an den Lenden und dem Nabel wurde weit heftiger, als er je gewesen war, bis zum 28ten, als an welchem Tage er erträglicher wurde; da auch der Unterleib um sehr viel übler geworden, so entdeckte ich an demselben ein zweytes Schwanken, das weit stärker und größer als das erste war. Ich schlug der Kranken das Zäpfen zum zweyten mal vor, das auch von dem oben gemeldeten Wundarzte vorgenommen worden, und wodurch er vier Maaßen Wasser, das an Farbe demjenigen, welches man vorhin schon abgezäpfet hatte, ähnlich war, abzog.

Allein den 20ten des Augstmonats wurde der Unterleib wider alles Vermuthen um ein beträchtliches größer und ausgedehnter, und da ich denselben auf das neue befühlet hatte, so habe ich mehr Wasser darinnen gefunden, als ich vor dem zweyten Zäpfen wahrgenommen hatte, ungeach-

tet man bey dieser zweyten Operation die Kranke die allerfüglichste Stellung, um ja alles ausgetretene Wasser abzuzäpfen, hatte nehmen lassen.

Den 27ten wurde die Kranke von einem Fieber überfallen, welches mit einem Frost, der ohngefähr eine Stunde dauerte, seinen Anfang nahm; der Schmerz war zwölf Stunden hindurch, als so lang der Anfall währete, der sich durch einen starken Schweiß endigte, ziemlich gemäßigt: dieses Fieber stellte sich den folgenden Tag ohngefähr zur nämlichen Stunde wieder ein; der Frost gab dem vorhergehenden in nichts nach, die trockene Hitze war auch den ganzen Anfall hindurch der vorigen völlig gleich, und dauerte eben so lang, als jene, endigte sich auch gleichfalls durch einen starken Schweiß.

Da dieses Fieber, welches man ein alle Tag sich einstellendes (quotidiana) nennen kann, und das die Kranke zween Monate hindurch gehabt hat, mit keinem gefährlichen Zufalle vergesellschaftet war, und ich hingegen glaubte, daß dasselbe, um die Verstopfungen der Leber und des Milzes zu eröffnen und aufzuschließen, von einem trefflichen Nutzen seyn könnte, so verordnete ich keine Arzneyen, die dasselbe in seinem Laufe hätten aufhalten können, ausgenommen bittere und gelind eröffnende Tränke, deren sich die Kranke vierzehn Tage hindurch bedienet, und einige Purgirmittel, welche ihr verlorner Appetit und bitterer Mund erfordert haben; der Ausgang hat auch wirklich meine Wünsche erfüllet; dann es waren kaum acht Tage vorbey gestrichen, als ihr Leib

kleiner zu werden anfieng; ich hatte auch allezeit, so oft ich ihren Unterleib untersuchte, das Vergnügen wahrzunehmen, daß das Wasser, welches ich darinn bemerket, noch ehe die Kranke das Fieber gehabt hatte, nicht mehr in so großer Menge vorhanden war, seitdem sich zu Ende eines jeden Anfalles so häufige Schweiße einstelleten, so daß in weniger als zween Monaten gar kein ausgetretenes Wasser mehr vorhanden und die Verstopfungen der Leber und des Milzes fast gänzlich gehoben waren.

In diesen Umständen befand sich die Kranke, als das Fieber aufgehöret hatte; sie glaubte ausser aller Gefahr zu seyn, und ich selbst hatte alle Ursache, solches zu glauben; allein, da sie es am wenigsten vermuthete, so stellten sich die Schmerzen an den Lenden und an dem Nabel weit lebhafter und heftiger ein, als jemals; der Leib wurde groß und gespannt, wie vorher, das Athemholen wurde sehr beschwerlich, der Abgang des Urins war fast gänzlich unterdrücket, mit einem Worte, alles drohete eine vierte Wassersucht, und ich wußte nicht, wie ich solches verhindern konnte; allein da ich wahrgenommen hatte, daß die drey vorhergegangenen sich nur zur Zeit der heftigsten Schmerzen angesetzet hatten, so ließ ich meine Hoffnung gar nicht sinken, auch die vierte zu vertreiben, wann ich nämlich die Schmerzen würde stillen können, und ungeachtet die Aderläßen und die schlafen machenden Arzneymittel zu Anfange dieser Krankheit nicht alle diejenigen

guten Wirkungen, die ich von denselben erwartete, zuwegen gebracht hatten, so stund ich dennoch keinen Augenblick an, der Kranken anzurathen, daß sie zu denselben, als den einzigen Mitteln, die ich in so zweifelhaften Umständen gebrauchen könnte, ihre Zuflucht nehmen sollte. Es giengen drey Tage vorbey, ohne daß sie meinem Rathe folgen wollte; dann sie war von dem allgemeinen Vorurtheil eingenommen, daß die Aderlaßen und schlafen machenden Arzneymittel, anstatt die Wassersucht zu heben, vielmehr im Gegentheile diejenigen in gefährlichere Umstände versetzen, die dieselben zu viel gebrauchen: allein die betrübten Umstände, in welchen sie sich befand, brachten sie zu dem Entschluße, meinem Rathe zu folgen; ich verordnete ihr dannenhero eine Aderläße auf dem Arme; den nämlichen Tag wurde noch die zweyte vorgenommen. Der Schmerz wurde ein wenig gelinder und das Athemholen etwas leichter; des Abends um zehn Uhr nahm sie einen aus Borretschwasser, Pomeranzenblüthwasser, Violen-Syrup und den schmerzstillenden Tropfen (guttæ anodynæ) verfertigten Julep; sie hatte eine ziemlich ruhige Nacht, und schlief beynahe drey Stunden. Des folgenden Morgens war ihr Unterleib weniger steif nnd minder gespannet, der Urin gieng nicht mehr so dick und trüb ab. Die gute Wirkung, welche auf den Gebrauch der Aderläßen und des Mohnsaftes erfolgte, belebte meine Hoffnung auf das neue, eine Krankheit zu heilen, die ich für unheilbar an-

gesehen hatte: ich stund deswegen auch niemals nur einen Augenblick an, dieselben Hilfsmittel zu gebrauchen, so oft es die Umstände erforderten; und ich kann versichern, daß die Kranke auf derselben Gebrauch sich jederzeit besser befunden habe, daß ihr Unterleib den folgenden Morgen allezeit davon viel weicher gewesen, und daß sie nach Maaßgabe der vorgenommenen Aderläßen oder des Gebrauches der schlafen machenden Arzneymittel, deren sie sich bey allen Gelegenheiten, wo ich dieselbe unumgänglich nöthig zu seyn erachtet hatte, bedienete, immer an Kräften zugenommen; so daß die Kranke in weniger als dreyen Monaten, die seit der vierten Wassersucht, welche durch die Schweiße den 20ten des Christmonats völlig gehoben worden, vorbey gegangen sind, wenigstens zehn mal auf dem Arme zu Ader gelassen, und wöchentlich dreymal bald einen schlafen machenden Julep, bald ein in Pomeranzenblüthwasser aufgelöstes Gran Mohnsaft eingenommen hat. Es ist diese Heilungsart, die durch einige abführende und purgirende Tränkchen, welche die Kranke zu sich genommen, wann der Widerwillen vor Speisen, die Bitterkeit im Munde, oder saures und scharfes Aufstossen die Nothwendigkeit derselben anzuzeigen geschienen, unterstützet worden, so wohl ausgeschlagen, daß der Unterleib wieder zu seinem natürlichen Zustande gelanget; daß der Urin wieder ordentlich abgehet, und weder zu dick noch zu trüb ist; daß die Verstopfungen völlig gehoben sind, mit einem

Worte, daß die Kranke gegenwärtig einer vollkommenen Gesundheit genießet.

II. Wahrnehmung von einigen Wirkungen des Donners; von Herrn Marteau de Grandvilliers, Arzt zu Aumale.

Nach einer lang angehaltenen Schwülhitze erfolgte den 10ten des verwichenen Brachmonats 1759, gegen sieben Uhr des Morgens, ein Ungewitter, vor welchem ein ausserordentlich ungestümer Wind vorher gieng. Das Landvolk, welches bereits auf dem Markte versammelt war, flüchtete sich in die Jacobiner-Kirche. Der Donner schlug in das Portal derselben, funfzig Schritte von meinem Hause: das erste Geschrey gab zu erkennen, daß er eine Mannsperson und eine Kuh getroffen habe. Ich lief etliche Minuten hernach dahin, nachdem der größte Schlagregen vorbey war, und mir auszugehen erlaubte: ich traf diesen Unglücklichen bey einem Wundarzt in meiner Nachbarschaft an; er war von einer Menge von Leuten, die eine beschwerliche Neugierde herzu gelocket hatte, umgeben. Der Puls war schwach, und gieng langsam, der Athem klein und schwächlich. Da die Menge Menschen durch ihr Athmen demselben nothwendiger Weise je mehr und mehr beschwerlich fallen mußte, indem sie die ausdehnende Kraft der Luft noch mehr hemmeten, so ließ ich ihn in das Hospital in einen wohl durch-

lüfteten Saal bringen, woselbst er wieder zu seinen Sinnen gelangte, nachdem er eine Stunde lang in einer starken Ohnmacht gelegen. Er verspürte weiter nichts, als eine kleine Erschütterung im Kopfe und eine Beklemmung auf der Brust den Rest des Tages hindurch. Ein Löffel voll *Eau des Carmes* hatte ihn wieder belebet. Ich hielt für nöthig, den Folgen der Erschütterung des Hirnes durch zwo Aderläßen und einige Prisen des Pulvers de Gutteta, die er acht Tage lang nehmen mußte, vorzubeugen.

Ich nahm an dem Körper dieses jungen Menschen nicht den geringsten Flecken wahr, von dem ich hätte vermuthen können, daß er von dem Donner verursacht worden wäre. Er erinnerte sich an nichts, als daß er sich bey heran nahendem Ungewitter unter das Portal der Kirche geflüchtet hatte; er hatte weder den Blitz gesehen, noch den Streich gehöret; es war folglich die Ohnmacht nicht die Wirkung des Schreckens. Sollte wohl der Donner durch die Erschütterung des Hirnes den Tod zuwegen bringen? Arbuthnot (*) hatte schon gemuthmaßet, daß die Erschütterung die Ursache davon wäre. Die Aehnlichkeit und Gleichheit der Materie des Blitzes mit der electrischen Materie, welche zuerst durch Herrn Franklin in Philadelphia angepriesen worden, ist seit dieser Zeit durch die Erfahrungen der berühmtesten Naturkündiger Euro-

(*) *Essais sur les effets de l'air*, p. 260.

pens (*) hinlänglich bestättiget worden. Wann aber die Electricität durch die Erschütterung tödtet, so muß die Wirkung darinn bestehen, daß die Gefäße des Hirnes ausserordentlich dadurch ausgedehnet und verstopfet werden. Man kann bey dieser Sache die *Medecine experimentale* des Herrn Thierry auf der 245ten Seite zu Rathe ziehen. Sollte nicht der Donner auf gleiche Art wirken?

Neben diesem jungen Menschen wurde auch eine Frau aus dem Dorfe Anicour, die fünf und einen halben Monat schwanger war, von dem Donner getroffen, aber auf eine von der vorigen ganz verschiedene Art. Sie sah zwar den Blitz nicht, hörte aber den Schlag, klagte sich augenblicklich, daß ihre Schenkel verbrannt wären, und fiel in eine Ohnmacht. Ihre Lippen waren schwarz wie eine Kohle, und auf dem rechten Schenkel sah man einen schwarzen Flecken, der anderthalben Zolle breit war. Die Schwärze der Lippen verzog sich innerhalb zweenen Tagen, allein der Flecken des Schenkels hielt etliche Tage länger an, wurde hernach roth, und schwoll auf mit einem brennenden und höchst empfindlichen Schmerze: vier und zwanzig Stunden hernach war nichts mehr davon zu sehen; allein es blieb nicht bey diesen Zufällen, sondern es

(*) Noch vielmehr aber durch das dem Hrn. Professor Richmann zu St. Petersburg begegnete Unglück, welcher, indem er diese Erfahrung hat wiederholen wollen, den Donner auf sich selbst zugezogen hat.

blieb ein schleichendes Fieber zurück, das mit ziemlich heftigen Schmerzen, die sich bald in diesen, bald in jenen Theilen des Körpers verspüren liessen, vergesellschaftet war. Nachdem diese zehn bis zwölf Tage hindurch alle Theile des Körpers durchgelaufen hatten, so setzten sie sich an dem linken Schlafe, fest neben dem Fortsatze des Stirnbeines, der die Augenhöhle ausmachen hilft (apophysis orbitaria ossis frontalis), und an den obern Theil des Hinterhauptbeins (pars superior ossis occipitis), und bildete daselbst zwo Geschwulsten, die fast so groß waren wie ein Ey, doch etwas flacher. Sie waren mit einer großen Hitze vergesellschaftet, und mit Schmerzen, die reissend und nicht klopfend, und bald mehr, bald weniger heftig waren. Die Geschwulst auf dem Schlafbeine war sehr roth und überaus hart: beyde Geschwulsten befanden sich den 18ten des Augstmonats noch immer in dem nämlichen Zustande, und man nahm nicht die geringste Neigung zur Eiterung wahr. Seit diesem Zufalle hütete die Kranke das Bett, und wann sie aufstund, wurde sie von einem Schauder überfallen, und verspürte eine ängstliche Beklemmung der Brust, ausserordentliche Hitzen und häufige Schweiße, so oft ein Gewitter aufstieg, noch ehe sie vermuthen konnte, daß es donnern würde. Der Schrecken hatte die Verrichtungen ihres Magens dergestalt in Unordnung gebracht, daß sie seit dem 10ten des Brachmonats kaum ein Stückchen Brod in der Brühe vertragen konnte.

Die Schlaflosigkeit quälte sie auf das äusserste; sie starb zu Anfange des Herbstmonats, nachdem sie zu früh niedergekommen war.

Hier verfällt man natürlicher Weise auf die Frage, warum die größte Anzahl derjenigen, die zwar von dem Donner getroffen, aber nicht erschlagen worden, gewiße und unfehlbare Barometer sind, welche die Gewitter zuversichtlich vorher verkündigen können? Die Frau von Unicour ist nicht das einzige Beyspiel, welches ich zur Bestättigung dieser Wahrheit anführen kann (*). Und worüber man sich noch mehr verwundern muß, woher kömmt es, daß sie dieselben einige Stunden zuvor verkündigen können? Ich weis

(*) Ich bin verwichenen Sommer von Herrn le Doux, Pfarrer zu Ecles, wegen einem Mägdchen von zwölf Jahren um Rath gefraget worden, welches der Schrecken von einem starken Donnerstreiche zu Ende des vorhergegangenen Winters betäubt und alber gemacht hatte. Dasselbe war immer gichterischen Bewegungen ausgesetzet, die sich aber jederzeit einige Stunden vorher, ehe ein Gewitter aufstieg, weit heftiger einstelleten.

Man hat auch zu Aumale einen Mann gesehen, der jederzeit schon den Abend vorher das Ungewitter ankündigte, da er vorhin längs dem Rückgrad in dem Augenblicke, da er sich bückte, um eine Glocke anzuziehen, von dem Donner getroffen worden war. Er empfand ein beschwerliches und schmerzhaftes Beißen längst der Spur, die der Donner seinem Rücken eingedrückt hatte. Es haben mich viele Personen versichert, daß sie jederzeit seine Vorherverkündigungen für wahr befunden hätten, und daß sie niemals fehl geschlagen wären.

wohl, daß man überhaupt sagen könnte, daß unsere Körper den Eindrücken der uns umgebenden Luft ausgesetzet und unterworfen sind, und daß unsere Säfte, wie der Thermometer, durch die Veränderungen derselben verschiedene Grade der Verdickerung oder der Ausdehnung auszustehen haben, je nachdem die uns umgebende Luft einerseits unsere Gefäße durch ihre Schwere mehr oder weniger zusammen drücket, und andererseits unsere Säfte durch ihre Wärme mehr oder weniger ausdehnet. Sollte wohl diese Erklärung hinlänglich genug seyn? Es blieb noch jederzeit eine Schwierigkeit über. Warum erreget eine solche Beschaffenheit der Luft nicht in allen und jeden Körpern ohne Unterscheid die nämliche Empfindung? Es muß also die Ursache diese seyn, daß die Berührung des Donners die Beschaffenheit der Werkzeuge des Körpers (organum) verändere, und denselben, in Ansehung gewißer Eindrücke der Luft, eine weit genauere und mehr fühlbare Empfindung mittheile.

Mit der Kuh, welche mit den zwoen Personen zu gleicher Zeit von dem Donner getroffen worden, hatte es wieder eine andere Beschaffenheit. Sie war eine Viertelstunde lang ohne die geringste Bewegung; ihre Haare waren an verschiedenen Orten furchenweis weggenommen, und ihre Haut war gestreift und roth. Nach Verlauf einer Viertelstunde wurde sie von heftigen Gichtern überfallen, sprang plötzlich und mit Ungestüm auf, als wann sie in Schrecken gesetzt worden wäre; sie

hielt ihre Augen geschlossen, und es flossen Thränen daraus; woraus man muthmaßen kann, daß sie eben so wohl an dem Kopfe, als an allen übrigen Theilen des Körpers getroffen worden war.

III. Wahrnehmung von dreyen von der Natur bewirkten Curen; von Herrn Gignoux, Doktor in der Arzneywissenschaft zu Valence in Agenois.

1) Von einer von der Natur bewirkten Abstossung des Fußes.

Eine Bäurinn aus der Pfarrey Goudourville, dem Kirchspiele von Agen, welche ohngefähr 25 Jahre alt war, wurde gegen dem Ende des Maymonats 1757 von einem Fäulungs- und Wurmfieber überfallen, das mit den allergefährlichsten Zufällen vergesellschaftet war. Herr Ferriere, Wundarzt zu Valence, besorgte dieselbe in ihrer Krankheit; er gebrauchte nach und nach die verschiedenen Hilfsmittel, welche die Natur der Krankheit zu erfordern schien. Man bediente sich der Aderläßen, der Brechmittel, der Arzneyen wider die Würmer, der Purgirmittel ꝛc., es wurde nichts versäumet; die Kranke schien ihrer Genesung entgegen zu eilen, und man schmeichelte ihr mit einer vollkommenen Heilung.

Da

Da sich aber die Kranke auf dem Wege der Wiedergenesung befand, so ereignete sich plötzlich an der linken Fußsohle eine Entzündung, welches man an der Röthe des leidenden Theiles, an dem überaus heftigen Brennen und an dem großen und unerträglichen Schmerz abnehmen konnte: man glaubte diesem Übel durch Auflegung schmerzlindernder, erweichender ꝛc. Arzneymittel Einhalt thun zu können. Zween oder drey Tage hernach wurde man einige Kennzeichen eines heißen Brandes gewahr; der Wundarzt benachrichtigte mich von diesen Umständen; ich gab ihm den Rath, daß er schweißtreibende herzstärkende Mittel und die Chinarinde unter der Gestalt eines Bissens gebrauchen, der Kranken an der Fußsohle Einschnitte machen, und eben daselbst Bähungen und Aufschläge aus solchen Arzneymitteln, welche der Fäulniß widerstehen, auflegen sollte. Die Kranke schlug alle Hilfe aus, die Chinarinde ausgenommen, davon sie einige Prisen zu sich nahm, die aber nicht die geringste gute Wirkung zuwegen brachten, vermuthlich deswegen, weil die Kranke derselben zu früh überdrüßig war, und man folglich dieselbe nicht lang genug gebraucht hat; der heiße Brand nahm schleunig überhand, er verwandelte sich in den kalten; der Wundarzt schlug vor, daß man den Fuß abnehmen sollte; man wollte solches aber nicht zugeben, deswegen überließ man die Kranke ihrem Schicksale.

Wir sahen dieses Mägdchen als völlig verloren an, und ihr Tod deuchte uns unvermeidlich zu

seyn: alles schien anfänglich unsere Muthmaßung zu bekräftigen, dann es hatte der kalte Brand innerhalb dreyer Wochen oder eines Monats erschröcklich überhand genommen; er war bis an das Knie hinauf gestiegen, der Fuß war in Fäulniß gerathen, und zerfiel in Stücke, es wuchsen Würmer darinnen, die das ganze zellichte Gewebe, das Fett, die Haut und einen Theil von der Substanz der Muskeln zernagten und zerfrassen; die Beiner wurden davon entblöst, und geriethen auch in Fäulniß ꝛc., es gab alles einen unerträglichen Gestank von sich, und der Anblick davon war abscheulich: die Kranke wurde von einem schleichenden Fieber überfallen, zugleich ausserordentlich mager, und war grausamen Schmerzen, unaussprechlichen Beängstigungen, öftern Ohnmachten, einer immerzu anhaltenden Schlaflosigkeit ꝛc. ausgesetzet.

Endlich blieb der kalte Brand still stehen, und es äusserte sich auf der innern und äussern Seite des Knies und auf der vordern und hintern Seite des Schenkels ohngefähr einen oder zween Finger über der Kniescheibe (rotula) eine Absonderungslinie, die zwischen den gesunden und den von dem kalten Brande angegriffenen Theilen Gränzen setzte, welche derselbe nicht zu überschreiten vermochte; einsmals in der Nacht, nachdem die Kranke einige Stunden lang unruhig und mit Träumen geschlafen hatte, (und dieses so gar war ihr sehr selten widerfahren) erwachte sie, und wurde gewahr, daß sich ihr Bein von dem Schen-

kel, vollkommen in dem Gelenke des Knies, ohne die geringste Verblutung losgemacht und abgesondert hatte. Man rufte auf das schleunigste den Wundarzt dazu, welcher auch alsobald herzu eilete, diese Begebenheit zu bewundern; er traf den Stumpf des Schenkels entblöset an, und sah ein Stück Haut, das diesen abgenommenen Theil vornen und hinten wieder bedeckte; er nahm auch wahr, daß gesundes und rothes Fleisch zum Vorscheine kam, um eine recht gute Eiterung zu verschaffen, und den Schaden und Verlust, den der kalte Brand verursachet hatte, wieder zu ersetzen; ein ganz kleiner hinterer Theil des innern Beinknopfes des Schenkelbeines (condylus internus ossis femoris) war entblöset. Der Wundarzt legte die gewöhnlichen, einfachen, stärkern Digestivsalben ꝛc. auf, welche vollkommen gute Wirkung thaten; derjenige Theil des Schenkelbeines, der entblöset war, hat sich vermittelst der geistigen Arzneyen abgeblättert; unvermerkt hat sich das Fleisch nach und nach wieder angesetzet, die Haut ausgebreitet, die Breite der Wunde vermindert, und endlich ist diese selbst im Weinmonate des nämlichen Jahres mit einer vollkommenen Narbe überzogen worden. Die Kranke hat, ohne die geringste gute Diät zu beobachten, indem sie nichts als ihren Appetit und ihre Gelüste zu Rathe zog, lang vorher ihre gewöhnliche Dicke, ihre Kräfte und ihre vorige Gesundheit wieder erhalten, ehe die Wunde vollkommen zugeheilet war.

Man muß diese Entzündung, die sich an der Fußsohle geäussert hatte, als eine entscheidende Wandelung (metastasis critica) der fieberhaften Materie ansehen, und als einen Versuch der Natur, deren Bemühungen aber nicht hinlänglich genug waren, um den Rest fremder und unreiner Säfte aus dem Körper zu treiben, und zu deren Vertilgung auch die Hilfe der Kunst nicht zureichend gewesen.

Lasset uns den Pfad der Natur betreten; sie ist verwunderungswürdig in ihren Verrichtungen . . . Sich selbst überlassen und aller Hilfe beraubt, da sie die Entzündung weder zu zertheilen noch in eine Schwürung zu bringen vermochte, überließ sie, so zu reden, den entzündeten Theil seinem übeln Schicksale; sie läßt zu, daß der kalte Brand sich bis an das Knie ausbreitete, hier an diesem Orte aber hemmete sie den weitern Fortgang desselben. Hat es nicht das Anscheinen, daß sie wohl einsah, daß die Abnehmung des Gliedes, die sie von sich selbst vorzunehmen gedachte, nirgends besser und leichter zu bewerkstelligen wäre, als in dem Gelenke? Dann während der Zeit, da sie sich zubereitete, das Bein von dem Schenkel abzusondern, ersetzte sie durch angesetztes neues Fleisch den Schaden und Abgang, den der kalte Brand zuwegen gebracht hatte; sie war bemühet, die Knöpfe des Schenkelbeines auch zu bedecken, und es blieb davon nichts, wie wir oben bereits gesagt haben, als ein ganz kleiner Theil entblöset; und es ist sehr wahrschein-

lich, daß das ganze Werk vollkommen würde zu Stand gebracht worden seyn, wenn die immerzu anhaltenden Unruhen und Bewegungen, die von den Schmerzen und Bangigkeiten, denen die Kranke ausgesetzet war, verursacht worden, das Abfallen des Beines nicht beschleuniget hätten.

Herr van Swieten hat in seinen Anmerkungen über den 432 Aphorismum des Boerhaave zwo Wahrnehmungen von einer von der Natur selbst unternommenen Abnehmung vom kalten Brande angegriffener Glieder angeführet. Tulpius giebt in der 51 Wahrn. des 4ten Buches von einer Absonderung des Fußes Nachricht, die durch einen scharfen und etzenden Eiter, der die Flechsen, die Sehnen, die Bänder und die Muskeln, vermittelst welcher der gedachte Theil mit dem Beine zusammen hänget, zerfressen hatte, verursacht worden war; da aber dieser Kranke darauf von Schmerzen immer mehr und mehr überfallen worden, so gab er einige Tage hernach seinen Geist auf. Ich habe ein armes Mägdchen in der Stadt gesehen, welchem in einem kalten und rauhen Winter von der strengen Kälte drey Zehen mit dem heißen Brande angegriffen worden; der kalte Brand schlug sich dazu, und sie fielen ohne weitere üble Folgen von sich selbst ab. Ich habe erst kürzlich einen jungen wohlgemachten Menschen aus dem Perigord gesehen, der von einer Stadt zur andern gehet, um Allmosen zu fordern; er hat seine beyden Beine verloren, und gehet auf den Stumpfen der Schenkel, die mit

Leder wohl versehen und umgeben waren, ziemlich leicht einher. Ich erkundigte mich bey ihm nach der Ursache seines Zufalles und nach den Beweggründen einer Operation, die mir ziemlich sonderbar vorkam. Er antwortete mir auf das einfältigste und aufrichtigste, daß ihm, da er vor ohngefähr vier oder fünf Jahren bey einer kalten und rauhen Witterung einen Graben zu machen beschäftiget war, seine beyden Beine verfroren wären, daß er davon die allergrausamsten Schmerzen auszustehen gehabt hätte, daß der kalte Brand sich dazu geschlagen hätte, und daß sie sich nach Verlauf einiger Tage von selbsten, eines nach dem andern, von den Knien abgesondert hätten.

---

2) Von einem von selbst aufgegangenen Geschwüre nach einer Brustkrankheit.

Ein junges Mägdchen, das ein starkes und durch die Arbeit gehärtetes Temperament hatte, wurde zu Ende des Aprilmonats 1758 von einem wahren Seitenstechen überfallen; der Schmerz war heftig, und hatte seinen Sitz auf der rechten Seite: den siebenten und achten fielen die Entzündungszufälle, und die Kranke befand sich um ein merkliches besser. Einige Tage hernach kam die Beklemmung der Brust wieder zum Vorschein, auch äusserte sich der Schmerz wieder, und war mit leichten Schaudern, einem kleinen trockenen Husten und einem langsamen schleichenden Fieber vergesellschaftet. Ich vermuthete eine Eiterung

in der Brust und die Bildung eines Lungengeschwüres (vomica); ein eiterichter Auswurf, den die Kranke mit Mühe und von Zeit zu Zeit von sich räusperte, bestättigten mich in meiner Muthmaßung. Ich schlug die in diesen Umständen zuträglichsten Arzneymittel vor, allein vergebens; die Kranke, welche einen guten Appetit hatte, wurde der Arzneyen überdrüßig, und lebte ihren Gelüsten gemäß.

Ich ließ mich dadurch nicht abschrecken, sondern setzte meine Besuche ununterbrochen fort, indem ich sehr begierig war, zu sehen, was eine in unsern Gegenden ziemlich seltene Krankheit für einen Ausgang von sich selbst nehmen würde, ja ich hatte so gar die beste Hoffnung, daß die dauerhafte und starke Natur der Kranken von sich selbst, und ohne die Beyhilfe der Kunst, die Oberhand über ein allezeit gefährliches und gar oft tödtliches Übel gewinnen würde; ich betrog mich auch nicht in meiner Meynung: es äusserte sich zu verschiedenen malen eine kleine überaus schmerzhafte Geschwulst an eben demselben Orte, wo sich vorher der Seitenstich hatte verspüren lassen; diese Geschwulst aber blieb nicht allezeit stehen, sie verschwand in einer oder zwo Stunden, nachdem sie zum Vorschein gekommen war, und so oft dieselbe verschwand und wieder zurück gieng, so oft vermehrte sich auch wieder die Beklemmung der Brust und der Husten.

Endlich, nachdem sie beynahe zween Monate in den größten Schmerzen, Bangigkeiten und ei-

ner fast ununterbrochenen Schlaflosigkeit zugebracht hatte, blieb die Geschwulst stehen; sie wurde größer, und es schlug sich eine Entzündung dazu. Es war eine Art einer tiefen Entzündung (phlegmone), die einen oder anderthalben Zolle breit war, sie gieng in eine Schwürung, und öffnete sich von selbst: der Eiter, der entweder in einem Lungengeschwür eingeschlossen war (vomica), oder aber sich in den Zwischenraum, der zwischen den Lungen, dem Zwerchfell und der Ribbenhaut befindlich ist, ergossen hatte (empyema), verschaffte sich durch diese Oeffnung, die bis in das innere der Brust gieng, einen Ausgang; er lief sehr langsam ab, und war allezeit weiß, dick und wohl beschaffen; nach vierzehn Tagen hörte er auf zu fließen. Die Natur hatte das Geschwür ohne Beyhilfe der Kunst geöffnet, und sie war es auch, die es reinigte, heilete und mit einer Narbe überzog, und die Kranke befindet sich vollkommen wohl.

Ich erinnere mich, ein ander mal eine Begebenheit gesehen zu haben, die dieser so wohl in Ansehung der Umstände, als auch in Ansehung des Ausganges, vollkommen gleich war. Tulpius erzählet Libr. II. Obs. 6. eine Wahrnehmung über den nämlichen Gegenstand, die von derjenigen, die ich eben angeführet habe, nur ein wenig verschieden ist. Eine Frau, sagt er, bekam nach einem verwahrloseten Seitenstechen eine Eiterbrust (empyema). Darauf bildeten sich hernach zwey Geschwüre, eines unter der Achsel,

und das andere nächst dem Nabel. Sie öffneten sich beyde, und der in der Brust enthaltene Eiter leerete sich nach und nach durch diese beyden Wege langsam aus; worauf die Kranke bald wieder ihre vorige Gesundheit erhalten.

3) Von einem mit einer Entzündung vergesellschafteten Bruche, der durch ein von der Natur bewirktes Erbrechen geheilet worden.

Ein Kind von fünf Jahren, welches einem vollkommenen Gemächtbruche (Oscheocele), den man lange Zeit hindurch vermittelst eines Bruchbandes zurück gehalten hatte, und den man völlig geheilet zu seyn glaubte, ausgesetzet war, wurde im Maymonate 1758 von einem faulenden Wurmfieber überfallen: es regierte zwar diese Krankheit damals nicht allgemein, allein ich habe doch drey oder vier Kinder zur nämlichen Zeit an derselben darnieder liegen gesehen. Gleich bey dem ersten Anfalle des Fiebers kam der Bruch mit allen Zeichen der Einsperrung (*Etranglement*), und bald hernach mit den Zeichen der Entzündung wieder zum Vorschein: der Hodensack wurde ausserordentlich und fürchterlich groß; er war sehr roth, gespannet und schmerzhaft. Die Mutter des Kindes so wohl, als auch ein Wundarzt, haben zu verschiedenen malen versuchet, die Gedärme wieder in den Leib zurück zu schieben, aber allezeit ohne Wirkung. Der kleine Knabe konnte

nicht mehr zu Stule gehen, sondern brach alles, was er zu sich nahm, unter den stärksten Bemühungen, mit Galle, zähem Schleim und Würmern vermischt, von sich. Man rufte mich am zweyten Tage; ich fand das Fieber heftig, die Hitze brennend, die Zunge trocken und mit einer weißlichten Unreinigkeit überzogen, den Durst groß ꝛc. im Unterleibe hörte man einiges Getös. Ich ließ diesem Kinde zweymal zu Ader, ließ Bähungen und erweichende Auffschläge auflegen, verordnete Clystiere, und gab ölichte, schlaffmachende ꝛc. Arzneyen. Mit dem Gebrauche dieser Hilfsmittel hielt man vier Tage hinter einander an, allein ohne die geringste Wirkung. Die Eltern aber, welche arm waren, viele Kinder hatten, und ihrer Handthierung nachgehen mußten, setzten sie hernach völlig auf die Seite, und überliessen ihr Kind gänzlich der Natur.

Unterdessen besuchte ich dasselbe noch täglich, da ich ohnehin in der Nachbarschaft zu einer Frau gieng, die an einem Catharralfieber darnieder lag. Die Zufälle hielten beständig an, ja sie wurden immer ernsthafter, das Erbrechen stellte sich auch öfterer ein, dann dieses Kind nahm kaum einen Löffel voll Brühe oder Wein zu sich, welches immer seltener geschah, so mußte es solches fast augenblicklich wieder von sich brechen; das Schluchsen ließ sich auch von Zeit zu Zeit verspüren, der Puls wurde schwächer, ꝛc. Die Vorstellung, daß sich der kalte Brand darzu schlagen möchte, ließ mich damals befürchten, daß diesem Kinde auf keine

Art und Weise mehr zu helfen, sondern dasselbe ganz und gar für verloren zu schätzen sey. Allein ich betrog mich, dann an dem eilften Tage verschwand das Fieber, die Geschwulst ergab sich, und wurde weich, der Bruch zog sich von freyen Stücken in den Leib zurück, und das Kind wurde geheilet; man nahm nicht die geringste entscheidende Absonderung (*évacuation critique*), weder durch die Stulgänge, noch durch den Urin, wahr.

Wie kam es, daß eine Entzündung von der Art, wie die Entzündung der in den Hodensack hinab gefallenen Theile war, nicht in einen Brand übergegangen? Hätte die Einsperrung denselben nicht befördern sollen? Wir haben oben gemeldet, daß das Fieber ein faulendes Wurmfieber war; folglich war es so beschaffen, daß es nicht anders, als vermittelst wiederholter abführender Mittel, gehoben werden konnte. Da aber das so oft wiederholte Erbrechen die faulende Materie aus dem Körper schaffte, so konnte es ja das Fieber eben so wohl heben, als es durch den gehörigen Gebrauch der Brechmittel und anderer abführender Arzneyen würde gehoben worden seyn. Die Entzündung der in den Hodensack gefallenen Theile hieng von dem Fieber ab, und war, wie dasselbe, nichts anders, als eine Wirkung der Gegenwart fremder und fauler Unreinigkeiten, die in den Gedärmen eingeschlossen waren; es mußte also auch diese sich zertheilen, so bald diese schädlichen und nachtheiligen Substanzen

vermittelst des von freyen Stücken erfolgten und wiederholten Erbrechens aus dem Körper geschafft worden waren. So siehet man auch, daß einige Arten von zufälligen (symptomatiques) Seitenstechen, die auf eine Unverdaulichkeit folgen, nach der Wirkung eines Brechmittels oder einer andern purgirenden Arzney, zuweilen augenblicklich verschwinden, oder wenigstens um ein beträchtliches vermindert und leichter werden.

Wann unsere Muthmaßungen gegründet sind, so ist das Erbrechen, welches sonst in Brüchen, die mit einer Entzündung vergesellschaftet sind, ein gemeiniglich tödtlicher Zufall ist, in diesem angeführten Falle das Werkzeug gewesen, dessen sich die gütige Natur bedienet, um diese Krankheit zu Ende zu bringen.

IV. Wahrnehmung von ausgehusteten polypenartigen Brustgewächsen; von Herrn Dalby, Doktor in der Arzneywissenschaft zu Millau in Rouergue.

Eines Messerschmidts Frau hiesiger Stadt, welche ohngefähr 22 Jahre alt war, eine schwache und zärtliche Leibesbeschaffenheit hatte, und von ihren erwachsenen Jahren an einer mit Beklemmung der Brust, Herzklopfen und Kopfschmerzen vergesellschafteten Bleichsucht unterworfen war, kam mit einem Mägdchen nieder. Ei-

nige Monate nach ihrer Niederkunft wurde sie von einem faulenden Wurmfieber nebst einem gelinden Schmerz auf der Seite überfallen: damals konnte sie nicht anders, als mit aufgerichtetem Körper und steifem Halse Athem holen (Orthopnœa), der Puls lief schnell, war aber klein und nicht hart, auch war der Husten nicht sonderlich heftig. Ich nahm anfänglich gleich eine kleine Aderläße vor, verordnete hernach Hustenarzneyen (Becchica), Mittel wider die Würmer und Purgirmittel, aber die Kranke verspürte von keinen die geringste Wirkung. Zu Ende des vierten Tages ihrer Krankheit mußte sie heftig husten, und hustete ein Stück Fleisch weg, das einer meiner Amtsbrüder, der eben vor dem Hause vorbey gieng, mit sich nahm. Den nämlichen Abend hustete sie noch ein anderes Stück aus, das ich mit mir nach Hause nahm, um es zu untersuchen: es war an dem obern Ende so dick und breit, wie ein Finger, und an dem untern Ende wie eine Schreibfeder, seine Substanz war ziemlich dicht, von innen und von aussen weiß, und nicht hohl, seine Gestalt war unregelmäßig rund und platt; es war drey Zwerchfinger lang: in einer gewißen Entfernung von dem obern Ende gab es eine Wurzel von sich, und etwas tiefer unten eine andere; endlich kamen von dem untern Ende sechs Wurzeln, die aber kleiner waren, als die zwo ersten: aus diesen sechsen sprosseten noch einige andere, wie Fäden, hervor: aber alle diese sechs Wurzeln sind ohngefähr drey Zwerchfinger lang, und sind eben so wenig hohl, als der Stamm, von dem sie herkommen.

Ich habe geglaubet, daß dieses polypenartige Gewächs sich in dem Kanale der Luftröhre (aspera arteria), oder dem Anfange der Luftröhrenäste (bronchia), oder in beyden zugleich gebildet habe, und schreibe die Ursache desselben einer Verdickerung und Stockung der Säfte in den lymphatischen Gefäßen zu. Hätte dieses polypenartige Gewächs, wenn die Kranke länger bey Leben geblieben wäre, nicht eine krebsartige Natur an sich nehmen, und eine ganz besondere von den Schriftstellern noch nie beschriebene Krankheit zuwegen bringen können? Die Kranke starb an dem sechsten Tage ihrer Krankheit. Es wäre zu wünschen gewesen, daß ihre Anverwandte sich meinem Verlangen, den Leichnam zu öffnen, nicht widersetzet hätten; vielleicht würde ich etwas wichtiges entdecket haben, wenigstens würde ich gesehen haben, in wie weit meine Muthmaßungen gegründet gewesen.

Es ist nicht wahrscheinlich, daß diese fleischichte Masse sich erst zur Zeit der hitzigen Krankheit gebildet haben sollte; es beweisen vielmehr im Gegentheil die beständige Beklemmung der Brust, die Größe dieses fremden Körpers und die Länge seiner Wurzeln, daß er lang vorher zugegen gewesen seyn müßte: man darf sich auch über seinen Ursprung nicht sonderlich wundern, da jedermann weis, daß in der Bleichsucht das Blut nicht in großer Menge zugegen, die Säfte schwer, und die Stärke und Kraft der festen Theile schwach sind, wodurch

dann zu Verstopfungen und Stockungen Gelegenheit gegeben wird. Endlich aber, so ist dieser Körper entweder durch die Schnelligkeit der ausgeathmeten Luft, oder durch die durch den Husten verursachten Erschütterungen der Lungen und der Luftröhre, abgestossen und aus dem Körper gebracht worden.

V. Abhandlung von des Hrn. Weismanns Salz wider die fallende Sucht; von Hn. Lechandelier, Apotheker zu Rouen.

Bey der Lesung der Wahrnehmung des Herrn Weismanns von einem besonders bewährten Salze wider die fallende Sucht, welche in dem Monat September des *Journal de Medecine* 1758 (Sammlung auserlesener Wahrnehmungen ꝛc. IX. Band, 3. Stück, Seite 250) eingerücket ist, bekam ich grosse Lust, dasselbe zuzubereiten. Die Krankheit, in welcher solches vorzüglich gute Dienste thun soll, ist für jeden eifrigen Apotheker ein triftiger Bewegungsgrund; er wurde aber in Ansehung meiner nothwendig und dringend, weil ich dadurch hoffte, einen meiner Freunde von den gichterischen Zufällen, von welchen er leider von Zeit zu Zeit überfallen wurde, zu befreyen.

Da ich in der Beschreibung des Processes wahrgenommen, daß verschiedenes darinn ausgelassen

worden, und ich auch dieses Salz durch verschiedene Zusammensetzungen erhalten habe, so hoffe ich, daß die umständliche Beschreibung meiner Operationen den Liebhabern der Chymie nicht unangenehm seyn würde, und möchte wünschen, daß denjenigen, die mit dieser Krankheit, die fast durchgehends für unheilbar angesehen wird, behaftet sind, grosser Nutzen und ersprießliche Vortheile daraus erwachsen möchten.

Erster Proceß. Ich habe blauen Vitriol (vitriolum cyprium) in Wasser aufgelöset, das aufgelösete habe ich durch Papier laufen lassen, und es ist nichts in dem Papier zurück geblieben; ich habe von dem flüchtigen Spiritus des Salmiaks, der erst kürzlich durch Zusatz des Weinsteinsalzes verfertiget und destilliret worden war, hinzu gethan; der Liquor ist dadurch blaulicht, aber trüb und dick geworden; ich habe ihn abermals durch Papier gesiehen, und dadurch einen sehr schönen dunkelblauen Liquor erhalten, und es ist vieles von einem metallisch irrdischen Satze, der an Farbe dem Grünspan ähnlich war, auf dem Papiere zurück geblieben.

Der Schriftsteller, welcher den aufgelöseten Kupfervitriol durch Papier zu seihen verordnet, vergißt diesen Umstand, welcher sich nach dem Zusatze des flüchtigen Salmiakgeistes zuträgt; unterdessen, wann man dem Liquor in diesen Umständen Brandenwein zugiessen würde, gesetzt auch, daß sich Crystallen davon ansetzen sollten, so würden dieselben unsichtbar und mit der trüben

Ma-

Materie, davon der ganze Liquor voll ist, vermenget seyn.

Ich habe meinem gesiehenen und hellen Liquor rectificirten Brandenwein zugegossen; er ist ein wenig trüb geworden, und ich habe vermittelst eines neuen Durchseihens noch ein wenig von einer blaulichten Erde erhalten; ich habe noch mehr Brandenwein dazu gegossen, und es ist kein Satz mehr auf den Boden gefallen; diese Vermischung habe ich ruhig stehen lassen, und davon sehr kleine, schön violette, glänzende Crystallen, so wie sie beschrieben worden waren, erhalten.

Es hat dieser Liquor den Violensyrup grün gefärbt, und hat folglich das laugenhafte noch die Oberhand. Um ihn zur rechten Sättigung zu bringen, so habe ich noch ein wenig von einem frisch aufgelöseten Vitriol dazu gegossen; mein dadurch erhaltener und durchgesiehener Liquor ist grünlicht geworden; dazu habe ich wieder vom flüchtigen Geist gethan, und dieser hat die blaue Farbe wieder hergestellt; ich habe noch mehr von dem flüchtigen Geist dazu gegossen, und die Farbe ist dunkelblauer geworden, und in diesem Zustande hat der Liquor die Rhabarbara-Tinktur roth gefärbt.

Die blaue Tinktur der Blumen ist der Probierstein, vermittelst dessen alle Kunstverständige abnehmen können, ob in einem Körper die Säure oder das Laugenhafte die Oberhand habe; allein die grüne Farbe des Liquors, den man völlig gesättiget hat, könnte jemand betriegen. Das blaue

Papier verändert seine Farbe nicht sonderlich merklich, als nur durch die Wirkung der Säuren; man muß aber wissen, daß die Rhabarbara Tinktur durch den Zusatz eines laugenhaften Salzes eine viel sättere Farbe annimmt. Man muß daher den Schluß machen, daß, wenn der aufgelöfete Vitriol von dem flüchtigen Salze gesättiget ist, man es nicht, nach dem Vorgeben des Herrn Weismanns, dabey bewenden lassen solle, und daß der Liquor auf dem höchsten Grade der Sättigung diese violette Farbe nicht habe, welche doch höchst nothwendig ist; daher muß man beständig von dem flüchtigen Geist zugießen, bis die Farbe nimmermehr erhöhet werden kann.

Nachdem die violetten Crystallen sich angesetzt hatten, so habe ich den Liquor abrauchen lassen, und dadurch Crystallen von himmelblauer Farbe erhalten, die einen Geschmack hatten, wie Salmiak; ich habe Branden wein dazu gegossen, und es haben sich abermals eben solche Crystallen angesetzet. Ein Theil dieser Crystallen, die ich auf ein Papier gelegt habe, ist an der Luft zerschmolzen, und hat nichts, als einen Satz, der eine Farbe hatte, wie Grünspan, zurück gelassen. Da ich diesen Satz und die blauen Crystallen mit dem Brennbaren (phlogisticum) der Kohlen behandelt hatte, so haben sie ein wenig Kupfer zum Vorschein kommen lassen, wie solches auch mit dem schwarzen Fluße geschehen ist, und man hat während des Schmelzens eine grüne Flamme wahrgenommen, welche dem Kupfer eigen ist.

2) Ich habe abermals Vitriol aufgelöset, und ein wenig von dem mit dem Kalche zubereiteten flüchtigen Salmiakgeist dazu gethan; der durchgesiehene Liquor war blaßgrün; da ich aber eine größere Menge von gedachtem Geist dazu gegossen, ist er blau geworden.

3) Der aufgelöseté Vitriol hat mit dem mit Brandenwein vermengten flüchtigen Geiste, das ist, mit dem ölichten flüchtigen Geiste (Sal volatile oleosum), gegähret. Der durchgesiehene Liquor hatte eine sehr schöne grüne Farbe, und ist, da man von dem mit dem Weinsteinsalze verfertigten flüchtigen Geist dazu gethan, blau worden.

4) Der aufgelöseté Vitriol ist auch vermittelst eines aus dem Stegreife (ex tempore) verfertigten Salmiakgeistes, dessen ich mich, um die Niederschlagungen zu bewerkstelligen, zu bedienen pflege, zergliedert worden. Der durchgesiehene Liquor hatte eine grüne Farbe; mit dem Brandenwein ist er etwas blau geworden, und hat ein Salz, das fast weiß war, zu Boden fallen lassen. Ich habe noch mehr Brandenwein dazu gegossen, dadurch ist ein ähnliches Salz auf den Boden gefallen, der Liquor aber ist blauer geworden. Ich habe darauf von dem mit dem Weinsteinsalze zubereiteten flüchtigen Geiste dazu gethan, und seine Farbe hat sehr zugenommen.

Mein aus dem Stegreife (ex tempore) verfertigter Salmiakgeist ist nichts anders, als ein aufgelöseter und durchgesiehener Salmiak, welchen ich mit dem laugenhaften Weinsteinsalze vermische, allein ohne sie mit einander zu destilliren.

5) Der aufgelöſete und geſiehene Salmiak bringet, wann er mit dem aufgelöſeten Vitriole vermenget wird, nicht die geringſte Veränderung hervor. Die Vermiſchung dieſer zwey Salze bewerkſtelligte keine Zergliederung; ſo bald man aber Weinſteinöl (Oleum Tartari per deliquium) darzu gießet, ſo entſtehet ein ſtarkes Aufbrauſen. Der durchgeſiehene Liquor iſt himmelblau, und dieſe Farbe wird durch den Zuſatz eines flüchtigen Salzes noch ſtärker vermehret.

6) Die durch das feuerbeſtändige laugenhafte Weinſteinſalz bewerkſtelligte Zergliederung des Vitriols giebt eine blaßblaue Farbe; das flüchtige Salz macht ſie violet, und ehe man violette Cryſtallen erhält, ſetzt ſich ein faſt weißes Salz zu Boden.

7) Wenn der aufgelöſete Vitriol mit einer Lauge von Soda, die mit Kalchwaſſer verfertiget worden, vermiſchet wird, ſo bekömmt man einen grünen Liquor, der durch das flüchtige Salz blau wird.

8) Da Hr. Weismann in der in den medic. Wahrnehmungen angeführten Stelle ſagt, daß man einen Kupfer-Vitriol nehmen ſoll; Hr. Lemery aber in ſeiner Chymie nebſt noch vielen andern Schriftſtellern einen vermittelſt der Salpeterſäure zubereiteten Kupfer-Vitriol beſchreiben, ſo habe ich an der Wirkung des Salzes, womit ich ſeit dem Wintermonate Verſuche angeſtellet hatte, anfangen zu zweifeln; damit ich aber mit aller möglichen Gewißheit zu Werke gehen möge,

so habe ich diesen neuen Vitriol mit allem Fleiße verfertiget. Der Schriftsteller würde mir diese Mühe erspäret haben, wenn er sich in dem *Journal de Medecine* eben so ausgedrückt hätte, als in dem ersten Stücke des Hornungs 1759 des *Journal Encyclopédique*, woselbst er ausdrücklich sagt: Vitrioli Cyprini, und in den *Annonces Hebdomataires* vom 21ten des nämlichen Monats, woselbst ich gelesen habe: *Prenez du Vitriol de Chypre* (nehmet cyprischen Vitriol). Ich habe derowegen den durch die Salpetersäure zubereiteten Kupfer-Vitriol in Wasser auflösen lassen. Die Auflösung war etwas blau; ich habe von dem mit dem Weinsteinsalze zubereiteten flüchtigen Geiste dazu gegossen, davon ist sie dick geworden, und hat ausgesehen, wie Grünspan; ich habe den Liquor, der grün war, durchgesiehen, und noch mehr von dem eben gemeldeten flüchtigen Geiste dazu gethan, und davon hat der Liquor eine schöne violette Farbe erhalten: ich habe hernach Brandenwein dazu gegossen, und dadurch violette Crystallen erhalten, die denjenigen, welche der durch die Vitriolsäure zubereitete Vitriol hervor gebracht hatte, ähnlich waren.

9) Ich habe bis hieher vermuthet, daß der Brandenwein nur das gleichsam unaufgelöfete und in allzu großer Menge vorhandene Salz zu Boden werfe, und gründete mich auf die größere Verwandtschaft des Brandeweines mit dem Wasser, als mit dem Salze, und habe daher dieser Meynung zufolge untersuchet, wie viel Wasser

erfordert wird, den Vitriol aufzulösen und aufgelöst zu halten. Ich habe zween Theile Vitriol in dreyen Theilen siedenden Wassers aufgelöset, und nachdem ich die Crystallen, die ich dadurch erhalten, und den zurück gebliebenen Liquor abgewogen habe, so habe ich befunden, daß acht Theile Wassers nur drey Theile des blauen Vitriols vollkommen aufgelöset hatten.

Ich habe eine Unze des blauen Vitriols in drittehalben Unzen warm Wasser aufgelöset, und es wieder kalt werden lassen, und eine Unze von dem mit dem Weinsteinsalze verfertigten flüchtigen Salmiakgeiste dazu gethan. Nach der Aufbrausung ist der ganze Liquor trüb und dick geworden; ich habe ihn durchgesiehen: der Liquor war grün, und wog nur eine Unze und dritthalb Quintchen: ich habe noch zwey Quintchen von dem flüchtigen Geiste dazu gethan; der Liquor ist sehr hell geblieben, und hat eine sehr schöne violette Farbe erhalten; ich habe eine Unze rectificirten Brandenwein dazu gegossen, das vermischte wohl unter einander gerüttelt, und zwölf Stunden lang in einer Phiole still stehen lassen; hernach habe ich es durchgesiehen, und die erhaltenen violetten Crystallen haben zwanzig Grane gewogen; ich habe nochmals eine halbe Unze Brandenwein in den Liquor gegossen, und noch fünf Grane von einem schönen Salze erhalten. Ich habe noch eine halbe Unze Brandenwein dazu gethan, und habe zehn Grane von einem schwerern Salze bekommen, das minder feine und weniger gefärbte

Crystallen zeigte; ich habe dabey angemerket, daß dieses Salz nichts anders war, als eine Mischung feiner und violetter Crystallen mit andern, die fast weiß und weniger fein waren. Ich habe auf diese vermischten Crystallen ein wenig kalt Wasser gegossen, welches die einen so wohl, als die andern, mit leichter Mühe aufgelöset hat; diese Auflösung habe ich wieder in den Liquor gegossen; und vermittelst dieser kleinen Vermehrung von Wasser nach Verlaufe von 48 Stunden einige violette Crystallen erhalten, welchen keine andere beygemischt, und die eben so gefärbt waren, als die vorhergehenden.

Woraus denn erhellet, daß eine Unze Vitriol in wenig Wasser aufgelöst mit einer Unze und zweyen Quintchen des flüchtigen Geistes durch den Zusatz von anderthalben Unzen Brandenwein nur ein violettes Salz gegeben, und fünf und zwanzig Grane desselben verschafft haben. Es schien, als wann der überflüßige Satz, der auf dem Papiere zurück geblieben war, und noch vieles Wasser in sich enthielt, einen Theil des verlangten Salzes vorenthielt; ich habe derowegen denselben in Wasser kochen lassen, hernach durchgesiehen, und dadurch einen grünen Liquor erhalten, der mit dem flüchtigen Geiste blau geworden ist, und durch die Vermischung von Brandenwein ein wenig Salz, das die Farbe vom Grünspan hatte, gegeben hat.

10) Eben derselbe Proceß in einer grössern Menge Wassers und in einem Glase.

Eine Unze blauen Vitriols, die in fünf Unzen Wasser aufgelöset worden, durch eine Unze des flüchtigen Geistes zergliedert und hernach durchgesiehen worden war, hat zwo Unzen, sechs und ein halbes Quintchen eines grünen Liquor gegeben; zwey Quintchen des flüchtigen Geistes, die man noch dazu gegossen, haben eine schöne violette Farbe zuwegen gebracht. Ich habe zwo Unzen Brandenwein auf einmal hinein gegossen, und sie hernach in einem großen Glase mit einem Fußgestelle stehen gelassen. Nach Verlaufe von zwölf Stunden habe ich nicht die geringste Crystallisation angetroffen; allein zwölf Stunden hernach habe ich funfzehn Grane eines violetten Salzes, das in sehr feine und überaus spitzige Crystallen angeschossen war, erhalten. Vier und zwanzig Stunden hernach habe ich einige kleine feine Crystallen angetroffen, die ich daselbst liegen lassen, und die den folgenden Morgen zum Theil geschmolzen waren. Ich habe den Liquor abgewogen, und da derselbe durch das Papier, womit ich ihn bedecket hatte, um ein beträchtliches ausgedünstet war, so habe ich ihn in eine Phiole gethan, und eine halbe Unze Brandenwein dazu gegossen; davon habe ich sechs Grane von einem violetten Salze in kleinen Crystallen erhalten, und da ich noch zu verschiedenen malen Brandenwein dazu gegossen, so habe ich noch neun Grane, hernach zwey Grane, endlich einen Gran Salz erhalten.

Daraus erhellet, daß man von einer Unze Vi-

triol in vielem Wasser aufgelöset mit einer Unze und zweyen Quintchen des flüchtigen Geistes und vier Unzen Brandenwein 33 Grane Salz bekomme.

Da der Liquor bey jeder Crystallisation etwas von seiner Farbe verlieret, so habe ich in einen Theil desselben von dem flüchtigen laugenhaften Geiste gegossen; da ich aber diesen mit dem andern verglichen, so habe ich nicht die geringste Veränderung wahrnehmen können.

Ehe ich von den Wirkungen dieses Salzes rede, so sehe ich wohl ein, daß mein Stand und meine Pflicht erforderten, die Natur desselben zu entwickeln und kenntbar zu machen: allein die geringe Menge, die ich durch diese Operationen erhalten habe, lassen mir nicht zu, die Zergliederung desselben vorzunehmen: ich will mich begnügen, nur noch einige Betrachtungen hier beyzufügen.

Das flüchtige Salz zergliedert diejenigen Mittelsalze, welche aus metallischen Substanzen gebildet werden, leicht und ohne den geringsten Grad der Wärme. Nun aber entstehet aus dieser Vereinigung eines sauren Salzes mit einem flüchtigen ein Salmiak, der entweder von dem Vitriol oder dem Salpeter seine Benennung bekömmt, je nachdem das saure Salz beschaffen ist, das denselben ausmachen hilft. Ich habe auch wahrgenommen, daß, nachdem sich dieses violette Salz zu Boden gesetzet, die sich darstellenden Crystallen den Geschmack des Salmiaks ha-

ben; allein dieses violette Salz, es mag nun aus dem mit der Vitriolsäure, oder aus dem mit der Salpetersäure zubereiteten Vitriole herkommen, hat einen scharfen, brennenden Geschmack, der ziemlich geschwind vergehet, und einen Kupfergeschmack zurück läßt. Weder das eine noch das andere fließet an der Luft, aber das aus dem mit der Salpetersäure zubereiteten Vitriol erhaltene löset sich im Wasser nicht so geschwind auf, als das andere, und wirft, wenn man es auf glüende Kohlen streuet, Funken von sich. Dieser letztere Umstand beweiset die Gegenwart eines öhlichten Bestandtheiles in diesem Salze. Die flüchtigen Salze geben dem Kupfer eine schöne blaue Farbe; und es ist gar nicht zu zweifeln, daß zu eben der Zeit, da der größte Theil des flüchtigen Salzes sich mit dem sauren Salze vereiniget, ein kleinerer Theil eben dieses flüchtigen Salzes sich mit dem gefärbtesten Theile des Kupfers verbindet, da indessen der andere Theil des Kupfers auf den Boden fällt.

Welches ist aber dieser leichtere und so gefärbte Theil, der aufgelöset bleibet? Der Brandenwein, der zur Bildung der Crystallen mitwirken hilft, ist eine brennbare Materie. Eine metallische Substanz ist, wenn sie ihres brennbaren Bestandtheiles beraubet ist, nichts mehr, als ein Kalch, und wenn man diesem Kalche seinen brennbaren Bestandtheil wieder giebt, so erhält man auch die metallische Substanz wieder. Das durch die laugenhaften Salze niedergeschlagene Kupfer

ist eben dadurch eines grossen Theiles seines brennbaren Bestandtheiles beraubet worden. Der brennbare Bestandtheil macht, daß ein Metall sich hämmern läßt. Könnte man nicht auch vermuthen, daß eben dieser brennbare Bestandtheil den Metallen die Farbe mittheilet? Aus allen diesen Betrachtungen könnte man einige Folgen ziehen.

Ich will nun von den Wirkungen reden, die dieses Salz in den verschiedenen von mir angestellten Versuchen hervor gebracht hat. Herr Weismann erzählet in den medic. Wahrnehmungen, daß Andreas Stisser vorgegeben, von diesem Salze verwunderungswürdige Wirkungen wahrgenommen zu haben, und daß Herr Winter Versuche angestellet, welche die Kräfte desselben wider die fallende Sucht bestättigen. Er führet davon drey Erfahrungen an, und ungeachtet es die nämlichen sind, die er in dem *Journal Encyclopedique* und in den *Annonces* wiederholet, so erlaubten doch diese Wiederholungen nebst der Bekanntmachung eben dieser seiner Entdeckung in dem ersten Theile der Novorum Actorum Academiæ Cæsareæ Naturæ curiosorum nicht im geringsten, an diesen Wirkungen zu zweifeln; es war also von nichts anders mehr die Frage, als dieses Hilfsmittel mit derjenigen Klugheit zu gebrauchen, die in allen Gelegenheiten denjenigen, die sich der Arzneywissenschaft gewiedmet haben, so nöthig ist.

Den 21ten des Wintermonats habe ich einem

meiner erwachsenen Freunde fünf Grane des vitriolischen violetten Salzes gegeben; Herr Winter hatte davon vier Grane einem Kinde gegeben; mein Freund hat sich nach Verlaufe von sechs Stunden einmal erbrochen, aber keinen einzigen Stulgang dabey gehabt. Acht Grane des nämlichen Salzes, welche man eben diesem Kranken den 24ten gegeben hatte, haben denselben nach dem Verlaufe von zwo Stunden einmal brechen machen, dabey aber neun bis zehn Stulgänge zuwegen gebracht. Den 5ten des Christmonats hat man eben demselben neun Grane des salpeterichten violetten Salzes gegeben, und sie haben eben die Wirkung gemacht, als die fünf Grane des vitriolischen violetten Salzes. Diese drey Prisen haben seine Beschwerlichkeiten (*vapeurs*) nicht im geringsten geändert, sie sind eben so oft auf die nämliche Art wieder zum Vorschein gekommen, als wie vorhin.

Eine erwachsene Mannsperson von einer ziemlich guten Leibesbeschaffenheit, die weder Vapeurs noch Zufälle von einer fallenden Sucht hatte, wollte sich vorzüglich vor andern abführenden Mitteln mit diesem Salze purgiren; er nahm acht Grane von dem vitriolischen violetten Salze, und die haben ihm, ohne daß er sich ein einziges mal erbrechen durfte, funfzehn Stulgänge zuwegen gebracht.

Den 26ten des Märzmonats habe ich vier Personen, welche die fallende Sucht hatten, von diesem Salze gegeben.

Ein siebenzehnjähriger Knabe, der seit vier und einem halben Jahre von der fallenden Sucht überfallen wurde, hat neun Grane des vitriolischen violetten Salzes zu sich genommen: eine Viertelstunde hernach hat er einen grosen Theil seines zu sich genommenen Tränkchens wieder von sich gebrochen; nachgehends hat er sich noch zweymal brechen müßen, und dabey hat er drey Stulgänge gehabt.

Ein siebenzehnjähriges Mägdchen, das seit dreyen Jahren der fallenden Sucht unterworfen war, hat auch neun Grane von eben demselben Salze genommen: nach dem Verlaufe von zwo Stunden hat es angefangen sich zu erbrechen; es hat sich fünf bis sechs mal erbrochen, und dabey nur einen einzigen Stulgang gehabt.

Ein dreyzehnjähriges Mägdchen, das seit zweyen Jahren sehr öftern Anfällen der fallenden Sucht ausgesetzet war, hat sechs Grane des nämlichen Salzes genommen: es hat sich eine halbe Stunde hernach erbrechen müßen; dieses geschah noch sieben bis acht mal, dabey aber hat sie nicht einen einzigen Stulgang gehabt. Es bekam noch den nämlichen Abend einen Anfall seiner Krankheit, derselbe war aber nicht so heftig, als er sonst zu seyn pflegte.

Ein zehnjähriger Knabe, der seit achtzehn Monaten die fallende Sucht hatte, nahm fünf Grane von dem salpeterichten violetten Salze: eine Viertelstunde hernach hat er alles wieder von sich gebrochen. Den folgenden Morgen hat er wie-

der fünf Grane des nämlichen Salzes genommen, und sich zweymal davon erbrochen, ohne einigen Stulgang.

Allein ich vernehme nach dem Verlaufe eines Monats, welche Zeit doch hinlänglich ist, die Wirkungen dieses Salzes beurtheilen zu können, mit vielem Misvergnügen, daß nicht ein einziger von diesen vier Kranken nur die geringste Linderung verspüret habe, und daß die Zufälle der fallenden Sucht, so wohl in Ansehung der öftern Wiederkunft, als auch in Ansehung der anhaltenden Dauer, noch immer eben dieselben wären.

VI. Abhandlung von der ansteckenden Krankheit, welche seit dem Anfange des Wintermonats 1757 zu Plenée-Jugon und den umliegenden Kirchspielen regieret; von Hrn. Moucet, ehedessen königlichem Arzte in der Stadt St. Malo, nunmehr aber besoldetem Arzte der Stadt Lamballe.

Plenest, sonst Plenée genannt, hat seine Benennung von dem Worte *Plaine-Est*; es ist ein sehr großes und weitläufiges Kirchspiel, indem es ohngefähr 4500 Seelen in sich enthält: der Flecken liegt drey Meilen von Lamballe, zwo Meilen von Broons, und eine halbe Meile linker Hand von der großen Heerstraße, die

von Rennes nach Brest führet. Es ist ein tiefes, flaches und wässerichtes Land. Die Krankheit ist durch einen, Namens Franciscus Macé, dahin gebracht worden, der den 7ten des Wintermonats 1757 daran gestorben ist, und der in einem kleinen angränzenden Kirchspiele, Tramain genannt, das aus 643 Seelen bestehet, davon 464 diese Krankheit gehabt haben, und 86 daran gestorben sind, davon angestecket worden war. Die Anzahl der Todten würde weit beträchtlicher gewesen seyn, wann nicht die Frau Gräfinn von Froulay und viele andere gutthätige Personen große Allmosen daselbst hätten austheilen lassen. So bald Herr le Bret, Intendant von Bretagne, von den Verheerungen, die diese Krankheit anstellete, Nachricht erhalten hatte, so schickte mir derselbe den vierten des Märzmonats 1758 den Befehl zu, mich nebst noch zwoen andern Personen dahin zu begeben, diesen armen Unglückseligen zu Hilfe zu kommen, die Uberhandnehmuug der Ansteckung zu hemmen, und einen Aufsatz von demjenigen, was wir wahrnehmen würden, ihm zuzustellen. Hier ist derselbe, so wie ich ihn demselben zu überreichen die Ehre gehabt habe.

Zufälle.

Es meldet sich diese Krankheit durch Zufälle an, die in zwo Classen können getheilet werden. Die einen sind beständig beysammen, und man trifft dieselben bey allen Kranken an; ich nenne

sie wesentliche Zufälle. Die andern findet man nicht allezeit zugleich bey einander bey den Kranken; ich nenne sie zufällige Zufälle.

Die wesentlichen Zufälle sind ein heftiger Schauder, der bald länger, bald kürzer anhält, ein starkes Kopfweh mit einem Klopfen der Pulsadern, das von dem Anfange bis an das Ende anhält; darauf folgen eine trockene Hitze, eine Entkräftung, als wenn den Kranken alles zerschlagen wäre, eine Beschwerlichkeit sich zu bewegen, ein Widerwillen vor allen Speisen und vor allen Getränken, ausgenommen warmem Wasser und Aepfel- oder Birnenmost (*Cidre*), ein kleiner, oft schlagender, zusammen gezogener, harter, zuweilen stillstehender Puls, und ein Ausschlag an der Haut, der zwischen dem ersten und dritten Tage zum Vorschein kömmt.

Die zufälligen sind von zweyerley Gattung; dann einige derselben sind gewöhnlicher, und man trifft dieselben entweder zugleich mit den wesentlichen an, oder sie folgen wenigstens den wesentlichen auf dem Fuße nach; die andern aber sind seltener, und diese äussern sich erst nach dem Verlaufe einiger Wochen.

Die gewöhnlichern sind ein bitterer Mund, ein Aufstossen, ein Erbrechen, ein Durchlaufen, Würmer, ein Schmerz in dem so genannten Herzgrübchen oder unter dem Schwertförmigen Brustknorpel (cartilago xiphoides), ein Schmerz an dem Unterleibe, der, wenn man diesen drückt, vermehret wird, eine Beklemmung der Brust und

Schmer-

Schmerzen daselbst, eine innerliche Hitze mit Durst, eine schwarze, trockene und höckerichte Zunge, Schmerzen im Halse, auf der Seite, im Rücken, in den Lenden, an allen Gelenken und in allen Muskeln der obern und untern äussern Gliedmaßen.

Die seltenern Zufälle sind ein blutiges Durchlaufen, ein Blut-Erbrechen, ein Nasenbluten, Geschwulsten der Arme oder der Schenkel, die in ein Geschwür übergehen, oder, ohne in Schwürung zu gehen, rinnen; Blutgeschwüre (furunculi), eine Taubheit, ein Fluß, der auf die Augen oder die Ohren fällt, und der sich wechselsweis bald auf der einen, bald auf der andern Seite äussert, eine Schwächung des Gesichtes oder eine völlige Blindheit, die durch die Geschwulst und das Auslaufen der Schenkel gehoben wird, und endlich Speicheldrüsen-Geschwulsten, die aber gar zu selten waren, dann ich habe deren nur zwo wahrgenommen.

Wahrnehmungen von den Zufällen.

Die monatliche Reinigung des weiblichen Geschlechtes ist fast allezeit vor dem 15ten Tage der Krankheit zum Vorschein gekommen. Die schwangern Weiber sind alle, während der Dauer der Krankheit mit todten Kindern, oder mit solchen, die nur noch einige Stunden lang gelebet haben, niedergekommen: es mögen sich auch dieselben auf einem Grade der Schwangerschaft befunden haben, auf welchem sie immer gewollt.

Der Ausschlag auf der Haut verwandelt sich gar öfters in Grind, wegen dem beständigen Beißen, das er verursacht, wegen dem Mangel der Leintücher und wegen der Unreinlichkeit der Kranken.

Diejenigen, welche nirgends, als am Kopfe, an den äussern Gliedmaßen, am Halse, an dem Rücken oder an den Lenden Schmerzen haben, haben gemeiniglich weder Eckel und Aufstossen, noch Erbrechen, noch Durst: die Zunge derselben ist ein wenig weißlicht und feucht.

Diejenigen, welche an dem so genannten Herzgrübchen Schmerzen verspüren, haben Eckel und Erbrechen, und sehr öfters gehen ihnen Würmer durch den Mund weg.

Diejenigen, welche einen gespannten Unterleib haben, verspüren weit weniger Schmerzen in den äussern Gliedmaßen.

(*)

(*) Ich melde gar nichts von dem Urine: dann, da es so ausserordentlich viele Kranke gab, und das Kirchspiel sehr weitläufig war, so konnten wir uns niemals zweymal hinter einander auf die nämliche Seite begeben: ich habe daher denselben nicht hinlänglich genug wahrnehmen können, um einen richtigen Begriff davon zu geben. Es war eine Zeit, wo wir auf einmal ohngefähr 800 Kranke hatten: es waren ganze Dörfer bettlägerig, nur eine oder zwo Personen in dem einzigen Kirchspiele de Plenée ausgenommen: und ich war von Zeit zu Zeit genöthiget, auch die angränzenden Kirchspiele zu besuchen.

Wahrnehmungen von dem Blute.

Dasjenige, welches man gleich in den ersten Tagen abzapfet, ist dick, zäh, trocken, scharlachroth, und gerinnet gar geschwind.

Dasjenige, das zwischen dem achten und zehnten Tage abgezapfet wird, ist gelblicht, mit einer Speckschwarte überzogen, flußartig ((*Auxionaire*), mit blauen Flecken bezeichnet; das Wasser, das oben darüber schwimmet, wann welches da ist, macht eine durchsichtige Kruft, wie Gallerte, da im Gegentheile das untere sehr schwarz ist.

Dasjenige Blut, welches man nach Verlaufe von einem Monat oder sechs Wochen abzapft, ist blaulicht, grünlicht, schwarzlicht, gerinnet nicht leicht, und macht mit dem Wasser eine Art Brey (*bouillie*) aus; oder wann je ein abgesondertes Wasser zugegen ist, so ist es schleimicht.

Wahrnehmungen von den Oeffnungen der Leichname.

Bey der ersten Oeffnung haben wir alle Gefäße der dicken und dünnen Hirnhaut (dura & pia mater) mit stockendem Blut angefüllet, und die grauen (corticalis) und weißen oder markichten (medullaris) Substanzen des Hirnes mit unendlich vielen überaus rothen und sehr ausgedehnten Blutgefäßen besäet angetroffen; die Substanzen des kleinen Gehirnes hatten derselben viel weniger. Der untere Theil der Lungenlappen auf der linken Seite war sehr schwarz, und stark mit

stockendem Blut angefüllet; die Lappen aber auf der rechten Seite waren welk und trocken. Alle Aeste der obern und untern Gekröspulsadern (mesenterica) waren voll von schwarzem und geronnenem Blute; die Gedärme waren ein wenig blaulicht, und enthielten viele Würmer in sich.

Die zweyte Oeffnung ließ uns gleichergestalt alle Gefäße der Hirnhäute mit einem schwarzen und geronnenen Blut angefüllet wahrnehmen; wir trafen ungeheur viele aufgetriebene Haar- und Blutgefäße in allen Substanzen, grauen und markichten, des großen und kleinen Gehirnes zerstreuet an; der Lungenflügel der rechten Seite war von dem kalten Brand angegriffen und eitericht, der auf der linken Seite aber war schwärzer und mehr verstopft, aber minder eitericht; das Netz (epiploon) war blaulicht, ein Theil der Gedärme entzündet, ein Theil derselben in Fäulniß gerathen und von dem kalten Brand angegriffen; das ganze Gekrös (mesenterium) von Blut angefüllet und blaulicht, die Leber schwarz und in der ganzen Oberfläche ihres ausgehöhlten Theiles faul, und die Gallenblase mit einer schwarzen und dicken Galle angefüllet. Die Fäulniß, die bey dem Leichname schon angesetzt hatte, verhinderte uns wegen dem unerträglichen Gestanke, den er verbreitete, an weiterer Untersuchung desselben.

Bey der dritten Oeffnung nahmen wir eine Entzündung und ungeheure Verstopfung in der kleinen Krümmung des Magens und in allen Gedärmen, besonders den dünnen, wahr; die Leber

war äusserlich ein wenig blaulicht, der rechte Lungenflügel welk und blaulicht, der linke ein wenig blaulichter, eiterich t und mit einem schwarzen und stockenden Blute stark angefüllet. Wir fanden ein ausgetretenes eiterichtes Wasser in der linken Höhle der Brust; die Hirnhäute und die Substanzen des grossen und kleinen Gehirnes waren sehr verstopft und mit rothen Blutgefäßen angefüllet, und der länglichte obere Hirnadergang (sinus longitudinalis superior) von dem geronnenen Geblüte, das er in sich enthielt, sehr ausgedehnet: die Hirnhöhlen (ventriculi cerebri) enthielten ein wenig mehr Wasser in sich, als gewöhnlich.

Ursachen der Krankheit.

Es hat diese Krankheit, wie alle andere, ihre unmittelbaren (immediatæ), mittelbaren (mediatæ), entfernten und im Körper schon vorhandenen (prædisponentes, prægumenæ) und solche Ursachen, die den Keim der Krankheit vollends erregen und entwickeln (occasionales).

Die unmittelbare Ursache dieser Krankheit ist eine Neigung der Eingeweide zur Entzündung, wegen der Stockung der Säfte, den krampfichten Spannungen der festen Theile und der grossen Reizbarkeit der Nerven; wie solches das zähe und dicke Geblüt, der schnelle Anfall der Krankheit, der gleich zu Anfange derselben sich äussernde kleine und zusammen gezogene Puls und die Oeffnungen der Leichname zu erkennen geben.

Die mittelbaren oder entfernten Ursachen unserer Krankheit sind eine Anhäufung gallichter und fauler Unreinigkeiten im Magen und in den Gedärmen, und eine in dem Geblüte zurück gehaltene und durch die Unterdrückung der unmerklichen Ausdünstung verursachte Catharrhal-Unreinigkeit, welche, je nachdem sie diesen oder jenen Theil des Körpers angreift, verschiedene Zufälle zuwegen bringet.

Daß Unreinigkeiten in den ersten Wegen zugegen sind, wird durch folgende Zufälle unwidersprechlich bestättiget: als durch den bittern Mund, den Eckel und Widerwillen vor Speisen und Getränke, durch das Erbrechen gelber, grünlichter und stinkender Unreinigkeiten, den übel riechenden Athem, das Durchlaufen, wovon die Kranken Linderung verspüren, den Nutzen und Vortheil der Brech- und Purgirmittel, die Würmer, welche, ohne Zweifel um der Fäulniß der Säfte, die, da sie ihnen vorhin zur Nahrung gedienet, nun zu einem Gifte für sie worden sind, zu entweichen, aus dem Körper weggehen, und zwar mehr durch den Mund, als unterwärts, und deren Anzahl und Größe mich glauben machen, daß sie vielmehr durch alte und bösartige Verdauungen hervor gebracht worden sind, als daß sie die Wirkungen oder die wahrhafte Ursache einer Krankheit seyn sollten, die so schnell überhand genommen, und in welcher dieselben oft schon in den ersten Tagen zum Vorschein kommen.

Daß aber auch eine Catharrhal-Feuchtigkeit, das

ist, eine zähe und scharfe wässerichte Unreinigkeit, die fähig ist, in allen lymphatischen Gefäßen der verschiedenen Theile des Körpers, hauptsächlich des zellichten Gewebes der Muskeln, Verstopfungen und Entzündungen zuwegen zu bringen, und daselbst heftige Schmerzen zu verursachen, sich in der Masse der Säfte befinde, scheinet mir aus folgenden Zufällen unwidersprechlich bestättiget zu seyn: nämlich aus dem zu Anfange der Krankheit sich äussernden Schauder, den Schmerzen in allen Gelenken und den Muskeln der äussern Gliedmaßen und des Rumpfes, aus dem Klingeln der Ohren, der Taubheit, dem Fluß auf die Augen und Ohren, der sich wechselsweis bald auf der einen, bald auf der andern Seite verspüren läßt, aus dem blaulichten Blute, der schleimichten Lymphe, aus dem Ausbleiben des Eckels und Erbrechens bey denjenigen, die nirgends anders, als in den äussern Gliedmaßen Schmerzen empfinden, und endlich aus dem Seitenstiche, der sich öfters nur in den Muskeln ereignet, und seine Stelle verändert.

Was die im Körper schon vorhin vorhandenen (prædisponentes) Ursachen anbelangt, so haben einige die Menge von Unreinigkeiten verschafft, womit die ersten Wege angefüllet sind, andere aber haben die Catharrhal-Feuchtigkeit in das Geblüt gebracht.

Erstere entstehen aus der schlechten Nahrung und Kost, und der bedaurungswürdigen Dürftigkeit der Einwohner, die an allem Mangel ha-

ben, besonders seit zweyen Jahren, da das Getreid theuer ist.

Von den andern aber ist die allergemeinste und allerempfindlichste die Unterdrückung, oder wenigstens eine große Verminderung der unmerklichen Ausdünstung, die von der naßen Witterung des verwichenen Herbstes, den öftern Nebeln, der wässerichten Lage des Ortes, und der äussersten Armuth des Volkes, das schlecht gekleidet ist, schlechte Bette und üble Wohnung hat, und Tag und Nacht aller übeln Witterung ausgesetzet ist, herzuleiten.

Was endlich die gelegenheitlichen Ursachen anbelangt, die diese Krankheit ansteckend machen, so scheinet es gar nicht, daß eine unreine und angesteckte Luft die allgemeine Ursache derselben sey, sintemal nur das gemeine Volk die Schlachtopfer derselben werden: man muß vielmehr dieselbe herleiten von dem öftern Umgange mit Kranken, von der Menge Menschen, die in einer Hütte wohnen, von der großen Armuth, die sie nöthiget, zu vier und fünfen, Gesunde und Kranke unter einander, in einem Bette zu liegen, von einem geschwächten Temperamente, welches daher den übeln Eindrücken mehr ausgesetzet ist, und endlich von einem Mangel der Heilungsart, welcher, da dadurch die Dauer der Krankheit verlängert worden, die Anzahl der Kranken vermehret hat. Es hat sich auch diese Krankheit nicht anders, als von einem Nachbarn zum andern und stuffenweis mitgetheilet.

Natur der Krankheit.

Aus allem dem, was wir eben gesagt haben, folget ganz natürlich der Schluß, daß diese Krankheit bey ihrem Anfang eine aus einem Entzündungs- Fieber und Catharrhal- Fieber zusammengesetzte Krankheit gewesen, welche, da man ihr entweder gar nicht abzuhelfen gesucht, oder aber derselben eine verkehrte Heilungsart entgegen gesetzet hat, in ein Fäulungsfieber übergegangen; und daß man sie durch diese drey Benennungen: Ein Entzündungs- Catharrhal- und Fäulungsfieber von allen andern Krankheiten unterscheiden kann.

Die Fäulniß, die sich zuweilen darzu schlägt, man mag auch vornehmen was man immer will, ist durch folgende Zufälle in das deutlichste Licht gesetzet: nämlich durch die große Abmattung, welche die Kranken verspüren, durch den Abgang eines schwarzen Geblütes bey dem Erbrechen und Stuhlgange, durch das Nasenbluten, durch die Eiterheulen und Eitergeschwüre, durch den Grind, der sich nach dem Verlaufe einiger Zeit auch dazu schlägt, durch das schwarze, dicke und aufgelöste Geblüt, das nachgehends in dem Geschirre in welches man es laufen läßt, sehr schwer gerinnet, durch die schnelle Fäulniß, die bey den Todten ansetzet und endlich durch die Oeffnungen der Leichname.

Da man den Ausschlag auf der Haut unglückseliger Weise für einen wahrhaften Friesel angese-

hen, so hatte man das Herz nicht in solchen Umständen zu Ader zu lassen, und man war überhaupt, einer solchen Krankheit mit Nachdruck zu begegnen, ausser Stande: da also diejenigen, so von ihr überfallen worden, ohne Hilfe blieben, so drangen die angesteckten und verdorbenen Säfte der erstern Wege immer mehr und mehr in die Masse des Geblütes und mußten daher nothwendiger Weise den zaserichten Theil desselben auflösen, die festen Theile des Körpers verändern, und die Krankheit in ein Fäulungsfieber übergehen machen.

Heilungsart.

Um dieselbe auf eine gründliche Weise zu bewerkstelligen, stelle ich mir diese Krankheit, in Absicht auf die Zeit, unter drey Gesichtspunkten vor: ich betrachte solche nämlich entweder einzig und allein als eine Neigung zu einer Entzündung in den Eingeweiden, oder als eine wirkliche und vollkommene Entzündung in denselben, oder endlich als eine Krankheit, die in ein Fäulungsfieber übergegangen. In allen diesen Fällen setze ich die Menge der in den ersten Wegen angehäuften und in Fäulniß gerathenen Unreinigkeiten niemals aus den Augen.

Die Hauptanzeigungen, die ich in dem ersten Falle auszuführen mir vornehme, bestehen darinnen, daß ich die Stockungen des Geblütes in den Eingeweiden zu heben und dem Reiz der Nerven und der krampfichten Zusammenziehung der Gefäße vorzubeugen suche: um nun diesen Endzweck

zu erhalten, so lasse ich, so bald ich die ersten Anfälle der Krankheit gewahr werde, den Kranken, so bald als es nur immer möglich ist, ein oder zwey mal auf dem Arme und einmal auf dem Fuße zu Ader. Hernach rathe ich denselben ernstlich an, viel warm Wasser, welches das einzige Getränk ist, das sie nehmen können oder wollen, zu trinken, um die Säfte zu verdünnern und flüßig zu machen, und die Kranken zu einem Brechmittel, das ich ihnen auch, so bald als es nur immer möglich ist, gebe, zuzubereiten. Wann nach der Wirkung dieser Hilfsmittel die Zufälle noch immer anhalten, so verordne ich noch eine Aderläße auf dem Fuße, und den folgenden Tag darauf ein Purgirmittel.

Diese Hilfsmittel werden gemeiniglich hinlänglich seyn, der Uberhandnehmung des Ubels Einhalt zu thun; es würden auch die Kranken sich weit vollkommener und geschwinder erholen und zu ihren vorigen Kräften kommen, wann ich mich bey allen und jeden nahrhafter und kühlender Brühen bedienen könnte; allein unter allen denen, die ich unter meinen Händen gehabt habe, waren nicht sechs im Stande, sich die gehörigen und zuträglichen Brühen zu verschaffen.

In dem zweyten Falle gehet mein Endzweck, den ich mir vornehme, dahin, daß ich die Entzündung zu zertheilen, den Zufluß der Säfte von dem angegriffenen Theile abzuleiten, und die verstopften Gefäße schlaff zu machen suche. Ich vermehre deswegen die Anzahl der Aderläßen, und

nehme dieselben geschwinder auf einander vor; bald auf dem Arme, bald auf dem Fuße, je nachdem es die Umstände erfordern: darauf verordne ich warmes Wasser in großer Menge, hernach Brechmittel, die ich nach Beschaffenheit der Kräfte und des Temperamentes der Kranken bald stärker bald schwächer gebe, doch nur in solchen Umständen, wo die Entzündung zu gleicher Zeit verschiedene Theile des Körpers, denen durch das Brechmittel kein Schaden zugefüget werden kann, anzugreifen scheinet.

Wann die Entzündung nur einen gewissen und bestimmten Theil angreifet, so verändere ich meine Heilungsart, je nachdem sich die Krankheit einen Sitz erwählet; wann die Lunge entzündet ist, so verhalte ich mich wie bey der Heilungsart der gewöhnlichen Brustfieber (*fluxions de poitrine*), ausgenommen, daß ich bey dieser Krankheit die Purgirmittel mehr und öfterer wiederhole, auch so gar zur Zeit, wann die Entzündung am stärksten ist, und allezeit mit guter Wirkung.

Das Erbrechen und das Durchlaufen, welches Zeichen eines großen Reizes sind, verhindern die Aderläßen nicht im geringsten, aber sie erfordern eine große Klugheit und Vorsichtigkeit in der Wahl der abführenden Arzneyen, und hauptsächlich der Brechmittel: die Hypekakuanha schlägt am besten an, man muß aber dennoch dieselbe öfters mit Manna mildern; unterdessen ziehe ich allezeit, wann das Haupt der am meisten angegriffene Theil ist, den Brechweinstein vor.

Wann das Übel hartnäckig ist, so thun die gemäßigten der Fäulniß widerstehenden Arzneymittel verwunderungswürdige Wirkungen: die Blasen ziehenden Pflaster sind von großem Nutzen, wann man sie zu rechter Zeit auflegt; es ist daher sehr rathsam, sich derselben etwas früher zu bedienen, als gewöhnlich.

Wann die Krankheit in ein Fäulungsfieber übergegangen, welches man an dem minder oft schlagenden und weniger harten Pulse, der Entkräftung, dem blaßen, gelben, bleyfarbigen Gesichte, den matten Augen, und der Zeit, in welcher das Übel gewähret, erkennen kann, so zwecken alle meine Bemühungen dahin, daß der Überhandnehmung der Fäulniß Einhalt gethan, die Gefäße gestärkt und eine gelinde Ausdünstung zuwegen gebracht werde. In dieser Absicht bin ich in Ansehung der Anzahl der Aderläßen vorsichtig, ungeachtet ich wahrgenommen habe, daß dieselben in diesen Umständen nicht so entkräften, wie in den gewöhnlichen Fäulungsfiebern, ja daß sie vielmehr augenblicklich Linderung verschaffen, hauptsächlich wann man derselben innerhalb vier und zwanzig Stunden nur eine vornimmt: nach den Aderläßen verordne ich, je nachdem sich entweder eine Neigung zum Erbrechen oder einem öftern Stuhlgang äussert, ein Brech- oder ein Purgirmittel; hernach gebe ich eine Latwerge, die aus Theriak, dem mineralischen schweißtreibenden Mittel (Diaphoreticum minerale), gereinigtem Salpeter und Campher zusammen gesetzet ist: ich

mache dieselbe mehr oder weniger anhaltend, je nachdem es die Umstände erfordern, indem ich anstatt des Theriaks die anhaltende Lachenknoblauch-Latwerge (Diascordium) nehme und noch einige Grane von Hypekakuanha oder Alaun darzu thue.

Daß ich mich nur einer so kleinen Anzahl von Arzneyen bedienet habe, geschah nicht deswegen, als wann ich nicht wüßte, daß es noch viele andere gebe, die mit Nutzen hätten können gebrauchet werden, und deren ich auch mich würde bedienet haben, wann ich sie bey der Hand, und auch zugleich die Zeit gehabt hätte, sie anzuwenden: so hätte ich wenigstens Clystiere, Bähungen, Aufschläge und andere Hilfsmittel, die man an allen Orten haben kann, weit öfterer gebraucht; allein die ungeheure Anzahl der Kranken, und die Entfernung ihrer Wohnungen machten, daß man dieselben nur im Vorbeygehn sehen konnte, ungeachtet ich drey Wundärzte bey mir hatte, und wir von Morgen früh bis auf den Abend die Kranken besuchten. Dessen ungeachtet, so sind von mehr als vier-Hunderten, die wir in dem einzigen Kirchspiele von Plenée, die Kranken der angränzenden Kirchspiele, welche wir innerhalb dieser vierzehn Tage auch besuchet haben, nicht mit gerechnet, haben besorgen können, nur vier oder fünf von denen gestorben, die wir in unserer Cur gehabt haben, und diese befanden sich überdieß bey unserer Ankunft schon in solchen übeln Umständen, die keiner Genesung mehr fähig wa-

ren, wie solches die zween ersten Leichname, die wir geöffnet haben, bewiesen.

Ich habe diese meine Abhandlung, die ich den 19ten des Märzmonats 1758. aufgesetzet hatte, dem Herrn Intendanten, dessen väterliche Zärtlichkeit gegen die Armen, vortreffliches Herz und durchdringende Einsicht sich nicht mit Worten ausdrücken lassen, zugestellet. Derselbe verfügte sich den 30sten des nämlichen Monats, in Begleitung des Herrn Busson, Arzt von der Fakultät zu Paris, wohnhaft zu Rennes, der wegen der Ausgabe des *Dictionnaire universel de Medecine* sehr bekannt ist, nach diesen Orten, um alles genauer zu untersuchen. Als er nun angekommen war, so wurde derselbe von der äussersten Armuth dieser Leute und der großen Anzahl der Kranken, die sich damals in diesem einzigen Kirchspiele über sechs hundert erstreckte, so gerühret, daß er befohlen, wochentlich drey Fässer Wein, vier hundert Pfund Fleisch und sechs hundert Pfund Brod unter sie auszutheilen; und dieses wurde bis zu Anfange des Brachmonats fortgesetzt, und den 10ten desselben erhielt ich die Erlaubniß, mich wieder weg zu begeben. Herr Busson, den ich eines Tages zu verschiedenen meiner Kranken führte, beehrete mich mit seinem Beyfall und bekräftigte mich in meiner Meynung, die ich von der Natur der Krankheit hegte. Wir haben von dem 4ten des Märzmonats bis den 10ten des Brachmonats ohngefähr 3500. Kranke in dem Kirchspiele von Plenée, und viele in den an-

gränzenden Kirchspielen, wohin ich mich auch öfters begeben habe, in der Cur gehabt. Während dieser Zeit sind keine 200. gestorben, unter diesen befanden sich zween von den Wundärzten, die mit mir gearbeitet haben: neun andere aber, von Zwölfen, die wechselsweis mit mir die Mühe und Arbeit getheilet, sind krank gewesen. So bald uns Herr le Brek mit Arzneymitteln hatte versehen lassen, so bedieneten wir uns derselben auf verschiedentliche Weise. Nachdem wir die Gefäße, die Eingeweide und den Magen hinlänglich ausgeleeret hatten, so hielt ich mit den purgirenden Kräutertränken an, die mit den salpetrichten Pflanzen, den Sennetblättern, dem Epsomer oder Vegetalsalz versetzet wurden, ja ich verstärkte dieselben öfters durch den Zusatz von Carthäuserpulver (Kermes minerale) oder des Brechweinsteins. Wann das Fäulungsfieber weit gestiegen war, so gab ich ein Gesottenwasser von Scorzonerenwurzel, das ich mit der Essenz des Rabels säuerlich machen ließ, zum ordentlichen und täglichen Getränke; ich brauchte auch die virginische Natterwurzel (Serpentaria Virginiana) die peruvianische Giftwurzel (Contrajerva) Theriak und andere der Fäulniß widerstehende Arzneymittel. Wann das Fieber seine ordentlichen Zeiten hielt, so that ich noch die peruvianische Fieberrinde dazu, entweder in einem abgekochten Tranke, oder in Bissen, oder, wann es die Umstände zuliessen, mit Wein; auch war ich sehr besorgt, eine gelinde Ausdünstung beständig zu unterhalten,

terhalten, zumalen wann mir die Natur diesen Weg anzeigte.

Den 20ten des Heumonats beehrte mich der Herr Intendant auf das neue mit einem schriftlichen Befehle, mich in zwanzig andere Kirchspiele, die demselben ihre Klagen eingegeben haben, zu verfügen, und den Wundärzten daselbst diejenige Heilungsart, die ich für die zuträglichste halten würde, vorzuschreiben. Ich traf wirklich aller Orten die nämliche Krankheit mit eben den Zufällen an, ausser, daß der Puls nicht so klein, so schnell, so zusammengezogen, auch nicht so unterbrochen war, die Eingeweide nicht so entzündet waren und die Krankheit weit seltener in ein Fäulungsfieber übergieng, hauptsächlich wann die Aderlaße und Brechmittel waren gebraucht worden; dann diejenigen, die gar nichts thaten, bekamen zu der Zeit, da man sie geheilt zu seyn glaubte, einen Rückfall, und gaben darinnen den Geist auf. Der Ausschlag auf der Haut äusserte sich nicht so oft, hingegen waren die Gelbsucht und das Abreden weit gemeiner. Die Ursache und Beschaffenheit dieses Abredens ist von dem Abreden in der Tobsucht (delirium phreneticum) sehr unterschieden: es ist dasselbe nur einem Theile der Catharrhal-Unreinigkeit zuzuschreiben, welcher, indem er die Nerven und das Hirn angriff, dieselben in ihrer Verrichtung verhindert. Einige assen, tranken und giengen spatzieren, als wann sie nicht die geringste Beschwerlichkeit hätten; andere hatten die Raserey zu steigen: ich habe

deren einige geſehen, die auf ihre Häuſer geſtiegen ſind, um ſie abzudecken, ohne zu fallen oder ſich ein Leid zuzufügen. Es haben zu Plenée von dem erſten Jänner 1758. bis auf den 24ten des folgenden Heumonats 1826. Perſonen die letzte Oelung empfangen.

Eine beynahe ähnliche Krankheit regieret noch heutiges Tages in vielen Kirchſpielen auf dem Lande, doch ſind die Zufälle derſelben bey weitem nicht ſo heftig.

VII. Wahrnehmung von einem Mägdchen, das nach einer Unterdrückung der monatlichen Reinigung in eine Starrſucht (*Catalepſis*) und zwey monatlichen Schlaf verfallen, durch den Gebrauch der Fußbäder aber, und der Einreibungen mit Queckſilber wieder geheilet worden iſt; von Herrn Michel, Mitglied der Geſellſchaft der Aerzte zu Moulins, und Arzt des Hoſpitals St. Joſeph in der nämlichen Stadt.

Claudina Deſpal, ein Mägdchen von achtzehn Jahren und eines überaus ſanguiniſchen Temperamentes, wurde den 21ten des Weinmonats 1758. nachdem es ſeit zween Monaten von einer Unterdrückung der monatlichen Reinigung, die durch einen Schrecken verurſacht worden, über-

fallen worden war, in das Weiberhospital gebracht. Diese Weibsperson gab durch Mund und Nase in so großer Menge Blut von sich, daß vier auf dem Arme und eine auf dem Fuße vorgenommene Aderläßen kaum hinreichend waren, es zu stillen. Ich verordnete ihr den Gebrauch der Kalbfleischbrühen, die ich mit Salpeter und kühlenden Kräutern versetzen ließ, und sie bedienete sich auch von Zeit zu Zeit eines ordentlichen Gesottenwassers, das vermittelst des Syrups von unreifen Trauben (Syrop de Verjus) säuerlicht gemacht wurde. Clystiere, Julep mit Mandelmilchen versetzt, mit einem Worte, alles, was den Fast des Geblütes hemmen und stillen konnte, wurde angewendet. Nach Verlaufe von acht Tagen schien sie auch ganz artig zu seyn, ihr Puls war ruhig, die Verblutungen hatten ein Ende und sie verspürte keine Schwere im Kopfe mehr; sie befand sich so wohl, als man nur wünschen konnte, doch hatte sie ein farbigeres und rötheres Gesicht, als sie in gesunden Tagen zu haben gewohnt war: in diesen verbesserten Umständen verblieb sie vierzehn Tage lang: nach dem Verlaufe dieser Zeit aber kamen die nämlichen Zufälle, wie vorhin, wieder zum Vorschein: man bedienete sich zwar, um dieselben zu bestreiten, ohngefähr wieder der nämlichen Arzneymittel, es war aber alles vergebens. An dem dritten Tage ihres Rückfalles fand ich sie bey meinem Besuche, als wann sie von einem Steckfluße (catarrhus suffocativus) überfallen worden wäre; sie röchelte, ihr Puls

war ſchwach, ihr Geſicht verſtellt, ſie war faſt ohne Sinne und lag in den letzten Zügen. Ich ließ ihr alſobald ein Herzſtärkendes Tränkchen, das mit dem Saurauchſyrup (Syrupus berberum) ſäuerlicht gemacht wurde, zubereiten, um ſie wieder zu Kräften zu bringen, indem ich glaubte, daß man ihr in dieſen Umſtänden nichts anders verordnen könnte. Den folgenden Tag verfügte ich mich wieder in das Hoſpital, allein da ich ihr Bett abgedecket antraf, ſo vermuthete ich, daß ſie geſtorben wäre: ich fragte nicht nach ihr, und niemand redete mir von ihr.

Auf dieſe Art verſtrichen zween Monate; nach deren Verlaufe gieng ich vor einem Bette vorbey, an welchem die Vorhänge zugezogen waren: ich fragte, wer darinn krank läge; ich erſtaunte über alle maſſen, als man mich dieſes arme Mägdchen ſehen ließ, welches vorhin in einem andern Bette lag, in das ich es bey ſeiner Ankunft in das Hoſpital hatte legen laſſen. Ich unterſuchte dieſe Perſon mit der größten Aufmerkſamkeit, die Farbe ihres Angeſichtes war überaus lebhaft, ihr Puls ſehr natürlich, ſie befand ſich in einer ſehr ruhigen Schlafſucht, und war aller Bewegung und Empfindung vollkommen beraubt; alle Theile ihres Körpers blieben auf das genaueſte in derjenigen Lage, in die man ſie brachte, und was am wunderbarſten dabey war, ſo nahm man wahr, daß, wann man dieſelben aus einer Lage in eine andere bringen wollte, ſie alle überaus ſteif waren, und nicht ohne die größte Mühe nachgaben, aus-

genommen der Kopf, der gar leicht nachgab, nichts destoweniger aber ebenfalls, wie die andern Theile, diejenige Lage beybehielt, in die man ihn gebracht hatte. Es war mir nichts so sehr angelegen, als mich zu erkundigen, wie man ihr seit dieser langen Zwischenzeit begegnet wäre, und wie sie sich seit dem bedaurungswürdigen Zustand, in welchem ich sie das letzte mal, als ich sie besucht hatte, verlassen, befunden habe; man gab mir zur Antwort, daß sie ohngefähr vier und zwanzig Stunden in dem Röcheln, in welchem ich sie verlassen, geblieben, und gleich darauf in denjenigen Schlaf, in welchem ich sie wirklich antraf, gefallen wäre, ohne etwas geredet, oder sich seither einige Bewegung gegeben zu haben, einige Augenblicke den Tag oder die Nacht hindurch ausgenommen, wenn man sie ein wenig in die Höhe hob, um sie einige Löffel voll Brühe oder Gesottenwasser hinab schlucken zu machen, davon sie aber wenigstens zween dritte Theile wieder von sich brach; und da man in der Vermuthung stund, daß sie alle Augenblicke ihren Geist aufgeben würde, so hätte man unnöthig zu seyn erachtet, ihr etwas von Arzneyen zu geben, noch auch mit mir von ihrem Zustande zu reden. Ich urtheilete aber ganz anders, und entschloß mich, alle nur immer mögliche Sorgfalt auf das schleunigste bey dieser armen unglückseligen anzuwenden; da ich nun über ihren Zustand Betrachtungen anstellete, so konnte ich in Erwegung der vorhergegangenen Ursache nichts anders glauben, als daß das Ge-

blüt, das zu Anfange der Krankheit alle Unordnungen angeſtellet, ſich gegen dem Hirne gezogen hatte, und daß ich, da daſſelbe die Nerven zuſammendrückte, die Urſache der Starrſucht nirgend anders zu ſuchen hätte, und ungeachtet der Puls und das Athemholen in ihrem natürlichen Zuſtande ſich befanden, ſo konnte ich daraus dennoch nichts anders, als höchſtens dieſes ſchlieſſen, daß das kleine Gehirn, welches dem Herzen und den Werkzeugen des Athemholens Nerven zuſchickt, nicht im geringſten gedrückt worden wäre. Ich wollte Aderläßen vornehmen laſſen, man konnte aber aus keinem Theile des Körpers Blut bekommen; Clyſtiere konnte man auch keine geben und Brechmittel ſchienen mir nicht angezeigt zu ſeyn, und überdieß, wie wollte man ſie einbringen? Ich ließ die Kranke aufheben, und ihre bey den Füße in warm Waſſer ſetzen; man ließ ſie in dem Fußbade und rieb ihr von Zeit zu Zeit die Füße bis zu der Mitte der Schenkel ganz gelinde; nach dem Reiben deckte man ſie wieder zu, damit der Dampf des warmen Waſſers in das Gewebe der Haut eindringen und daſſelbe erweichen und ſchlaff machen möchte. Nach dem Verlaufe einer Stunde war ſie voller Schweiß; ihr Puls war ein wenig ſchwach; man legte ſie zu Bette; dieſes hinderte aber nicht, daß ich den Abend das nämliche noch einmal wiederholen ließ; endlich da ſie drey Tage lang dieſe Bäder gebraucht und nicht die geringſte Bewegung dadurch erhalten hatte, ich auch keine andere Arzneymittel geben konnte,

so entschloß ich mich, sie mit Queckſilber einreiben zu laſſen; wie konnte aber, wird man mir einwenden, das Queckſilber wirken? war es damals angezeigt?

Ich antworte darauf, daß das Queckſilber vermöge der Schwere ſeiner Theilchen auf das Blut und die Lymphe wirke, und daß es dieſelben auflöſe. Meine Meynung war, die Steifigkeit der Glieder durch Verdünnerung und Zertheilung der flüßigen Theile des Körpers zu vermindern, und ich habe geglaubt, daß das Queckſilber, wann es in die Maſſe des Geblütes gekommen ſeyn würde, dieſe Wirkung an allen Orten, wo es hinkäme, hervor bringen könnte; übrigens war die Kranke ohne Fieber: warum ſollte man nicht an die Anhäufung des Geblütes gedenken, die in allen äuſſern Theilen des Leibes war, und welche ſolche Arzneymittel erforderte, die vermögend wären, die ſehr langſam umlaufenden und faſt ſtockenden Säfte in Bewegung zu bringen? das Queckſilber aber ſchien mir das einzige Arzneymittel in dieſem Falle zu ſeyn, weil es wirket, ohne eine Ausdehnung des Geblütes zu verurſachen.

Ich ließ ihr demnach drey Quintchen von der Queckſilberſalbe einreiben; indem man ſie rieb, ſchrie ſie ein wenig, ohne etwas deutlich auszuſprechen, welches ſie vor dem Gebrauche der Bäder nie gethan hatte. Sie wurde von einem Tage zum andern eingerieben, man fieng an den Füſſen an, und fuhr damit in eben der Ordnung fort, wie man ſolches in den veneriſchen Krankheiten

zu thun gewohnt iſt. Bey der neunten Einreibung antwortete ſie mit Ja und Nein, und konnte ſonſt keine Worte deutlich und verſtändlich ausſprechen, ungeachtet ſie ein groſſes Verlangen darnach bezeugte; der Schlaf war nicht mehr ſo tief; nach zehn Einreibungen redete ſie wieder und bewegte die äuſſern Gliedmaſſen der Hände und Füſſe; ich ließ ſie ein gelindes Purgirmittel nehmen, das aus abgekochter Caßien in Molken und aus Manna beſtund, und welches vortrefflich wirkte; den folgenden Morgen brachte ſie eine Hand an ihren Mund und hub ihre beyden Füſſe unter ihrer Bettdecke einen halben Schuh hoch in die Höhe. In dieſer Zeit kam ihre monatliche Reinigung zum Vorſchein, und ſie hatte dieſelbige drey Tage lang: ſo bald dieſelbe zu flieſſen aufhörete, ließ ich zwo neue Einreibungen vornehmen. Da das Queckſilber die Lymphe zertheilet hatte, ſo wurde ſie flüßiger, und das Unvermögen, ihre Glieder zu bewegen, verzog ſich nach und nach; es blieb nichts mehr zurück, als daß ſie bey dem Gehen ein wenig wankte: ehe die Zeit herannahete, daß ſie ihre monatliche Reinigung wieder bekommen ſollte, ließ ich ſie acht Tage lang täglich zweymal Fußbäder nehmen, und ohngefähr drey viertel Stunden darinnen ſitzen; ſie bekam ſie den 15ten des Märzmonats, wie ſie vermuthet hatte, und zwar ſehr ſtark: zu Ende eben dieſes Monates ließ ich ſie das Waſſer von Bardon trinken, und verſetzte daſſelbe nur mit Salpeter, damit es deſto beſſer durchdringen möchte; ſie hat

sich desselben vierzehn Tage lang bedienet und mit guter Wirkung. Sie geniesset nunmehr der besten Gesundheit. Während ihrer Krankheit und der Einreibungen ist sie drey mal purgiret worden; sie hat eine Menge anfeuchtendes und verdünnendes Getränke zu sich genommen. Dasjenige was noch zurück geblieben ist, nämlich die Schwäche der Gelenke der Knie, hoffe ich durch das Wasser von Vichy, welches sie im künftigen Monate gebrauchen wird, vollends zu heben. Ich habe vergessen zu sagen, daß man nach dem Gebrauche der Bäder und der zwoen erstern Einreibungen in ihrem Unterleibe ein Getös gehöret, welches mich eine Wanderung (metastasis) vermuthen machen, welches denn auch, wie man oben gesehen hat, wirklich erfolget ist.

Es ist recht zum erstaunen, daß diese Kranke zween Monate lang in einem sanften Schlafe und bey einem natürlichen Pulse geblieben, ungeachtet die Verstopfungen und Stockungen so beträchtlich waren. Alle Schriftsteller reden von der Starrsucht, die bey einigen etliche Stunden, bey andern etliche Tage angehalten hat. Ettmüller führet aus dem Fonseca eine solche Wahrnehmung von einer Frau an, welche, nach einer Unterdrückung der monatlichen Reinigung, sechs Stunden lang in jeder Woche in die Starrsucht zu verfallen gewohnt war. Plater erzählet Beyspiele von dieser Krankheit, die durch den Rauch und Dampf der Kohlen verursacht worden waren. Schenk führet einige an, die von

Würmern zuwegen gebracht worden. Foreſtus und Tulpius erzählen von jungen Leuten beyderley Geſchlechts, die, weil ſie ſich zu viel mit verliebten Gedanken plagten, in dieſe Krankheit verfallen ſind: man hat einige dieſer Krankheiten geſehen, die von hypochondriſchen Zufällen herzuleiten waren, dergleichen dieſe war, welche uns Hildesheim beſchrieben hat: allein ich habe bey keinem einzigen Schriftſteller einen ſo langen Schlaf angetroffen. Wie iſt es nur zu begreifen, daß die Kranke, da ſich das Geblüt gegen das Hirn gezogen und daſelbſt eine ſo beträchtliche Anhäufung zuwegen gebracht, den Geiſt nicht aufgegeben habe? Darauf antworte ich ganz einfältig: da die Anhäufung einmal geſchehen war, ſo hatte man Urſache zu glauben, daß der Umlauf ſich noch in den großen Gefäſſen erhielt, ohne daß die Anhäufung, die vorgegangen, beträchtlich genug war um das Lebenslicht auszublaſen, ungeachtet ſie hinlänglich war, die Kranke aller Bewegung und aller Sinne zu berauben.

Da ſie aber zween Monate lang ohne Nahrung geblieben, woher kam es, daß ſie dieſer Mangel nicht getödtet?

Es iſt wahr, daß die Kranke wenig zu ſich genommen, ſintemal ſieben bis acht Löffel voll von Brühe oder Geſottenwaſſer ihr für vier und zwanzig Stunden hinlänglich waren: allein der ruhige Zuſtand, in welchem ſie ſich befand, verurſachte auch weniger Ausdünſtung: ihr Puls, der ganz natürlich war, zeigte deutlich, daß das

Herz sich nicht stark bewegte; je geringer also die Wirkung von dem Mittelpunkte des Körpers gegen der Oberfläche desselben war, desto mehr wurde die unmerkliche Ausdünstung vermindert: da also nicht viel von der Substanz des Körpers verlohren gieng, so wurde auch weniger Nahrung zu derselben Wiederersetzung erfordert.

VIII. Schreiben des Herrn Dumonchau, königlichen Arztes in den Soldatenhospitälern zu Douay, an den Herausgeber des *Journal de Medecine* von zweenen sehr sonderbaren Zufällen.

Hier übersende ich Ihnen, mein Herr, eine Wahrnehmung, die ich unter den medicinischen Schriften gefunden, davon ich der Besitzer bin: da mir dieselbe ziemlich wichtig vorgekommen, so glaubte ich meiner Schuldigkeit gemäß zu handeln, wann ich Ihnen solche mittheilete. Ich schmeichle mir, daß sie die Gütigkeit haben werden, dieselbe vermittelst ihres Journals bekannt zu machen.

Eine Bäurinn aus diesen Gegenden hatte seit mehr als einem halben Jahre eine vollkommene und gänzliche Unterdrückung des Urins: dazu schlug sich ein Durchlaufen, das bey ihr zur Gewohnheit wurde, und sie dergestalt mitnahm, daß sie ausserordentlich elend und mager dabey wur-

de: unterdessen ist dieser Zuwachs von Ubel einiger Massen eine Gutthat für sie worden, dann die Nieren entledigten sich ihrer Feuchtigkeiten durch den Weg der Gedärme. Sie war in die allerbetrübtesten Umstände versetzet, und erwartete von der Arzneykunst keine Hilfe mehr, die ihr Linderung verschaffen konnte; als ein neuer Vorfall, mitten unter den erbarmungswürdigsten Umständen, ihr eine Heilung zuwegen brachte, wozu sie alle Hoffnung völlig verloren hatte. Die Zunge schwoll ihr auf, die Geschwulst nahm nach und nach an Größe zu und wurde endlich so groß, daß die Wege der Luft fast gänzlich verhindert wurden; alles bedrohete eine Erstickung und den Tod; unterdessen was geschah? Die Kranke verspürte unter ihrer Zunge einen immer mehr brennenden Schmerz, sie konnte sich nicht enthalten mit den Fingern daselbst zu kratzen, sie klaubte, sie drückte die Geschwulst, sie zerriß dieselbe, und zog einen Stein, einen wahrhaften calculum heraus; und von diesem für sie so glücklichen Augenblicke an gieng der Urin wieder ordentlich ab, das Durchlaufen legte sich, sie wurde wieder stark und völlig geheilet.

Sie können Sich, mein Herr, leicht vorstellen, daß man zu dieser Zeit nicht unterlassen hat, vieles von dieser so ausserordentlichen Krankheit zu reden; sie scheinet wirklich sehr sonderbar zu seyn; es geschah daher, daß viele Aerzte, die immer so kleinglaubig sind, und so langsam dasjenige, was ihre Amtsbrüder verrichtet haben, billigen, solche

für eine Erdichtung und Lugen ausschrien; unterdessen wurde man dennoch genöthiget, solches zu glauben, da man von einer andern Geschichte von eben dieser Natur Nachricht erhielt. Es ist eine Wahrnehmung des Herrn Lamelin, der zu seinen Lebzeiten ein geschickter Arzt zu Valenciennes war.

Ein junger Mensch hiesiger Stadt wurde seit langer Zeit von einer Unterdrückung des Harnes, dazu sich ein wässerichtes Durchlaufen geschlagen hatte, gequälet; endlich äusserte sich an dem Schlafe ein Abscess, der auch lange Zeit währete, und der, da er aufgieng, einen Stein sehen liess. So bald dieser Stein heraus gezogen war, so stellete sich der Urin ordentlich wieder ein und verschaffte dem Kranken die gute Gesundheit, deren derselbe vor dem Anfall aller dieser Beschwerlichkeiten theilhaftig war, wieder.

Diese Wahrnehmungen, mein Herr, sind nicht neu, sondern, wie ich vermuthe, über funfzig Jahre alt; ich habe dieselben aus einem sehr grossen lateinischen Manuscript, das von der medicinischen Ausübungskunst handelt, und den verstorbenen Gabriel Leclercq, Arzt zu Avenes im Hennegau zum Verfasser hat, ausgezogen und übersetzet. Dieses mit vortrefflichen Sachen angefüllte Werk, erfahret, wie viele andere, das Schicksal der Vaterlosen und in fremde Hände gerathenen Manuscripte. Es ist nach dem Absterben des Verfassers nicht im Druck erschienen, der solches doch, wenigstens so viel in seinem Ver-

mögen stund, in den Stand gestellet hatte, dem Drucke überliefert werden zu können, und es mit vielen Lobeserhebungen und dem Beyfalle der besten Aerzte zu Löwen und Brüssel gezieret hatte. Es ist kein Anschein vorhanden, daß es jemals im Druck erscheinen werde. Dieses ist eine Ursache, die mich antreiben wird, Ihnen mein Herr, wann sie es anders für gut befinden werden, dasjenige was ich darinn von Wahrnehmungen wichtiges und der Aufmerksamkeit würdiges werde finden können, zuzuschicken.

Ich habe die Ehre ꝛc.

IX. Wahrnehmung von den Wirkungen der Beeren des Tollkrauts; (a) von Herrn Dumolin, Arzt zu Cluny bey Macon.

Im Jahre 1743. wurden zwo Töchter des Hrn. *Jean du Patier*, eines Kaufmanns in der Krämergaße (*ruë Merciere*) zu Cluny wohnhaft, davon die eine ohngefähr sieben Jahre, die andere acht Jahre alt war, von einer Raserey

(a) In der Urschrift stehet *Morelle* (Nachtschatten); die Abhandlung aber weiset, daß die Belladonna oder Atropa L. hier zu verstehen sey, welche nur zu öfters mit dem Nachtschatten verwechselt worden. Anmerk. des Uebers.

(mania) überfallen, welche die Kräfte ihres Alters weit überstieg. Die erschrecklichen Zufälle, womit sie angegriffen wurden, ließen mich alsobald ein Gift vermuthen: ich ließ ihnen einige Gläser voll von aufgelöstem Brechweinstein nehmen, darauf brachen sie, die eine zwo, die andere drey Beeren von dem Solanum furiosum von sich, welche noch ganz, auch vollkommen und noch so frisch waren, als wann sie eben in ihrer vollkommenen Zeitigung von der Pflanze abgebrochen worden wären. Unterdessen hielt die Raserey fast beynahe vier und zwanzig Stunden an: alle Glieder befanden sich in gelinden gichterischen Bewegungen; ihre Gebärden waren trotzig, ihr Anblick war wie eines Rasenden, darauf folgte ein unmäßiges sardonisches Lachen, auf dieses aber vergossen sie bittere Zähren; sie stammelten verwegene Worte daher, und suchten alles, was ihnen vor die Augen kam, zu beissen und zu zerreissen; der After und der Schließmuskel der Harnblase waren ganz schlaff; die untern äussern Gliedmassen waren gelähmt; der Schrecken bemeisterte sich des furchtsamen Gemüthes der Nachbarn; der Aberglauben, der von der Leichtglaubigkeit unzertrennlich ist, gebahr hier Wunder: man gab diese unschuldige Creaturen für bezaubert aus, und das Werkzeug der Unwissenheit schrie mit lauter Stimme, sie wären vom Teufel besessen: man stellte öffentliche Gebete an, und die Beschwörung des bösen Geistes, da sie ohne Kenntniß der Ursache verrichtet worden ist, war auch ohne alle Wirkung. Der

in vielem Wasser aufgelöste Brechweinstein that bessere Dienste, dann eine halbe Stunde nach der Wirkung dieses Arzneymittels sah jedermann ganz erstaunt diese zwey Mägdchen wieder mit ihren Gespielinnen auf der Gasse spielen, und sie geniessen heutiges Tages einer vollkommenen und dauerhaften Gesundheit, und haben seit dem Augenblicke an, da sie das Gift völlig von sich gebrochen hatten, niemals den geringsten beschwerlichen Eindruck davon verspüret.

Leiten der Reiz der Nerven, die krampfichten Zusammenziehungen, die gichterischen Bewegungen gewisser Theile, die Lähmung, die Schlaffigkeit des Schliessmuskels der Harnblase und des Schliessmuskels des Afters, und das allgemeine Abreden ihren Ursprung von einem Wirbel reizender Ausdünstungen ber, die sich in der die Beeren des Solani furiosi zunächst umgebenden Luft befinden?

Diese ganz weggebrochenen Früchte machen eine günstige Antwort auf diese Frage vermuthen. Es ist bewiesen, daß sie ohne die geringste Zerreissung, und ohne Zerbeissung von der einen Kranken so wohl als von der andern hinab geschlucket worden waren, und man könnte daher höchstens nur muthmassen, daß ihre Säfte während ihres langen Aufenthalts in dem Magen, sich in denselben ergossen hätten; es ist aber auch dieses gar nicht wahrscheinlich, dann die weggebrochenen Beeren waren noch mit ihren Saamen völlig angefüllet, und die Säfte, davon sie auch

noch

noch voll waren, hatten eine Farbe und eine Consistenz, die mit derjenigen, welche ich an den ebent von der Pflanze abgebrochenen Beeren wahrnahm, völlig überein kam.

Der Wirbel der tödtlichen Ausdünstungen, der sich immer um die Beere (*) herumbewegt, entdecket uns in den Wirkungen der Beeren des Tollkrauts auf unsere Kranken ein merklich wirkendes Wesen.

Ich überlasse den Meistern in der Kunst die feine und einsichtsvolle Theorie, womit sie die Erklärung der wunderbaren Zufälle, die von dem Reize der Nerven herkommen, verschönern und auszieren. Man erlaube mir nur, hier aus dem berühmten Richard Mead dasjenige anzuführen, worinn sich die Wirkungen der Gifte aus dem Mineralreiche, von den Wirkungen der Gifte aus dem Pflanzenreiche unterscheiden: ungeachtet beyde, vermöge der nämlichen Bestandtheile, wirken, so bestehet die Verschiedenheit ihrer Wirkungen doch darinn, daß die einen wirksamer, die andern aber minder wirksam sind. (**) Nec omnino admirandum est, symptomata à vegetabili veneno cum his à minerali discordare, etiamsi ejusdem sint generis & solummodo inæqualis vis; solidiores enim particulæ minerales cum stomachi erodant tunicas, totalem mortificationem & gangrænam inducunt, & sic si-

(*) Wirbel, der dem Wirbel der *Mosetes* ähnlich ist.

(**) *Richard. Mead*, mechanica expositio venenorum. pag. 117.

mul & ſemel ſuum perficiunt opus: ſales vero plantarum debiliores nonniſi levem excoriationem infligere poſſunt, ad cujus ſenſum moleſtum angores & ſpaſmi inſequentes potius ſenſim & ſenſim exhauriunt vires; in hoc caſu animal nec tam derepente, nec iisdem ſub ſymptomatibus ſuccumbit.

Die erſten Wege hielten 24 Stunden lang die tödtlichen Früchte bey ſich: kaum aber waren dieſelben von dieſen befreyet, ſo ſtellete ſich die Ruhe und Heiterkeit wieder ein. Unſere geglaubten Beſeſſenen ſpringen wieder auf der Gaſſe herum, und ſpielen mit andern Kindern von ihrem Alter. Würden der Weineßig, Meth (Hydromel), Theriak und alle ſo ſehr geprieſene Gegengifte in dergleichen Fällen ſo ſchnelle Wirkungen hervor bringen? Der gröſte Theil der hinab geſchluckten Gifte verurſachet in dem Magen eine krampfichte Zuſammenziehung; die Zuſammenziehung des untern Magenmundes (pylorus) widerſetzet ſich dem Durchgange derſelben in die Gedärme: ihr langer Aufenthalt in dem angegriffenen Werkzeuge (Organum) verändert die Hauptanzeigung nicht im geringſten: der Feind muß in ſeinem verſchanzten Lager angegriffen werden; der in vielem Waſſer aufgelöſete Brechweinſtein iſt dazu behilflich, und bietet ſichere Waffen dar, um einen gewißen Sieg über denſelben zu erhalten. Diejenigen Hilfsmittel, welche beſtimmt ſind, die verlorne Schnellkraft der feſten Theile wieder herzuſtellen, den Umlauf der Säfte wieder in Ord-

nung zu bringen, und den Folgen, die sich auf die hinab geschluckten Gifte zu äussern pflegen, vorzubeugen, finden in meiner Wahrnehmung keinen Platz; dann meine Kranken bedarfen derselben nicht.

Zum Beschluße will ich noch einen Entwurf von der Beschaffenheit meiner Kranken aus der Beschreibung der Wirkungen der giftigen Eisenhütchen (Aconitum) und des Schierlings (Cicuta) anführen. Diese Beschreibung stehet in der lateinischen Uebersetzung des Parisischen Arztes J. Gorrée der Abhandlung von den Gegengiften des berühmten Clavien (*), woselbst der berühmte Dichter und Arzt Nicander also spricht.

Er redet von dem Schierling.

Hæc primum tentat caput, & caligine densa
Involvit mentes, tempus vehementer utrumque
Palpitat: ex oculis madidus delabitur humor
Perpetuo. Apparet geminum, quodcunque videtur.
Sicut nocte solent, qui vina bibêre meraca.
Aut veluti expressis Sileni agrestibus uvis
Cornibus insignem qui nutrivere Lyæum,
Postquam tantârunt (**) spumantia pocula mentem,
Primum oculis variant, titubantes indè per imas
Incedunt nyzæ malefidis gressibus oras:
Talis eos premit epoto vertigo veneno.

(*) Wer der Clavien sey, ist uns unbekannt; Gorrée hat den Nicander von Gegengiften übersetzt. In der Parisischen Ausgabe von 1557 stehen die Verse ganz anders. Anmerk. des Uebers.

(**) Siehe *Nicandri* Alexipharmaca 10, Gorræo, Parisiensi Medico, interprete in 12. Paris. apud Vascosanum 1549. Folio 23 verso, linea 25. ist ein Druckfehler. Anstatt tantârunt, lies, tentârunt.

X. Schreiben an den Herausgeber des *Journal de Medecine*, worinn man beweiset, daß die flüchtigen laugenhaften Salze nicht wesentlich und ursprünglich von der Fäulniß herkommen, und worinnen man die Natur des gährenmachenden Wesens, das ihr eigen ist, entwickelt; von Hrn. Esteve, Arzt zu Montpellier.

Die verschiedenen Fragen, mein Herr, die ich bey Gelegenheit der wegen dem zu ersetzenden Lehrstüle der Chymie abgedruckten Streitschriften auf der hohen Schule zu Montpellier zu behandeln genöthiget gewesen, haben mir zu einigen Betrachtungen, welche ich für die praktische Arzneywissenschaft nützlich zu seyn erachte, Stoff an die Hand gegeben. Ich schicke Ihnen deswegen dieselben, damit Sie die Gütigkeit haben möchten, solche Ihrer Sammlung einzuverleiben. Sollten Sie dieselben nützlich finden, so werde ich die Ehre haben, Ihnen in kurzer Zeit eine Abhandlung von der Wahl der Purgirmittel und von der Art und Weise, dieselben mit Nutzen anzuwenden, zuzuschicken.

Es ist ein Irrthum der alten Chymie, daß das flüchtige laugenhafte Salz wesentlich von der Fäulniß herstamme. Man kann die Unrichtigkeit dieses Vorgebens dadurch beweisen, weil das flüchtige laugenhafte Salz eben so wohl durch das Feuer,

als durch innerliche Bewegungen gewißer Substanzen gebildet wird; zweytens, weil der Koth des Menschen, der überaus stinket, fast gar nichts von diesem Salze verschaffet; drittens, weil der Urin, wenn er auf den höchsten Grad der Fäulniß gebracht worden ist, kein flüchtiges laugenhaftes Salz mehr liefert. Es pflegen daher auch die Chymisten, welche dasselbe aus dieser letztgedachten Substanz erhalten wollen, dieselbe in verschlossenen Gefäßen in Fäulniß gehen zu machen, damit sie das flüchtige Salz zurück behalten, welches sonst ohne diese Vorsicht in der Luft verfliegen würde. Endlich so ist niemand, der nicht im Stande ist, den Geruch des flüchtigen Salzes in dem in einen gelinden Grad der Fäulniß gegangenen Urine von dem Geruche des völlig faulen und verdorbenen Urines zu unterscheiden. Man muß also daraus schließen, daß das flüchtige laugenhafte Salz sich nur zufälliger Weise in der Fäulniß erzeuge, und zwar aus einer eigenen Materie. Ich wäre sehr geneigt zu glauben, daß diese eigene Materie eben dieselbe sey, als die Materie der feuerbeständigen laugenhaften, nur daß sie noch auf eine chymische Weise mit dem brennbaren Bestandtheile, mit einem Theile einer fetten Materie und mit Wasser vermischt ist, sintemal der salpeterichte Salmiak (*) in dem chymischen Luftleeren Raume (**) wegbrennet, und das flüchtige lau-

(*) Welcher Nitrum flammans gemeiniglich genannt wird.

(**) Hier scheinet der Bauch einer Retorte verstanden zu werden.

genhafte Salz sich, wenn es mit den die Säure in sich schluckenden Erden behandelt wird, in Erde, Oel und Wasser auflöset. Viele von dem Herrn Doktor Pringle angestellte Erfahrungen haben bestättiget, daß die flüchtigen laugenhaften Salze die Fäulniß der Substanzen zurück halten und verzögern. Wenn ich daher beweise, daß der Dampf, der aus stinkenden Körpern ausdünstet, ein gährenmachendes Wesen sey, das fähig ist, die Fäulniß hervor zu bringen, so müßen diese Substanzen nothwendiger Weise von einander unterschieden seyn.

Ich kann dieses nicht durch Vernunftschlüße beweisen; dieser Dampf kann nicht aufgefaßt werden: übrigens erlauben mir auch weder mein Stand, noch meine Gedenkungsart nicht, Muthmaßungen vorzubringen: ich will daher nur einige Wirkungen erzählen:

Dieser Dampf, der eine gewiße Zeitlang in Todtengrüften aufbehalten worden war, hat eine pestilenzialische Natur an sich genommen: er hat gemacht, daß die Luft daselbst ihre Schnellkraft verloren, die Flamme des Lichtes konnte sich nicht mehr erhalten, und die Menschen sind nicht nur davon erstickt, sondern ihre Körper sind alsobald aufgeschwollen und von dem kalten Brande angegriffen worden. Diese Wahrnehmungen sind in der Kirche zu unserer Lieben Frau angestellet worden, woselbst in einer solchen Gruft, die nicht durchgelüftet worden war, fünf bis sechs Menschen ihr Leben eingebüßet haben.

Die praktischen Aerzte erfahren dieses auch, wann die Nachgeburt in der Gebährmutter in Fäulniß gehet; es mag nun dieselbe entweder nach einer ordentlichen oder nach einer zu frühzeitigen Niederkunft zurück geblieben seyn, so äussert sich ein Abnehmen, der Athem der Kranken wird stinkend, und ihr Zustand wird, wenn die Krankheit den höchsten Grad erreichet, demjenigen, den ich oben beschrieben habe, völlig ähnlich.

Eben diese Wirkung nimmt man auch wahr, wenn etwas von dem bluteiterichten Eiter der crystallenen Kinderblattern von dem Geblüte eingesauget wird; ferner in einigen allgemein regierenden Fiebern und in den meisten ansteckenden Krankheiten.

Es ist also der Dampf, den stinkende Substanzen ausdünsten, ein gährenmachendes Wesen, das überaus fähig ist, die Fäulniß zu erregen; ja man muß so gar sagen, daß es sehr wirksam ist.

Aus diesem Grundsatze kann man in der praktischen Medicin diesen Schluß ziehen: Wann noch ein Theil von verdorbener Nahrung in dem Magen oder in dem ersten Darme zurück bleibet, so werden die zu sich genommenen Nahrungsmittel in sehr kurzer Zeit verdorben werden, dann sie treffen das gährenmachende Wesen ihrer Verderbniß an. Daraus erwuchs der Aphorismus des Hippokrates: Quo magis impurum corpus nutriveris, eo impurius reddes. Und wirk-

lich sind auch die gehörige Diät und die wiederholten gelinden Laxirmittel die einzigen Hilfsmittel, die alsdann die Verrichtungen der Theile des Körpers wieder in Ordnung zu bringen vermögend sind; die Arzneymittel aber, welche man mit Unrecht der Fäulniß widerstehende (Septica) und magenstärkende nennet, würden in diesem Falle sehr schädlich seyn: sie erregen daher auch, wenn man sich ihrer in diesen Fällen bedienet, Ausschläge auf der Haut (exanthemata), indem sie die faulenden Materien der ersten Wege verdünnern und vertheilen.

Ich glaube, daß es unnöthig ist, noch mehrere Fälle anzuführen; die Aerzte werden aus dem vorgetragenen den weiten Umfang und die Nutzanwendung dieser aus der Erfahrung hergeleiteten Lehre ohne Mühe erkennen.

Allein dieses gährenmachende Wesen ist nicht allezeit nothwendig, um die Fäulniß zu erregen: man weis, daß sie bey den meisten Substanzen aus dem Thier- und Pflanzenreiche von Natur sich einstellet, und daß dieselbe nur gewiße Bedingungen erfordert. Es ist unterdessen ein Irrthum, wenn man glaubet, daß dieselbe sich im Magen natürlicher Weise erzeuge: die Nahrungsmittel werden darinn beweget, und durch die Säfte der ersten Wege gewaschen, und wenn daselbst eine Fäulniß oder eine Gährung entstehet, es mag nun eine weinichte (fermentatio vinosa) oder eine, woraus Eßig wird (acetosa), seyn, so ist solches niemals ein Zeichen der Gesundheit:

es ist dieses durch den leeren Geschmack, den man bey halb verdaueten Materien, die das Schottern einer Kutsche hat wegbrechen machen, wahrgenommen, leicht zu beweisen.

Wenn aber die Kräfte der Verdauung geschwächt, die Verdauung durch eine und andere Gemüthsbewegung in Unordnung gebracht ist, auch die peristaltische Bewegung der Gedärme durch einen Krampf aufgehalten worden, wie solches bey hypochondrischen Personen zu geschehen pflegt; so zeigen alsdann das bald saure, bald faule Aufstossen, die Blähungen ꝛc. eine Gährung oder eine Fäulniß an.

Man muß auf diese Umstände sehr aufmerksam seyn, denn sonst verwickeln sich die Krankheiten gleich mit einem Fäulungsfieber, wie man solches bey Schußwunden und beträchtlichen Verblutungen täglich wahrnehmen kann.

Ein Bauer aus dem Dorfe Balaruc wurde, da er in eines andern Gehäge ohne Erlaubniß jagte, in den linken Arm geschossen, und das Bein von dem Schuße zerschmettert. Man besorgte diesen Kranken nach der gewöhnlichen Heilungsart: allein gegen dem fünften Tage bekam das Fieber Verdoppelungen, und der Puls wurde weich, welches deutliche Kennzeichen sind, daß sich ein Fäulungsfieber dazu geschlagen. Da man nun dieser zweyten Anzeigung zu begegnen unterließ, gab der Kranke seinen Geist auf. Ich bath den ordentlichen Arzt, daß er doch befehlen möchte, die Oeffnung des Leichnames vorzunehmen.

Wir nahmen Verstopfungen in den Gedärmen, viele über einander gewickelte Würmer und verhärteten Koth in dem Krummdarme (Ileum) wahr; es ist gar nicht zu zweifeln, daß man diesem tödtlichen Ausgange hätte dadurch vorbeugen können, wenn man die ersten Wege offen gehalten hätte, nach diesem Grundsatze, daß die Schwäche des Körpers und die Schmerzen eine schwache Verdauung verursachen, und daß eine schwache Verdauung zu Fäulungsfiebern Gelegenheit giebt. Ich will viele andere von Verblutungen entstandene Beyspiele mit Stillschweigen übergehen, dann sie sind unmittelbare Folgen dieses Grundsatzes.

Ich habe die Ehre ꝛc.

XI. Wahrnehmung von einer Abblätterung, die sich erst 57 Jahre nach einem erhaltenen Stoß an dem Kopfe zugetragen; von Hn. Chevalier, Wundarzt des königlichen und Soldatenhospitals zu Bourbonne les Bains in Champagne.

Hr. Collon, geschworner Wundarzt der Stadt Jussey in Franche-Comté, der wirklich beynahe 80 Jahre alt ist, that in dem 13ten oder 14ten Monate seines Alters einen Fall. Die ganze Gewalt des Stoßes fiel auf den linken Wand-

knochen (os parietale), machte aber an der Haut keine Wunde. Einige Zeit hernach erhub sich auf der ganzen zerquetschten Stelle eine Geschwulst, die seine Eltern vernachläßigten, indem sie glaubten, es würde nicht viel zu bedeuten haben; allein die Zufälle, die sich hernach äusserten, öffneten ihnen die Augen: darauf ließen sie einen Wundarzt holen, der sich auch, nachdem man ihm den dem Kranken widerfahrnen Zufall erzählet hatte, Nachricht von den gleich zu Anfange sich geäusserten Zeichen geben ließ. Man erzählete ihm, daß der Verwundete zur Zeit seines Falles alle Sinne und alle Bewegung verloren, daß er auf der Erden ganz unbeweglich und ohne Empfindung liegen geblieben, und daß er, nachdem er vermittelst einiger geistigen Wasser wieder zu sich gebracht worden, ein galliechtes Erbrechen bekommen habe. Nachdem der Wundarzt von diesen ersten Zufällen vollkommen unterrichtet war, so untersuchte er den Kranken, und fand ihn in einem Schlafe, aus welchem derselbe nicht erwachte, als wenn man ihm einen Ort des Kopfes, und hauptsächlich denjenigen, woran er sich gestoßen hatte, berührte. Er hatte ein rothes Gesicht, eine Spannung und wäßerichte Geschwulst am ganzen Kopfe, die sich bis an die Augenbraunen ausbreiteten, und ein Fieber. Alle diese Zufälle machten ihn schließen, daß eine Austretung der Säfte vorhanden seyn müßte, wovon das Hirn gedrückt würde, es mag nun dieselbe auf der harten Hirnhaut, oder zwischen dieser und der dün-

nen Hirnhaut, oder zwischen dieser letztern und dem Hirne, oder aber in der eigenen Substanz des Hirns selbst geschehen seyn. Dieser Vermuthung zufolge hielt er die Trepanation für höchst nothwendig, die er auch alsobald vornahm. Er machte einen Creuzschnitt ohngefähr dritthalben Zolle lang, und eben so viel Zolle breit, schnitt die vier Winkel der Wunde ab, füllete diese mit rohem Carpey aus, und ließ es so liegen bis den folgenden Morgen, damit es das Blut an sich ziehen möchte.

Nachdem er diesen Verband aufgehoben, so entdeckte er, aller Untersuchungen und der Mittel, deren er sich dazu bedienete, ungeachtet, nicht den geringsten Ritz oder Spalt in der Hirnschale: er nahm nur einen niedergedrückten Platz, wie eine Vertiefung, wahr, die auf den beyden Schichten des Beines eben die Wirkung zuwegen gebracht hatte, die ein heftiger Stoß bey einem zinnenen Geschirre zuwegen bringet, indem er solches tiefer macht (*).

Die Schnellkraft dieses Theiles und die wiederholten Schläge der Pulsadern des Hirnes brachten denselben bald wieder in seinen natürlichen Zustand; die Verbande wurden hernach mit Bäuschchen (*plumaceaux*) bewerkstelliget, die man in Brandenwein eintauchte und auf das entblösete Bein legte, und mit andern Bäuschchen, die mit der ordentlichen Digestivsalbe bestrichen und

(*) Von dieser Vertiefung sind alle Zufälle des Druckes des Hirnes herzuleiten gewesen.

auf die Ränder der Wunde gelegt wurden. Da aber die Besorgung dieser Verbande einigen Personen, die in der Wundarzneykunst gar nicht erfahren waren, anvertrauet wurde, so wurden dieselben vernachläßiget, und gereichten dem Kranken zu großem Nachtheile; die Ränder der Wunde wurden callos, und das etliche Monate hindurch entblöfete Bein wurde, weil es allen übeln Witterungen der Luft ausgesetzet war, angegriffen.

Jedermann weis, daß dieses flüßige Wesen eine große Menge Körperchen, die in dem uns umgebenden Raume befindlich sind, in sich aufnimmt, die fähig sind, beträchtliche Verheerungen in der thierischen Haushaltung anzurichten, und so gar die allerfestesten Theile unsers Körpers zu verderben. Es hat dieses Boerhaave in seinen Aphorismen sehr weislich angemerket, wann er sich folgender maaßen erkläret (*): "Wenn die Hirn„schalenhaut so verletzet ist, daß davon das „Bein lange Zeit entblöset ist und verdorben „wird, so findet sich dieses Bein derjenigen Ge„fäße, die ihm von der Hirnschalenhaut mitge„theilet werden, folglich seiner eigenen Gefäße be„raubet; die Säfte bleiben in eben diesen Gefäs„sen stocken, und sondern, indem sie sich daselbst „verderben, einen Splitter ab, daher dann das „Bein gelb, braun, schwarz wird, und sich „endlich abblättert.

„Die Ursache dieses Ubels (**) kömmt von

(*) *Boerhaave* Aph. 249.
(**) *Idem* Aph. 250.

„dem unterbrochenen Zusammenhange der Gefäße „oder von der kalten Luft her, die ihrer Natur „nach die äussern Ende des Beines zusammen zie„het und austrocknet. Hätte man also Grund „zu glauben, daß ein bösartiges Wesen mit unter„liefe, da die Wirkung derselben Ursache dar„inn bestehet, daß das Ubel allezeit überhand „nimmt (*)? Unterdessen geschah, dieses übeln Verhaltens in der Heilungsart ungeachtet, nicht die geringste Abblätterung, ob gleich über zwey Jahre vergangen waren, ehe die Wunde mit einer Narbe überzogen worden. Seit der Zeit seiner Genesung, die man nicht anders, als vermittelst einiger gelind etzenden Mittel, die mit auflösenden vermischet worden, und nach welchen trücknende gebraucht worden waren, hatte erhalten können, hat er nicht den geringsten Kopfschmerz und nicht den geringsten Schwindel gespüret, ungeachtet sein Geist immer beschäftiget gewesen, er auch viele Leibesbewegungen gemacht hatte.

Er genoß dieser vollkommenen Ruhe und Stille bis in sein 61tes Jahr. Zu dieser Zeit geschah es, daß er von einem seiner Anverwandten ersucht wurde, denselben auf einer Reise, die er nach Besançon vorzunehmen hatte, zu begleiten. Kaum war er vier Meilen weit gekommen, als er von einem überaus lebhaften und stechenden Schmerz an dem Orte der Narbe so heftig überfallen wurde, daß es ihm nicht möglich war, seine Reise weiter fortzusetzen. Er unter-

(*) *Idem* Aph. 251.

suchte den schmerzhaften Ort, und bemerkte daselbst eine Geschwulst, die so groß war, als eine große Haselnuß, und die überaus empfindlich war, hauptsächlich, wann man sie berührte: er legte ein Betonienpflaster auf dieselbe, und verlangte ein Zimmer, um auszuruhen. Kaum war nach Auflegung dieses Pflasters eine halbe Stunde verflossen, als der Schmerz sich vollkommen legte: er setzte daher seine Reise weiter fort. Zween Tage hernach öffnete sich die Geschwulst, und es giengen zween Beinsplitter heraus, die so groß waren, als zwo kleine Fischgräthen.

Seit dieser ersten Abblätterung hatte sich die Wunde jährlich zwey, drey, vier, bis fünf mal geöffnet, nachdem sich jederzeit daselbst kleine Geschwulsten geäussert hatten, die bald an einem Orte, bald an einem andern zum Vorschein gekommen sind: doch waren die damit vergesellschafteten Schmerzen bey weitem nicht so heftig und empfindlich, als das erste mal; obgleich diese kleine Geschwulsten niemals vergehen, ohne daß viele kleine Splitter von verschiedentlicher Grösse, Breite und Gestalt aus denselben heraus kommen; so daß von der ersten Schichte des Beines ein Stück Substanz, das ohngefähr so breit ist, als ein sechs Livres Thaler, verloren gehet.

Dieser Zufälle, denen er schon beynahe seit achtzehn Jahre ausgesetzet ist, ungeachtet, geniesset derselbe einer sehr guten Gesundheit, ist stark und munter, hat ein aufgewecktes Temperament,

und verrichtet alle seine Handlungen fast eben so gut, als in seinem 40ten Jahre.

Ist es nicht wahrscheinlich, daß dieses Bein, welches so lange Zeit zur Abblätterung gebraucht hat, dadurch verdorben worden, weil es wegen den unregelmäßigen Verbänden, womit man einige Tage nach dem Falle des Kranken denselben versehen hatte, allzu lange Zeit den Veränderungen der Witterung ausgesetzet war? Daß ferner die Natur, welche damals noch zu schwach oder zu vorsichtig war, diesen erstorbenen Theil von seinem ganzen abzusondern, denselben, so zu reden, der Vergessenheit überläßt, bis sie ihn, nachdem sie durch seine Gegenwart beschweret worden, aus dem Körper getrieben hat? Lesen wir nicht in den Schriftstellern viele Wahrnehmungen von fremden Körpern, und so gar von Kindern, die 26, 28, 30 und 48 Jahre lang in ihrer Mütter Leibern geblieben sind, ohne der Gesundheit derselben einen beträchtlichen Schaden zugefüget zu haben? Die Herren Bourdois, Chomereau und Morand führen viele von dergleichen Begebenheiten an. Der Brachmonat 1758 des *Journal de Medecine* liefert uns auch auf den 549ten und 551ten Seiten (Sammlung auserlesener Wahrnehmungen ꝛc. Band VIII. S. 424 und 426) zwo Wahrnehmungen von zweenen fremden Körpern, welche die Natur sehr lange Zeit bey sich behalten hatte, und deren sie sich nicht anders, als durch die Beyhilfe der Kunst, völlig entledigen konnte. Das Bein, welches der Gegen-

stand

stand dieser Wahrnehmung ist, kann sehr wohl als ein fremder Körper angesehen werden, weil alle Schriftsteller einstimmig eingestehen, daß die Theile unsers Körpers, so bald sie aller Nahrung vollkommen beraubet sind, fremde Körper werden, welche die Natur öfters ganze Tage, Monate und Jahre in diesem todten Zustande in sich behält, ohne den gesunden und nahe gelegenen Theilen einen Schaden zuzufügen, bis ihr endlich derselben Gegenwart zur Last fällt und sie beunruhiget, da sie sich alsdenn derselben entlediget.

Allein könnte ich nicht, ehe ich diese Wahrnehmung schliesse, noch anmerken, daß man, wann man sich des Perforativ-Trepans des Bellosts bedienet hätte, dieser Abblätterung vorgebeuget, und der Wunde viel eher eine völlige Narbe verschaffet haben würde? Boerhaave rathet solches gleichfalls an, wo er von den Wunden des Hauptes gehandelt: (*) Er sagt, daß man dieselben dadurch heilet, wann man die Hirnschale ganz gelind mit einem kleinen Bohrer an etlichen aber einander nahe gelegenen Orten bis in die Mitte derselben durchbohrt; denn dadurch kömmt man der Abblätterung vor und die Beinhaut wächst wieder auf das neue an.

(*) Boerhaave Aphor. 252.

XII. Heilung einer Schußwunde an der Brust; von Herrn Laugier, Doktor in der Arzneywissenschaft zu Pelissanne in der Provence.

In dem Wintermonate 1756. wurde ich in einen Flecken in der Provence, der la Colle-Saint-Paul heißt und zwo Meilen von der mittelländischen See zwischen Antibes und Vence liegt, von den Herren Mercier und Belissinre, welche beyde Meister in der Wund-Arzneykunst waren und dieselbe in gedachtem Flecken ausübten, berufen, um einen Ackersmann zu sehen, der eines Tages auf der Jagd eine Wunde aus einer Flinte, die mit einem Pfropfe von Papier geladen gewesen, bekommen hatte. Es gieng dieselbe in die Gegend des Herzens, drang in die Höhle der Brust, und endigte sich tief in der Substanz der Lungen; es würde dieses ein in Ansehung der Schläge des Herzens besonderer und bewunderungswürdiger Anblick gewesen seyn, wann er nur nicht in Ansehung der Lungen gefährlich gewesen wäre. Hier folget die Geschichte:

Der Mann, von welchem hier die Rede ist, und der den Gegenstand dieser Wahrnehmung ausmacht, war eines Tages von dem vielen Laufen auf der Jagd sehr abgemattet und wollte einen Augenblick stehen bleiben, theils um ein wenig auszuruhen, theils auch um zu sehen, ob sich

nicht etwas darbieten würde, das ihm seine Mühe vergelten könnte: indem er nun in dieser Absicht stehen blieb, und an demjenigen Orte, der durch einen unglücklichen Augenblick der Schauplatz seines Zufalles geworden, auszuruhen gedachte, so wollte er seine Flinte ein wenig schief von der rechten zur linken Hand, den Schaft derselben unterwärts, die Mündung aber gegen das Herz gerichtet auf den Boden stellen, ließ solche aber einen halben Schuh hoch vom Boden fallen, und war nicht vorsichtig genug, dieselbe langsam niederzustellen; es würde ihm aber diese Unvorsichtigkeit keinen Schaden zugefüget haben, wann nicht der Hahn aufgezogen gewesen wäre: allein er war es leider nur zu sehr, so daß, als der Schaft kaum auf die Erde gekommen, die dadurch erregte Erschütterung den Hahn hat losgehen machen, davon der Schuß unter der linken Brust aufwärts und ein wenig von der rechten zur linken in den Körper gieng, die Haut, den Brustmuskel (Pectoralis) und Zwischenribben-Muskel (Intercostalis) auf dieser Seite, die Decken und das Ribbenfell (Pleura) durchdrang, das Herz nicht berührte, ungeachtet die Helfte des Herzbeutels davon mitgenommen worden, und sich ganz tief in der Substanz des linken Lungenflügels endigte. So bald das Unglück geschehen war, so hörte jemand aus der Nachbarschaft den Knall, lief alsobald darzu und erblickte was vorgegangen war; man trug den Kranken alsobald in sein Haus, und rufte einen Wundarzt; dieser traf

den Verwundeten wegen der großen Verblutung; die die Verletzung der Gefäße aller dieser beschädigten Theile verursachet hatte, in seinem Blute schwimmend an; er gab ihm herzstärkende Mittel, um seine Kräfte wieder zu ermuntern; er untersuchte die Wunde und fand dieselbe sehr tief; er zog einen Theil von den Stückchen des Pfropfes, die hinein gefahren waren, heraus, verband die Wunde mit der gewöhnlichen Digestivsalbe, und suchte, so viel nur immer möglich war, das Eindringen der Luft in die Wunde zu verhindern, um den übeln Folgen vorzubeugen, welche dieselbe an dem Zwergfelle hätte können hervorbringen; das Brustmittelfell (Mediastinum) litt zum grösten Glücke nicht den mindesten Schaden, weder von dem Schuße noch von dem Eiter.

Was die Fleischbrühen anbelangt, so gab man deren dem Kranken so viel und so oft, als er es benöthigt gewesen; der schwache und wankende Puls war zuweilen gar nicht zu verspüren; die Eiterung stellete sich bald ein. In diesem Zustande verblieb der Kranke einige Tage lang, und zu dieser Zeit geschah es, daß Herr Belissinre seinen Amtsbruder, den Herrn Mercier, davon oben gemeldet worden, auch dazu rufen lassen. Man war auf das sorgfältigste bemühet, den Eiter heraus laufen zu lassen, und ließ zu dem Ende den Kranken sich vorwärts beugen, damit auch der in dem linken Lungenflügel sich bildende Eiter könnte heraus getrieben werden; man unterließ auch nicht, den Kranken husten zu machen, da-

mit durch diese Erschütterung, welche der Husten in den Lungen zuwegen brächte, der Eiter nur desto besser aus dem Körper geschafft werden könnte.

Einige Tage hernach machte man unter der Wunde, und ein wenig seitwärts, einen Schnitt, um mehr Luft zu machen und dem Eiter, der wegen seinem Aufenthalt in dieser Höhle der Brust von Tage zu Tage schärfer und anfressender wurde, einen leichtern und bequemern Ausgang zuzubereiten; aller Sorgfalt aber ungeachtet, die man anwendete, ihn aus dem Körper zu bringen, und ihm Mittel und Wege zu seinem Ausflusse zu verschaffen, war derselbe so häufig und in so grosser Menge zugegen, daß man in weniger als vier und zwanzig Stunden eine ordentliche Schaale, deren man sich zu den Aderläßen zu bedienen pflegt, damit anfüllen konnte.

Die Wandelung blieb nicht lang aussen, sondern stellete sich bald ein; der Eiter vermischte sich bald mit dem Blute, und gab zu einem langsamen und schleichenden Fieber, das den Kranken unvermerkt verzehrete, Gelegenheit; die Schärfe dieses Eiters nahm so sehr überhand, daß sie, nachdem sie einen guten Theil des linken Lungenflügels zerfressen und zernaget hatte, auch die Luftbläschen der Lungen auf eben dieser Seite angriff und dieselbe zernagete, sintemal man bald darauf die Luft mit einer Art von Gezische und Pfeifen aus- und eingehen hörte. Man hatte mit einem starken und wohl beschaffenen Körper zu thun: Die Wundmittel und balsamischen Arzneyen, de-

ren man sich bedienete, brachten eine überaus gute Eiterung zuwegen; endlich aber erreichte dieselbe nach sehr vieler Mühe ihre Endschaft; die verlorene Substanz wurde vermittelst der aus versüßenden und Brustmitteln verfertigten Gesottenwasser, deren sich der Kranke eine zeitlang bedienet hatte, wieder ersetzt, und das schleichende Fieber hörte bald darauf auf, so daß der Kranke, nachdem er dritthalben Monate in diesem Zustande verblieben war, sich wieder aufmachte; er gelangte wieder zu seinen vorigen Kräften, die Wunde schloß sich und überzog sich völlig mit einer Narbe, dergestalt daß er noch lebet und seine täglichen Geschäfte verrichtet.

Dieß ist die Geschichte dieser so gefährlichen Begebenheit. Ich schmeichle mir, daß man mir für die Mittheilung dieser umständlichen Nachricht Dank wissen wird, damit man aus derselben alle Folgerungen ziehen möge, die eine Wunde dieser Art gemeiniglich verschaffet, so wohl in Ansehung des Herzens, dessen Gleichgewicht, Bewegung und Schnellkraft sich jederzeit wohl und gut erhalten haben, der großen Erschütterung, welche der Schuß in diesem Theile nothwendiger Weise zuwegen bringen mußte, und den Eindrücken des Eiters ungeachtet, von welchem aber dieses Werkzeug nicht im geringsten beschädiget worden; als auch in Ansehung des Herzbeutels, der von dem Schuße zur Helfte weggenommen worden, ohne daß davon das Herz selbst nur im geringsten an seinen Verrichtungen gehindert worden wäre.

XIII. Schreiben des Herrn Dionis, wirklichen Lehrers der mediciniſchen Fakultät zu Paris, an den Herausgeber des *Journal de Medecine*, von einem Beine, das eine Frau hinabgeſchluckt und mit dem Urin wieder von ſich gegeben hatte.

Da ich in Ihrem *Journal de Medecine*, mein Herr, in dem Brachmonate dieſes 1759ſten Jahres (Siehe Neue Sammlung auserleſener Wahrnehmungen, I. Band, Wahrnehm. XLII. Seite 429. ꝛc.) eine von dem Herrn la Riviere, dem jüngern, unſerm Amtsbruder, angeſtellete Wahrnehmung von vielen in der Harnblaſe gefundenen Stückchen Bein geleſen habe, ſo ſchmeichle ich mir, daß Sie nicht ungeneigt ſeyn werden, der Welt eine faſt ähnliche Geſchichte, nämlich von einem von einer Frau verſchluckten und mit dem Urin wieder weggegangenen Beine mitzutheilen.

Die Wahrnehmung, davon hier die Rede iſt, kömmt von dem Herrn Halois, Arzt zu la Rochelle, welcher mir das von der Kranken weggegangene Bein zugeſchickt hat; ich habe daſſelbe noch bey mir, und vielen, die es zu ſehen begierig waren, gewieſen: Hier iſt die Geſchichte.

Die Frau eines Handelsmanns von la Rochelle, welche ſehr mager und kränklich war, anbey ſchlechte Säfte hatte, aß eines Tages von

einem Lammskopfe, der auf ihrer Suppe lag, mit solcher Begierde und Eifer, daß sie, fast ohne solches zu empfinden, ein Beinchen davon mit hinabschluckte. Sie verspürte davon nicht die geringste Beschwerlichkeit bis zur Nacht der Mittwoche auf den Donnerstag, da sie Schmerzen in dem linken Nieren innen wurde, die auch stuffenweis dergestalt zunahmen, daß sie mich des Donnerstags Morgens gegen acht Uhr rufen zu lassen genöthiget war; dann sie konnte dieselben wegen ihrer Heftigkeit nicht mehr ausstehen; sie presseten ihr selbst die bittersten Thränen und ein durchdringendes Geschrey aus: ich fand ihren Puls klein, allein steif, gespannet, hart und schnell, ein Aufspringen der Flechsen, Fieber, Beschwerlichkeit im Athemholen, funkelnde Augen, eine rothe Zunge, ein violenfarbiges Angesicht; der Urin von der vorhergegangenen Nacht war ein wenig roth und trüb, allein in einer ziemlich guten Menge, daraus man sehen kan, daß derselbe in seinem Abgange nicht aufgehalten worden war, ungeachtet die Patientinn ein heftiges und öfteres Erbrechen gehabt hatte. Ich ließ der Kranken innerhalb vier und zwanzig Stunden dreymal auf dem Arme und einmal auf dem Fuße eine Ader öffnen, und verordnete derselben laues und häufiges Getränk, ferner eine Mandelmilch aus weißem Magsaamen, den Körnern von der Sapotilla (*) und süßen Mandeln und für ihre ganze Nahrung die Brühe von jungen Hühnchen; ich brauchte ihr ferner den weißen in-

* Achras Sapota L. Uberf.

dianischen Balsam (Balf. deCopayba), Clystiere von Terpenthin, den Canadischen Balsam in abgekochten Tränken, die aus erweichenden und Windtreibenden Kräutern verfertiget wurden und ein Bad, darinn sie bis an den Nabel sitzen mußte; alles dieses wurde zwischen den Aderläßen und den Brühen gebraucht und zwar zu bestimmten Zeiten. Anstatt aber, daß die Schmerzen sich davon legen sollten, so schlugen sich überdieß, aller dieser Hilfsmittel ungeachtet, noch Gichter dazu, welches mich bewog, die Kranke alle Stunden zween Löffel voll von einem aus Sydenhams Ruh-Essenz (Laudanum liquidum Sydenhami), fünf eröffnender Wurzeln Syrup (Syr. è 5 radic. aperient.), schwarz Kirschenwasser (Aq. cerasor. nigr.), und ein wenig Zimmetwasser mit Gersten (Aq. Cinnamomi hordeata) verfertigten Tränkchen nehmen zu lassen. Das Erbrechen und die heftigen Bemühungen liessen bey der zweyten Dose nach; die Kranke hatte noch nicht völlig die Helfte ihres Tränkchens genommen, als die Gichter und das Aufspringen der Flechsen verschwanden, und sie etwas aus dem Nieren fallen verspürte, welches den ganzen Harngang nach und nach durchwandelte, wobey sie eine überaus lebhafte und über alle massen schmerzhafte Empfindung, als wann etwas in demselben zerrissen würde, auszustehen hatte. Man hielt mit dem Gebrauche des Tränkchens und der Mandelmilchen immerfort an; endlich legten sich Freytags Morgens gegen zehn Uhr, nachdem sie zwey und dreyßig Stunden lang

auf das grausamste gemartert und gequälet worden, die Schmerzen auf einmal, und die Kranke fiel kurze Zeit darauf in einen ruhigen Schlaf, der bey nahe vier Stunden ununterbrochen dauerte. Ich bildete mir leicht ein, daß die Kranke nach diesem etwa einen Stein, oder höckerichten und beträchtlichen Sand und Grieß von sich geben würde; dann ich konnte mir gar nicht vorstellen, daß irgend eine andere Ursache alle oben gemeldete Zufälle hätte können zuwegen bringen; ich hatte derowegen befohlen, daß man den Urin auf das genaueste untersuchen und denselben in Gläsern, die man jedesmal wieder auf das sorgfältigste reinigen und ausputzen müßte, aufbehalten sollte.

Nachdem die Kranke wieder erwacht war, so gab sie bald darauf auf einmal mehr als einen Schoppen Urin von sich, derselbige war mit einigen Striemen Blut vermenget und führte das Bein mit, das ich Ihnen hierbey, so wie es abgegangen ist, zuschicke, an welchem man gar leicht erkennen kan, daß die zween obern und der untere Fortsatz (apophyses) durch das Reiben der Theile, durch die es gegangen ist, ein wenig beschädiget worden; kurz darauf, nachdem dieses Beinchen von unserer Kranken abgegangen war, so beklagte sie sich auf das neue über einen klopfenden und bisweilen stechenden Schmerz in dem linken Nieren und dem davon abhangenden Harngange, und vier und zwanzig Stunden darauf gab sie Harn von sich, der mit einem weißen und

dicken Eiter ziemlich vermischet war; dieses Auslaufen des Eiters mit dem Urin dauerte sieben bis acht Tage lang, und die Kranke wurde durch den alleinigen Gebrauch des obgedachten weißen Indianischen Balsams, dessen sie sich bald unter einer flüßigen, bald unter einer dichten und festen Gestalt bedienete, völlig wieder hergestellet.

Ausserordentlich grausame Schmerzen, die über zwey und dreyßig Stunden angehalten haben, und mit einem Fieber und Gichtern vergesellschaftet gewesen, und der Eiter, den die Kranke mit dem Urin von sich gegeben, sind überzeugende Proben der Zerreißungen und des Geschwüres, welche dieses Bein in dem Nieren und den übrigen Harnwegen verursachet hat. Ich habe dem Ehemanne dieser Frau ganz allein aufgetragen, den Urin zu untersuchen, und denselben, nebst allem dem, was sich darinn an Sand und Grieß befinden würde, sorgfältigst in Gläsern aufzuheben. Ich kam bey der Kranken eine halbe Viertelstunde, nachdem sie dieses Beinchen ganz allein, und ohne daß solches nur mit dem geringsten Zusatze von Sand oder Grieß vergesellschaftet war, von sich gegeben, an; man hat mich folglich nicht betrügen können. Es ist also diese Begebenheit wahr und wohl bestättiget; doch finde ich dieselbe nicht weniger verwunderungswürdig. Ich behalte dieses von der Kranken weggegangene Beinchen sorgfältig bey mir auf; es ist dasselbe zween Zolle lang und drey Linien breit; es wurde mir mit der Wahrnehmung zugleich zugeschicket. Ich

gestehe, daß ich viele Mühe hatte zu glauben, daß dieses Bein durch die Harnwege hat durchgehen können; ich habe dasselbe dem Herrn Winslow gewiesen, und dieser geschickte Meister in der Zergliederungskunst hat dafür gehalten, daß es ein Fortsatz des Zungenbeines (appendix ossis hyoidis) wäre, den man aber bey Menschen nicht antrift. Derselbe setzte hinzu, daß man vermöge anderer ohngefähr ähnlicher Wahrnehmungen Ursache zu glauben hätte, daß dieses Bein an dem untern Theile der Harnröhre (urethra) den Mastdarm (intest. rectum) durchstochen hätte, und da es in diesem Theile ein Zusammenziehen verursachet, so hat es die Schmerzen in dem Nieren zuwegen gebracht, die alsobald aufgehöret haben, so bald dasselbe mit dem Harne fortgegangen war; dieses ist auch die Ursache des Eiters, den man wahrgenommen hatte. Herr Winslow fügte noch hinzu, daß er vermuthete, daß dieses Bein schon lange zuvor müßte hinunter geschlucket worden seyn, indem sich innerhalb zwey und dreyßig Stunden unmöglich eine vollkommene Eiterung hätte einstellen können, wie doch in der Wahrnehmung erzählet worden.

XIV. Abhandlung von einer mit dem kalten Brande vergesellschafteten Bräune (*Angina gangræno∫a*), die sich in verschiedenen Dorfschaften der Provinz Picardie geäussert hat; von Herrn Marteau de Grandvilliers, Arzt zu Aumale.

Die mit dem kalten Brande vergesellschaftete Bräune ist eine in diesem Lande ganz neue Krankheit. Erst seit sieben bis acht Jahren breitet sich dieselbe in der Picardie und Normandie aus. Hauptsächlich überfällt sie die Kinder, doch schonet sie auch der Erwachsenen nicht völlig, allein das weibliche Geschlecht ist derselben mehr unterworfen als das männliche, und junge Leute mehr als die alten.

Diese Krankheit ist epidemisch, doch unterscheidet sie sich von andern ordentlichen epidemischen Krankheiten darinn, daß sie nur wenige Personen auf einmal angreift; sie ist auch ansteckend. Diejenigen, welche allzu nah den Athem der Kranken in sich einsaugen, laufen Gefahr von dieser Krankheit überfallen zu werden.

Sie regieret hauptsächlich bey regnerischer und nebelichter Witterung: so Frost einfällt, so wird sie an ihrer Uberhandnehmung gehemmet; gehet aber das Wetter wieder auf, so kömmt auch die Krankheit mit neuen Kräften wieder zum Vorschein; überhaupt ist sie den Sommer hindurch

weniger allgemein, jedoch ist diese Jahrszeit nicht völlig frey davon.

Nichts ist unordentlicher als der Anfall dieser mit einem kalten Brande vergesellschafteten Bräune; man weiß nicht, wie man sie zu gewarten hat; bald kündiget sie sich mit einer gelinden Empfindung von Schmerz und Hitze in dem Halse und einem sehr leichten und kleinen Fieber an, welches sich innerhalb zween oder drey Tagen entwickelt; bald gehet einige Tage lang eine allgemeine Übelkeit, eine Mattigkeit, ein Gähnen, abwechselnde gelinde Schauder und Hitzen vor derselben vorher; zuweilen überfället sie auf einmal und plötzlich mit einem Froste, zuweilen mit einem schnellen Schmerze an einer von den Halsmandeln; bald wieder mit einem plötzlichen Stiche im Ohre auf derjenigen Seite, die kurz darauf angegriffen wird; bald mit einer mehr oder weniger schmerzhaften Geschwulst der Ohrspeicheldrüse oder der Kinnbackendrüsen (gland. maxillares). Ich habe auch diese Krankheit mit einem Erbrechen ihren Anfang nehmen gesehen: die Kranken verwunderten sich, daß sie sich erbrechen mußten, da sie doch kein Drücken über den Magen bey sich verspürten.

Auf diese ersten Zufälle, die ich eben beschrieben habe, folget eine Beschwerlichkeit im Schlucken und ein großer Schmerz in dem Halse; der Kopf wird schwer, der Schmerz nimmt überhand, zuweilen läßt sich derselbe nur an einer Halsmandel verspüren, zuweilen aber breitet er

sich bis an das Ohr aus und ist mit einem Stiche, Sausen und Brausen, und mit einem Pfeifen vergesellschaftet. Das Fieber ist bald sehr mittelmäßig, bald stark; in diesem letztern Falle geht der Puls gemeiniglich geschwind und ist klein und zusammengezogen, selten ist er ausgedehnt, schwankend und weich, besonders bey den Kindern. Sehr oft äusserten sich gleich in den ersten Tagen ein Eckel, Aufstoßen wie von faulen Eyern, ein wirkliches Erbrechen gelber und grüner Unreinigkeiten, die einen Geschmack wie Kupfer hatten, und ein häufiges und überaus stinkendes Durchlaufen; übrigens sind die Erwachsenen dieser Krankheit weniger unterworfen als die Kinder.

Die größte Anzahl der Kranken hat ein blasses und aufgelaufenes Angesicht, dunkle und trübe Augen, es sey denn, daß der Puls sehr ausgedehnt wäre; die Entkräftung ist jederzeit sehr groß bey den Kindern; sie sind niedergeschlagen, schüchtern, ohne Muth und beklagen sich über eine Beklemmung; bey einigen ist das Athemholen durch Seufzer unterbrochen und ihre Glieder sind in einer beständigen Bewegung.

So man in den Hals schauet, so findet man daselbst bald eine, bald alle beyde Mandeln geschwollen; in diesen ersten Augenblicken sind sie entweder weiß wie ein Stück Kalbfleisch, das man in siedendem Wasser erschreckt hat, oder dunkel purpurfarbig, oder mit weißen Wasserbläschen (Hydatides) bedeckt: einige Stunden hernach nimmt man daselbst ein weißes Häutchen wahr,

das bald mehr und bald minder dick ist; zuweilen bemerket man nur einige kleine weiße Flecken, die man hin und wieder auf einer oder der andern Halsmandel zerstreuet antrifft, die aber in wenig Stunden eine zusammenhangende Oberfläche darstellen; und auf diese Art bilden sich die mit dem kalten Brande vergesellschafteten Geschwüre im Munde (aphthæ gangrænosæ); man kann sich nichts geschwinderes vorstellen, als die Uberhandnehmung derselben. Ich habe deren gesehen, die nicht größer waren als Linsen und die doch in weniger als zwoen Stunden so groß geworden sind, daß sie fast den ganzen hintern Theil des Mundes bedecket haben.

Nach und nach wird auch das Zäpfchen (uvula) und der hintere Theil des Gaumens (velum palatinum) angegriffen, jenes wird dick, lang und ausgedehnt, alle nahe gelegene Theile sind blauroth, wie das schleimichte Fleisch eines Geschwürs, das von dem kalten Brande bedrohet ist; bald darauf folget eine dicke zähe Haut, wie eine Speckschwarte, und nunmehr wird das Schlucken überaus beschwerlich, ja zuweilen gar völlig unmöglich; das Getränk kömmt wieder durch die Nase zurück, die Kranken werden heischer und reden durch die Nase, die Zunge überziehet sich mit einem weißen, zähen, sehr dicken und stinkenden Schleim; aus der Nase tröpfelt ein helles oder weißlichtes Wasser; der Speichelfluß ist dabey ein fast allgemeiner Zufall; der Speichel gehet in großer Menge ab, ist sehr zäh und rotzig, und

ver-

verbreitet zuweilen einen stinkenden Geruch von sich: einige Kranke werden auch von einer Art Schnupfen oder Brustsucht überfallen, und das, was ausgeworfen wird, ist nichts als zäher Schleim.

Wenn das Geschwür im Munde noch mehr überhand nimmt, so macht dasselbe Höhlen (Sinus), bald in die Schleimhaut der Nase (membrana Schneideriana), bald in den Schlundkopf (pharynx), und bald in den Luftröhrenkopf (larynx). Es ist jederzeit ein übler Vorbothe, wann man den Anfang, die Seiten oder das Ende des Geschwüres nicht mehr sehen kann.

Wenn das Geschwür die Schleimhaut der Nase angreift, so müssen die Kranken sehr stark durch die Nase reden; aus der Nase tröpfelt ein scharfes Wasser, das weiß ist wie Molken, welches die Schleimhaut der Nase beständig reizet, und einen Schnupfen, vergebene und unnütze Triebe die Nase zu putzen, ein Nießen und öfteres Nasenbluten, das doch nur tröpfenweis abgehet, verursachet: dieses scharfe Wasser entzündet auch die Nasenlöcher und den obern Lippen, macht diese Theile aufschwellen, ja zu Zeiten verwundet es gar dieselben.

Wenn sich das Geschwür gegen den Schlundkopf zu ausbreitet, so ist große Gefahr vorhanden, dann es kann gar leicht und auf das geschwindeste der Schlund (œsophagus) und der Magen angegriffen werden. Daß das Geschwür sich gegen diese Theile ausgebreitet habe, kann man

an dem öftern Schluchzen und dem Erbrechen wahrnehmen; und diese Zufälle werden immer ernsthafter, je mehr sich das Übel dem Magen nähert; denn alsdenn nimmt der Magen keine Nahrung und keine Arzneymittel mehr an, und dergleichen Kranke sind ohne Hoffnung verloren.

Wenn sich das Geschwür gegen den Luftröhrenkopf zu ausbreitet, so wird die Stimme heischer und die Kranken können kein lautes Wort mehr reden, und darinnen unterscheidet sich das Übel von der Bräune (Angina), als in welcher die Stimme klar, hell und knarzend ist. Wenn das Übel weiter um sich frißt und die Luftröhre angreift, so können die Kranken von Tage zu Tage immer weniger reden, nach dem Maaße, in welchem das Übel überhand nimmt; so sich dasselbe gar bis in die Lungen erstrecket, so äussert sich darauf ein starker, aber heimlicher, wilder Husten (tuſſis ferina), der mit einer Beklemmung der Brust vergesellschaftet ist; es giebt keine Hilfsmittel wider die Fäulung dieses Eingeweides; die größten Bemühungen der Kunst sind unzulänglich, derselben vorzubeugen; der gute Ausgang hanget nur davon ab, daß man gleich zu Anfange des Übels die schleunigste Hilfe verschaffe.

Es äussern sich auch Ausschläge in dieser Krankheit. Der allergemeinste ist der rothe Ausschlag: es sind nicht alle Kranke demselben unterworfen, doch ist er unter den Kindern und jungen Leuten am meisten anzutreffen; die ganze Haut wird bald scharlachroth, bald carmesinroth, und so rauh,

hart und mit kleinen Knöpfchen besäet, wie ein gekörntes Leder, oder wie die Haut eines jungen gerupften Federviehes; das Angesicht, die Augen und die Arme schwellen auf; diese Ausschläge ereignen sich fast immer ohne Schweiße; sie verursachen einiges Beißen und Jucken, und machen die Finger ganz stumpf und gefühllos; hauptsächlich kommen dieselben auf den Armen, dem Halse und der Brust zum Vorschein.

Man unterscheidet diese Ausschläge in zufällige und in entscheidende Die zufälligen äussern sich gleich am ersten oder andern Tage, vermindern die Zufälle nicht im geringsten, und sind fast allezeit der Vorbothe der Bräune, und wenn sich diese darauf äussert, so ist die Gefahr groß.

Diejenigen Ausschläge aber, die man als entscheidende ansehen kann, kommen erst nach der Bräune zum Vorschein, und sind um so viel mehr heilsam, je vollkommener sie sind und je mehr die Zufälle sich vermindern. Wenn bey der Gegenwart dieser Ausschläge das Geschwür im Munde stille stehet und nicht mehr überhand nimmt und um sich greift, der Unterleib weich bleibt, das Durchlaufen abnimmt, ohne jedoch gänzlich aufzuhören, und die Fieberhitze vermindert wird, so ist es ein Merkmaal, daß sich ein Theil der unreinen Säfte gegen der Haut gezogen, und nunmehr aufhöret in den innern Theilen des Körpers fürchterliche und gefährliche Verheerungen anzustellen. Wenn im Gegentheil die Bräune erst nach dem Ausschlage zum Vorschei-

ne kömmt, und sollte sich auch dieser auf allen Theilen des Körpers äussern, so ist es ein Zeichen, daß derselbe nicht hinlänglich genung gewesen, die Säfte, welche die Krankheit zuwegen gebracht, gänzlich zu verbessern. Dasjenige, was noch mit der Masse der Säfte vermischet bleibt, muß jederzeit in den Eingeweiden die allergefährlichsten Zerrüttungen, das Abreden, das Getös im Unterleibe, die Beklemmungen und endlich einen allgemeinen Hang zum kalten Brande, der sich alsobald durch purpurrothe, braune oder violenfarbige Flecken, und durch die schleunige Fäulniß der Leichname zu erkennen giebt, zuwegen bringen.

Bey diesen Ausschlägen ist der Kranke ohne Gefahr, wenn die Haut mehlicht wird und schuppenweis abfällt, wie Kleyen; und dieses trägt sich zu, wenn diese Ausschläge welk werden. Diese Art der Reinigung der Haut ist alsdann, wenn die Knöpfchen an den Armen und dem Halse anfangen zu bleichen, nicht mehr weit entfernt; man kann sicher darauf zählen, daß man zween Tage hernach das Fieber wird fallen und die Haut sich schälen sehen.

Diese Krankheit endiget sich zuweilen auch zum Vortheile der Kranken durch entscheidende Wandelungen (metastasis critica) der übeln Säfte zu den Ohrspeicheldrüsen (parotis).

Die mit dem kalten Brande vergesellschaftete Bräune und das rothe Fieber hinterlassen sehr oft verdrießliche Folgen; dahin gehören ein grindiger Ausschlag, trockene Husten, auszehrende

Fieber, Bleichsuchten, Engbrüstigkeiten, Brustwassersuchten, steinartige Verhärtungen der Halsmandeln und zuweilen eine Schwäche der Augen.

Viele Kranke geben auch Würmer von sich.

Ich habe niemals wahrgenommen, daß sich diese Krankheit auf eine andere Art geendiget hätte, als durch ein Durchlaufen, einen starken Abgang von Harn, einen Speichelfluß und den Ausschlag; überdieß sind zuweilen einige von diesen Ausführungen, die man gewisser massen als entscheidend ansehen kann, dennoch nichts anders, als allzu frühzeitige Bemühungen einer sich in Unordnung befindenden Natur: Bemühungen, die einen Theil der gefährlichsten Zufälle noch zurück lassen, und die zuzeiten den Kranken noch in das Grab stürzen. Ich halte dafür, daß es besser gethan ist, wenn man dergleichen Ausführungen als solche ansiehet, die zum Theil zufällig, zum Theil entscheidend (critico-symptomaticæ) sind, das ist, als solche Ausführungen, die zwar einige Linderung verschaffen können, die aber öfters mehr ein Zeugniß von der Größe der Krankheit, als Beweise des Sieges der Natur sind. Übrigens bin ich der Meynung, daß es sehr übel gethan seyn würde, wenn man der einen oder andern dieser Ausführungen, deren sich die Natur zu Fortschaffung der übeln Säfte bedienet, etwas in den Weg legen oder dieselbe gar aufhalten wollte: denn so dieselben zur völligen Genesung nicht hinlänglich genug sind, so sind sie doch wenigstens in so weit heilsam, daß ein

Theil von der die Krankheit verursachenden Materie aus dem Körper geschaffet wird. Würde man diese Ausführungen unterdrücken, so würde man sie dadurch gegen die Eingeweide leiten, und die entkräftete Natur noch mehr schwächen.

Wenn das mit dem kalten Brande vergesellschaftete Geschwür einen guten Ausgang nimmt, so vermindert sich die Rufe (Eschara) desselben nach und nach, wird weiß und dünn; der Umfang desselben, der geschwollen war, setzt sich, und wird röther und blühender; die Rufe zertheilet sich, und läßt zwischen vielen weißen Schichten Fleisch hervor schimmern, das eine natürliche Farbe hat: das Schlucken gehet immer leichter von statten. Diese Curen endigen sich gemeiniglich innerhalb fünf Tagen, auf das späteste zu Ende des siebenten, ungeachtet das Fieber zuweilen hartnäckig ist, und noch länger zugegen bleibt; doch dem mag seyn, wie ihm wolle, so bin ich ruhig, wenn nur das Geschwür gereiniget ist.

Nimmt dasselbe aber einen übeln Ausgang, so tödtet es zuweilen innerhalb zweenen oder dreyen Tagen, gemeiniglich innerhalb vieren oder fünfen; selten verschonet es bis zu Ende des siebenten: unterdessen habe ich doch einige Fälle gesehen, da die Kranken beynahe einen ganzen Monat lang gelebet haben.

Ein solches Geschwür, das den Tod bringet, breitet sich aus, wird dick, wie eine Speckschwarte, und nimmt eine gelbe, graue, braune oder schwarze Farbe an; die nahe gelegenen Thei-

le sind carmesinroth, trocken und glänzend, oder blaß und bleyfarbig. Wenn Rufen davon abfallen, so ist das darunter liegende Fleisch bleyfarbig, geschwollen, schwammicht, und bringet innerhalb wenig Stunden eine neue mit dem kalten Brande verknüpfte Rufe zuwegen; der Hals ist unempfindlich, die Zunge geschwillet, hauptsächlich an ihrer Wurzel (basis linguæ); der Athem ist rauchicht (*fuligineuse*), und am öftersten unerträglich stinkend; bey Annäherung des Todes werden die Augen hohl, traurig, thränend und finster, und die äussern Gliedmaßen bleyfarbig.

Dieses sind kürzlich die vornehmsten Zufälle dieser Krankheit; eine weitläufigere Beschreibung derselben erlaubet die Absicht dieses Aufsatzes nicht, als welche einzig und allein dahin gehet, denjenigen Personen, welche die Kranken zu besorgen haben, den eigentlichen Charakter dieser Krankheit auf das eilfertigste kenntbar zu machen, und den Unterscheid anzuzeigen, der zwischen ihr und den andern Arten von Bräunen obwaltet, indem sich auch die Heilungsart dieser Krankheit von der Heilungsart der andern Arten von Bräunen wesentlich unterscheidet.

Heilungsart.

Es ist diese Krankheit ein wahrhaftes bösartiges und ansteckendes Fäulungsfieber; dasselbe durchläuft seine Perioden so schnell, daß man die ersten Augenblicke ja nicht verlieren darf: ein

Aufschub von 24 Stunden hat manchem schon das Leben gekostet.

Man hat in dieser Krankheit zwoen Haupt- und wesentlichen Anzeigungen ein Genügen zu leisten: Man muß nämlich 1) die Uberhandnehmung der Fäulniß verhindern, und 2) die gegenwärtige Fäulniß heben.

Man verhindert die Uberhandnehmung der Fäulniß, wenn man die ersten Wege von den darinn befindlichen Unreinigkeiten befreyet, und das den kalten Brand bedrohende Gift (virus gangrænosum) von den innern Theilen gegen die äussern leitet.

Man hebet die gegenwärtige Fäulniß, indem man 1) die zum Leben unumgänglich nöthigen Kräfte durch Hilfe der wider die Fäulniß dienenden und herzstärkenden Arzneymittel unterstützet und stärket, dann die Natur allein muß das todte von dem gesunden absondern: 2) indem man auf den angegriffenen Theil solche Arzneyen auflegt, die am tüchtigsten sind, die Absonderung der Rufe zu erleichtern.

Wenn der Puls groß, hart und voll ist, so darf man sich nicht lang bedenken; man muß eine Ader öffnen, und so gar nach dem Verlaufe einiger Stunden die Aderläße wiederholen, um das Ungestüm des Fiebers zu vermindern; man muß aber hernach mit den Aderläßen sehr vorsichtig umgehen, und sie nicht misbrauchen. Uberhaupt erfordert diese Krankheit gar nicht, daß man das Blut stromweis fließen mache; ein Blut,

das zinnoberroth und sehr leicht von einander abzusondern ist, oder das mit einer weichen, grünen, blauen oder vielfarbigen Gallerte überzogen ist, drohet eine Entkräftung, und lehret uns sehr behutsam zu seyn. Wenn der Puls niedergedrückt, schwach und weich ist, so sind auch dieses lauter Gründe, die uns antreiben sollen, das Blut zu schonen. Ich habe viele Kranke ohne Aderlässen geheilet, indem diese unstreitig die nöthigen Kräfte würden zerstöret haben.

Wenn das Blut mit einer harten und dicken Speckschwarte überzogen ist, wie in dem Seitenstechen, so kann man alsdann, ohne üble Folgen zu befürchten, drey bis vier Aderlässen vornehmen; man muß sie aber schnell auf einander verrichten, alle sechs bis acht Stunden: bey einer solchen Beschaffenheit des Blutes wird der Puls nicht schwächer.

Die zufälligen Ausschläge, die auf die Bräune folgen, erheben allezeit den Puls, und verursachen ein sehr starkes Fieber. Ich habe einen Wundarzt in diesen Umständen, des Ausschlages ungeachtet, eine Aderlässe vornehmen gesehen, und sie ist nicht übel ausgefallen. Ich habe anfänglich angestanden, meine Meynung wegen dieser Heilungsart zu offenbaren; allein der Ausgang hat das verwegene Verfahren desselben gerechtfertiget. Übrigens bin ich der Meynung, daß man sich in dergleichen Fällen nicht ohne die größte Überlegung und Vorsichtigkeit zu der Aderlässe entschließen, und dieselbe nicht vornehmen

soll, es sey denn, daß sie wegen der Heftigkeit des Fiebers unumgänglich nöthig wäre. Ferner so kann man, ehe man in dergleichen Umständen zu der zweyten oder dritten Aderläße schreitet, nicht genau genug untersuchen, ob diese Ausführung dem Fortgange des Ausschlages nichts schade: wenn man wahrnehmen sollte, daß sich dadurch der Ausschlag nur im geringsten setzte, müßte man sie unterlassen.

Das Durchlaufen ist kein Umstand, welcher verhindern sollte, eine Aderläße vorzunehmen, wenn andere wichtige Zufälle die Nothwendigkeit derselben anzeigen; man muß sich dabey gar nicht an die Vorurtheile des gemeinen Volkes kehren: ein Arzt verlacht dieselben.

Gleich in den ersten Augenblicken (es sey nun vor oder nach der Aderläße, je nachdem es die Heftigkeit des Fiebers und die Beschaffenheit des Pulses erfordern) muß man den Magen vermittelst einer ganz kleinen Dose von Brechweinstein oder Hypekakuanha, die man in einem Glase warmen Zuckerwein aufgelöset hat, von den Unreinigkeiten befreyen. Die Kranken können alsdann das Erbrechen mit dem Finger oder mit dem Barte einer Feder befördern und beschleunigen. Man kann dabey nicht vorsichtig genug seyn, um ein allzu starkes Erbrechen (hyperemesis) zu vermeiden; es würde dasselbe fürchterliche Folgen nach sich ziehen. Sollten diese gegebenen Arzneymittel nicht durch die Stulgänge wirken, so muß man diese vermittelst Clystieren

aus Molken und drey oder vier Löffeln voll Honig zuwegen zu bringen suchen; wenn das Fieber und die Hitze allzu stark sind, so löset man das Brechmittel nicht in Wein, sondern in Wasser, das mit Zucker versüßt worden, auf.

Bey einem allzu starken Erbrechen wird der Puls schwächer, kleiner und unordentlicher: man muß denselben wieder stärken und kräftiger machen vermittelst eines Scrupels oder halben Quintchens guten Theriaks, den man in einigen Löffeln voll Wein und Wasser auflösen muß. Wenn übrigens ein kleines Durchlaufen anhalten sollte, so darf man sich deswegen nicht bekümmern, wenn nur dasselbe nicht allzu sehr entkräftet, und der Unterleib nicht davon aufgetrieben wird.

Nachdem man die ersten Wege von ihren Unreinigkeiten wird entlediget haben, so bestehet alsdann das wesentlichste der Heilungsart darinn, daß man den Lauf des den kalten Brand bedrohenden Giftes auf das schleunigste ableite. Das allersicherste Mittel, diesen Endzweck zu erhalten, bestehet darinn, daß man Blasen-ziehende Pflaster auf die beyden Droßelblutadern (venæ jugulares) lege, von dem Winkel des untern Kinnbackens an bis an das Schlüßelbein. Man muß vorher den Theil ein wenig hart und mit rauhen Tüchern reiben, wenn es anders die allzu große Empfindlichkeit desselben nicht verbietet. Wenn die Blasen-ziehenden Mittel nicht große Blasen ziehen, unter welchen sehr gutes und zinnoberrothes Fleisch zum Vorschein kömmt, so ist alle

Hoffnung zur Wiedergenesung verloren: dann wenn die Farbe desselben entweder blaß oder purpurfarbig ist, so zeigt es den allergefährlichsten Ausgang an, hauptsächlich, wenn sich 24 Stunden, nachdem das Blasen-ziehende Pflaster weggenommen worden ist, keine Eiterung einstellet. Es ist dieses ein sicherer Probierstein, aus welchem man den Ausgang beurtheilen kann.

Ich ziehe das Spanische Rückenpflaster dem Sauerteige vor, als welcher allzu geschwind trocken wird, und niemals große Blasen ziehet; ich lasse die Pflaster wenigstens 18 Stunden lang liegen; ein jedes Pflaster muß zween Zwerchfinger breit und viere lang seyn; man muß jederzeit die Blasen und die todten Häutchen, die sich den folgenden Tag wieder äussern, wegnehmen; dann wenn man dieses nicht beobachtet, so entstehet entweder gar keine oder doch nur eine ganz geringe Eiterung.

Wenn sich die Eiterung nicht einstellen will, so bestreicht man die verwelkten Mangold- oder Kohl-Blätter mit einem Digestiv, das mit der Myrrhen- und Aloes- und der flüßigen Storax-Tinktur vermischet werden muß.

Es ist nicht genug, daß man sich der Uberhandnehmung des kalten Brandes entgegen setze; man muß auch unmittelbar den sich angesetzten kalten Brand angreifen: das Brechmittel, die Aderläßen und das Blasen-Pflaster würden nur eine unzulängliche Ableitung zuwegen bringen; ungeachtet ich gesehen habe, daß Blasenziehende

Pflaster, die man zu rechter Zeit aufgelegt hat, in diesen Umständen gleichsam Wunder gethan haben. Die Herzstärkenden Arzneyen aber und die äusserlichen Mittel sind es eigentlich, die dieser zweyten Anzeigung ein Genügen leisten.

Ehe und bevor ich das Brechmittel nehmen lasse, so berühre ich das Geschwür im Munde mit einem in Salzgeist (Spiritus salis) eingetauchten Pinsel von Carpey oder weichen Leinwand; ist derselbige allzustark und rauchend (fumans), so versüße ich ihn mit ein wenig Rosenhonig, doch ohne demselben seine Schärfe zu viel zu benehmen; dieses wiederhole ich täglich viermal; man muß das Geschwür ganz gelind und ohne Gewalt berühren, dann es würde sehr gefährliche Folgen nach sich ziehen, wenn man versuchen wollte, die Rufe mit Gewalt loszureissen. Wenn an dem vierten Tage das Geschwür anfängt bleich und kleiner zu werden, so bediene ich mich, anstatt des Salzgeistes, des Balsams *du Commandeur de Perne*, der in den Apotheken unter dem Namen *Baume du Commandeur* bekannt ist. Es ist zu bemerken, daß man bey dem Gebrauche dieses Balsams jederzeit einen frischen Pinsel nehmen muß, dann er macht die Leinwand gar hart; man kann das Geschwür auch mit aufgelösetem Bley (Solutio plumbi) berühren.

Dieses Berühren ist aber nicht das einzige äusserliche Arzneymittel, dessen man sich bedienen kann. Es wäre nicht klug gehandelt, wenn man das Gurgeln dabey verabsäumen wollte; man wird am

Ende dieses Aufsatzes verschiedene Vorschriften von Gurgelwassern finden; es ist sehr vortheilhaft, öfters zu gurgeln.

Man wird leicht errathen, warum ich den Vorschlag nicht thue, die kleinen Kinder gurgeln zu lassen; man muß an dessen Stelle sie desto öfter mit dem Salzgeiste, der aber, wie oben gedacht worden, versüßt seyn muß, berühren; es ist auch sehr viel daran gelegen, daß man dieselben auf diejenige Seite lege, die am meisten angegriffen ist, damit der Speichel aus dem Munde laufen kann und sie von demselben so wenig hinabschlucken, als immer möglich ist; dann es ist sehr oft die Schärfe und das bösartige Wesen dieses Speichels die Ursache, daß sich der kalte Brand bis in den Schlund und Magen erstrecket.

Die Heilungsart, Einschnitte in die angegriffenen Theile zu machen, kann ich gar nicht billigen; sie ist unnütze, grausam, und, warum sollte ich es nicht sagen, gefährlich. Man hat zu Abbeville ein Kind unter den Händen dessen, der ihm Einschnitte gemacht hat, sterben gesehen.

Diejenigen, die Verstand genug haben, um sich zu gurgeln, sollen nichts hinab schlucken, es sey dann, daß sie sich zuvor gegurgelt hätten.

Die äusserlichen Arzneymittel sind in diesen Umständen von großem Nutzen; sind sie aber auch hinlänglich genug? sehr selten. Man muß die Kräfte der Natur unterstützen; dann sie muß sich anhaltend bemühen und immer mehr anstrengen, ehe sie die Rufe von den gesunden Theilen abzu-

sondern vermögend ist. In dieser Absicht gehet auch meine Meynung und mein Rath dahin, daß man gleich den nämlichen Tag, da das Brechmittel gegeben worden ist, auf den Abend das mit Campher vermischte Müßchen und den abgekochten Trank von solchen Arzneymitteln, die der Fäulniß widerstehen, und zuzeiten alle beyde wechselsweis geben möge.

Ich bediene mich des mit Campher versetzten Müßchens, wenn ein Getös im Unterleibe, ein beschwerlicher und abmattender Husten und ein starkes Fieber vorhanden sind; ist aber der Puls weich, niedergedrückt, schwach und kraftlos, so ziehe ich diesem Müßchen die abgekochte Chinarinde, als einen wider die Fäulniß dienenden Trank, vor; geschiehet es aber, daß der Puls ganz weich ist, dabey aber sehr schnell gehet, so bediene ich mich aller beyden Arzneyen. Die Erfahrung muß den Aerzten weisen, wenn und wie sie die Dosen dieser Arzneyen vermehren, vermindern, sie verändern und zu rechter Zeit geben sollen. Ich kann hier nur die allgemeinen Regeln festsetzen und die besten Arzneymittel anzeigen; ein vernünftiger Arzt wird dieselben bald zu verändern, und in den verschiedenen Fällen verschiedentlich anzubringen wissen.

Das Getös im Unterleibe erfordert den Gebrauch der Clystiere, wenn auch gleich ein Ausschlag zugegen seyn sollte; die allereinfachesten sind die besten. Ich lasse auch in mit erweichenden Kräutern abgekochtes Wasser eingetauchte Lein-

wand oder Flanell auf den Unterleib legen; man muß sich aber wohl in acht nehmen, daß man dieselbe nicht kalt werden lasse.

Wenn die Zunge trocken und dürr wird, welches aber selten zu geschehen pflegt, so gebe ich zum ordentlichen Getränk einen mit mineralischen Säuren vermischten Trank (*une limonade minerale*); es ist für das Landvolk nicht so kostbar, und doch fast eben so angenehm und von eben so großem Nutzen als das Citronenwasser (*limonade de citron*). Man muß sich aber sehr in acht nehmen, daß man jenen Trank in kein metallisches Gefäß thue; er frißt solches an und macht mit dem größten Theile derselben wahre Gifte: gläserne und irrdene Geschirre sind die einzigen Gefäße, in die man denselben gießen kann.

Dieses ist die Heilungsart, bey welcher ich mich am besten befunden habe; sie wird zwar grausam zu seyn scheinen, allein sie errettet die, die noch zu erretten sind, und zwar auf das geschwindeste. Man wird mir vorwerfen, daß ich die Hilfsmittel allzu geschwind auf einander häufe, allein ich fürchte die Gefahr, und diese ist schnell wie der Blitz. Ich habe das Misvergnügen gehabt, zu einigen Kranken zu kommen, um nach Verlaufe eines oder zweener Tage nur ein Zeuge zu seyn, daß es zu spät war. Mit einem so wilden und unbändigen Feinde darf man keinen Waffenstillstand machen. In den Entzündungskrankheiten zähle ich auf die Wirkungen der

Natur,

Natur; ich verlasse mich auf sie und folge ihnen Schritt vor Schritt. Hier aber weis ich, wie wenig ich auf das Unvermögen derselben zählen kann; die Kunst muß alles thun.

Vorschriften von Arzneymitteln.

Aufgelöstes Bley.

Man läßt ein Quintchen Bleyzucker in zwoen Unzen Rosenwasser auflösen: und bedienet sich dessen, um das Geschwür im Munde damit zu bestreichen.

Versüßter Salzgeist.

Man versüßt den rauchenden Salzgeist, indem man eben so viel Violen-Syrup oder Rosenhonig mit demselben vermischet.

Gurgelwasser.

I.

Entweder Brandenwein allein, oder für kleine Kinder und zarte Personen mit ein wenig Wasser vermischet.

II.

Löset in einer Pariser-Maaß (*Pinte*) (*) Brandenwein auf der warmen Asche ein Quintchen Campher auf, den man zuvor in kleine Stücke zerbrochen hat.

III.

In eben dieser Menge Brandenwein löset zwey

(*) Ist so viel als eine Kanne oder zween Schoppen.

Quintchen reine und feine Myrrhen (Myrrha in lacrymis) auf, und lasset es ablaufen.

IV.

Lasset in einer Pariser-Maaß Wasser eine Unze Chinarinde und eine halbe Unze Peruvianische Giftwurzel (Contrajerva) zu anderthalben Schoppen einkochen; giesset alsdann diesen Trank siedend über ein Quintchen römischer Chamillen mit zwoen Unzen Honig und zwoen Unzen oder vier Löffel voll Brandenwein; lasset es eine Stunde lang stehen und seihet es hernach durch.

Ein Trank von Arzneyen die der Fäulniß widerstehen, um sich dessen innerlich zu bedienen.

Lasset in anderthalben Pariser-Maaßen eine halbe Unze Chinarinde und zwey Quintchen Peruvianische Giftwurzel bis zu einer Maaß einkochen; gießet es hernach siedend über zwey Quintchen römischer Chamillen und lasset alles eine gute Viertelstunde lang stehen; zerlasset hernach darinn zwo Unzen guten weißen Honig, und seihet es durch.

Man giebt davon alle vier Stunden vier Unzen.

Ein wider die Fäulniß dienender Syrup aus der Chinarinde, für Kinder.

Lasset in anderthalben Schoppen Wasser eine halbe Unze Chinarinde und zwey Quintchen Peruvianische Giftwurzel bis auf vier Unzen einko-

chen; seihet es durch und thut hernach vier Unzen weißen Zucker und zwey Quintchen Zimmetwasser dazu. Man giebt davon alle vier bis sechs Stunden einen Löffel voll, und läßt ein Glas ordentlich Getränk darauf trinken.

Mit Campher vermischter Brustsaft.

℞. Eibisch-Syrup zwo Unzen.
Süß Mandelöl eine Unze.
Zimmetwasser anderthalb Quintchen.
Campher von zweyen bis zu sechs Granen, je nachdem es das Alter oder die Anzeigung einer mehr oder minder starken Fäulniß erfordern.

Man löset den Campher auf, indem man denselben mit dem Oele, das man anfänglich Tropfenweis in den Mörser hat laufen lassen, abreibet.

Man giebt davon alle vier Stunden einen Löffel voll.

In die Brühen muß man viel Brunnkressen oder Sauerampher thun.

XV. Schreiben an Herrn Vandermonde, den Herausgeber des *Journal de Medecine &c.* in Ansehung des folgenden Briefes.

Sie haben, mein Herr und werthester Amtsbruder, in dem verwichenen Jahre in Ihrem Journal (Sammlung auserlesener Wahr-

nehmungen ꝛc. VIIIten Bandes Vtes Stückes, Seite 315 & seqq.) Wahrnehmungen eingerückt, die von den tödtlichen Wirkungen des Ailhaudischen Pulvers handeln. Der Hr. Pfarrer von St. Magdalena, welcher dieselben aufzusetzen mich angetrieben hatte, wünschte zum Vortheile und Besten des gemeinen Wesens, daß die Begebenheiten, die ich in denselben anführete, so bekannt gemacht und so bekräftiget werden möchten, als es ihm schien nöthig zu seyn. Zu dem Ende schickte derselbe alsobald eine Abschrift von eben denselben Wahrnehmungen, die ich Ihnen hatte zukommen lassen, an den Herausgeber des *Mercure de France*. Sie wurden auch darinn in dem Maymonate 1758 ohne die geringste Aenderung abgedruckt, und die Bekräftigung des Herrn Pfarrers mit beygefügt. Darauf griff man uns alle beyde in dem zweyten Stücke des Weinmonats des gedachten *Mercure de France* an; und Hr. Marmontel, der damals denselben heraus gab, ließ das Gutachten eines Kriegsmannes über eine Frage aus der Arzneywissenschaft der Länge nach abdrucken. Man gab mir den Rath, auf diesen Artikel zu antworten; ich that es, und schickte meinen Aufsatz dem Herausgeber des *Mercure*. Es verflossen vier Monate, ohne daß ich etwas davon reden hörte; dieses befremdete mich: ich hielt demnach für nöthig, mich deswegen mit dem Hrn. Marmontel zu unterreden; dieser vertröstete mich auf die nächste Woche. Nach Verlaufe dieser Zeit ertheilte er mir die Nach-

richt, daß dieser Aufsatz wahrscheinlicher Weise verloren gegangen seyn müßte. Ich fand mich also genöthiget, einen neuen zu verfertigen; und dieser wurde auch wirklich abgedruckt, und kam in dem gedachten *Mercure* im Maymonate 1759 zum Vorschein; allein mit Auslassung verschiedener Stellen, davon man aber die Ursache nicht einsehen kann. Man darf sich nicht vorstellen, daß solches blos in der Absicht geschehen, um den Platz in gedachter Monatschrift zu sparen; dann in diesem Falle hätte man wenigstens mich um Rath fragen sollen, welche Stellen man auslassen könnte. Anstatt auch zu bezeugen, daß es nicht mein Fehler war, daß diese Antwort so spät zum Vorschein käme, wie mir solches Herr **Marmontel** doch ausdrücklich versprochen hatte, fand derselbe vielmehr für rathsam, die Anzeige des Tages, an welchem mein Aufsatz geschrieben worden war, zu unterdrücken und zu verschweigen. Endlich, mein Herr, so hat man, als wenn man sich gefürchtet hätte, daß der Leser etwa in die Versuchung gerathen möchte, das Gutachten der Aerzte über einen die allgemeine und öffentliche Wohlfahrt betreffenden Gegenstand zu lesen, die Sorgfalt gehabt, über meinen Aufsatz, daß dasjenige, was man hier lesen würde, eine ganz abgedroschene Materie wäre, zu setzen. Meinen Amtsbrüdern aber und mir ist von dieser so abgedroschenen Materie ausser dem kleinen Buche der Herren Ailhaud nichts bekannt, als meine Wahrneh-

mungen und die dagegen gemachten und in das zweyte Stück des Weinmonats 1758 eingerückten Einwendungen. Dieses Betragen mußte nothwendiger Weise alle diejenigen befremden, die mich kannten, und welche wußten, daß Herr Marmontel gewiß nichts an mir bemerket, habe, welches im geringsten dazu hätte Gelegenheit geben können. Ich verlangte nichts von ihm, als Gerechtigkeit: ich hatte mir geschmeichelt, daß er für einen Arzt von der Fakultät zu Paris, der nichts als reine Absichten hegte, wenigstens eben so viel Freundschaft und Achtung haben würde, als für einen Mann, der elende und schädliche Arzneyen ausgiebt, und für desselben Lobredner. Ich erwarte mehr Billigkeit von Ihnen, mein Herr, und bitte mir von Ihnen aus, nachfolgendem Aufsatze in Ihrem Journal eine Stelle zu vergönnen. Ich würde Ihnen damit gewiß nicht beschwerlich fallen, wann es nicht die allgemeine Wohlfahrt beträfe, und wann ich einen andern Endzweck hätte, als zu unterrichten und den Menschen nützlich zu seyn, wie auch sie vor Schaden und Unglück zu warnen. Ich habe die Ehre, mit vieler Hochachtung zu verbleiben

Mein Herr und wertheſter Amtsbruder

Dero ergebenſter Diener

Thiery.

XVI. Schreiben des Herrn Thiery, Arztes von der Fakultät zu Paris, welches den Gebrauch eines, unter dem Namen *Poudre d'Aix* oder *d'Ailhaud* bekannten, höchst gefährlichen Arzneymittels betrifft.

Als ich mich entschloß, meine Wahrnehmungen von den tödtlichen Wirkungen die Ailhaudischen Pulver öffentlich bekannt zu machen, so stellte ich mir leicht vor, daß derjenige, welcher damit handelt, und ein Gewerbe davon macht, eine solche Bekanntmachung von den gefährlichen Folgen derselben nicht mit gleichgiltigen Augen ansehen würde. Allein ich hätte niemals geglaubt, daß der Herr Ailhaud zu seiner Vertheidigung nichts anders hätte finden können, als das Gutheissen eines Kriegsmannes, der ganz aufrichtig und ehrlich gestehet, daß er diese Sachen nicht verstünde. Man hat mit vieler Verwunderung wahrgenommen, daß man eine mediciniſche Frage durch einen Officier von der Artillerie hat wollen auflösen machen. Ja es ist so gar erstaunenswürdig, daß man den Todesfall eines würdigen Mannes, der vermittelst des Gebrauches eines schädlichen Arzneymittels unglückseliger Weise um das Leben gekommen, und den Eifer eines rechtschaffenen und von jedermann werthgeschätzten Geistlichen, welcher von vielen in seinem Kirch-

spiele von der nämlichen Ursache sich zugetragenen Unglücksfällen ein Zeug gewesen, und daher bemühet ist, den Lauf derselben zu hemmen, hat lächerlich zu machen gesucht. Wann Scherze so wichtige Sachen, als das Leben der Menschen ist, zum Gegenstande haben, so sind sie sehr übel angebracht. Es wäre demnach ziemlich unnöthig, auf den in dem zweyten Stücke des Weinmonats des *Mercure de France* eingerückten Artikel zu antworten; ich will aber dennoch dem Rathe vieler einsichtsvollen Personen folgen, welche, da sie meine von den Ailhaudischen Pulvern bekannt gemachte Wahrnehmungen von grosser Wichtigkeit zu seyn erachtet, den Wunsch geäussert haben, daß ich dieselben hin und wieder noch mehr erläutern möge, damit jedermann im Stande seyn könne, eine Sache, die alle angehet, wohl zu untersuchen, und einzusehen, daß man blos ihrentwegen die Feder ergriffen habe.

Vor allen Dingen aber muß ich dasjenige, was ich einem Freunde der Herren Ailhaud ins besondere gesagt habe, hier öffentlich wiederholen, daß ich nämlich die gedachten Herren niemals gekannt, noch viel weniger aber gegen dieselben nur den geringsten persönlichen Haß hege. Ich hatte damals, als ich meine Wahrnehmungen bekannt machte, keine andere Ursache, mich über das von ihnen ausgetheilte Arzneymittel zu beklagen, als die, daß ich verschiedene meiner Kranken, weil sie dasselbe heimlicher Weise und ohne mein Vorwissen zu sich genommen, in den letzten Zügen lie-

gend angetroffen, und daß ich den Herrn Boccanne, wegen dem Gebrauche desselben, habe den Geist aufgeben gesehen. Ich habe so gar diesen letztern nicht ehender gekannt, als erst bey Gelegenheit seiner Krankheit; ich besuchte denselben einzig und allein aus einem allgemeinen Eifer und Trieb, indem mir, weil ich es doch sagen muß, an seiner Erhaltung nicht mehr gelegen war, als an der Erhaltung eines jeden andern von meinen Mitbürgern, die mich zu sich rufen, und mir ihre Gesundheit anvertrauen. Ich will noch überdieß dieses hinzu setzen, daß ich wohl eingesehen habe, wie ich mir durch öffentliche Bekanntmachung der durch die Ailhaudischen Pulver erregten Krankheit und Tod nichts als Verdruß über den Hals ziehen würde; daß viele mir wenig Dank wissen würden, sie vor einer entfernten Gefahr gewarnet zu haben, und im Gegentheile diejenigen, welche sich dieses Arzneymittels annehmen, es sey nun aus einem Beweggrunde, aus welchem es immer wolle, nicht ermangeln würden, mir auf alle Art und Weise ihr Misvergnügen zu erkennen zu geben. Jedennoch haben diese Vorstellungen, mein Herr, die Betrachtungen von dem allgemeinen Wohl und Nutzen nicht überwiegen können: ich durfte der Arzneygelahrheit die Nachricht von einer ziemlich seltenen und an und für sich selbst höchst wichtigen Begebenheit nicht vorenthalten; ich fand mich schuldig, meinen Mitbürgern denjenigen Rath mitzutheilen, der natürlicher Weise aus dieser Begebenheit ge-

zogen werden kann und muß, und glaubte also nichts anders zu thun, als der Pflicht meines Amtes ein Genügen zu leisten.

Man erlaube mir, hier anzumerken, daß ich dieses meines Verfahrens wegen die allerschmeichelhaftesten Briefe von vielen Aerzten und Wundärzten des Königreichs empfangen habe: es hat sich, melden mir dieselben, bey Gelegenheit der durch diese Pulver verursachten Unglücksfälle ein allgemeines Geschrey erhoben: meine Wahrnehmung, fügen eben dieselben bey, welche das Andenken derselben wieder erneuert hat, wird dem König unzählige Unterthanen retten. Man hat mir, so gar von Paris aus, von einer Menge dergleichen Unglücksfälle Meldung gethan, und ich zweifle keinesweges, daß, da nunmehr die Aufmerksamkeit der Welt auf das neue rege gemacht worden, man an unendlich vielen Orten eben so traurige und betrübte Wahrnehmungen von den tödtlichen Folgen dieses Pulvers antreffen wird, als die sind, die man Ihnen von Limour zugeschickt hat, und welche Sie Ihrem Journal einverleibet haben.

Man würde sich wahrlich ausserordentlich betriegen, wenn man sich einbilden wollte, daß die Art von Brande, davon in meinem Aufsatze die Rede ist, ein den Aerzten ziemlich oft vorkommender Fall wäre, und daß also Herr Boccanne ganz natürlicher Weise von diesem Ubel hätte können überfallen worden seyn, auch wenn er sich der Ailhaudischen Pulver nicht bedienet hätte.

Ich wiederhole es nochmals und noch weit deutlicher, wenn es möglich ist, das Verderben der Eingeweide, so wie ich es beschrieben habe, und wie es von vielen Zeugen gesehen worden ist, und das mit so sonderbaren Umständen vergesellschaftet war; ein solches Verderben, sage ich, ist nichts weniger als gemein, und man kann dasselbe für nichts anders ansehen, als für die Wirkung eines vorhergegangenen pestilenzialischen Fiebers *) oder eines fürchterlichen Giftes. Allein, da dieser Kranke anfänglich nichts als ein gelindes Brustfieber hatte, da zu Ende des 1757ten und zu Anfange des 1758ten Jahres zu Paris keine Art von epidemischen Krankheiten regierte, und da endlich die Arzneymittel, deren man sich in der Krankheit des Herrn Boccanne bedienete, hauptsächlich aus der Classe der versüßenden und schleimichten waren; was bleibt für ein anderer Schluß übrig, als daß er durch die Ailhaudischen Pulver, die er schon seit langer Zeit gebraucht, und welche er insonderheit zu Anfange seiner letztern Krankheit zu sich genommen hatte, umgebracht und vergiftet worden ist?

Ich habe wahrlich nie daran gedacht, ich vermuthe auch nicht, daß es jemals jemanden in den Sinn gekommen sey, zu sagen und zu glauben, daß ein gefährliches Arzneymittel zu allen Zeiten, bey allen Gelegenheiten und auf der Stelle seine

(*) Siehe den vortrefflichen Traktat des Herrn Senac, ersten Wundarztes des Königes, so betitelt ist: *Traité de la Peste. Paris*, 1744. *in* 4to.

tödtlichen Wirkungen hervor bringen würde, auch nicht, daß ein Gift den Menschen eben so geschwind das Lebenslicht ausblasen könnte, als eine Kanonenkugel. Wir kennen zum größten Glücke für uns Menschen noch kein Gift, das so schnell wirket, als das Gift der an dem Amazonenfluße wohnenden Indianer. Ich begnüge mich, hier nur das Beyspiel des Giftes der nach dem Bisse toller Hunde entstandenen Wuth und des venerischen Giftes anzuführen. Wem ist übrigens unbekannt, daß der Keim der Kinderblattern, wenn er in den zarten Körper eines Kindes eingepfropfet worden, daselbst zuweilen ohne die geringste merkliche Wirkung sitzen bleibt? Man siehet verschiedene Handwerksleute mit dem Kupfer arbeiten, und sich, so zu reden, mit demselben gemein zu machen, ohne daß dieselben eine besonders schädliche Wirkung von diesem Gifte verspüren. Unterdessen glaubt man dennoch in der menschlichen Gesellschaft nicht übel zu thun, wenn man sich wider die gewöhnlichen Wirkungen dieser Gifte auf das sorgfältigste und klügste verwahret. Man hat die Streitschrift von dem gefährlichen Gebrauche der kupfernen Geschirre in den Kuchen, die ich vor neun Jahren (1750) heraus gegeben habe, sehr geneigt aufgenommen; ich habe auch mit dem größten Vergnügen wahrgenommen, daß man sich, um solchen Gefahren auszuweichen, der allerzuträglichsten Mittel bedienete, und daß man, vermittelst einiger Aufmerksamkeit, täglich einer unendlichen Menge Bürgern die Gesundheit und das Leben erhält.

Ich habe auch nicht gesagt, daß die Ailhaudischen Pulver aus etzenden mineralischen Substanzen zubereitet würden; unterdessen machen dennoch die scharfen Pflanzen, die zwar verdeckt, aber nicht verbessert, hinein kommen, nichts desto weniger ein gefährliches Arzneymittel aus, das, nach den verschiedenen Umständen, die Wirkungen eines mehr oder minder wirksamen Giftes hervor bringen wird. Ich will noch mehr sagen: gesetzt, diese Pulver enthielten nichts anders in sich, als harzichte Purgirmittel, dergleichen die Jalappa, das Scammoneum, die Aloe ꝛc. sind, und welche immer, wenn man sich derselben zu rechter Zeit bedienet, mit der besten Wirkung gebraucht werden; so werden eben diese Hilfsmittel am öftersten die allergefährlichsten Folgen nach sich ziehen, so bald man dieselben in allen Krankheiten, in allen Fällen, in allen Altern und bey allen Temperamenten brauchen wollte. Es ist durch die tägliche Erfahrung bestättiget, daß auch die allergelindesten Purgirmittel, dergleichen die Cassien, Manna ꝛc. sind, wenn man sie in gewissen Umständen gebraucht hat, öfters großes Unheil und Schaden angerichtet haben. Die Aerzte aller Zeiten und aller Völker stimmen darinn mit einander überein, daß die harzichten Purgirmittel, besonders in einigen Krankheiten, von grossem Nutzen wären; man hat sehr klüglich diejenigen unter denselben, die gar zu heftig wirken, das Euphor-

bium, den Seidelbast (Laureola) (*), die Wolfsmilchen (Tithymali) ꝛc. fast gänzlich verlassen. Es biethet uns die Natur eine ungeheure Menge Purgirmittel von verschiedener Gattung an; wir können, je nach den verschiedentlichen Fällen, von dem Hahnenkamm (blitum) und Tamarinden an bis zu dem Gummigutt und der Nießwurz wählen. Allein, indem man diese Wohlthaten erkennet, und alle die schönen Curen, die durch kräftig wirkende Purgirmittel verrichtet worden sind, eingestehet, so haben uns

(*) Man hat mir ein Recept von den Ailhaudischen Pulvern zugeschickt, darinn man den Seidelbast, das Scammoneum (Dagridium), das Gummigutt, die Aloe und getrocknete Manna mit Wermuth, Ehrenpreis, Eisenkraut, Krausmünze und Singrün versetzt, antrifft. Man versichert mich in diesem Schreiben, daß Herr Ailhaud, der Vater, diese Vorschrift von einem Apotheker erschlichen, und daß dieser letztere dieselbe von einem deutschen Arzte, der sich derselben zum öftersten, aber nie ohne genaue Erkundigung der Umstände, unter dem Namen Pulvis panchymagogus bedienet, empfangen habe. Ich habe in meinem Aufsatze schon angemerket, daß die Ailhaudischen Pulver zu verschiedenen malen sind geändert worden; und ich habe die Ursache davon angegeben. Ich will nur noch dieses hinzu fügen, daß durch eine schändliche Nachlässigkeit die Dosen der auf das heftigste wirkenden Arzneymittel in den verschiedenen Paketen, deren jedes eine Prise ausmacht, nicht gleichling genug eingetheilet zu seyn scheinen, wodurch also bey einigen sehr ungewiße, bey andern aber gar gefährliche Wirkungen hervor gebracht werden.

dennoch die Aerzte die Gefahren nicht verheelet, womit jene vergesellschaftet sind: sie haben zur richtigen Anwendung dergleichen Arzneymittel alle unsere Klugheit aufgefordert. Es kann daher der Herr Ailhaud, wie ich solches schon in meinem Aufsatze angeführet habe, nicht läugnen, daß er entweder ein offenbarer Betrieger, oder im höchsten Grade unwissend sey; und zwar aus diesem einzigen Grunde, daß er für alle Menschen und für alle nur immer mögliche Krankheiten ohne Unterscheid nur ein einziges Hilfsmittel vorschlägt, nur ein Purgirmittel, und was für eines?

Wenn man nur ein wenig diese Sachen überlegt, so wird man leicht eingestehen müssen, daß, ungeachtet die Ailhaudischen Pulver in einigen besondern Umständen nützlich seyn können, dieselben dennoch der menschlichen Gesellschaft höchst nachtheilig seyn müssen, und wirklich in der That gewesen sind. Der Einwurf dienet zu nichts, daß man sagt, sie haben bisweilen die trefflichsten Wirkungen nach sich gezogen. Ich läugne ja dieselben nicht im geringsten. Es ist an und für sich gänzlich unmöglich, daß ein Arzneymittel, es mag für eines seyn, was es auch immer wolle, auch so gar, wenn es ein gefährliches wäre, unter einer sehr großen Anzahl von Menschen nicht dem einen oder dem andern wohl bekommen sollte. Wir nehmen zum Beyspiele das ätzende Sublimat (Mercur. sublimatus corrosivus) oder den Grünspan, deren man

sich in der Heilungskunst in einigen ausserordentlichen Fällen zuweilen bedienet hat: gesetzt nur, daß man von denselben keine starke Dosen gäbe, und daß man Millionen Menschen davon nehmen lasse, so behaupte ich, daß sich hundert Kranke gewiß ziemlich wohl dabey befinden werden: denn es ist bey einer so großen Anzahl von Zusammenfügungen nicht möglich, daß nicht Fälle vorkommen sollten, in welchen diese ihrer Natur nach fürchterlichen Substanzen treffliche Wirkungen hervor bringen würden. Eben so würde es mit noch viel mehrerm Rechte mit einem Hilfsmittel beschaffen seyn, das weniger nachdrücklich auf unsern Körper wirken wird: zuweilen wird dasselbe wohl bekommen, öfters wird solches weder viel gutes, noch viel übels stiften; am allermeisten aber werden die traurigsten Folgen sich darauf ereignen; dann es muß gegen einen günstigen, oder auch nur gleichgiltigen, Umstand unumgänglich und nothwendiger Weise eine sehr große Anzahl solcher Fälle geben, die einem dergleichen Arzneymittel höchst zuwider sind. Jedermann siehet leicht ein, daß die menschliche Gesellschaft bey Zusammenfügungen, die ganz allein von einem ohngefähren Schicksale abhangen, nichts gewinnen kann. Auch die allerbesten Arzneymittel sind nichts nütz, wenn sie nicht auf eine richtige Art angewendet werden. Damit unsere Kunst wirklich heilsam sich erzeige, so wird nothwendiger Weise erfordert, daß unsere Arzneymittel je nach den wesentlichen Umständen

ständen gewählet, an rechtem Orte und zur rechten Zeit gegeben und mit Klugheit und Vorsicht gebraucht werden, und daß sie mit den wenigsten Unbequemlichkeiten alle nur immer mögliche Vortheile vereinigen.

Man legt übrigens den Aillhaudischen Pulvern eben kein groſſes Lob bey, wenn man uns sagt, daß der Austheiler derselben sich anbietet, zuweilen davon ohne Entgeld mitzutheilen. Es ist uns kein Marktschreyer bekannt, nicht einmal von denjenigen, die auf der *Pont neuf* ausstehen, welche nicht öfters gegen die Vorbeygehenden eine solche Freygebigkeit auszuüben sich in Sinn kommen lassen. Eine aufrichtige Gutthätigkeit verursachet keine Misbräuche; sie verführet nicht das Volk durch Irrthümer, die in Lebensgefahr stürzen, dergleichen zum Beweise derjenige Irrthum ist, daß ein einziges Arzneymittel allen und jeden Krankheiten abhelfen kann, und daß dieses Arzneymittel ein purgirendes Pulver sey; zwo Sachen, deren Unmöglichkeit man ohne viele Mühe beweisen kann. Man hat auch wollen glauben machen, daß es verfälschte Aillhaudische Pulver in der Welt gäbe; daß die guten Wirkungen den wahrhaften zugeschrieben werden müßten, und daß im Gegentheile die Todesfälle, darüber man sich beschweret, durch die nachgemachten verursacht worden wären. Dieses ist artig; so hänget denn das Wohl und die Gesundheit der Bürger von einem so leicht zu begehenden Irrthum ab? So muß man

dann sterben, weil man ein Pulver nicht genau gekannt hat, das der Austheiler schon so oft verändert, oder weil man an entlegenen Orten die wahre Handschrift des Herrn Aillhaud von der nachgemachten nicht hat unterscheiden können? Es haben daher Spanien und Rußland, in welchen Ländern die Policey, in so fern es die Gesundheit betrifft, unvergleichlich ist, die Einfuhr dieser Pulver ohne Unterscheid untersaget. Diese Verbothe wurden, wie ich solches von angesehenen Personen erfahren habe, unter den allerstrengsten Strafen öffentlich bekannt gemacht, so bald man an diesen zweyen äussersten Enden Europens die Zerrüttungen wahrgenommen, die durch dieses Arzneymittel verursacht worden waren.

Gesetzt, Herr Aillhaud, der Vater, wäre wirklich der Erfinder des gedachten Pulvers gewesen, welches aber wohl unterrichtete Personen nicht zugestehen werden; gesetzt, sein Arzneymittel wäre das allergelindeste, das allersicherste, das allerwirksamste von allen Purgirmitteln, welches aber alle Kunsterfahrne läugnen werden; gesetzt, alles dieses wäre wahr und richtig, so hätte sich Herr Aillhaud gegen das Publicum ganz anders aufführen können, wenn er nur das geringste Mitleiden mit seinem Nebenmenschen gehabt hätte. Wir würden heutiges Tages keine Ursache mehr uns darüber zu beschweren haben, wenn er nach dem Verlaufe von einigen Jahren solches hätte wollen bekannt machen. Hat man

dann dasselbe durch so viel Geld, das dem Herrn Aillhaud dadurch zugeflossen, und durch so vieler Menschen Leben, die solches, wenigstens durch den Misbrauch desselben verloren haben, nicht theuer genug bezahlet? Oder aber, wenn Herr Aillhaud sich auf diesen Grad der Uneigennützigkeit nicht zu schwingen vermochte, könnte er es denn nicht auf die Freygebigkeit des allergütigsten und liebreichesten unter den Königen, der die Urheber oder Besitzer nützlicher Entdeckungen öfters auf das reichlichste belohnet hat, ankommen lassen? Die China-Rinde, dieses göttliche Arzneymittel, die Hypekakuanha, womit man schon so viele rothe Ruhren geheilet, das *Eau de Rabel*, das Carthäuser-Pulver, das in einigen Brustkrankheiten von so trefflichem Nutzen ist, die Panacea Mercurialis, die Tropfen des Generals *la Motte*, &c. diese Arzneymittel sind nebst noch vielen andern die Wohlthaten der klugen Fürsten gewesen, unter denen die Franzosen das Glück haben zu leben, und welche alle Völker als die Wohlthäter des ganzen menschlichen Geschlechtes ansehen müssen. Diese Arzneymittel scheinen so gar weit nützlicher geworden zu seyn, seitdem sie bekannt sind: da man sich derselben immer mehr bedienet hat, so hat man auch den Gebrauch derselben immer mehr bestimmen können; ja man hat so gar durch unendlich viele Versuche, die eben so unschuldig als wohl überlegt waren, die Wirksamkeit derselben noch vermehret. Ich scheue mich nicht, es zu sagen:

da wir mit dergleichen Hilfsmitteln begabet sind, so können wir täglich, so gar mit mittelmäßigen Talenten, glückliche Folgen erhalten, deren auch die allergrößten Aerzte der vorhergehenden Jahrhunderte zu schmeicheln sich nicht würden getrauet haben. Seitdem die Kennzeichen der Güte und Zuverläßigkeit der Arzneymittel so bekannt sind, ist auch die Gewißheit der kostbaren Heilungskunst auf einen höhern Grad gestiegen. Allein es scheinet, daß der H. Aillhaud, anstatt das seinige zu so heilsamen und nützlichen Absichten mit beyzutragen, sich vielmehr um seinen eigenen Nutzen bekümmere, als daß ihm das allgemeine Wohl und die Erweiterung seiner Kunst nur im geringsten angelegen sey. Er hat lieber wollen, es möchte auch der menschlichen Gesellschaft daraus erwachsen, was da immer wollte, mit seinem einzigen Mittel, ohne einige Aderläße, so gar in denjenigen Fällen, wo eine Vollblütigkeit zugegen ist, und in Entzündungskrankheiten, Millionen Menschen tractiren, die er weder gesehen, noch gekannt hat, und deren Krankheiten ihm fast allezeit völlig unbekannt waren. Die Stadt Aix und die Provence haben mit grosser Verwunderung gesehen, daß ein Arzt, der keine Kranken besuchte, sich blos durch den gefährlichen Handel eines Arzneymittels, welches sie sich nicht getraueten selbst zu brauchen, überaus beträchtliche Reichthümer erworben. Ich begehre nicht alle übrige Betrachtungen, die ich dieser Sache wegen angestellet habe, hieher zu setzen;

ich wiederhole es, ich habe nichts mit den Herren Aillhaud zu schaffen. Meine Absicht gieng einzig und allein dahin, jedermann die gefährlichen Wirkungen ihrer Pulver kenntbar zu machen, die Sache der Menschheit zu vertheidigen, und meinem Amte und Pflicht ein Genügen zu leisten; und nun glaube ich, daß ich meine Absicht erhalten.

Ich habe die Ehre zu seyn, ꝛc.

Fernere Nachricht von eben diesem Pulver; von Herrn Vandermonde.

Seitdem Herr Thierry, unser Amtsbruder, seine Betrachtungen über den gefährlichen Gebrauch der Aillhaudischen Pulver bekannt gemacht, hat derselbe aus den Provinzen verschiedene Briefe empfangen, in welchen man ihm die tödtlichen Wirkungen, die bey vielen Gelegenheiten durch dieses Pulver hervor gebracht worden sind, umständlich beschreibt. Herr Rochard, erster Wundarzt des Hospitals zu Belle-Isle en Mer, hat einen plötzlichen Todesfall, den dieses Pulver verursachet, gesehen. Herr de la Forcade, Baccalaureus von der Sorbonne, und Canonicus zu St. Martin in Meaux, starb den 16ten des Jänners 1751, nachdem er von diesen Pulvern genommen hatte, in einem starken Abreden und greulichen gichterischen Bewe-

gungen. Diese Begebenheit nebst noch vielen andern verbindet uns, leichtglaubigen Personen, die dergleichen Arzneymitteln allzu gern Glauben beymessen, anzurathen, wohl auf ihrer Hut zu seyn, und sich vor diesen gefährlichen Mitteln zu hüten, wenn ihnen anders ihr Leben und ihre Gesundheit lieb ist. Hier ist eine Abschrift von dem

Recepte der Aillhaudischen Pulver, so wie man solches dem Herrn Thierry den 12ten des Augstmonats 1759 zugesendet hat.

Nimm Seidelbast (de Laureole) in Essig eingeweicht ein Pfund.
Holderblüth,
Wermuth,
Ehrenpreiß,
Eisenkraut,
Süngrün, v. jedem anderthalben Pfund.
Kraußmünze vier Unzen.
Mit dem Schwefeldampfe wohl durchräucherte Scammonien (Diacryd. Sulphur.)
Leber-Aloe,
Gummigutt von jedem anderthalben Pfunde.
Getröcknete Manna zwey Pfunde.

Machet ein Pulver daraus. Die jährigen Kinder nehmen davon zwölf Grane; erwachsene Personen aber ein Quintchen.

XVII. Wahrnehmung von den Wirkungen der Egyptischen Mumie; von Hrn. de Sevelinges, Doktor in der Arzneywissenschaft zu St. Etienne en Forez.

Die Egyptische Mumie ist ziemlich bekannt; vielleicht aber hat es mit den Wirkungen derselben nicht die nämliche Beschaffenheit, und dieses treibet mich an, folgende Wahrnehmungen der Welt mitzutheilen.

I. Wahrnehmung. Vor einigen Jahren wurde ich zu einem Manne gerufen, der acht und vierzig Schuhe hoch von einem Dache herunter gefallen war; er stürzte auf eine Stange von Eichenholze, die durch einen kleinen Hof gieng, brach dieselbe entzwey, und fiel auf einen Haufen Steinkohlen; er war noch ziemlich glücklich, indem er weder etwas an seinem Körper zerbrochen noch sich verrenket hatte. Ich ließ ihn alsobald zu Bette bringen, eine starke Aderläße auf dem Arme vornehmen und in eine noch ganz warme Hammelshaut einwickeln. Gleich darauf nahm er ein Quintchen von der pulverisirten Egyptischen Mumie *), und trank eine große Schaale von

*) Man muß nicht glauben, daß diejenige Mumie, die man in unsern Apotheken verkauft, aus den Gräbern der alten Egyptier gezogen werde; denn diese Gattung ist zu selten, und kostet zu viel. Unterdessen scheinet doch diejenige, deren sich Herr de Sevelinges bedienet hat, viele Heilkräfte zu

einem etwas stark gekochten Schweizer-Thee (*Vulneraires de Suisse*) darauf; anfänglich brach er das, was er von unverdaueter Nahrung noch bey sich hatte, von sich; darauf erfolgte ein Schweiß, der sechs und dreyßig Stunden anhielt, nach welchem der Kranke so frisch und wohl von seinem Bette aufstund, als wenn ihm nicht der geringste Unglücksfall begegnet wäre; derselbe hat auch seit dieser Zeit nicht die geringste Beschwerlichkeit mehr davon verspüret.

II. Wahrnehmung. Kurze Zeit darauf bediente ich mich des nämlichen Arzneymittels mit gutem Erfolge bey einem Herrn, der einen überaus heftigen Fall von einem Pferde that. Er schlug mit dem Kopfe auf das Pflaster; man hatte alle Ursache eine Erschütterung des Hirnes zu befürchten. Nachdem ich eine Aderläße hatte vornehmen lassen, so verschrieb ich eben so viel von der Mumie samt dem eingekochten Tranke. Da er eben kurz zuvor zu Mittag gegessen hatte, so erbrach er sich in großer Menge; darauf erfolgte ein Schweiß, und er war vollkommen wieder hergestellet.

III. Wahrnehmung. Ein betrunkener Bauer fiel in einen Graben, darinnen Wasser war; er blieb die Nacht hindurch, die ziemlich kalt zu werden anfieng, darinnen liegen: den folgenden Morgen früh traf man ihn fast leblos an. Ich bedie-

haben; vermuthlich kömmt dieselbe von einem Leichname, den man mit vieler Sorgfalt einbalsamiret gehabt.

nete mich des nämlichen Arzneymittels; und er war nach Verlaufe von zweenen Tagen wieder im Stande, seinen Geschäften abzuwarten.

IV. Wahrnehmung. Diese betrifft eine junge Frau, die einen Schlag von einem Schneeballen empfangen hatte, der ihr auf das Ohr gefallen war. Sie wurde dadurch sehr erschüttert; doch hinderte sie solches nicht, ihren Weg weiter fortzusetzen. Die ganze übrige Zeit des Tages hindurch fand sie sich im Kopfe sehr eingenommen. Man wollte ihr zu Ader lassen, sie wollte es aber nicht zugeben; die Nacht brachte sie ziemlich unruhig zu. Den folgenden Morgen verspürete sie ein sehr heftiges Kopfweh, dieses brachte sie gegen Abend auf den Entschluß, sich eine Ader öffnen zu lassen; man nahm die Aderläße an dem Fuße vor. Die darauf folgende Nacht war noch viel elender, und gegen vier Uhr des Morgens äusserte sich das Abreden, auf welches bald darauf eine Art von Schlafsucht erfolget ist; sie sprach keine andere Worte als Ja und Nein, man mochte sie auch fragen, was man immer wollte. Dasjenige Aug, welches dem Schlage, den sie empfangen hatte, entgegen stund, wurde welk und schloß sich zu, das andere aber war ausserordentlich gespannet, und gab nur verwirrte Blicke; der Puls war klein und die Kräfte waren dahin. In diesen betrübten Umständen wurde ich zu ihr berufen; ich versuchte die Aderläßen an der Drosselblutader und am Fuße; es war aber alles, auch so gar die Brechmittel, die geistigen Tränk-

chen und das Schröpfen umsonst und vergebens; die Zerrüttung des Hirnes war zu beträchtlich, und man hatte alle Ursache zu glauben, daß die Säfte desselben irgendwo ausgetreten wären. Denselbigen Abend ließ ich sie von der Egyptischen Mumie nehmen, und einige Augenblicke hernach erstauneten wir sehr, als wir gewahr wurden, daß sie ihre Sinne, Verstand und Beurtheilungskraft wieder erhielt, als wenn sie nicht krank gewesen wäre; sie glaubte aus einem tiefen Schlafe zu erwachen; man war wirklich im Begriff über Wunder zu schreyen; allein dieser Zustand dauerte nur gar kurze Zeit, denn eine Viertelstunde hernach verfiel sie wieder in die Schlafsucht, darinnen sie auch in der folgenden Nacht ihr Leben endigte.

Ungeachtet diese letztere Erfahrung nicht eben so glücklich ausgefallen ist als die erstern, so bestättiget sie doch nichts desto weniger die Wirksamkeit dieses Arzneymittels in Fällen von dieser Art. Und da es die gehoffte Wirkung nicht zuwegen gebracht, so kann man es ihm nicht zuschreiben, sondern daher leiten, daß man dasselbe nicht zeitig genug gegeben hat. Ja ich bin so gar überzeugt, daß wenn man der Kranken zu rechter Zeit zu Hilfe gekommen wäre, und die von mir vorgeschlagenen Arzneymittel gebraucht hätte, man einem so betrübten und tödtlichen Falle hätte vorbeugen können.

XVIII. Abhandlung von der Abnehmung des Schenkels im Gelenke; von Herrn Moublet, Lieutenant des ersten königlichen Wundarztes, und ersten Wundarztes des Hospitals zu Tarascon in der Provence.

Satius est anceps experiri remedium, quam nullum.

Es macht der Einsicht eines Wundarztes keine Ehre, wann er eine schwere Operation deswegen unterläßt, weil ihr Ausgang zweifelhaft ist. Seine Klugheit bestehet vielmehr darinnen, daß er die Vortheile, welche davon zu hoffen sind, sorgfältig von den Gefahren unterscheide, welche dieselbige begleiten, ehe er sie unternimmt; und selbst die Wissenschaft der Wundarzneykunst giebt ihm die Grundsätze und Beweise an die Hand, welche den glücklichen Ausgang oder die Unmöglichkeit derselbigen bestättigen.

Die Kunst, die Glieder abzunehmen (Amputatio), ist deswegen so schwer, deswegen ist sie so langsam erweitert worden, und nur deswegen sind die Gelehrten so sehr in der Art sie auszuführen getheilet, weil alle Glieder, an welchen sie ausgeübt wird, in Ansehung ihres mechanischen Baues von einander unterschieden sind, und daher ein jedes einen besondern Handgriff zu er-

fordern scheinet. In so wichtigen Unternehmungen können aus der Verabsäumung eines geringen Umstandes unüberwindliche Hindernisse entstehen. Es wird auch öfters mehr erfordert, die Erfindungen anderer wohl anzuwenden, als neue zu machen, und es ist geschehen, daß man durch Verbindung und neue Einrichtung bekannter Hilfsmittel neue für solche Krankheiten, welche bisher für unheilbar und tödtlich gehalten worden sind, entdecket hat.

Da nun die Abnehmung eines Gliedes öfters das einzige Mittel ist, einem Kranken das Leben zu retten, wäre es nicht ein Unglück für das menschliche Geschlecht, wann dieselbige in dem Gelenke des Schenkels mit dem Ungenannten Bein (Os Innominatum) unmöglich wäre, da sie doch in den übrigen Gelenken der äussern Glieder so glücklich verrichtet wird?

Ich meines Orts kann mich nicht entschliessen zu glauben, daß die Wundarzneykunst so enge Schranken haben soll. Dennoch aber würde ich mich selbst für sehr verwegen halten, wenn ich diese Operation für möglich hielte, ohne mich durch verschiedene Uberlegungen davon überzeugt zu haben, welche durch vorgedachte Gedanken in mir veranlaßt worden; dann audacia artis ignorantiam significat. *a)*

Um nun die Ursachen, welche mich zu dieser Meynung gebracht haben, in ein desto helleres Licht zu setzen, will ich gegenwärtige Abhandlung in zween Abschnitte eintheilen; in dem erstern

a) HIPPOCR. *de Lege.*

werde ich suchen zu beweisen, daß man die Abnehmung des Schenkels im Gelenke nicht allein könne, sondern auch solle unternehmen, wenn sonst kein Mittel mehr übrig ist, den Kranken zu retten: und in dem zweyten will ich diejenige Art, dieselbe anzustellen, beschreiben, welche mir scheinet die bequemste zu seyn.

Erster Abschnitt.

Die Möglichkeit der Abnehmung des Schenkels im Gelenke betreffend.

Ehe der Vater des berühmten Ledran die so unerhörte Abnehmung des Armes in seiner Verbindung mit der Schulter verrichtet und bekannt gemacht (a), von welcher kein Schriftsteller vor ihm geredet, und welche nicht allein durch ihre Neuigkeit, sondern auch durch ihren glücklichen Erfolg alle Wundärzte seiner Zeit in die größte Verwunderung gesetzt hat; so hätte man fragen können, ob dieselbe in dem Falle selbst möglich wäre, wo alle andere Hilfe fruchtlos ist?

Ich getraue mir zu behaupten, daß man nicht mehr Schwierigkeit in der Abnehmung des Schenkels im Gelenke finden wird, als in jener; und ich habe dieselbige sehr oft an Leichnamen in sehr kurzer Zeit verrichtet.

Man hat es mit den Abnehmungen in den übrigen Gelenken zu einer ziemlichen Vollkommen-

(a) Obs. de Chir. de M. Ledran.

heit gebracht, so daß ein jeder geschickter Wundarzt dieselbe, wann es die Noth erfordert, ohne Bedenken unternimmt, und wir finden so wohl in den alten, als neuern Schriftstellern, häufige Beyspiele, daß dieselbige auch so gar in solchen Fällen glücklich ausgeschlagen, wo die Kranken im übrigen in den erbärmlichsten Umständen waren.

Wir lesen in den *Memoires de l'Academie de Chirurgie* (*a*), daß einem Kinde das Bein durch eine Kutsche, ohne Verblutung noch einige andere unglückliche Folgen, in dem Knie abgesondert und abgerissen worden.

Fabricius Hildanus erzählet (*b*) von einem jungen Menschen, dessen Fuß ein kalter Brand angegriffen, welcher in kurzer Zeit bis an das Knie gekommen, und daselbst ein bösartiges Geschwür erregt, so die Muskeln und Bande dieses Gelenkes dergestalt durchgefressen, daß die Beiner sich ohne einige böse Folgen davon abgesondert haben.

Ambrosius Paräus redet (*c*) von einer schweren Abnehmung in dem Gelenke des Ellenbogens, welche er mit glücklichem Erfolge verrichtet, ob er schon wenig gute Hoffnung gehabt hatte, indem sich vorher schreckliche Zufälle bey dem Kranken gezeigt hatten.

(*a*) *Mem. de l'Acad. Royale de Chir.* Tom. IV. in 12. pag. 141.
(*b*) Fabric. Hild. Cent. IV. Obs. XCI. p. 176.
(*c*) Par. Chap. XXXVIII. p. 309.

De la Motte thut in seinem *Traité complet des Accouchemens* (a) eines Kindes Meldung, welches einem Mühlrade zu nahe gekommen, so ihm den Arm aus dem Gelenke gerissen, und welches durch gemeine und geringe Mittel geheilet worden.

Es ist leicht zu erachten, daß die Verwundeten bey diesen ausserordentlichen Krankheiten und Curen nicht allein ungemeine Schmerzen müssen gelitten haben, sondern daß sie auch furchtbaren Zufällen unterworfen waren, indem der ganze Körper dabey erschüttert, die Theile grausam zerrissen, die Sehnen, Nerven, Gefäße, Bänder und Muskeln, durch welche das verlorne Glied mit dem andern vereinigt war, mit Gewalt aus einander gerissen worden, und doch haben sie nicht die geringste Gefahr ausgestanden.

Da nun die Natur ohne einige Hilfe solche erstaunende Curen gemacht, würde dieselbige nicht auch einem geschickten und in seiner Kunst wohlerfahrnen Wundarzte beystehen, welcher mit gehöriger Vorsicht und heilsamen Vorkehrungen die Abnehmung des Schenkels im Gelenke unternähme? und sollte dieses Gelenk allein zu dieser Operation unfähig seyn?

Die Schwierigkeiten, welche man bisher in dieser Unternehmung zu sehen geglaubt hat, müssen nothwendiger Weise entweder in der Beschaffenheit des Theiles selbst, oder in den Krankhei-

(a) *Traité compl. d'Accouch.* in 4. Obs. 441.

ten, mit welchen er behaftet, oder auch in den chirurgischen Mitteln befinden.

Wir hoffen dieselbigen alle unter diese drey Hauptstücke zu bringen, welche wir, um desto mehrerer Deutlichkeit willen, in den drey folgenden Unterabtheilungen ein jedes besonders ausführen wollen.

§. 1.

Beweise der Möglichkeit der Abnehmung des Schenkels im Gelenke, aus der Natur des Theiles selbsten genommen.

Alle Handgriffe der Alten, deren sie sich zur Abnehmung der Glieder bedienten, waren so fehlerhaft, daß sie allezeit diejenigen den andern vorzogen, bey welchen sie die wenigsten unglücklichen Folgen gesehen hatten. Sie waren so gar lange Zeit ungewiß, ob die Abnehmung eines Gliedes sollte in dem gesunden oder verfaulten Theile geschehen, und um desto mehr zweifelten sie, ob solche mit einiger Sicherheit könne in den Gelenken angestellt werden.

Hippokrates (a), welcher von einem großen und feurigen Verstande war, dessen Schriften aber zu sehr allgemeine Sätze enthalten, als daß sie von schwachen und furchtsamen Geistern recht könnten verstanden werden, befiehlt selbst die Abnehmung im Gelenke, und versichert, daß

(a) Hipp. Sect. IV. Lib. 4. de Artic. Comm. Vid. Vid. p. 737.

daß die Zufälle, welche darauf folgen, gar nicht zu fürchten seyn. Integræ autem, sagt er (*a*), abscissiones ossium, & circa articulos in pede & in manu, & in crure nonnullis circa malleolos, & in brachio nonnullis circa carpos, plerumque citra noxam fiunt.

Galen (*b*) pflichtet ihm bey, und behauptet, man könne ohne Gefahr die Abnehmung in den Gelenken vornehmen.

Paulus Aegineta (*c*) Avicenna (*d*), Albucasis (*e*) und alle übrige Araber schnitten gleichfalls die Glieder in den Gelenken ab, und ziehen diese Art, als eine geschwindere und sicherere, den übrigen vor.

Es erhellet also unwidersprechlich, daß die Abnehmung der äussern Gliedmaßen zu den Zeiten dieser Schriftsteller in den Gelenken vorgenommen wurde, und zwar mit gutem Erfolge, weil sie solche so sehr anpreisen.

Nach der Zeit ist diese Art der Abnehmung gefallen. Diejenigen nämlich, welche jenen folgten, erschracken über die übeln Folgen, hielten diese Operation für unmöglich, und schrieben den übeln Ausgang dem Gelenke, auf welches sie arbeiteten, zu, da solche vielmehr von den grausamen und mangelhaften Mitteln, welche sie anwendeten, herrührten.

(*a*) Hipp. Charter. Tom. XII. de Artic. pag. 446.
(*b*) Gal. Comment. 36. Lib. de Artic.
(*c*) Paul. Æginet. C. XIX. Lib. 4. de Gangr.
(*d*) Avicenna Lib. III. Tract. 44.
(*e*) Albucasis Lib. I. de Cauter.

Der erste, welcher dieselbe genau beschrieben, und zugleich verworfen, ist Celsus (*a*). Er versichert, er wolle lieber den Kranken ohne Hilfe sterben lassen, als dieses grausame und unnütze Hilfsmittel gebrauchen, deswegen ihm auch Galen (*b*) vorwirft, er sey allzu furchtsam.

Fast alle diejenigen, welche nach ihm gekommen, haben seiner Meynung beygestimmt, entweder blos auf das Zeugniß eines so großen Mannes, oder auch, weil sie selbsten in solchen Unternehmungen unglücklich gewesen waren.

Chalmette (*c*) folget ihm blindlings. Fabricius von Aquapendente (*d*) siehet sogar alle Wunden der Gelenke für durchaus tödtlich an.

Hildanus (*e*) hingegen wurde durch seine eigene Erfahrung unterrichtet, da er die Natur selbst eine Abnehmung in dem Gelenke des Ellenbogens vornehmen gesehen, welchen ein kalter Brand glücklich von dem Arme abgesondert hatte: dieses trieb ihn an zu glauben, und zu behaupten, daß diese Operation möglich sey.

Unter den Schriftstellern, welche nach ihm gekommen, sind einige nicht vollkommen von diesen Beyspielen überzeugt gewesen, und haben die

(*a*) Corn. Cels. Lib. VIII. Cap. 33. p. 498. Summo cum periculo fit.
(*b*) Gal. Lib. II. Cap. 10. ad Glauc.
(*c*) Chir. de Chalmette.
(*d*) Fabric. ab Aquapend. Pentateutiq. Lib. II. C. 49. p. 335.
(*e*) Fabr. Hild. Lib. LXXXIX. p. 298.

vorgegebene Möglichkeit der Abnehmungen in den Gelenken geläugnet; andere einigermaßen bewegt, haben selbige zwar für möglich gehalten, aber auch für so schwer und selten, daß sie nur wollten, daß man sie in der äussersten Noth vornehme.

Sie haben in der That so sehr damit zurückgehalten, daß der größte Theil, welche beschreiben, wie sie anzustellen sey, kein einig Beyspiel davon anführen.

Gui de Chauliac (*a*) und Aurelius Severinus (*b*) lehren, man müsse in der äussersten Noth einen Arm, wenn die Fäulniß das Gelenk ergriffen, abschneiden. Ettmüller (*c*) und Courtin (*d*) beschreiben sie ohngefähr unter den nämlichen Bedingungen.

Ungeachtet dieser Meynungen, so hält Falcon (*e*) die Zufälle, welche diese Operation begleiten, für sehr gefährlich. Ambrosius Paräus (*f*) hingegen hat einen Ellenbogen sehr glücklich im Gelenke von dem Arm abgeschnitten.

So fiel und stieg der Schriftsteller wider einander streitende Meynung wechselsweis in dem nämlichen Jahrhunderte, weil sie auf fehlerhafte Erfahrungen gegründet waren. La Nauche

(*a*) Chauliac. *Tr. VI. Ch. VIII. p.* 464.
(*b*) Severin. *Pyrotechn. Ch. XIV. p.* 349.
(*c*) Ettmuller. *Chirurg. in* 4. *p* 326.
(*d*) Courtin *Tr. IX. Ch. VIII. p.* 500.
(*e*) Falcon *p.* 695.
(*f*) Par. *Liv. XII. Ch.* 37. *p.* 309.

sagt (a), man soll, wenn es nöthig ist, gar kein Bedenken tragen, einen Arm im Gelenke abzunehmen. Pigrai bezeugt (b), diese Operation werde mit gutem Erfolg angestellet. Barbette (c) erwählet dieselbe vorzüglich, und räth seinen Lesern, sie allezeit in den kleinen Gelenken vorzunehmen.

Die schwersten unter den Operationen hatten jederzeit dieses Schicksal, so lang sie blos von blinder Erfahrung, und nicht von gewißen Grundsätzen, abhiengen. Sie wurden von einigen durch einen ohngefähren Zufall glücklich verrichtet, und deswegen gebilliget; andern mislungen sie durch ihre Ungeschicklichkeit, und deswegen verwarfen sie dieselbigen; und diese waren die meisten, bis die Fehler gehoben wurden, ihr guter Erfolg durch die Erfahrung bewiesen, und durch eine gründliche Ausübung bestättiget wurde.

Le Clerc (d) erlaubet in neuern Zeiten keine andere Abnehmungen in Gelenken, als an Fingern und Zehen. Lambert hält sie insgesamt für sehr gefährlich (e). Lacharriere (f) gehet noch weiter; er behauptet, daß man die Kunst der Abnehmung würde entheiligen, wann man

(a) LA NAUCHE *Liv. II. Chap.* 3.
(b) PIGRAI *Chir. Liv. I. Ch.* 10. *p.* 150.
(c) BARB. *Obs XXIV. p.* 412.
(d) *Chir. de* LE CLERC *Tome II. p.* 15.
(e) *Chir. de* LAMB. *Ch. XXIX. p.* 432.
(f) LACHARRIERE *Ch. XXXVI. p.* 322.

ſie in dem Gelenke vornehmen wollte; geſetzt auch, daß ſonſt kein Mittel übrig wäre, die Kranken zu retten; dann ſie könne nicht glücklich ausfallen.

Solingen (*a*) iſt ſehr übel auf die franzöſiſchen Wundärzte zu ſprechen, weil ſie pflegten das Knie in dem Gelenke abzuſchneiden. Verduc (*b*) will dieſe Operation nur in der äuſſerſten Noth zulaſſen. Dionis (*c*) ſelbſt räth nicht in dieſem Gelenke abzunehmen.

Dieſe kurze Geſchichte der Abnehmungen in den Gelenken beweiſet, daß, wenn die Alten dieſelbige ohne Urſache misbilligt haben, wir vielleicht noch weniger Urſache haben, die Abnehmung des Schenkels im Gelenke für unmöglich zu halten, weil jene ſolche überhaupt verworfen, wir aber dieſe Operation in allen andern Fällen glücklich haben vornehmen geſehen, und uns nur noch dieſelbe an dem Gelenke des Schenkels zu verrichten übrig bleibt.

Die heutigen Schriftſteller kommen nun alle darinnen überein, und die Erfahrung lehret uns alle Tage, daß man könne und müſſe in gewiſſen Fällen Abnehmungen in den Gelenken vornehmen; und nachdem man ſo gar den glücklichen Ausgang der Abnehmung des Armes in dem Ge-

(*a*) SOLING. *dans* VERDUC. *Ch. XXXVII.*

(*b*) VERDUC *Traité des Oper. chirurg.* 37. *p.* 176.

(*c*) *Oper. de* DIONIS *Demonſtr. IX. p.* 619.

lenke der Schulter gesehen, welche man vorher ebenfalls für unmöglich hielt, so ist es ja wunderbar, daß man noch nicht darauf gefallen, auch den Schenkel aus dem Gelenke zu schneiden. Dann der glückliche Ausgang von jener beweiset die Möglichkeit von dieser. Zween große Wundärzte (*a*) haben sich derselben mit großem Nutzen zu Anfange dieses Jahrhunderts bedienet, und die neuern Erfahrungen des Hr. la Motte (*b*) sind denselben vollkommen gleich.

Auch zeigt weder der Bau noch die mechanische Bestimmung eine besondere Gefahr, welcher die Abnehmung des Schenkels in seiner Verbindung mit dem Ungenannten Bein unterworfen wäre.

Wenn ich mich nicht fürchtete zu weitläufig zu seyn, so würde ich die Aehnlichkeit und Gleichheit dieser zwey Gelenke dadurch beweisen, daß die Theile, welche beyde umgeben, einerley Verrichtung haben, einerley Krankheiten unterworfen, und ihre Muskeln blos durch ihre Größe und Lage unterschieden sind, im übrigen ist der Lauf ihrer Fasern gleich (*c*).

(*a*) Die Herren Morand und Ledran.
(*b*) *Chir. compl. Obs.* 311. *p.* 408.
(*c*) Die Fäserchen des dreyeckichten Armmuskels laufen, als aus einem Mittelpunkte, völlig aus einander, wie die Fäserchen der Gefäßmuskel, er ist wie diese aus verschiedenen Muskeln zusammen gesetzt, und beyde sind mit einer sehr kurzen Sehne versehen. Wenn man die übrigen Muskeln dieser zwey Gelenke mit einander vergleicht,

Das Gelenk, wodurch das Schenkelbein mit dem Hüftbeine verbunden wird, ist eine Enarthrosis; diese ist das einfacheste von allen, und erlaubt alle Arten von Bewegungen. Sein Bau ist dem Baue des Gelenkes des Armes völlig gleich, und die Gefässe, welche aus dem untern Bauche kommen, um sich in den Schenkeln zu vertheilen, vereinigen sich ebenfalls, und laufen drey Querfinger lang unter der blosen Haut, allwo sie sehr füglich können gedrückt werden. Die Muskeln, welche den Schenkel in dem Becken bewegen, sind von keiner andern Natur, als alle übrige an dem menschlichen Körper; also ist nichts übrig, welches einen Wundarzt könnte abschrecken, diese Operation zu unternehmen, als vielleicht die Furcht, einen so großen Theil von dem Leib abzusondern; wann es aber die Noth erfordert, so soll ein erfahrner Wundarzt weit über diese Furcht erhaben seyn, wenn man sich nicht schmeicheln kann, andere Mittel mit Nutzen zu gebrauchen, und der Tod des Kranken nach allen Regeln der Muthmaßung gewiß ist.

Diese Muskeln hängen nicht durchgehends an dem Schenkel an, sie haben nicht eben denselben Ursprung, noch gleichen Lauf; ihre Bewegungen geschehen insgesamt und entstehen aus der Bewegung eines jeden ins besondere: dieses erleichtert ungemein die Durschneidung dieser Mus-

so wird man in ihrem Einsatz (insertio), in ihrer Gewalt, Lauf und Gebrauche wenig Unterscheid finden.

keln, und weder der zurück gelassene Theil derselben, noch die andern Theile, können einigen Schaden dadurch leiden, wann sie sich durch ihre angebohrne Gewalt nach der Durchschneidung zusammen ziehen. Dann es ist gleichgiltig, ob diese Muskeln an einem beweglichen oder unbeweglichen Theile liegen, der gegen der Achse des Schenkelbeines schiefe Lauf ihrer Fäserchen kann bey dem Zurückziehen derselbigen durch die Veränderung ihrer Einrichtung (mechanismus), ihrer Lage und Figur gar nicht verändert werden. Dieses Zurückziehen ist durch die Schnellkraft und Wirkung der Nerven-Gefäße, welche in allen Punkten der Substanz der zerschnittenen Muskel obwaltet, die sich gegen ihren Stamm zurück ziehen, eingeschränkt, und kann die Verrichtung der nahe gelegenen Theile weder aufheben, noch hindern; dann ihre Kraft und ihr Zusammenpressen, das daher entstehet, streitet darwider, hält sie im Zaume, widerstehet ihrer zu starken Spannung, und erhält sie in ihrem natürlichen Zustande (a); wenn man endlich die Wunde eines jeden Muskels ins besondere betrachtet, so stellet sie uns nur eine einfache Wunde dar.

Es war aber nicht so wohl die Durchschneidung der Muskeln, als der Bänder und der sehnichten Theile, welche ein Gelenke umgeben, vor welcher sich die Alten so sehr fürchteten. Sie sahen die erschrecklichen Zufälle, welche folgen,

(a) Wir gestehen, daß uns diese Erläuterung sehr dunkel scheint. Anmerkung des Uebers.

wann eine Sehne nur gestochen wird, und muthmaßten à fortiori, die völlige Durchschneidung derselben müße noch viel heftigere Schmerzen, ja den Tod selbst verursachen.

Dieses bewog sie zu glauben, daß diese Theile aus Nerven bestünden, weil sie so zart und empfindlich sind, und könnten daher nicht ohne Gefahr entblöset oder berührt werden (*a*). A vulnere tendinum convulsio lethalis sagt Aretäus (*b*). Celsus (*c*) setzt hinzu, man soll, wenn das Übel den geringsten sehnichten Theil angreift, ihn nicht durchschneiden, weil man den Schmerz nicht stillen, noch den daher unvermeidlich rührenden tödtlichen Zufällen begegnen kann; weil die Gelenke ohne natürliche Kraft und Wärme sind; sie sind der Sitz und die Quelle der größten Bewegungen im menschlichen Körper (*d*).

Es ist zwar allerdings an dem, daß auf die Verwundung einer Sehne, oder die blose Oeffnung ihrer Scheide, durch die krampfartige Spannung der gereizten Nerven und Fleischfäserchen eine Spannung entstehet, welche ein beständiges Zerreissen und heftige Schmerzen hervorbringt; ein bloser Stich in den sehnichten Theil des zweyköpfigen Muskels weiset uns zur Genüge,

(*a*) Hipp. Epid. Charter. Tom. XII. Lib. 5. p. 348.
(*b*) Aret. Cappad. Lib. II. Cap. 6.
(*c*) Corn. Cels. Lib. V. Cap. 26.
(*d*) Gal. Meth. 4. Lib. V. Cap. 4. Aph. 6. Fabr. ab Aquap. Pentateut. P. I. Lib. II. Cap. 49. P. 355. Lambert, Chap. XIX. p. 432.

was für Schmerzen, Gichter und andere schreckliche Wirkungen darauf folgen. Aber die Erfahrung lehret uns auch, daß, wann eine halb durchschnittene Sehne so grausame Folgen hat, alle diese furchtbaren Zufälle aufhören, wenn sie ganz durchschnitten wird.

Celsus sah diese Wahrheit ein, wiewohl er sie in diesem Falle nicht angewendet hat; er sagt (*a*): quod si musculus læsus videbitur, præscindendus erit, nam si percussus mortiferus est, præcisus sanitatem recipit.

Diesen Satz beweiset ein Beyspiel, welches ganz neu ist, von einem geschickten Springer, welcher mit geschlossenen Füßen auf einen sehr hohen Tisch springen wollte; durch die Gewalt aber, welche er dazu anwand, sprangen ihm an beyden Füßen die Sehnen des Achillis entzwey. Der große Mann, dessen Verlust die Wundarzneykunst lang bedauren wird, welcher bey diesem Fall eine neue Operation vorgenommen, so ihn blos seine Geschicklichkeit gelehrt hatte, brachte sich durch diese Cur desto mehr Ruhm zuwegen, je mehr er Schwierigkeiten dabey gefunden hatte. Die zwey Ende der zerrissenen Sehnen wurden vereinigt, wuchsen wieder zusammen, und der Kranke hatte gar keine Schmerzen bey dieser Cur ausgestanden.

Eben diese Ursachen haben auch Paul Barbette bewogen, zu glauben, daß die Gelenke zwar der bequemste Ort seyn, ein Glied abzu-

(*a*) Corn. Cels. Med. Lib. V. Cap. XXVI. p. 291.

nehmen, aber auch zugleich der gefährlichste, wegen den sehnichten Theilen, welche sie umgeben, und deswegen soll man allezeit unter selbigen abschneiden (*a*).

Guillemeau (*b*) sucht diese Schwierigkeiten aufzulösen, und antwortet: Man hält dafür, der Schnitt in die Gelenk seye tödtlichen Zufällen unterworfen; nicht weniger derjenige, so unter derselben geschiehet, weil man allda ebenfalls Sehnen und nervichte Theile antrifft: also sey die Furcht ungegründet, als wenn in jener eher Schmerzen und Gichter erfolgten, als in dieser, die einige Querfinger darunter angestellt wird.

Da Paräus (*c*) die Abnehmung des Vorderarmes im Gelenke selbst mit gutem Erfolge verrichtet hat, und sich rühmet, daß er die Kunst, die großen Gefässe zu unterbinden, erfunden habe, wodurch die Blutung verhindert wird, so ist sich zu verwundern, daß er die Schwierigkeiten dieser Operation vor andern erhebt, und dieselbe für tödtlich ansiehet, weil diese Theile mit Sehnen und Häuten versehen sind, zwischen welchen, wie er sagt, große Gefässe laufen, aus welchen leicht eine tödtliche Verblutung erfolgen könne (*d*). Sein Beyspiel beweiset, daß ein Mann öfters nicht alle Vortheile seiner eigenen Entdeckungen einsiehet.

(*a*) Barb. *Obs. XXIV. p.* 412.
(*b*) Guillem. *Liv. VII. Ch. IV. p.* 710.
(*c*) Amb. Par. *Liv. X. Ch. XLII. p.* 259.
(*d*) *Idem Liv. XII. Ch. XXXVII. p.* 309.

Wenn man den bänderartigen Sack, worinnen dieses Gelenk eingeschlossen ist, aufgeschnitten, so kann man ohne Mühe die innersten Theile desselben abschneiden, dann sie haben eben dieselbe Natur und Art, als der Sack; das runde Band (ligamentum rotundum) ist das einige, welches den Kopf des Schenkelbeines in der Pfanne (cavitas cotyloïdea) fest hält; es ist in der innern Seite derselbigen befestiget, ohngefähr einen Zoll weit von der knorpelichten Wulst, welche sie umgiebt, und ohngefähr zehn Linien über dem Ausschnitte, welcher an dem hintern Theile des eyförmigen Loches zu sehen ist, in der Vereinigung des Schaam- und Hüftbeines, allwo die Gefässe durchgehen, welche sich in dieser Höhle vertheilen; wenn dieser Ausschnitt entblöset ist, so gibt er einen Weg ab, wodurch man in die Höhle kommen, und gedachtes Band abschneiden kann.

Anmerkung.

Diese Betrachtungen beweisen deutlich, daß die Theile, welche das Gelenk des Schenkels mit dem Ungenannten Bein umgeben, ohne Gefahr bey dieser Abnehmung des Schenkels können durchschnitten werden; dann weder ihr mechanischer Bau, noch die Richtung ihrer Bewegungen hindern solches.

Wenn die fleischichten Theile einmal durchschnitten sind, so sind die Muskeln nicht mehr

ausgedehnt; sie ziehen sich durch eigene Gewalt nach ihrem Ursprunge zurück; ihr Zusammenziehen, das sich nach ihrer Lage richtet, entfernt sie von dem Mittelpunkte der Bewegung des Schenkels, welche sie hinfort nicht mehr bewerkstelligen können: dadurch wird der bänderartige Sack, in welchem das Gelenk eingeschlossen ist, entblöst; und diese Muskeln werden desto leichter durchschnitten, da das Schenkelbein durchaus cylindrisch und gleich stark ist, und daher zur festen Stütze dient, worauf man sie abschneiden kann.

Ob nun schon das Zurückziehen der durchschnittenen Fasern in den Muskeln, welche theils das Glied ausdehnen, theils biegen, sehr verschieden seyn wird, so wohl in Ansehung ihres schiefen Laufes, als auch in Ansehung der Länge, Menge und Gewalt ihrer Fasern, so werden sie doch allezeit länger bleiben, als das Gelenk ist, und sich nach dem Abnehmen wieder zusammen schließen.

Die Durchschneidung dieser Theile wird dadurch noch mehr erleichtert, daß man den Schenkel rings herum gegen allen Seiten bewegen, und also allezeit dahin, wo man schneidet, richten kann.

Die Abnehmung im Gelenke hat im übrigen diesen großen Vortheil, daß man dabey überhoben ist, das Bein entzwey zu sägen; dann die Säge zerreißt die Beinhaut, und läßt die Oberfläche des gesunden Beines grob, holbericht und

voller Spitzen, welche das Fleisch nachmals verletzen.

Ferner wird durch das Sägen der Beiner nicht allein das Mark, so in denselbigen enthalten ist, sondern auch die Gefäße, welche sich darinnen vertheilen, völlig zerrissen. Dieses ist eine Ursache, welche den übrigen noch sehr viele Kraft giebt, und welche den Hippokrates und Galenus (a) selbst bewogen hat, die Abnehmung in den Gelenken vor andern anzurathen. Hippokrates sagt, es sey in großen Operationen nichts so gefährlich, als die Verletzung des Markes, und es habe noch niemand recht eingesehen, was für üble Folgen dieselbe nach sich zieht (b).

Ambrosius Paräus (c) hat auch beobachtet, daß das Mark in den Beinern ungemein zart und empfindlich ist, und daß, wenn es zerrissen wird, nothwendig tödtliche Zufälle darauf folgen müssen. Die Entblösung des Markes, sagt Courtin (d), ist ein großes Uebel, und es kostet die Natur viele Mühe, dasselbe mit einer Verhärtung (callus) wieder zu bedecken.

(a) Comm. 36. Lib. 4. de Artic.
(b) Hipp. Aph. 47. Fragm. 2.
(c) Par. *Liv. XXV. Chap.* 18.
(d) Courtin *Liv. VII. Chap.* 4. p. 710.

§. II.

Beweise der Möglichkeit der Abnehmung des Schenkels im Gelenke, aus der Natur der Krankheiten hergeleitet, welche dieselbige durchaus nothwendig machen.

Eben die Krankheiten, welche in andern Gliedern die Abnehmung im Gelenke nothwendig machen, greifen auch die obern Theile des Schenkels an, und verursachen allda ebenfalls diese Nothwendigkeit; hieher gehöret alles, was die Theile des Gelenkes selbst verletzen, verwunden, zerreissen, ihren Bau verderben, und ihre Bewegung verhindern kann; desgleichen, was die Blutgefässe und Nerven, welche diesen Theilen Leben und Empfindung geben, zu quetschen, zu verschliessen, und zu zerreissen fähig ist.

Alle diese Ursachen können so wohl von innen, als von aussen her entstehen.

Zu den innern gehören ein Fistel, ein Beinfraß (caries), ein garstiges Geschwür, welches die Bänder und Sehnen durchgefressen, von welchen zwey letztern Fällen Fabricius Hildanus Beyspiele anführt (*a*), eine Geschwulst an der Schenkelpulsader (aneurisma), welche Freind veranlaßt, daß er den Schenkel abnehmen ließ (*b*), das Schwinden des Gliedes (*c*), ein Brand in

(*a*) Fabr. Hild. Cent. IV. Obs. XCI. p. 176.
(*b*) Freind. Hist. Med. p. 189.
(*c*) Chir. de Wursius.

den weichen Theilen, Geschwüre, knöpfichte und andere Geschwulsten, ein Winddorn (spina ventosa), oder auch ein grosses Uberbein (exostosis), welches die Nerven so stark drückt, daß die Bewegung des Gelenkes gehindert, und dem Kranken solche Schmerzen verursacht werden, daß er sich lieber zur Abnehmung des Gliedes entschließt, als in eine völlige Dorrsucht zu fallen.

Die Ursachen, welche von aussen entstehen können, sind verwickelte Beinbrüche, eine Zerknirschung der obern Theile des Schenkels, welche durch einen Fall, durch den Schutt eines Hauses, durch den Schuß einer Flinte, durch das Zerspringen einer Bombe, das Umstürzen einer Kutsche und dergleichen gar leicht geschehen kann.

Alle diese Ursachen greifen weder das Leben des Menschen selbst an, noch auch die Werkzeuge, welche wesentlich zu den Lebenshandlungen dienen, sondern blos ein unteres Glied, ohne welches der Körper sehr wohl beym Leben bleiben kann, und also sind sie für sich selbst nicht tödtlich; sie werden es aber, wenn man sie weiter gehen und um sich fressen läßt. Um nun diesen grausamen Folgen und Unordnungen vorzukommen, soll und muß man nothwendiger Weise den Schenkel im Gelenke abnehmen; dann dadurch werden diese Ursachen gehoben, der Kranke leidet weiter keine Schmerzen, als unter der Operation, deren Folgen aber für einen gesunden und starken Menschen eben nicht so gefährlich sind.

Wann

Wenn wir also die Abnehmung im Gelenke für möglich halten, so gehören diese Krankheiten unter die Zahl derjenigen, die den Tod einzig und allein wegen der Größe ihrer Zufälle verursachen, welche mehr von einer schlechten Beschaffenheit des Kranken, als von der ihnen eigenen Art herkommen, oder sie sind tödtlich, neglectu vel errore Chirurgi *a*), denn solche Krankheiten werden öfters ohne einige Hilfe der Kunst, aller tödtlichen Anzeigen ungeachtet, gehoben.

Albucasis *b*) erzählet, er habe sich geweigert, eine Abnehmung des Schenkels vorzunehmen, weil er den Tod des Kranken ganz gewiß vermuthete, welche hernach ein anderer zu seinem großen Betrauren und Verwunderung mit gutem Erfolge verrichtet. Van Swieten *c*) ziehet gleichfalls ein aus den *Miscell. Nat. curios. Decad. III. p.* 495. genommenes Beyspiel von einer alten Frau an, deren in die Fäulniß gerathener Fuß ohne Gewalt von sich selbst abgefallen, da sie vorher einen gewißen Tod erwartet hatte. Unterdessen gehet meine Meynung nicht dahin, daß man die Abnehmung des Schenkels im Gelenke allezeit vornehmen soll, wo sie durch den Sitz der Krankheit angezeigt ist. Die Vorherverkündigung (Prognosis) ändert sich nach den Umständen, welche theils vorher gegangen, theils gegen-

a) Boerhaave *Aph. de cognosc. morb.* §. 172. *p.* 32

b) Albuc. *Cap. de Sphac.*

c) *Comm. in Bœrh. Tom. I.* §. 429. *p.* 757.

wärtig sich zeigen, theils wahrscheinlicher Weise folgen müssen, und nach dem wirklichen Zustande des Kranken; dieses sind so viele Leitsterne, welche einem geschickten Arzte den Weg zeigen, den er gehen soll.

Wenn diese Krankheiten von innen entstanden, so werden sie selten geheilet. Ein bösartiges Geschwür, ein Beinfraß, ein Brand zeigen sich öfters erst alsdann, wenn alle Säfte schon mit der Seuche angesteckt sind, welche mit dem Geblüte durch die Gefäße herum läuft, und also nicht gänzlich in den kranken Schenkel übergegangen ist; das verdorbene Blut weiset sich daselbst hauptsächlich und führet das Verderben dahin, weil der Schenkel von dem Mittelpunkte des Umlaufes mehr entfernet ist, und die Langsamkeit und Schwäche des Umlaufes macht, daß das verdorbene Geblüt sich desto leichter dahin wirft. In diesem Falle wäre es unnöthig, die Abnehmung des Gliedes anzustellen. Man muß in der Beurtheilung dieser Krankheiten sehr vorsichtig seyn, und das Schicksal des Kranken nicht von Muthmaßungen und Vorurtheilen abhangen machen. Fabricius Hildanus *a*) und Scultet *b*) haben uns viele Beobachtungen von Abnehmungen des Beines und Schenkels im Gelenke mitgetheilt, welche nach einem Brande glücklich vorgenommen wurden. Die Hauptsache bestehet darinnen, daß man die Ursachen wohl unterscheide; der einzige Vorwurf, dessen sich ein Wundarzt in solchen

a) Fabr. Hildan. *Cent. IV. Obs. II. p. 5.*
b) Scultet. *Arcen. de Chir. Obs. XXXI. p. 343.*

Gelegenheiten schuldig macht, ist, wenn er den Brand so weit kommen läßt, daß er das Geblüt ansteckt. Es sind mehrentheils äussere Ursachen, welche die Abnehmung des Schenkels im Gelenke erfordern, und dergleichen Vorfälle müssen ins besondere den Feldwundärzten am allermeisten vorkommen. Hätte man nicht schon viele Verwundete, welchen eine Kugel den obern Theil des Schenkelbeines zerschmettert hat, dadurch retten können, wenn sie noch im Stande gewesen, die Operation auszuhalten?

Herr Louis sagt in seiner vortrefflichen Abhandlung über die Abnehmung der großen äussern Gliedmaßen *a)*: die Abnehmung eines Gliedes, welches durch eine größere Gewalt zerknirscht worden ist, soll über dem zerknirschten Theile vorgenommen werden; wenn man also der allgemeinen Regel folgt, so ist ausgemacht, daß man alsdann in dem Gelenke abnehmen muß. Die Gefahr des Kranken ist in solchem Falle größer, als diejenige, welche bey der Abnehmung obwaltet, deren Folgen die Gefahr des Verwundeten nicht vergrössern können; man sucht also nicht die Verblutung, die Schmerzen und andere Zufälle, welche die Abnehmung begleiten, zu verhüten, sondern diejenigen, welche der Kranke vorher ausstehet. Denn es scheinet, daß die Alten bey den Abnehmungen in den Gelenken sich haupt-

a) Mem. de l' Acad. Roy. de Chirurg. T. IV. in 12.

sächlich vor ihren Folgen fürchteten *a*), da sie doch alles von dem fast verzweifelten Zustande, in dem sich der Verwundete befand, zu besorgen hatten, welchen sie, ehe er starb, allen Ubeln aussetzten, die sie ihm ersparen wollten. Abscissiones articulorum citra noxam fiunt, nisi hæmorrhagia superveniat, & protinus animi deliquium prosternat *b*).

Wann nun der Kranke in diejenigen elenden Umstände versetzt ist, wo man keine andere Wahl mehr als die Abnehmung des Gliedes oder den Tod hat, und dieser nicht anders verhütet werden kann, so kann aus der Verzögerung der Operation ein unersetzlicher Schade entstehen; denn die Zufälle werden schröcklicher; der Kranke verlieret alle Augenblicke sein Blut, und seine Kräfte werden durch die unaufhörlichen Schmerzen erschöpft. Je gröſser also die Gefahr ist, desto mehr soll man eilen die Operation anzustellen.

Wenn demnach eine groſse Pulsader geöffnet ist; wenn die fleischichten Theile stark zerquetscht und zerrissen sind; wenn die Bänder-artigen Scheiden der Gelenke und die Sehnen halb durchschnitten sind, und heftige Ausdehnungen darinnen erfolgen; wenn das Schenkelbein in seinem ganzen Umfange in Stücke zerschmettert, und daher die obern Theile des Schenkels stark zerrissen und zer-

a) SCHENCK *Observ. Lib. IV.* SEVERIN. *p.* 248. FABR. AB AQUAP. *Obs XLIX. Lib. II. p.* 355. MANG. *Chir.* FABR. HILD. *Cent. IV. Obs. LVIII.*

b) HIPPOCR. *Charter. Tom. XII. p.* 447.

fetzt sind; wenn fremde Körper in tausend Stücke zermalmet tief in den Muskeln stecken, und den Patienten noch mehr quälen; denn alle diese Zufälle können zugleich gegenwärtig seyn, und von einer Ursache herrühren; jeder Augenblick macht die Schmerzen heftiger, die Gefahr größer, und die Abnehmung des Gliedes nöthiger, die Kräfte verlieren sich, der Puls wird schwach, der ganze Körper wird zerrüttet, die Quelle der Lebensgeister ist gleichsam verstopft, der Ausgang wird immer schlimmer, weil dergleichen schwere Zufälle einen geschwinden Tod nach sich ziehen können. Wenn man aber die Abnehmung gehörig verrichtet, so hebt man die übelsten Zufälle, weil man ihre Ursache hebt. Diejenigen Schmerzen, welche auf die Operation folgen, hören nach und nach auf, und die Natur wird sie bald heben. Diese Zufälle müßen geringer seyn, als wenn das Bein durchgesäget wird; denn das Bein, welches in dem Gelenk übrig bleibt, wird nicht so stark mitgenommen, der Körper nicht so erschüttert, und die Operation ist geschwinder geschehen. Die Bewegungs-Muskeln des Gliedes, da sie halb abgeschnitten seyn, dienen zu keiner Bewegung, sie wirken gar nicht, und alle benachbarte Theile werden wieder hergestellt, und bekommen ihre Stärke wieder, weil das Gelenk ohne Bewegung ist.

Anmerkung.

Nach den Abnehmungen der Glieder entstehen

öfters erschröckliche Zufälle, welche aber nicht der Operation selbst zuzuschreiben, sondern vielmehr eine Folge derjenigen sind, welche der Kranke vorher ausgestanden, und welche desto beträchtlicher sind, je länger dieselbe verschoben worden ist. Diese Betrachtungen sollen uns sorgfältig machen, daß wir die gelegenste Zeit dazu wohl unterscheiden.

Die Zuckungen, die Gichter, die Schmerzen und großen Entzündungen, welche bey solchen Fällen vorkommen, und uns abschrecken, sind öfters eben die Anzeigungen, die uns zu eilen zwingen. Dieser gefährliche Zustand des Körpers beweiset, daß die Nerven halb zerrissen und gespannet, die spitzigen Stückchen des zerbrochenen Beines das Fleisch verletzen, und der Theil wirklich in starke Zerrüttung gerathen sey, welchem durch nichts besser, als durch schleunige Abnehmung des Gliedes abgeholfen werden könne. Der Kranke ist zwar schwach, niedergeschlagen und entkräftet, nicht aber, weil ihm die Kräfte fehlen, sondern weil sie von den Schmerzen gleichsam unterdrückt sind und unterliegen. Man würde sich also wirklich eines Verbrechens schuldig machen, wenn man sie bey augenscheinlicher Todesgefahr nicht alsobald unternehmen wollte. Sollte diese aber nicht so groß seyn, so kann man die Abnehmung auf einige Zeit verschieben, je nachdem man aus den Umständen und Zufällen schließt, daß sie sicherer vorgenommen werden könne.

Herr Garengeot sagt sehr weislich, da er

von den gemeinen Abnehmungen der Glieder redet, daß es heftige und plötzliche Erschütterungen giebt, wo man nicht gleich die Abnehmung vornehmen soll. Was von diesen Operationen überhaupt zu merken, gehet die unsere auch ins besondere an. Diese Art Verwundungen begleitet immer eine Erschütterung, welche aber verschiedene Grade hat; sie richtet sich nach der Art und Stärke des verletzenden Körpers, und nach dem Widerstande des verletzten Theiles: ist jener schneidend, ist seine Wirkung geschwind und stark, so giebt der Theil leichter nach, und der Widerstand und die Erschütterung sind geringer; diese kann so schwach seyn, daß man sie nur in dem verletzten Gliede, und zu Zeiten nur in den benachbarten Theilen wahrnimmt. Wenn nun in diesem Falle die Abnehmung des Gliedes doch nothwendig ist, so sehe ich keine Ursache dieselbe aufzuschieben.

Ist aber die Stärke des verletzenden Körpers an sich selbst wenig größer als des verletzten Theiles seine, so ist die Richtung seiner Bewegung von der Art, daß dieser nachgeben muß, und die daher entstehende Erschütterung ist viel größer, weil mehrere Theile gequetscht, und die Säfte mehr in ihrem Laufe gehindert werden. Der ganze Körper kömmt in Unordnung, der ganze Nervenbau wird heftig erschüttert, die Lebensgeister kommen aus ihrem ordentlichen Laufe, die Verrichtungen der Theile werden zerrüttet und aufgehoben, und der Tod selbst kann die Folge einer solchen Erschütterung werden.

Ein solcher Fall erfordert, daß man die Operation verzögere, bis sich der Patient erholt hat, und diese bösen Zufälle sich gelegt haben; denn diese Zerrüttung des Körpers ziehet ausserordentliche Bewegungen nach sich, und die daher folgende Erschütterung ist desto mehr zu fürchten, je weniger der verletzte Theil selbst gelitten, je gröſsern Widerstand er angewendet, je mehr das Fleisch und die Beiner zerrissen und zerstückt, und je zärter, empfindlicher und reizbarer die Theile sind, welche mit leiden.

Wenn also der ganze Körper mehr leidet, als der verwundete Theil, welches man wohl muß wissen zu unterscheiden, so ist es der Klugheit gemäß, daß man zuvor die Theile in Ruhe setze, und die groſsen Schmerzen vermindere, ehe man dem Kranken durch die Operation neue verursacht, unter welchen er gewiß erliegen und sterben würde.

Es geschieht sehr oft, daß solche Erschütterungen von dem Stoß einer Kugel entstehen, und heftige Bewegungen hervor bringen, welche im Anfange schröcklich scheinen, hernach aber durch gemeine Mittel und etliche Tage Ruhe glücklich gehoben werden.

Je gröſser die Verletzung ist, welche eine Kugel an einem Theile gemacht hat, desto kleiner ist die Erschütterung; wenn alle übrige Umstände unter einander gleich sind, so ist die Erschütterung desto geringer, je mehr der Theil zertrümmert ist. In diesem Falle würde man die Zeit verlieren,

wenn man die Abnehmung des Gliedes nicht gleich vornähme, weil der Nervenbau in seinem natürlichen Zustande geblieben, folglich die wesentlichen Lebenstheile weniger Schaden gelitten und zu befürchten haben; überdas leidet der Kranke ungemein, seine Kräfte nehmen ab, seine Schmerzen vermehren sich, und er leidet desto mehr, weil die Empfindlichkeit heftiger ist, und die Schmerzen ausnehmend seyn, da sie so wohl von dem verletzten Theil, als von der mindern Erschütterung erregt werden. Dieses ist die beste und dem Kranken selbst bequemste Zeit zur Operation; wenn man sie nicht gleich nach der Verwundung vornimmt, so werden alle diese Zufälle von Tage zu Tage gefährlicher.

Ich halte dafür, daß uns die Abnehmung des Schenkels im Gelenke in Ansehung der Erschütterung einen Vortheil verschafft, welcher in demjenigen Falle, wo das Schenkelbein in der Mitte oder besser unten gebrochen ist, nicht statt hat. Es ist zu merken, daß die Pfanne (Cavitas cotyloidea), wenn ein fremder Körper auf den obern Theil des Schenkelbeins stößt, die größte Gewalt leidet; stößt er aber mehr auf das Gelenk selbst, so muß seine Gewalt durch die wiederholten Widerstöße (*contrecoups*) der in dem Gelenke sich befindenden Beiner zernichtet werden und verloren gehen; denn die Regeln der Mechanik lehren uns, daß mehrere zurück prallende und schiefe Bewegungen die Wirksamkeit derjenigen geraden Bewegung, durch welche sie hervor gebracht wer-

den, hemmen. Uberdieß zerrüttet die Verletzung eines einzigen Theiles den ganzen Körper nicht anders, als vermittelst der Menge und des Zusammenhanges der Nerven, Muskeln und Gefäße, welche an dem Beine hinlaufen, in welchem die Erschütterung anfängt. Wenn der Schlag an den obersten Theil des Schenkels geschiehet, so ist die Anzahl derjenigen, welche verletzet werden, und daran hinlaufen, geringer, als wenn er den untern Theil träfe; nur diejenigen, welche zwischen dem Gelenke und der Verwundung liegen, können den ganzen Leib erschüttern; dieser Raum ist nicht so lang, und enthält eine mindere Anzahl von Gefäßen. Nebst dem also daß der größte Theil der Erschütterung durch die Widerstöße der Beiner des Gelenkes verloren geht, so kann der übrige keine so ungeheure Wirkungen und keine so starke Zerrüttungen des ganzen Leibes hervor bringen, weil die Muskeln und Nerven weder so häufig noch so beträchtlich sind, und daher sind die Zufälle der Erschütterung weniger zu fürchten.

§. III.

Beweise der Möglichkeit der Abnehmung des Schenkels im Gelenke, aus den chirurgischen Hilfsmitteln gezogen.

Die Alten fürchteten sich nicht umsonst vor den schröcklichen Zufällen, welche während und nach

der Abnehmung eines Gliedes erfolgen können, weil die chirurgischen Hilfsmittel, deren sie sich bedienten, so beschaffen waren, daß sie denselbigen weder zuvorkommen noch abhelfen konnten. Celsus dachte also sehr vernünftig, da er die Abnehmung der großen äussern Gliedmaßen im Gelenke abgerathen, weil der Kranke nicht allein ohnfehlbar sterben, sondern auch noch die Schmerzen einer grausamen und unnützen Operation hätte ausstehen müssen.

Wenn man betrachtet, daß die Kunst, die Glieder abzunehmen, mit grausamen und fruchtlosen Hilfsmitteln angefangen, denen die Kranken den Tod vorziehen mußten, so ist kein Wunder, daß dieser Theil der Wundarzneykunst so langsam zu einiger Vollkommenheit gelanget ist. Es mußte bis auf gegenwärtiges Jahrhundert dauern, ehe er mit so vielen Erkenntnißen bereichert wurde, daß man seine Regeln auch mit dem Scheine eines guten Erfolges bey unserer Operation anwenden kann.

Die größten Schwierigkeiten, welche bey dieser Operation vorkommen, sind die Muskeln durchzuschneiden, die Blutung zu verhindern, den bänderartigen Sack zu öffnen, welcher das Gelenk umgiebt, um in die Höhle zu kommen, und darinnen das innere Band abzulösen.

Diese Nothwendigkeit, in das Gelenk hinein zu kommen, um die zwey Beiner desselben von einander zu lösen, kömmt Lambert ganz unmöglich vor; er läßt zwar zu, daß man kleine

Gelenke an den äussern Gliedmaßen abnehme, aber er setzt hinzu *a*): "Wenn man den Arm im Ellenbo„gen, oder den Schenkel in der Hüfte abnehmen „wollte, so wäre die Abnehmung viel schwerer, „als wenn man sie in der Mitte durchschnitte, „weil man mit großer Mühe ein Messer in die „halbmondähnliche Tiefe (Cavitas sigmoidea) „hinein bringen könnte, um das Wechselgelenk „(Ginglymus) und die bewegliche Beinfügung „(Arthrodia) der Armspindel (Radius) mit dem „Oberarmbeine von einander abzusondern; eben „dieses ist auch in Ansehung der Verbindung des „Schenkelbeines mit dem Hüftbeine zu merken, „weil diese Beiner in einer tiefen Höhle verschlos„sen sind, welche hindert, daß der Schnitt nicht „in gerader Linie und auf einmal geschehen kann."

Diese Abhandlung würde zu lang, und ich würde mich zu weit von meinem Hauptzwecke entfernen, wenn ich alle die gleichförmigen Meynungen der Schriftsteller anführen wollte, welche diese Operation aus eben diesem Grunde, und wegen den nämlichen Schwierigkeiten, welche wir nun aufzulösen suchen werden, für unmöglich halten.

Alle ihre Arten, die Glieder abzunehmen, sind auch allzu ungleich unter sich; doch kann eine jede, nach den verschiedenen Orten, wo man sie braucht, ihre Vortheile haben. Wir wollen nur sehen, welche davon bey dem Gelenke des Schenkels am füglichsten und sichersten kann angebracht werden;

a) *Chir. de Lamb. Chap. XIX. p. 431.*

und an derselbigen diejenigen Veränderungen zu machen suchen, welche zu unserer Operation besonders erforderlich sind. Ich erinnere dabey zum voraus, daß ich dieselbigen nur für diese Operation annehme.

Die Abnehmung mit Lappen (*à Lambeau*), welche unter allen andern Arten von Abnehmungen, so jemals gebraucht worden, am letzten ans Licht gekommen, und am meisten wieder auffer Achtung gesetzt worden, fand, da sie zum Vorschein kam, den meisten Beyfall, weil ihre Entdeckung mit Beyspielen eines guten Erfolges und den Lobsprüchen großer Männer in der Kunst bekannt gemacht wurde. Diese wähle ich zu unserer Operation, weil sie mir in diesem Falle andern vorzuziehen zu seyn geschienen, ob sie schon gewißen Unfällen und Fehlern unterworfen ist, um welcher willen man sie auch nachhero verworfen.

Ich will zu ihrem Ruhme nur dieses sagen, daß **Manget**, welcher in seiner *Bibliotheque chirurgique* die Abhandlung des Herrn **Verduyn** mit eingeführet hat, und **Ruysch** *a*), der diese Art, von welcher Herr **Sabourin** lange Zeit für den Erfinder gehalten worden, beschrieben, dieselbige sehr rühmen, und versichern, daß sie selbst sehr oft Zeugen von ihrem guten Erfolge gewesen.

Der gelehrte Herr **van Swieten** *b*) läßt sich

a) RUYSCH *Instit. Anat. Chirurg.* p. 586.
b) *Comment. in Aph. Boerh. Tom. I. p.* 817.

deutlich merken, daß er die Abnehmung mit Lappen den andern vorziehe, nachdem er die Gefahren der gewöhnlichen Art sehr sorgfältig angezeiget. Herr Garengeot räth *a*), daß man sich derselbigen mehr bedienen soll, um so wohl ihre Vortheile ins Licht zu setzen, als auch ihre Mängel verbessern zu können.

Herr Louis *b*) sagt: "Er würde kein Bedenken tragen, die Abnehmung eines Gliedes auf „diese Art in dem Falle vorzunehmen, wann sie „ohnehin durch die Zerschmetterung eines Beines „und Zerreissung der weichen Theile angezeigt wäre, insonderheit wenn sich die Sache zufälliger „Weise so verhielte, daß man dem Kranken durch „die Bildung eines Lappens weniger Schmerzen „machen könnte, als bey der gemeinen Art, und „im übrigen alle andere Umstände unter sich gleich „wären."

Zu diesen Ursachen, welche den Herrn Louis bewegen, dieser Art den Vorzug vor andern einzuräumen, kommen noch andere nützlichere, welche uns antreiben, eben diese Meynung anzunehmen. Im Jahre 1702 nahm die Königl. Akademie der Wissenschaften, welcher Herr Sabourin diese Art vorlegte, dieselbe auf, und fand ihre Erfindung sinnreich und nützlich. Herr von Fontenelle weist nach dem vortheilhaften Berichte der Herren Duverney und Mery, so die

a) *Oper. de Chir. Tom. III. p.* 413.
b) *Mem. de l'Acad. Roy. de Chir. Tom. IV. in* 12. *p.* 412.

Operation selbst gesehen haben, und deren Zeugniß als ein Beweis davon anzusehen, wie überlegen diese Art der gemeinen ist, wenn er sagt *a*): "Das Fleisch und die Haut, mit welchem man „das Bein bedeckt, vereinigen sich mit den zer„schnittenen Gefäßen ehe zween Tage vergehen, „folglich habe man gar nicht nöthig, die Gefäße „weder zu binden, noch zu brennen, oder zu„sammenziehende Mittel darauf zu legen, um sie „zu schliessen, welches alles gefährlich oder doch „unbequem ist. Ein Bein, welches so geschwind „bedeckt wird, blättere sich nicht so leicht ab (ex„foliare), und der Stumpf sey nicht mehr so „empfindlich und schmerzhaft wie vorher, weil er „mit Fleisch zugedeckt ist."

Ich stimme zwar allen diesen Lobsprüchen nicht völlig bey; allein meine Meynung gehet doch dahin, daß diese Abnehmung mit Lappen mit weniger Gefahr bey dem Gelenke des Schenkels könne angebracht werden, als an einem andern Theile, und daß ihre Vortheile hier wegen dem Bau und der Gestalt des Theiles besser statt finden.

Der Lappen bedeckt die Höhle der Pfanne, und der große Verlust des Fleisches, welcher hier nothwendig erfolgen muß, wird dadurch ersetzt; er bequemet sich leicht auf eine glatte, ebene und unbewegliche Fläche, und das Fleisch wächst daher geschwinder, vollkommener und leichter zusammen.

Die Gefahr, welche Herr Heister bey dieser

a) *Hist. de l'Acad. Roy. des Scienc. ann.* 1702.

Art zu operiren fürchtet, verschwindet in unserm Falle. Es ist allerdings an dem, daß, wenn man sich dieser Art alsdann bedienet, wann das Bein in der Mitte durchgesägt wird, und man das abgeschnittene Fleisch auf das obere Ende des zersägten Beines anbringt, die Säge mag auch noch so fein seyn, so müssen da Splitter und rauhe Spitzen, welche an dem Beine zurück bleiben, das Fleisch stechen und verletzen, da es desto empfindlicher ist, je mehr es durchschnitten worden, und die nervichten und sehnichten Theile, auf welchen es ruhet, zerreissen, und selbst Entzündungen, Gichter und Verblutungen erwecken, die den Kranken tödten können. Ich behaupte zwar deswegen nicht, daß man sich dieser Art bey dem Durchsägen der Beiner gar nicht bedienen könne; sondern nur dieses, daß sie schwere Zufälle nach sich ziehen kann. Und aus diesem Grunde halte ich dafür, sie sey bey der Abnehmung des Schenkels im Gelenke vortheilhafter zu gebrauchen. Die vielen starken Muskeln, welche sich an diesem Theile befinden, zusammen genommen, sind sehr tauglich, einen solchen Lappen zu bilden, welchen man, wie ich dafür halte, wenn es möglich ist, aus der innern Seite des Schenkels nehmen soll, als welche die bequemste und geschickteste dazu ist, und alle dazu erforderliche Eigenschaften hat; dann wann man den Lappen an diesem Orte macht, so wird er die Operation selbst fortzusetzen nicht hindern, und dem Gelenke keinen Schaden zufügen können; er wird sich leicht umbiegen

biegen und auf die Pfanne fügen lassen, und ist zu seiner Nahrung genugsam mit Nerven und Pulsadern versehen.

Herr Sabourin, welcher die Abnehmung mit Lappen weiter ausdehnen wollte, brachte sie auch in dem Gelenke des Knies an. Er hat sich aber derselben nur in dem Falle, wo er die Aderpresse (*Tourniquet*) während der Operation anlegen konnte, bedienet. Ich gestehe, daß die größte Schwierigkeit, welche in der Abnehmung des Schenkels im Gelenke vorkömmt, darinnen bestehet, daß man den Fluß des Blutes aus der Schenkelpulsader verhüte; denn die Aderpresse kann man während derselbigen oberhalb dem Gelenke nicht auf die Schenkelpulsader (Arteria cruralis) anlegen, und wenn man auch könnte, so dörfte man es nicht thun. Dasjenige, welches dieses während der Operation verrichten soll, muß fest, unbeweglich und immer in eben der Stellung stehen bleiben; denn das Auffangen des Blutes in diesem Orte soll eben so lang dauern als das Leben des Kranken.

Wenn man die Aderpresse lang auf diesem Theile angezogen ließ, so würde sie in dem zurück gebliebenen Stumpen eine Schwere, eine sehr merkliche Unempfindlichkeit, ja gar ein Ersterben verursachen; denn sie kneipt und drücket die Haut, quetscht die umliegenden Theile, und ist vermögend, Geschwulsten, Reizungen, Entzündungen und den Brand darinnen zu erregen; das Unterbinden allein kann hier statt haben, indem es

keine von besagten Folgen hat, und also der Aderpresse vorzuziehen ist.

Dieses war den Alten unbekannt, und deswegen riethen sie so sehr zu diesen Operationen den Gebrauch eines glüenden Messers *a*). Hildanus *b*) erzählet umständlich, wie er einem schon kraftlosen Kranken den Oberfuß mit einem glüenden Messer abgenommen, welcher davon gekommen. Scultetus *c*) legte das Glied, welches er abnehmen wollte, auf einen hölzernen Bloch, und sonderte es mit einem Meisel und Hammer ab; hernach ergriff er die Pulsader mit einer Zange, und brannte sie meistens mit einem glüenden Eisen, um die Verblutung zu verhüten. Vesalius *d*) bediente sich desselben gleichfalls noch, und Gui de Chauliac *e*) pflegte siedendes Oel dazu zu gebrauchen.

Grausame Mittel! jedoch die einzigen, welche die Alten besassen. Wir sehen auch aus allen ihren Erzählungen von Abnehmungen, daß der größte Theil der Kranken unter der Operation entweder durch die Verblutung, oder vor Schmerzen gestorben. Celsus *f*) bezeuget es selbst, wenn

a) Paracels. *Lib. II. Cap. VIII. p.* 121. Galen. *Lib. V. Cap. II.* Lanfr. *p.* 203. Gabr. Fallop. *p.* 234. Herorn. *p.* 68. *Pyrotechn.* M. Aurel. Sever. *Cap. XIV. p.* 349.

b) Fabr. Hild. *Cent. IV. Obs. XIX. p.* 32.

c) *Arsen. de Chir. p.* 73.

d) Vesal. *Chirurg. magn. Lib. V. Cap. XII. p.* 1082.

e) *Liv. III. Chap. XLVIII. p.* 138.

f) *Lib. VIII. Cap. XXX. p.* 497.

er sagt: sæpe profusione sanguinis vel animi defectu moriuntur; und dieses war ohne Zweifel die Ursache, warum sie dieselbigen niemalen an den Gelenken unternehmen wollten.

Paräus *a*), welcher die Unterbindung der Gefäße erfunden, sagt, um seinen Ruhm deswegen zu erheben, ferro candenti multi periere. Hiezu gehöret auch, was Herr van Swieten *b*) noch erst seit der Entdeckung des Unterbindens erinnert hat: Quot perierunt vulnerati hæmorrhagiis, qui servari potuissent, si arteriarum trunci in locis, ubi fere nudi hærent, idonea ligatura compressi fuissent?

Diese Anmerkung beziehet sich ganz richtig auf unsere Operation, in welcher keine größere Schwierigkeit ist, als den Ausfluß des Blutes aus der Schenkelpulsader über dem Gelenke zu hemmen, und in welcher man das Gefäß unterbinden kann. Alle diejenigen, welche gestorben sind, haben die Ursache ihres Todes der Unterlassung dieser Abnehmung zuzuschreiben. Daß die Schenkelpulsader hier füglich kann unterbunden werden, ist ganz klar. Diese Pulsader, nachdem sie unter dem Fallopischen Band auf der Vereinigung des Schaam- und Darmbeines durchgehet, giebt drey große Aeste von sich, welche sich um das Gelenk herum vertheilen, und läuft dann drey Finger breit weit unter den bloßen Bedeckungen (Integumenta)

a) Paræus *L. XII. Chap. XXXV.*
b) *Comm. in Aph. Bœrh. Tom. I. p. 282.*

hin. Wenn man die Unterbindung hier anlegt, so hält sie das ganze Gewicht des obern Blutes auf, und erleichtert die Operation. Wenn also die Schenkelpulsader, wo sie aus dem Leibe heraus gehet, unterbunden wird, so ist weniger Gefahr vor Verblutungen vorhanden, weil sie noch wenige Aeste von sich gegeben.

Sie hat einen doppelten Nutzen, indem sie den Nervenstamm, welcher hier mitläuft, zugleich begreift; da also den Lebensgeistern der Weg verschlossen wird, so wird die Empfindung in den untern Theilen aufgehoben, und die Schmerzen verringert.

Die Folgen dieser Unterbindung erstrecken sich noch weiter; wir wissen, daß ein jeder Theil desto empfindlicher ist, je mehr er mit Nerven versehen. Bindet man nun den Stamm des Nerven mit der Pulsader drey Quersinger unter dem sehnenartigen Bande, so unterbricht man die Gemeinschaft zwischen ihm und seinen Aesten, und benimmt ihnen alle Empfindung, weil der Nervensaft nicht mehr hineinlaufen kann; denn alle diese Aeste sind in dem Stamme noch beysammen und werden mit unterbunden. Wenn man nun unter dem Orte, den man unterbunden, die Absonderung vornimmt, so werden die Fasern weniger gezogen, und ihre Trennung wird nicht so schmerzhaft seyn, weil die Empfindung fast gänzlich aufgehoben ist. Wenn der Auslauf des Blutes gestillet ist, und die Muskeln des Gelenkes durchschnitten sind, so bleibet nichts mehr übrig

als die bänderartige Haut des Gelenkes aufzuschneiden, und das runde Band (Ligamentum rotundum) abzulösen.

Es ist bekannt, daß das Kugelband (Ligamentum orbiculare) dieses Gelenkes durch die verschiedenen Bewegungen des Schenkels allezeit auf der Seite, wo das Bein hingebracht wird, nachgiebt, und daß man es gar leicht durch diesen Handgriff rings herum öffnen kann. Da durch diese Oeffnungen der Schenkel alsobald auswärts getrieben wird, so wird das runde Band, welches auf der innern Seite liegt, völlig entdeckt, und wenn dieses abgelöset ist, so sind die zwey Beiner des Gelenkes von einander getrennet.

Anmerkung.

Das Gelenk wird mit dem zurück gelassenen Fleische alsobald wieder verdeckt, die Pfanne wieder ausgefüllt, und also alle Hinderniße aus dem Wege geräumet, welche dem guten Ausgange der Operation nachtheilig seyn könnten.

Man könnte mir zwar hier einwerfen, dieser Lappe selbst sey viel gefährlicher als alle übrige Umstände der Operation, weil er unterhalb dem Orte genommen wird, wo die Pulsader unterbunden worden, folglich aus Mangel des Umlaufes des Blutes und Nervensaftes weder Leben noch Empfindung hat, und nothwendiger Weise bald absterben muß, weil die verschiedenen Gefäße, welche ihn ernähren und beleben sollen, nun keinen Zufluß der Säfte mehr bekommen.

Wir haben aber vorhin schon erinnert, daß die Schenkelpulsader unterhalb dem Weichenband und über der Unterbindung drey Aeste von sich giebt, welche sich in die umliegenden Theile begeben. Nun lehret uns die Zergliederungskunst, daß diejenige, welche die äussere Schaampulsader (Arteria pudenda externa) abgiebt, sich in den Lendenmuskel (Psoas) und die innere Seite des Schenkels vertheilt; diese Aeste sind mit denjenigen, welche von der Beckenpulsader (iliaca) kommen, groß genug, den Lappen zu beleben, und deswegen habe ich vorzüglich diesen Ort erwählet, denselben zu machen.

Ein unumstößlicher Beweis, daß diese Aeste beträchtlich genug sind, den Lappen zu ernähren, ist diejenige sinnreiche Erfindung, welche Herr **Petit** *a)*, dieses große Licht in der Wundarzneykunst, gemacht hat, als er dem Herrn Marquis **von Rothelin** den Schenkel abgenommen, und das Unterbinden der Gefäße zwanzig Tage hernach sich abgesondert hatte; er legte ihm nämlich ohngefähr an dem Orte, wo ich die Unterbindung zu machen rathe, eine Maschine an, welche die Schenkelpulsader vollkommen zudrückte, so daß der Lauf des Blutes, welchen man vorher nicht zu stillen vermochte, dadurch gehemmet wurde, und der Stumpf wurde dennoch durch die Aeste, von welchen ich geredet habe, belebt.

Man wird demnach seinen Endzweck erhalten,

a) Mem. de l'Acad. Roy. des Sciences ann. 1731. *p.* 134.

wenn man alle diese verschiedenen Handgriffe zusammen nimmt. Hippokrates *a)* rieth also mit größtem Rechte die Abnehmung in dem Gelenke vorzunehmen, um dieselbe zu beschleunigen; denn diejenige, welche in der Mitte des Beines vorgenommen wird, gehet viel langsamer von statten, weil man verschiedene mal ansetzen muß, und ist gefährlicher, weil sie mehrern bösen Zufällen unterworfen ist. Dann es gehöret viel mehr Zeit dazu, ein Bein durchzusägen, als die Scheide des Gelenkes zu öffnen; die Säge kann auch durch ihre starke Bewegung eine heftige Erschütterung und Unordnung im ganzen Leibe zuwegen bringen, welche den Theilen sehr schädlich ist; der Ruhepunkt (punctum fixum) ist niemalen fest genug, und das Bein selbst kann unter der Säge zerspalten, welches schon öfters geschehen.

Ferner wird der obere Theil des Beines oder die Höhle des Gelenkes von keiner Säge berührt; dieselbe zerreibet die äussere Beinhaut, bricht und zerstößt die innern Schichten des Beines, zerreisset die Gefäße, welche sich darinnen vertheilen, wie auch die innere Beinhaut, welche die kleinen Höhlen des Beines überziehet.

Es ist ferner ein großer Fehler in der gemeinen Art von Abnehmungen, daß nämlich das Bein hervor ragt und entblöst wird, und dieses Übel verhütet man hier auch. Herr van Swieten versichert, er habe ein hervor ragendes Stück Bein drey Monate nach der Operation von dem

a) Hippocr. *Aphor. XXXV. Lib. IV. de artic.*

Beinfraß angegriffen und abfallen gesehen. Die Alten bedienten sich, um dieses Ubel zu heben, des glüenden Eisens, mit welchem sie so weit brannten, als es möglich war. Heutiges Tages sehen wir uns gezwungen, das hervor ragende Stück Bein wieder abzusägen, welches man fast eine zweyte Abnehmung nennen kann.

Das Bein, welches zurück bleibt, wird mit dem Lappen und dem rings herum gelegenen Fleische bedeckt, bleibt also der äussern Luft nicht ausgesetzt, und kann auch keine Abblätterung daran erfolgen. Ruysch *a)* hat beobachtet, daß an diesem Lappen eben das geschiehet, was man an einer einfachen Wunde siehet, welche wieder zuwächst; er hat nämlich bey einer Abnehmung mit Lappen des Ellenbogens, bey deren Verbindung er allezeit zugegen war, kleine fleischichte Körner auf dem Rande desselben entstehen gesehen, welche sich nach und nach über desselben Lefzen erhoben. Die Natur bringt also neue Theile hervor, welche die Wunde schliessen, und es scheinet, als ob alle diese Stücke von Fleisch, welche auf allen Seiten über das Bein hervor ragen, auf einander gepfropft wären, wenn sie wieder zusammen gewachsen sind.

Diese auf richtige Grundsätze gebaueten Betrachtungen, welche ich mit Beyspielen und Wahrnehmungen unterstützt habe, beweisen, wie ich glaube, unstreitig, daß man die Abnehmung des Schenkels im Gelenke sicher vornehmen kann,

a) *Epistol. Problem. XIV. p. 14.*

wenn kein anderes Mittel mehr vorhanden ist, dem Kranken das Leben zu retten.

Zweyter Abschnitt.

Von der Abnehmung des Schenkels im Gelenke.

Erst nachdem ich die Wahrheit dieser Sätze recht eingesehen hatte, so bin ich von der Möglichkeit der Abnehmung des Schenkels im Gelenke überzeugt worden. Der verzweifelte Zustand, in welchem der Kranke alsdann ist, und der schlechte Erfolg anderer Hilfsmittel machen dieses desto größer, und sind gleichsam so viele Grade des Beyfalls. Je mehr ich die Sache ergründete, desto mehr wurden meine Begriffe unterstützt, und durch die Auflösung aller dieser Schwierigkeiten hat sich mein Handgriff verändert und verbessert, so oft ich ihn auf Leichnamen versucht habe. Endlich bin ich bey demjenigen geblieben, welchen ich itzt beschreiben will, und welcher, wie ich glaube, alle Eigenschaften hat, so zu der Erreichung unsers Zweckes nothwendig sind.

Ich habe getrachtet den Entwurf dieser Schrift nicht aus den Augen zu setzen, und in diesem zweyten Abschnitte die Gründe und Regeln, die ich in dem erstern fest gesetzt, in Ausübung zu bringen; dieser Ordnung zufolge, und damit ihre Verbindung in den zwo folgenden Unterabtheilungen, welche diesen zweyten Ab-

schnitt ausmachen, recht in die Augen falle, so will ich zuerst die Art, den Schenkel aus dem Gelenke zu nehmen, welche mir die vortheilhafteste zu seyn scheinet, beschreiben, und hernach die Gründe meiner Meynung und der vornehmsten Umstände meines Handgriffes angeben.

§. 1.

Von der Art der Abnehmung des Schenkels im Gelenke.

Ein wohlerfahrner Wundarzt soll bey Abnehmungen großer äusserer Gliedmaßen nicht so wohl darauf sehen, wie große Schmerzen der Kranke leidet, sondern vielmehr die Länge der Zeit betrachten, welche unter der Operation verfließt; denn durch diese verdoppeln sich die Schmerzen, und die Zufälle werden gefährlicher.

Ich habe öfters Gelegenheit gehabt, Abnehmungen der Glieder an lebendigen Personen nach der gemeinen Art zu verrichten; und ich habe diese Operation allezeit kürzer gefunden, so oft ich sie an Leichnamen vorgenommen. Um diese Abhandlung nicht allzu weitläuftig zu machen, so wird es, wie ich glaube, nicht nöthig seyn, daß ich zuvor eine anatomische Beschreibung der Theile gebe, welche das Gelenk des Schenkels umgeben und ausmachen. Man wird sich ihren Bau und Lage besser vorstellen können, wenn ich sie nach und nach nenne, und mit dem Messer durchschneide.

Wir setzen nun den Fall, es habe ein Schuß die obern Theile des rechten Schenkels zerrissen und das Bein zerschmettert, und es wäre ausgemacht, daß die Abnehmung des Gliedes im Gelenke das einzige Mittel sey, den Kranken zu retten; so würde ich dieselbige auf folgende Art unternehmen.

Ehe man die Hand anlegt, um die Operation selbst vorzunehmen, so muß man zuvorderst, so viel es die Zufälle erlauben, die Geräthschaft zurüsten, welche zu ihrer Geschwindigkeit und zu der Bequemlichkeit des Operators nöthig ist; sollte aber der Schuß zugleich die Schenkelpulsader geöffnet haben, und der Verwundete viel Blut verlieren, so muß man sich gleich zu rathen wissen, der Verblutung alsobald wehren, die Pulsader unterbinden, und die Operation so gleich vornehmen. Wenn hernach das übrige Fleisch an gehörigen Orten angelegt und fest gemacht ist, so bedienet man sich eines solchen Verbandes, der sich am geschwindesten zurüsten läßt.

Die Werkzeuge, welche während und nach der Operation nöthig sind, wird man füglich auf zwey Becken zusammen legen können. Auf das erste legt man ein gerades Messer (*Bistouri*), eine lange krumme Nadel, von den größten, welche man sonst in den Amputationen zu gebrauchen pflegt, mit einem großen Ohre, und auf beyden Seiten scharf schneidend; durch diese ziehet man ein von acht oder zehn gewächsten Fäden gemachtes Band; ferner eine kleine Compresse,

ein anderes gerades Messer, dessen Klinge acht Zolle lang, und einen Zoll breit ist, und in seinem Hefte fest hält; ein krummes *Bistouri*, welches ein wenig länger ist, als man sie sonst zu brauchen pflegt; eine kleine viereckichte und etwas dicke Compresse, um solche bey der Unterbindung aufzulegen.

Man kann zur Vorsicht noch folgende Sachen hinzu legen: nämlich zwo mittelmäßige mit gemeinen Bändern versehene Nadeln, etliche Stückchen Vitriol, zwey oder drey Stückchen zugerüsteter Schwämme, und etliche kleine viereckichte Compressen; dieses sind zwar Nebensachen, sie können aber bey ereignendem Falle doch ihren Nutzen haben.

Die Geräthschaft, welche auf dem zweyten Becken liegt, ist ganz einfach; sie bestehet blos in einem Knauel von rohen Schleissen, zwey großen und etwas dicken Carpeybäuschchen, einer viereckichten Compreße, welche achtfach zusammen gelegt und von der Größe des Stumpfes seyn muß; einer andern sehr dicken Compreße, drey Zolle lang und einen Zoll breit; noch einer andern viereckichten, welche vierfach zusammen gelegt und auf den zwey Ecken einer Seite zum Maltheserkreuz geschnitten ist; zwo lange schmale Compressen (*Longettes*) und zwo Binden, deren jede drey oder vier Querfinger breit, und ohngefähr sechs bis acht Ellen lang ist.

Unten an das Bett des Kranken stelle ich einen Tisch, welcher mit dem Bette gleiche Höhe hat,

und lege eine Matratze darauf; es muß aber an einem sehr hellen Orte seyn. Ich lasse den Kranken darauf legen, so daß sein Leib auf dem linken Hinterbacken liegt, und darauf ruhet; der Kopf und die Brust können mit Kissen erhöhet werden. In dieser Stellung laß ich ihn durch meine Gehilfen fest halten; den geschicktesten darunter brauche ich zu Haltung des Schenkels, nachdem ich ihn zuvor unterrichtet, wie er denselben herum bewegen soll, um mir die Arbeit zu erleichtern.

Die Veränderung der drey vornehmsten Werkzeuge, welche der Wundarzt zu dieser Operation braucht, theilen dieselbe füglich in drey Absätze.

Erster Absatz.

Wenn diese Einrichtungen gemacht sind, so umgürte ich mich mit einer Schürze, um die Hände abtrocknen zu können, und stelle mich so bequem es nur möglich ist, um nicht gehindert zu werden, an die äussere Seite des verwundeten Schenkels; ich lasse ihn halb biegen, so daß er allezeit noch einen stumpfen Winkel mit dem Rumpfe macht; ich lasse alsdann durch einen meiner Gehilfen die Haut gerade über der Schenkelpulsader auf der innern Seite, zween oder drey Querfinger breit unter dem Fallopischen Band, kneipen, und, so hoch es möglich ist, in die Höhe ziehen; eben das thue ich auch auf der äussern Seite. Wenn man die Haut nicht kneipen kann, so mache ich mit einem geraden *Bistouri* einen

Einschnitt der Länge nach in die Decken, vier oder fünf Querfinger lang; diesen kreuze ich mit einem andern eben so langen nach der quer in der Gegend des kleinen Schenkelumdrehers (Trochanter minor). Darauf nehme ich die große Nadel, deren Spitze ohngefähr anderthalb Zolle breit von der Schenkelpulsader entfernet seyn muß, und stecke sie in den äussern Arm des Kreutzschnittes tief hinein, doch ohne das Bein zu berühren oder zu ritzen, damit dieses Band, wenn ich hernach das Fleisch mit dem Messer absondere, nicht mit verschnitten wird; ich durchsteche unter der Pulsader den innern geraden Schienbeinmuskel (gracilis Anticus), und die Nadel kömmt durch den Schaambeinmuskel (pectinæus) auf der andern Seite in dem innern Arme des Kreutzschnittes wieder heraus; ich schneide alsdann das Band an der Nadel ab, ziehe die zwey Ende über einander, und mache einen chirurgischen Knopf, welcher aber nicht sehr angezogen seyn muß, damit die Pulsader in dem Bezirke aller Theile, welche das Band begreift, auf allen Seiten gleich eingewickelt und gedrückt werde; dieses Band muß zween oder drey Querfinger von dem Ausgange der Schenkelpulsader aus dem untern Leibe entfernet seyn; auf diesen ersten Knopf lege ich eine kleine Compreße von Leinwand, mache darüber wieder einen einfachen Knopf, und befestige denselben mit einem dritten, oder mit einem kleinen Schlaufe.

Durch die Unterbindung der Pulsader steuret

man der Verblutung; der Druck des Blutes wird durch das Band aufgehalten, vermittelst dessen siehet sich der Wundarzt gegen alle Zufälle verwahret, welche die Operation unterbrechen oder verhindern könnten. Dieser Umstand ist so wichtig, daß er auch noch mit dem Finger unter dem Band fühlen soll, ob er keinen Schlag spüret; wenn er dessen sicher ist, so arbeitet er mit mehrerer Einsicht, er siehet und leitet seine Werkzeuge mit seinen Augen.

Zweyter Absatz.

Um diese Herausnehmung des Schenkels mit Geschicklichkeit zu verrichten, so lasse ich ihn ein wenig ausdehnen und von dem andern entfernen, und richte meine Arbeit so ein, daß die Decken geschonet werden, viel Fleisch um das Gelenk herum übrig bleibe, und der Lappe groß genug werde. Ich ergreife das große Messer, und lege es, mit unterwärts gerichteter Spitze, an der innern Seite des Schenkels an, ohngefähr einen Zoll unter dem kleinen Schenkelumdreher, welchen ich zu meiner Stütze nehme, damit der Schnitt schief wird, d. i. damit der Abschnitt der Decken länger wird, als der Muskel. Ich neige das Messer und stosse es hinein, den Rücken desselben ein wenig in die Höhe haltend, so daß er den stumpfesten Winkel, der möglich ist, mit der obern Fläche der Muskel mache; diese schneide ich, den Schnitt aufwärts richtend, bis auf das Bein ab, doch gebe ich acht, daß ich nicht

zu viel auf das Schenkelbein drücke, aus Furcht die Schneide stumpf zu machen; ich mache, indem ich meinen Schnitt in die Höhe führe und fortsetze, den Lappen, welcher aus den Muskeln, die in der innern Höhle des Halses des Schenkelbeines liegen, bestehet, besonders aus dem dreyköpfigen, und hinterwärts aus dem halbhautichten, öfters auch vorderwärts etwas aus dem Schaambeinmuskel, je nachdem das Messer auf die Seite glitscht.

Wenn das Messer an den Rand des Knorpels der Pfanne gekommen, welcher das Schaambein mit dem Darmbein (Ileum) verbindet, bis an denjenigen, welcher gegen dem Fortsatze des Hüftbeines an dem untern und hintern Theile des Ausschnittes liegt; so ziehe ich den Lappen auf die Seite gegen dem andern Schenkel, und ein Gehilfe hält denselbigen; also ist dieser Lappe von einer conischen Figur; seine Grundseite (basis) ist breiter als sein Ende, oder seine pyramidalische Spitze, welche stumpf seyn soll, und die Decken gehen auf beyden Seiten in seinem ganzen Umfange vor die Muskel hinaus.

Ist der Lappen auf die Seite gezogen, so schneide ich mit dem nämlichen Messer, ohne aufzuhören, über und von dem obern Theile des kleinen Schenkelumdrehers an, in einem halben Zirkel, die Decken und die hintern Muskeln des Schenkels durch, bis an den großen Schenkelumdreher, und die Sehnen des Schaambein- Darmbein- (Iliacus) und Lendenmuskels (Psoas), wenn

dieselb-

dieselbige nicht mit in dem Lappen begriffen sind. Wenn ich hernach an die vordere Seite des Schenkels gekommen, so kehre ich das Messer unten hin, ohne es zu neigen, und schneide unmittelbar unter dem Bande (dessen Beschädigung ich sorgfältig vermeide) alles Fett und Muskeln bis auf das Bein ab.

Dritter Absatz.

Ich lege das Messer auf die Seite, und nehme das halb krumme *Bistouri*; der Schenkel bleibt halb gebogen, und muß ein wenig einwärts gezogen werden, damit er dem innern Theile des Gelenkbandes nachgebe; dieses schneide ich rings herum ab, um alles rings umher los zu machen; dazu dienet mir der Zeigefinger als Leiter. Ich öffne gleichfalls den Ausschnitt der Pfanne, indem ich das Querband, welches die zwey Ecken desselbigen vereiniget, durchschneide; hernach lasse ich den Schenkel, welcher allezeit halb gebogen ist, auf die andere Seite ziehen, nämlich so viel es möglich ist auswärts, um das runde Band zu entdecken, welches den Kopf des Beines in der Pfanne fest hält; dieses schneide ich leicht ab: ich schneide immerfort das häutichte Band rings herum durch, allezeit von innen auswärts, von seinem hintern Theile an bis an den vordern; ich vergesse aber nicht, den Schenkel dahin zu biegen, wo ich schneide; ich erhöhe dadurch den Kopf des Beines auf der andern Seite, und entferne ihn von der Pfanne.

Nun ist der Kopf des Schenkelbeines nicht mehr in der Pfanne fest, und der Schenkel hängt nur noch durch den kleinen vordern Lappen des Bandes, einen Theil des bänderartigen Sackes (Ligamentum capsulare), welchen selbiger bedeckt, und die Sehne der Gesäßmuskel (Glutæi) mit dem Ungenannten Beine (Os Innominatum) zusammen. Ich lasse den Schenkel gerad ausdehnen, so daß er mit dem Leibe noch einen stumpfen Winkel macht; denn er liegt nicht in der nämlichen Linie mit dem Leibe, dessen Rumpf ein wenig erhöhet ist. Ich schneide mit dem nämlichen *Bistouri* alles Fleisch um das Gelenk weg, welches das Messer übrig gelassen; ich bringe mein *Bistouri* in die Pfanne, führe es über den Kopf des Beines, und schneide von innen auswärts, von oben herunter, so nahe an dem Beine als es möglich ist, das vordere Fleisch weg (in welchem die Pulsader verborgen, und an welchem das Band angebracht ist, welches man nicht verletzen muß,) bis an den Querschnitt, den man vorher mit dem Messer gemacht hat. Alsdann ist nichts mehr übrig als die Gesäßmuskel, deren Sehne ich von innen auswärts über dem großen Schenkelumdreher durchschneide; und also ist der Schenkel im Gelenke von dem Leibe abgesondert, und die Abnehmung verrichtet.

Ich gebrauche die Vorsicht, den Kranken gar nicht zu bewegen; ich wische gleich die Wunde mit feiner Leinwand ab; ich biege den Lappen; und lege ihn auf die Pfanne. Ich ziehe alles

Fleisch und Decken, welche ich übrig gelassen, gegen das Gelenk; ich lege es rings herum ordentlich an, ohne etwas dazwischen zu legen, und auf diese Art siehet man mit Vergnügen den grossen Verlust der Theile ersetzt, und den leeren Raum wieder ausgefüllt. Ich lege auf das Band, dem Triebe des Blutes zu widerstehen, eine viereckichte Compresse; die Haut bedecke ich mit rohen Schleißen, zweyen dicken Carpeybäuschchen, welche mit einer achtfachen viereckichten Compresse von proportionirter Größe angehalten werden. Um allen Ungelegenheiten, welche entstehen können, vorzukommen, muß man eine kleine viereckichte, etliche mal zusammen gelegte und drey Querfinger breite Compresse in die rechte Weiche legen, so daß sie gerade auf der Achse der Schenkelpulsader ruhet; ihr Druck wird der Stärke und Geschwindigkeit, mit welcher das Blut dahin läuft, Einhalt thun. Hernach lege ich auf die Compresse des Stumpfes eine zweyte in ein halbes Maltheser-Kreuz geschnittene, deren Köpfe übereinander geschlagen werden; darauf legt man zwey Longetten kreuzweis, und dieses alles mache ich mit einer drey oder vier Querfinger breiten, und vier oder fünf Pariser Staab langen Binde fest, indem ich sie drey oder viermal, in Form einer herunter steigenden Kornährenbinde (Spica descendens) um den Stumpf herumziehe, und zwey oder dreymal um den Leib herum über den Weichen laufen lasse. Endlich ziehe ich, um den Verband desto besser zu befestigen, eine andere

Binde darüber, welche man etliche Tage nicht anrühren darf; diese gehet erstlich über die linke Schulter, allezeit auf der dem abgenommenen Schenkel entgegen gesetzten Seite; hernach ziehe ich sie herunter über den Stumpf, mache sie an dem hintern Theile fest, und ziehe sie nicht allzu stark an.

Man legt den Kranken nieder, und legt ihm ein Kissen unter den Hinterbacken des Stumpfes, um ihn ein wenig zu erhöhen. Diese Vorsicht ist noch dabey nöthig, daß jemand mit der Hand auf den Stumpf drücke, und daß der Druck beständig gleich und mäßig sey.

Anmerkung.

Ich pflege den Kranken bey großen Operationen, eine Stunde zuvor, ehe ich sie unternehme, nach der Vorschrift des Boerhaave *a*), ein Gran Opium zu geben, um die Sinne einzuschläfern, die Spannung des Nervenbaues zu vermindern, und die Empfindlichkeit zu verringern. Diese Vorsicht ist auch hier nöthig. Nach den Anzeigungen und Umständen kann man auch dem Kranken während der Operation einen herzstärkenden Trank geben, wenn die Kräfte und der Puls schwach werden und zu fallen scheinen.

Wenn etwa, nachdem der Lappen geschnitten ist, eine beträchtliche Pulsader geöffnet wäre, und viel Blut daraus liefe, so müßte man die

a) Boerh. *Aph. de cur. morb.* §. 469. p. 76.

nächste Person den Finger darauf legen lassen, und wenn die Operation vorbey, je nachdem dieselbige groß oder klein ist, auf ihre Oeffnung entweder ein wenig zugerüsteten Schwamm oder ein Stückchen Vitriol legen, wenn man es nicht lieber unterbinden will; denn wenn man alles betrachtet, so bleibt es gewiß, daß, wenn der Stamm der Schenkelpulsader zween Querfinger breit unter dem Fallopischen Band unterbunden wird, keiner von den Aesten, welche man in dieser Operation durchschneiden muß, und welche entweder von dieser oder von der Darmpulsader kommen, und sich in dem Gelenke vertheilen, so beträchtlich ist, daß ihre Oeffnung gefährlich werden, und dieser Operation nachtheilig seyn sollte, und deren Blutung man nicht leichtlich durch diese Mittel stillen könnte; wenn alle Blutungen gehemmet sind, so legt man den Lappen und das Fleisch, welches vor das Gelenk hinaus gehet, ordentlich auf die Pfanne.

Herr Garengeot *a*) glaubt, es sey nöthig, dasselbe mit einer Nath zu befestigen, damit es in der gehörigen Lage bleibt. Paräus *b*) befiehlt in eben der Absicht, man soll die einander entgegen gesetzten Ende mit vier Stichen kreuzweis zusammen heften, um sie desto näher mit einander zu vereinigen. Mich aber dünkt, dieses sehr schmerzhafte Mittel, welches wegen der Ausdeh-

a) *Traité des Operat.* Tom. II. Chap. XLIX. p. 337.

b) Ambr. Par. Liv. XII. C. XXII. p. 307.

nung der muskulosen Theile starken Zerreissungen unterworfen ist, sey hier unnöthig, weil das übrige Fleisch noch sehr beträchtlich ist; man könnte vielmehr das Ausweichen des Fleisches mit kleinen Riemlein von zusammen haltendem Pflaster, welche man künstlich und vorsichtig anlegen müßte, verhindern; aber dieses ist überflüßig, und es ist hier kein anderes Hilfsmittel nöthig, als das Fleisch nach vorbeschriebener Art zusammen zu legen und zu verbinden.

Viele Schriftsteller halten dafür, man soll, so bald der Schenkel von dem Leibe abgesondert ist, das Fleisch, welches vor das Gelenk heraus gehet, mit warmem Wasser abwaschen. Herr Verduyn, welcher sich zu diesem Endzweck eines Schwammes bedienet, hat auch seinen Verband mit solchen Sachen überladen und vermehret, welche ganz unnütz, hinderlich, und einem Kranken, der schon vorher so grausame Schmerzen ausgestanden, sehr nachtheilig seyn können.

Indem ich den bänderartigen Sack aufschneide, und während der übrigen Zeit, welche ich zu der Operation brauche, entledigen sich die geöffneten kleinen Gefäße alles des Blutes, welches sie enthalten; die Fäserchen ihrer Seiten ziehen sich zugleich und einstimmig zusammen, nähern sich dadurch ihrem Mittelpunkte, d. i. der Achse ihrer Höhle, und schliessen dieselbige zu; man muß, ehe man das Fleisch bedeckt, dieselbigen nur mit einem Stücke feiner Leinwand abtröcknen.

Und wenn auch wirklich etwas geronnenen Blutes da liegen bliebe, welches durch die Wärme und Wirkung der Gefäße faulte und zu Eiter würde, so wäre solches nicht einmal eine Ungelegenheit zu nennen.

Einige hoch zu achtende Schriftsteller rathen, man solle, um die Eiterung zu verhüten, die Compressen, welche man auf den Stumpf legt, in Brandenwein eintauchen: dieser wird dieselbe zwar verhindern, indem er die Säfte zurück treibt und gerinnen macht; indem er aber auch zugleich die Fasern der festen Theile reizet und verhärtet, so können Spannungen, krampfichte Zusammenziehungen, Verstopfungen und tödtliche Entzündungen entstehen; deswegen soll man lieber die Natur selbst wirken lassen. Zuweilen ist eine leichte Eiterung sehr vortheilhaft, indem sie die Wunde reiniget; ist hingegen die Beschaffenheit des Kranken und der Zustand des Fleisches so, daß sie nicht entstehen soll, so werden alle Lappen so wohl an einander schließen, daß ihr natürliches und nicht gezwungenes Zusammenwachsen stark genug seyn wird, dieselbige abzuhalten; denn das Fleisch ist auf einmal durchgeschnitten; die Gefäße sind nicht gequetscht, sondern ganz; ihre Oberflächen sind eben, der Luft nicht ausgesetzt, und ihre Oeffnungen liegen gerad auf einander, welche Umstände alle in gemeinen Abnehmungen sich nicht beysammen finden: Recentia vulnera acuto telo inflicta possunt sine suppuratione curari. *a*)

a) Hipp. *Charter. Tom. II. p.* 131.

Man muß blos dem Rathe des Aretäus a) folgen, welcher befiehlt, man solle auf den ganzen Umfang der gespannten und entzündeten Theile, welche viel ausgestanden, erweichende Umschläge auflegen, ölichte Tropfbäder und stillende Waschbäder gebrauchen.

Die Folgen und Zufälle, welche auf diese Abnehmung kommen können, wie auch die Besorgung und Vorsichten, welche dabey erfordert werden, sind von denen, welche in gemeinen Abnehmungen vorkommen, gar nicht unterschieden.

§. II.

Erklärung und Vortheile der beschriebenen Art.

Die Umstände, welche diese Abnehmung begleiten, scheinen von Seiten des Operators mehr Aufmerksamkeit, mehr Klugheit, ja so gar mehrern Fleiß zu erfordern, als die gemeine Art.

Man soll von allem dem, was zu ihrer Sicherheit dienen kann, nichts versäumen. Es ist in großen Operationen durchaus nothwendig, daß der Kranke bequem und mit dem Kopf und der Brust ein wenig hoch liege, damit er nicht ersticke, und den Athem frey holen könne, und damit die Lebenshandlungen ohne Mühe geschehen mögen.

Diese allgemeinen Sorgen haben ihren Einfluß

a) Aret. Cappad. *Lib. II.*

auf den guten Erfolg der Operation; ich lasse hernach die Bedeckungen kneipen und in die Höhe ziehen, damit die Pulsader nicht in Gefahr stehe geöffnet zu werden; überdieß macht dieser Schnitt die Haut schlaff und welk, und erleichtert den Querschnitt, welcher den, der in der Länge gehet, in der Mitte durchschneidet. Man könnte zwar diesen Einschnitt in Form eines T machen; aber wenn man das Band in den zwey Aermen des T anbrächte, so würde es die Haut vielleicht zu viel anziehen und schmerzen. Diese Ursache hat mich ganz allein bewogen, die Haut nicht mit zu unterbinden; dann wenn diese allzu stark gekneipt würde, so könnten ungemeine Schmerzen, Rothlaufen (erysipelas) und Entzündungen daraus entstehen.

Ich bediene mich mit Vortheile zu diesen Einschnitten des geraden *Bistouri*, dann ich kann mit weniger Mühe die Oeffnung der Lappen davon frey machen, ins weite bringen, und sie von den Zellen der Fetthaut losmachen, wie auch die gehörige Entfernung beobachten, welche zwischen der Pulsader und den Fäden seyn soll, und dadurch derselbigen völlig Meister werden.

Die Schenkelpulsader bleibt in dem Fleische versteckt nach Art des Paräus. Einige rathen, man soll das Band doppelt machen, und zween Fäden kreuzweis unter der Pulsader durchziehen, hernach die Ende, welche gegen einander sehen, oben übereinander binden: allein, auser

dem, daß diese Art Zeit erfordert und gefährlich ist, so ist sie auch hier nichts nütze, weil ich das Band befestige, und unmittelbar oberhalb auf dasselbige eine kleine Compresse lege. Der Knopf ist dem Schlage der Pulsader weniger ausgesetzt, und daher geht er nicht so leicht auf: dieser Druck ist das einfacheste und vortheilhafteste Mittel; das Unterbinden ist hier das sicherste, und beyde mit einander vereinigt müssen nothwendig sehr große Dienste leisten, und eines dem andern helfen.

Da dieses Unterbinden zwey oder drey Querfinger breit unter dem Fallopischen Band angebracht wird, so bleiben oberhalb demselben drey Pulsadern frey, welche von der Schenkelpulsader entspringen, und deren Aeste, die sich in dem Umfange des Gelenkes vertheilen, hinreichend sind, alle Theile des Stumpfes zu nähren: alle kleine mit jener laufende Haargefäße werden nachher durch die Gewalt des Umlaufes ausgedehnt, schwellen auf, gehen aus einander; ihre Seiten bekommen einen größern Durchmesser; es kömmt mehr Blut hinein; die unterhalb den drey vornehmsten Aesten unterbundene Schenkelpulsader ruhet sanft auf dem Fleische, welches das Band (ligatura) einschließt; dieses drückt zugleich auch den Nerv auf allen Seiten gleich, ohne Furcht vor Zerreissungen.

Man erlangt durch dieses Mittel einen großen Vortheil in der Verrichtung der Operation selbst; dann man wird dadurch überhaben, auf dem entblösten Stumpfe zu arbeiten, um auf dessen O-

berfläche die Pulsader zu suchen und zu unterbinden, wie es bey der gemeinen Art nöthig ist; und man läuft keine Gefahr, daß große Verblutungen hier erfolgen, indem man sich auf den blosen Druck des Lappens verläßt, wie die Herren Verduyn und Sabourin thaten, welche keine Unterbindung machten.

Wenn der erste Absatz der Operation vorüber ist, so nehme ich das gerade Messer: dasjenige, welches mir zu allen meinen Versuchen gedient hat, ist acht Zolle lang und einen breit; es scheint mir hierzu sehr schicklich und leicht zu bewegen: ich stelle mich an die äussere Seite des Schenkels, und lasse denselben auf die Seite ziehen, um mehr Gewalt zu bekommen, und desto besser zu sehen, was ich mache.

Der kleine Schenkelumdreher ist eine Stütze, welche mich führet, und mir zum Leitstern dienet. Ich fange einen Quersinger breit unter demselben an den Lappen zu schneiden, welcher die Wunde zudecken soll, weil ich an diesem Orte die Muskeln auf einmal durchschneiden kann, die von einer beträchtlichen Größe sind, von oben her entspringen und vollkommen an einander hangen; weil ihnen Aeste genug von Pulsadern übrig bleiben, um sie zu nähren, und weil ich vornenher im schneiden fortfahren kann, bis an die Vereinigung des Darm- und Schaambeines, und hinten her bis an den hintern Fortsatz des Ausschnittes der Pfanne, wohin der Lappe reichet; also ist seine untere Seite breit und weitläufig.

Ob nun schon der Verlust (deperditio substantiæ), welchen diese Abnehmung verursachet, sehr groß ist, so siehet man leicht ein, daß dieser Lappe zusamt dem übrigen Fleische, welches man zurück läßt, ein Stück ausmacht, welches hinreichend ist, die Höhle der Pfanne auszufüllen: es ist also nicht nöthig, bey dieser Abnehmung, nach dem Beyspiele der Herren Ravaton und Vermale, auf beyden Seiten einen Lappen beyzubehalten, wodurch sie die ihrige verlängerten; also ist der zweyte Absatz der Abnehmung viel kürzer.

Nachdem ich auf einmal, und nicht mit einem doppelten Schnitte, die Haut und die vordern und hintern Muskeln des Schenkels, welchen ich seitwärts ziehe, durchschnitten, so lege ich im dritten Absatze das Messer nieder, und ergreife ein halb krummes *Bistouri*, und zwar eines von den längsten, dessen Klinge ein wenig breit ist, damit ich desto bequemer arbeite: indem der Schenkel ein wenig gebogen, und rings herum in dem ganzen Umkreise des bänderartigen Sackes locker gemacht wird, so mache ich alle breite Sehnen (aponeuroses) los: während daß ich diesen öffne, so bald der Kopf des Schenkelbeines an dem Seiten-Ausschnitt der Höhle entblöst ist, in welche ich in den bänderartigen Sack, da ich den Schenkel auswärts ziehe, durchdringe, so schneide ich in dieser Stellung das innere Band, welches sich alsobald von selbsten zeiget, ab.

Wenn der Schenkel wieder horizontal gelegt

ist, so löse ich mit großer Vorsicht die Muskeln ab, welche auf dem vordern und obern Theile des Schenkelbeines liegen, und mit in dem Unterbinden begriffen worden, indem ich von oben herunter längs dem Halse des Beines mit dem *Bistouri* schneide; auf diese Art fürchte ich nicht dasselbe zu verletzen.

Wenn endlich die Sehne der Gesäßmuskeln entzwey ist, so ist der Schenkel heraus genommen; alsdenn ziehe ich alles Fleisch, welches um das Gelenk herum beybehalten worden, zusammen, ohne einige Nathstiche daran zu machen, weil man dadurch neue Zerreissungen verursachen würde. Wenn die Abnehmung geschehen, so kommen die Schmerzen, welche der Kranke aussteht, nicht mehr von dem Schneiden der Theile her, sondern von ihrer darauf folgenden natürlichen Spannung, welche man durch die Nathstiche vermehren würde.

Ich folge der Meynung des Herrn Heister, welcher dafür hält, man solle trockene Carpeybäuschchen unmittelbar auf den Lappen thun, nachdem derselbe in die Pfanne angelegt worden, und nichts darzwischen thun, damit das Fleisch desto eher zusammen wächst: die trockene Schleiße, welche man auf den Stumpf legt, dienet nur dazu, daß er desto vollkommener gedrückt werde, und sie schluckt das Blut ein, welches etwa aus der Wunde läuft.

Dieser Druck geschieht sehr wohl durch graduirte Compressen, und das Verband, welches die umgebogenen Theile in der Lage hält, in wel-

che man sie gelegt hat; ich schneide die viereckichte und vierfache Compresse, welche den Verband unterstützt und befestigt, nur auf einer Seite, weil die Ecken der innern oder gegen der Ruthe sehenden Seite ganz bleiben müssen: die Binden müssen sehr lang seyn, damit man sie verschiedene mal um den Leib wickeln kann; und damit der Verband mehr Gewalt und eine feste Stütze bekömmt, so ziehe ich eine Binde über die Schulter, und hernach herunter gegen dem Stumpfe des rechten Schenkels in Form einer Schärpe; diese umfaßt denselben stärker, und hält den ganzen Verband in Ordnung.

Anmerkung.

Die Kunst dieser Abnehmung bestehet in der Geschicklichkeit, die verschiedenen Biegungen und mannigfaltigen Bewegungen des Schenkels zu machen, damit man desto leichter die Muskeln, den bänderartigen Sack, und besonders das innere Band des Gelenkes durchschneiden könne: wenn der Schenkel gehörig gebogen wird, so bleibt mehr Haut übrig, und die Schmerzen sind geringer. Wichtige Punkte, welche man nicht aus der Acht lassen soll!

Ich stimme gern der Meynung des Hrn. Verduyn bey, daß die Narbe nicht so häßlich sey, wenn die Abnehmung mit Lappen an dem Gelenke eines Gliedes verrichtet wird, weil der Stumpf eine breite ebene Oberfläche hat, und die Bei-

ner, die Nerven, die Sehnen und Muskeln mit ihren eigenen Decken bedeckt werden, die Zufälle nicht so gefährlich sind, und die Eiterung leichter vor sich geht.

Durch diese Art verhütet man auch die Ablätterung des Beines, und wiewohl ein beträchtliches Stück Fleisch hier liegt, so ist doch nicht zu fürchten, daß die Eiterung so häufig und so stark werden möchte, daß der Kranke dadurch erschöpft werden und in eine Dorrsucht oder auszehrendes Fieber verfallen könnte; dann wir sehen es durch die Erfahrungen des Herrn Ruysch bewiesen, daß das Zusammenwachsen und die Vereinigung des gesunden Fleisches so geschwind von statten gehen, daß man alsobald neues entstehen und die Narbe sich bilden siehet.

Diese Eiterung ist nicht stark, und von guter Art, weil alles Fleisch gesund ist, und seinen Bau noch völlig besitzt, und weil die Gefäße, so ihre Stärke und Schnellkraft noch haben, ihre Bewegungen gleichling und gelind verrichten. Sie entsteht nach und nach durch das geronnene und unterlaufene Blut, das zergehende Fett der zerschnittenen Muskeln und die äussern Ende der Fasern und Gefäße, welche faulen und zu Eiter werden. So entstehen aus den Schwellungen, welche durch die Ergiessung und Stockung der in der zellichten Haut aufgehaltenen Säfte hervor gebracht werden, Geschwüre, welche nach und nach durch die Gewalt der Natur, die stärkere Bewegung des Umlaufes und durch das Fieber

vertrieben werden: das Fleisch fällt zusammen, und wird niedriger; die muskulosen Fasern an ihren Enden werden schlaff, ziehen sich zusammen, und verwachsen mit einander durch die Natur; die Cur ist schleunig, der Verband leicht, nach dem Zustande des Kranken und den Zufällen, welche dazu kommen.

Herr Garengeot setzt in seiner Beschreibung der Abnehmung des Armes in dem Gelenke der Achsel, welche Herr Ledran verrichtet, hinzu: der Kranke sey in kurzer Zeit wieder genesen, aber sechs Monate darauf sey er von grosser Vollblütigkeit gestorben.

Diese Anmerkung, welche zwar diese Operation nicht besonders, sondern alle Abnehmungen der grossen äussern Gliedmaßen überhaupt angehet, ist dennoch in dieser sehr nützlich, weil der abgenommene Theil einer der beträchtlichsten am ganzen Leib ist, und in seinem gesunden Zustande sehr vielen Milchsaft und Blut zu sich nehmen muß.

Verschiedene Schriftsteller haben daraus die Anzeigung und die Nothwendigkeit gefolgert, die Gefässe gleich nach der Abnehmung ausbluten zu lassen: sie haben geglaubt, die Summa des Geblüts im Leibe würde alsobald von dem aus dem abgenommenen Gliede vermehret, und werde dadurch desto beträchtlicher, je kleiner nun die Anzahl der Gefäße ist: sie haben dafür gehalten, diese Veränderung und Unterscheid sey desto mehr zu fürchten, weil die Einrichtung und der Einbruch des Umlaufes in den Stumpf augen-

blicklich

glücklich und plötzlich, gleichsam wie ein Sturm, geschehen müßte, und daß man dessen Stärke und Gewalt nicht anders hemmen könne, als dadurch, daß man die Gefäße sich stark ausleeren und das Blut noch einige Augenblicke aus ihren Oeffnungen auf der Oberfläche des Stumpfes heraus laufen lasse, ehe man den Verband anlegt.

Man darf, um dieses Vorurtheil zu heben, nur dieses bedenken: man setze nämlich zum voraus, die Abnehmung sey wegen der Zerschmetterung des Schenkelbeins durch eine Kugel vorgenommen worden, so war ja den Augenblick vor der Verwundung, wenn der Körper gesund war, die Menge des Blutes, welche in diesem Glied umlief, der Anzahl und dem Durchmesser seiner Gefäße gemäß, folglich verhält sich dasjenige, welches der Schenkel enthält, gegen dem ganzen, wie der Durchmesser der Schenkelpulsader unter dem Weichenband gegen der großen Pulsader (aorta) bey ihrem Ausgang aus dem Herzen, und wie sich ihre Aeste gegen einander verhalten.

Da nun alle diese Sachen gleich sind, so verhält sich das Blut gegen den Gefäßen des Schenkels, um das Gleichgewicht mit dem ganzen Baue der Gefäße des Leibes zu erhalten, wie der Schenkel gegen dem Rumpfe zusamt den übrigen Gliedmaßen; also daß man durch die Abnehmung des Schenkels zugleich die Gefäße wegnimmt, welche ihm eigen waren, und die den Gefäßen gemäße Menge Blutes.

Es bleibt also in dem Leibe nur diejenige Menge Blutes, welche in den Gefäßen der übrigen Theile gerad enthalten werden kann; wenn also den Augenblick nach der Abnehmung eine vollkommene Gleichheit und Freyheit in dem Umlaufe des Körpers ist, oder wenn je einiger Unterscheid obwaltet, so können wir versichern, daß die gehörige Menge Blutes vielmehr fehlet, und daß die Anzahl und Weite der Gefäße derselbigen überlegen ist, weil der Kranke während der Operation viel Blut verloren hat, welches zu dem ganzen im Leibe gehörte, und diese Verminderung muß eine Leere in den Gefäßen verursachen.

Man könnte mir hier einwenden, die Schenkelpulsader empfange in ihrem Ursprung eben so viel Blut vor, als nach der Abnehmung des Schenkels, nach Verhältniß dessen, welches übrig bleibt; also sey ihre Weite, welche zuvor dem Durchmesser aller ihrer Aeste zusammen genommen gleich war, nun in keiner Verhältniß mehr mit denselben, weil die vornehmsten abgeschnitten sind; also müsse der Theil des Blutes, welches dahin bestimmt, und der kleinen Anzahl derer, welche noch übrig sind, so weit überlegen ist, eine plötzliche Veränderung und Unordnung in den noch ganzen Gefäßen des Stumpfes hervor bringen, bis daß der Umlauf wieder völlig darinnen hergestellt und einförmig ist.

Diese Frage verdiente erörtert und weitläufiger ausgeführt zu werden, aber es ist hier weder Zeit noch Raum dazu: ich werde mich also begnügen,

nur dieses zu sagen, daß, da die Menge des Blutes im Körper nach der Abnehmung des Gliedes mit den Gefäßen, in welchen es enthalten ist, im Gleichgewichte stehet, so kann auch die Gleichheit in der beyderseitigen Weite des Stammes und der Aeste gar nicht fehlen: das Blut, welches das noch übrige Stück der Schenkelpulsader ausfüllt, ist mit ihrem dermaligen Durchmesser und ihren Aesten in gleichem Verhältnisse; seine Gewalt und Menge werden, wenn sie an das Band kommen, vertilget, weil man mit dem abgenommenen Theile das Blut in seinen Gefäßen auch weggenommenen; und nach jenem Lehrsatze, wenn man von gegebener gleicher Zahl eine gleiche Zahl abzieht, so ist das übrige auch gleich.

Demnach hat die Natur alsobald nach vollendeter Abnehmung keine neue Einrichtung in dem Umlaufe des Stumpfes zu machen; folglich ist die Ordnung der Natur nicht verrückt, noch ihr mechanischer Bau unterbrochen: das Blut findet allda keine Hinderniß in seinem Laufe in Ansehung der ganzen Canäle des Stumpfes; die Gefäße und das Blut des mangelnden Theiles werden zu einer Nulle.

In den ersten Tagen nach der Abnehmung ist die Wirkung der Eingeweide geschwächt, die Menge des Blutes vermehret sich nicht; also ist der Umlauf immer der nämliche: die Natur hat in dem Stumpfe noch keine Veränderung zu machen, weil die darinnen befindlichen Blutadern nach ihrer Anzahl und ihrem Durchmesser in glei-

chem Verhältniße mit den Pulsadern stehen, welche ihnen das Blut, das sehr leicht durch dieselbige läuft, übergeben.

Also schwellen die Nebengefäße der Schenkelpulsader während dieser ganzen Zeit nicht auf, und bekommen nicht mehr Blut, als zuvor, weil die Summe des Blutes nicht vermehret wird, und der Raum der Gefäße groß genug und in der natürlichen Ordnung ist, welche, um das Blut zu enthalten, und die Freyheit seines Umlaufes zu unterhalten, erforderlich ist.

Also geschieht in dem Stumpfe keine plötzliche Veränderung, welche von dem Umlaufe des Blutes herkommen sollte, weil nur die den übrigen Theilen gemäße Menge Blutes in dem Körper zurück bleibt, welche noch dazu durch die Blutungen, die der Kranke während der Operation gelitten, vermindert worden.

Also sind die Schwellungen, das Fieber und die Entzündungen, welche darauf entstehen, keine Wirkungen der Fülle und gehinderten Handlung der Gefäße, noch der Stockung des Blutes in den Gefäßen des Stumpfes und der neuen Ordnung des Umlaufes, welche die Natur darinnen einzuführen sucht; sondern sie werden durch die Ergiessung der unterlaufenen oder in den zerschnittenen, gebundenen und gedrückten Gefäßen aufgehaltenen Säfte, durch die Zuckungen der Nerven, durch die Schmerzen, Reizungen, krampfichten Bewegungen, Zerreissungen des Fleisches und die völlige Zerrüttung des Theiles hervor gebracht.

Um diese Zufälle zu heben, soll man also nicht, wenn die Operation geschehen und der Stumpf entblöst ist, die Gefäße sich leeren und ein dem Kranken nothwendiges Blut, dessen er ohnehin in der Operation schon zu viel verloren, ohne Maaß und Ziel auslaufen lassen, welches ihn erschöpfen und ihm noch mehr Schmerzen verursachen würde; man wird besser thun, wenn man die Aderläßen, nachdem es seine Kräfte, die Natur der Zufälle und die verschiedenen Nothfälle erlauben, öfters wiederholt.

Wenn die Zufälle der Abnehmung besänftiget sind, und die Lebenstheile ihre Verrichtungen wieder angefangen haben, so nehmen die Säfte nach und nach wieder zu, wie man es aus dem angezogenen Beyspiele siehet, weil die Kraft der verdauenden und blutzeugenden Theile, so keinen Schaden gelitten, sondern nur geschwächt und aufgehalten worden, sich wieder erholt und stärker wird; sie ist dem allgemeinen mechanischen Baue des Körpers wieder gleich; sie erzeugt und bringt diejenige Menge Geblütes wieder hervor, welche zur Nahrung und Belebung, nicht allein der wirklichen Theile, sondern auch des abgenommenen, nöthig ist.

Diese Menge Geblütes, welche zu dem abgenommenen Gliede gehöret, ist als ein Uberfluß anzusehen, welcher, je mehr er von Tage zu Tage zunimmt, die gehörige Summe des Blutes übersteigt, und den Lauf beläftiget: die unterdrückte Natur richtet alsdann ihre Gewalt auf die

übrigen Aeste der Schenkelpulsader; sie wirft sich dahin, und da die Gewalt des Blutes seiner Menge gleich ist, so entstehet allda eine besondere Vollblütigkeit, und alsdann dehnen sich die Seiten-Haargefäße, welche sich in dem Umfange des Stumpfes vertheilen, aus; sie schwellen nach und nach, je nachdem das Blut in größerer Menge hinein kömmt; ihre Weite vergrößert sich, bis zu einem durch die Biegsamkeit und durch die Schnell- und muskulose Kraft ihrer Seiten bestimmtes Maaß; dieses ist die langsame und nach und nach erfolgende Veränderung, welche nach der Abnehmung in den Gefäßen des Stumpfes geschiehet, und die aus den gemeinen Regeln des mechanischen Baues der Natur hergeleitet ist. Um dieser Zusammenhäufung des allzu vielen Blutes vorzukommen, soll ein Wundarzt nicht zu gelind seyn, den Kranken im Anfange zu einer scharfen Diät anhalten, und lang nach der Operation fortfahren, ihm in Essen und Trinken eine genaue, seinem Temperament und dem Zustande seiner Kräfte gemäße, Ordnung vorzuschreiben; dann es wäre gefährlich, diese zu früh wieder herzustellen, weil, wenn der Kranke viel äße, und die Menge der Säfte sich zu geschwind vermehrte, eine allgemeine Vollblütigkeit daraus entstehen könnte, welche die Gefäße unterdrücken, ihre Bewegung und Schnellkraft durch eine allzu starke Ausdehnung überwältigen würde; das Geblüt würde stehen bleiben, und es würden Verblutungen, Stockungen und unglückliche Verstopfungen daraus

entstehen, wodurch die Lebenskräfte gar bald würden erstickt werden.

Der Wundarzt könnte dem Kranken von Zeit zu Zeit, und zwar aus Vorsicht, das erste Jahr nach der Abnehmung hindurch einmal des Monats eine Ader öffnen: man müßte trachten, die allzu große Kraft der Adern zu vermindern, und ihm zu diesem Endzweck entweder nur solche Nahrung geben, welche ihre natürliche Kraft ein wenig schwächte, in dem Maaße des Verlustes, welchen der Körper erlitten, oder ihm nur wenige und nicht sehr stärkende Nahrung auf einmal zulassen, damit der Leib, wenn er wieder in seinem natürlichen Zustand ist, keine überflüßige Säfte habe, und in seinen Gefäßen nicht mehr Milchsaft und Blut ausarbeite, als zur Ernährung seiner Theile nöthig ist.

Est prudentis hominis primum, eum qui servari non potest, non attingere, nec subire speciem occisi, quem sors ipsius interemit; sed ubi gravis metus sine certa tamen desperatione est, indicare necessariis periclitantis in difficili rem esse, ne si victa ars malo fuerit, vel ignorasse, vel fefelliſſe videatur . . . & tentare dubia & arctiora artis. CORNEL. CELS. Med. Lib. V. Cap. 26.

Incerta spes certa desperatione potior habenda est. Id. Lib. VII. Cap. 33.

XVIII. Wahrnehmung von einer Verwachsung der Vorhaut mit der Eichel durch einen Naturfehler, welche die Oeffnung der Ruthe zu stark zusammen gezogen, und folglich zur Bildung eines Steines in der schiffähnlichen Grube, und zu verschiedenen Fisteln in der Röhre, welche den Harn durchlaufen ließen, Gelegenheit gegeben hatten; durch Herrn Campardon, Meister in der Wundarzneykunst zu Masseube.

Johannes Debats, ein Ackersmann, wohnhaft zu Courtyes, ohngefähr fünf und funfzig Jahre alt, von einem blutreichen und gallichten Temperamente, war von seiner Geburt an einer stäten Harnstrenge (dysuria habitualis) unterworfen, welche von Zeit zu Zeit zunahm; er konnte seinen Harn nicht anders als fadenweis von sich lassen, und diese Schwierigkeit hatte in verschiedenen Gelegenheiten so zugenommen, daß ihm Geschwüre auf dem Hodensack entstanden, welche sich durch die Eiterung geendigt hatten. Ihre durch die Natur selbst oder mit Hilfe einiger Breyumschläge (cataplasma) gemachte Oeffnungen wurden fistulos, und ließen lange Zeit den Harn mit dem Eiter durch: es ließ daraus zwar genugsam muthmaßen, daß Hinderniße in der

Röhre vorhanden wären; dennoch hatte man sich begnügt, einige äusserliche Mittel auf die Geschwulst zu legen, und es dabey bewenden zu lassen. Ungeachtet dieser Beschwerlichkeiten hatte sich dieser Mann verheirathet, und neun bis zehn Kinder gezeugt.

Er ließ mich zu Anfange des Jahres 1755 zu sich rufen, um ihm Hilfe zu leisten. Ich traf ihn in einem kleinen Fieber an, mit einer schmerzhaften Spannung in dem untern Leibe, und besonders in der Gegend der Harnblase; er beklagte sich vornehmlich über eine Beschwerlichkeit an dem Ende der Ruthe, welche machte, daß er den Harn nur tropfenweis von sich lassen konnte.

Meine erste Sorge gieng dahin, diesen Theil zu untersuchen; ich sah, daß die Vorhaut die Eichel völlig bedeckte, und in ihrem ganzen Umfange mit derselben verwachsen war: ich druckte dieselbige ein wenig mit den Fingern, und fühlte einen Widerstand, welcher mich muthmaßen ließ, es sey ein Stein in der schiffähnlichen Grube: ein Griffel, welchen ich hinein steckte, überzeugte mich völlig von seinem Daseyn; die Oeffnung der Ruthe war so klein, daß ich nicht einmal eine gemeine Sonde hinein bringen konnte; ich zweifelte nicht, daß ihre Enge die erste Ursache der stäten Harnstrenge bey diesem Manne müßte gewesen seyn, daß sie zur Bildung des Steines in der schiffähnlichen Grube Gelegenheit gegeben hätte, und daß dieser Stein, indem er das Auslaufen des Harns noch mehr verhindert,

Zerspaltungen in der Länge der Röhre, und folglich die in derselbigen wahrgenommenen Fisteln verursacht hatte. Ich sah kein besseres Mittel, allen diesen Zufällen abzuhelfen, als durch eine chirurgische Operation das Ende der Röhre zu erweitern, um hernach den Stein füglich heraus nehmen zu können; ich schlug sie dem Kranken vor, und er entschloß sich sehr willig dazu.

Ich brachte, wiewohl mit Mühe, den spitzigen Theil meiner geraden Scheere hinein, und machte damit einen Schnit in die Vorhaut und in die Eichel in ihrem obern Theile, bis an die schiffähnliche Grube; ich machte darauf einen andern untenher neben dem Vorhautband (frænulum); und hernach machte ich mit einem kleinen Spatel den Stein los, und zog ihn heraus in der Gestalt und Größe einer gemeinen Bohne: hierauf steckte ich eine Algalie-Sonde durch die Röhre, bis in die Blase, und ließ sie etliche Tage darinnen, damit die Erweiterungen, welche ich gemacht hatte, sich nicht wieder zu stark zusammen zögen. Ich hielt für unnöthig zu versuchen, durch einen eben so schmerzhaften als schweren Schnitt die Vorhaut von der Eichel abzusondern. Ich verband diese Wunde nach gehöriger Art, und sie war, ehe acht Tage vergiengen, völlig geheilt. Seit dieser Operation hat der Kranke allezeit ohne Mühe geharnt; er spüret im geringsten nichts von seinen alten Beschwerlichkeiten, noch von seinen Fisteln mehr, und befindet sich wirklich noch bey guter Gesundheit.

Bey Gelegenheit dieser kleinen Operation erinnere ich mich einer andern, welche ich ein Jahr vorher an einem ohngefähr vierzigjährigen Manne verrichtet hatte. Er war seit etlichen Jahren mit einer Harnstrenge behaftet, welche mit großen Schmerzen vornen an der Ruthe begleitet war. Ich wurde von der Gegenwart eines Steines in der schiffähnlichen Grube überzeugt, nachdem ich den Theil besehen und untersucht hatte. Ich versuchte allerhand Mittel, ihn heraus zu bringen; ihr schlechter Erfolg machte, daß ich mich der Operation bediente, um ihn heraus zu ziehen. Ich machte zuerst einen Schnitt mit der Scheere in den obern Theil der Eichel; dieser war nicht zureichend, den Stein heraus zu bringen, weil er leicht zu zerreiben, und mit der ganzen Höhle, in welcher er lag, verwachsen war: deswegen machte ich einen andern unten an der Eichel neben dem Vorhautbande, welches mich in Stand setzte, diesen fremden Körper stückweis heraus zu ziehen; weil die Wunden nicht viel Blut von sich gaben, so begnügte ich mich, dieselbigen mit warmem Weine zu waschen, und die Eichel mit der Vorhaut, welche ihr gleichsam zu einer Mütze diente, zu bedecken, und legte einen schicklichen Verband darauf. In den folgenden Verbanden spritzte ich von besagtem Mittel in die Röhre und zwischen die Eichel und Vorhaut, damit sie nicht mit einander verwachsen möchten. Der Kranke war, ehe acht Tage vergiengen, völlig geheilt.

XIX. Brief von der Salepwurzel.

Sie verlangen von mir zu wissen, mein Herr, was der Salep sey, welchen man in dieser Stadt anfängt zu gebrauchen, und den man Ihnen als ein heilsames und den gesponnenen Rudeln weit überlegenes Mittel für schwindsüchtige und solche Leute, welche wegen Brustkrankheiten oder Schwäche des Magens auser Stande sind stärkere Nahrungsmittel zu sich zu nehmen, angerühmt hat. Um Ihnen zu beweisen, wie eifrig ich sey, Ihnen zu dienen, habe ich alsobald Erläuterungen über den Ursprung, das Geschlecht, die Natur und Eigenschaften dieses Mittels, und die Art es zu gebrauchen, gesucht, wo ich nur glaubte deren finden zu können; hier will ich Ihnen dasjenige, was ich entdeckt habe, mittheilen.

Beschreibung des Salep.

Es sind mir nur zween Schriftsteller bekannt, welche etwas umständlich von dem Salep (den man auch Salab oder Salop nennet) geredet haben. Albert Seba in seinem Thesauro Rerum Naturalium *a*); und J. Hartm. Degner in seiner medicinischen Historie von einer gallichten Ruhr *b*); dieser aber hat

a) Tom. II. pag. 33. & sqq.
b) pap. 133. & sqq.

blos die Beschreibung des Seba abgeschrieben. Sie lautet also:

Die Pflanze, welche Salep genennet wird, wächst an den Grenzen von Persien und China; sie hat zwo den Hoden ähnliche Zwiebeln, welche länglicht und fasericht sind, und im ersten Anblicke scheinen mit einander verwachsen zu seyn, aber in der That geschieden sind. Diese Zwiebeln haben, gleichwie diejenigen, welche in unserm Lande wachsen, nicht alle einerley Gestalt; einige sind rund, andere länglicht; es giebt deren, welche einer umgekehrten Glocke gleichen, andere, die herzförmig sind.

Aus diesen Zwiebeln kömmt ein einiges Blatt hervor, welches den Stengel umgiebt: dieser steigt zwischen den beyden Zwiebeln herauf, und trägt auf seiner Spitze Blumen von einer schönen Purpurfarbe, welche, ehe sie aufgehen, die Gestalt eines gewaffneten Menschen ohne Hände und Füße ziemlich deutlich vorstellen; so bald sie aber aufgegangen, so verschwindet diese Figur.

Wenn die Blumen abgefallen sind, so werden diese Wurzeln körnicht, und behalten allezeit ihren kleberichten Saft, welcher die Fäulniß in ihnen verhindert. Wenn man sie tröcknet, so werden sie hart wie Steine, weil ihr gallertartiger Theil die wässerichten Theile verliert, welche ihn erweichten.

Ich gestehe, daß diese Beschreibung die Vollkommenheit nicht hat, welche wir in den umständlichen Beschreibungen erblicken, so uns die

Kräuterverständigen von denen Pflanzen, welche sie unter ihren Augen haben, mittheilen. Es mangeln ihr viele besondere wesentliche Umstände, in Ansehung des Stengels, der Blätter, der Blumen und der Wurzeln selbst. Jedoch, so unvollkommen sie auch ist, so hat man doch geglaubt, aus den verschiedenen Umständen, welche darinnen enthalten, und aus der Beschreibung anderer nicht sehr von einander unterschiedener Salepe aus Persien, welche auf diese gefolgt ist, hinlänglich schließen zu können, aus was für einem Geschlechte der Salep sey, und denselben zu der Classe der Knabenwurzel (Orchys s. Satyrium) zu rechnen *a*), welcher er auch in der That so sehr gleicht, daß man ihn als eine Knabenwurzel aus Persien ansehen kann.

Doch haben zwar einige behauptet, der Salep sey keine Wurzel, sondern die Frucht eines Baumes, welcher in der Gegend von Constantinopel wächst. Degner sagt, man habe ihm geschrieben, diese Frucht habe die Gestalt einer Feige, und man tröckne sie, ehe man sie gebrauchen will. Der einige Beweis, welchen man, um diese Meynung zu bestättigen, geführet hat, ist daher genommen, daß man auf dem getrockneten Salep Stiele siehet, welche, wie man sagt, den Stielen der Feigen sehr ähnlich sind. Diese schlechte Folgerung wird leicht umgestossen, wenn man nur einige von unsern Zwie-

a) Siehe *Memoires de l'Acad. des Sciences, Année* 1740.

belwurzeln beschauen will, welche auch solche Stiele haben.

Der Pater Serici, ein Jesuit und Missionarius, nennet in einem Briefe, welchen er im Jahre 1755 an Herrn Boire, Sekretär des Hauses der Indianischen Compagnie, geschrieben, den Salep ein Arabisches Gummi; ohne Zweifel hat er ihm diese falsche Benennung blos wegen seiner Härte, seiner Durchsichtigkeit, wenn er getröcknet ist, und seiner besondern Eigenschaft gegeben, nach welcher er in dem Munde, gleichwie das Arabische Gummi, wiewohl nicht so leicht, zerschmelzt.

Der Salep, so wie ich denselben bey Herrn Andry, Specereyhändler, in der *Ruë de la Harpe*, welcher ganz allein damit versehen ist, gesehen habe, hat eine mehr oder weniger röthlichte Farbe, ist mehr oder weniger durchsichtig, und die Zwiebeln sind in einer gewißen Entfernung von einander an eine Schnur gefaßt. So verkaufen ihn die Türken, welche ihn zubereiten, und gebrauchen ihn selbsten sehr stark.

Wir wissen zwar eigentlich nicht, auf welche Art sie dieselbige zubereiten; doch ist es wahrscheinlich, daß sie die Zwiebeln, nachdem sie sie aus der Erde genommen, in dem Wasser kochen lassen, ihnen die äussere Haut abziehen, und hernach ordentlich in einer gewißen Entfernung von einander an eine Schnur fassen. Daß dieses die Art sey, diese Wurzel zuzubereiten, schließen wir daraus, weil sie allezeit ohne Haut und ein we-

nig durchsichtig ist, wenn sie uns zugeschickt wird. Nun ist das Sieden im Wasser und das Trocknen in der Sonne oder in einem heißen und trockenen Wetter ein sicheres Mittel, Zwiebelwurzeln die äussere Haut abzuziehen, und selbige durchsichtig zu machen a).

Von den Wirkungen des Salep.

Obschon diejenigen, welche von dem Salep geredet haben, in Ansehung der Classe, wohin er gehöret, verschiedener Meynungen sind, so sind sie doch alle einstimmig über seine medicinische und diätetische Wirkungen.

Der Pater Serici sagt in dem angeführten Briefe: "Die reichen Indianer, Mohren und Heyden bedienen sich des Salep in eben der Absicht und mit „eben dem gutem Erfolge, gleichwie die Chineser „den Gensing gebrauchen; die Brey, welche man „aus seinem Pulver macht, hat eine ungemeine „Kraft, die durch Krankheiten oder ein hohes Al„ter verlornen Kräfte wieder herzustellen; diese „Wurzel stärket den Magen, und ist nahrhaft; „sie reiniget das Geblüt, ohne es zu erhitzen; die „Türken gebrauchen sie sehr stark, um entkräftete „Personen wieder zu stärken."

"Die Chineser und Perser," sagt Albert Seba, "schätzen diese Wurzel sehr hoch, und schreiben

a) Diese aus der angezogenen Stelle der Parisischen Academie ausgezogene Beschreibung der Bereitung dieser Wurzeln ist daselbst viel umständlicher zu lesen. Anm. des Übers.

„schreiben ihr die Kraft, die Geburtsglieder zu stär-
„ken, wie auch noch andere Wirkungen zu, welche
„durch die Erfahrung bestättigt sind; deswegen sie,
„wenn sie eine lange Reise vornehmen, allezeit da-
„von zu sich nehmen, weil sie dieselbe für ein son-
„derbares Mittel wider allerhand Krankheiten und
„Schwachheiten ansehen." Dieser Schriftsteller setzt hinzu: "Wir haben sie auch in Gichtern, fal-
„lenden Suchten der Kinder und erwachsener Leu-
„te, und wider den Krampf besonders nützlich ge-
„funden."

Degner versichert, diese Wurzel besitze viele medicinische Kräfte, und sey besonders dienlich zu erweichen, die Wege schlüpfrig zu machen, zu versüßen, zu stillen, zu verdickern, zu nähren; lauter Wirkungen, welche in verschiedenen Krankheiten, nämlich Bauchgrimmen, Durchlauf, rother Ruhr, Gallenruhr (cholera) u. s. w. nützlich und hoch zu schätzen sind. Er selbst hat sich deren in einer gallichten Ruhr, welche sein Vaterland plagte, sehr stark bedienet; und die Kranken empfanden so plötzliche und merkliche Linderung darauf, daß sie ihre Wiedergenesung diesem Mittel einig und allein zuschrieben.

Herr Dubuisson, ein Arzt, welcher lang in Ost-Indien war, hat die Wirkung dieses Mittels an sich selbst erfahren, indem er sechs Wochen nach einander davon genommen: es wird auch sehr gerühmt für Kranke, welche an einer Auszehrung oder Dorrsucht darnieder liegen.

Diese auf glückliche Erfahrungen gegründete

Lobsprüche, welche man dem Salep giebt, muß man nicht zu denjenigen rechnen, welche man so großsprecherischer Weise so genannten besondern Mitteln (specifica) giebt, deren ganzes Verdienst öfters nur in der geheimnißvollen Dunkelheit ihrer Erfindung, in ihrer unregelmäßigen Zubereitung, und meistens in den Ränken und der großen Unverschämtheit derer, welche sie ausgeben, besteht.

Die Natur des Salep und seine Zubereitung ist bekannt; es ist eine Zwiebelwurzel ohne Geruch, und welche, wenn sie gekauet wird, auf der Zunge nichts als die Empfindung eines kleberichten und schleimichten Wesens zurück läßt, welches alle seine Feuchtigkeit durch das trücknen verloren, und sich leicht in dem Wasser oder in einem jeden andern flüßigen Körper auflösen läßt. Der wirklich nährende Theil der Nahrungsmittel, welche wir täglich zu uns nehmen, ist das gallertartige und schleimichte in denselben. Dazu wird erfordert, daß sich dieses leicht auflösen lasse; dann wenn es zu klebericht wäre, so würde daraus in dem Magen ein gefährlicher Leim entstehen, wie es öfters mit denen mit rohem Mehle gemachten Breyen und allen andern mehlichten Speisen geschieht, in welchen das zähe Wesen nicht gehoben ist. Die Zubereitung des Salep, ehe er uns zugeschickt wird, und diejenige, welche man noch damit macht, indem man ihn in feines Pulver zerstößt, benehmen ihm vieles von dieser allzu großen Kleberigkeit, welche er, ehe er getrücknet wird, besitzt. Seine leichte Auflö-

kung in Wasser, Milch oder Wein u. d. gl. ist ein Beweis davon.

Der gallertartige Theil des Salep ist nicht allein sehr nahrhaft, und erfordert sehr wenige Kräfte von Seiten der Werkzeuge der Verdauung, um in unser Wesen verwandelt zu werden, sondern er ist auch sehr wirksam, die gallichte Schärfe zu heben, und die Schmerzen zu lindern und zu stillen. "Er hängt sich stärker an die fe„sten Theile," sagt Degner, "und überzieht die „aufgeriebenen Eingeweide mit einem gelinden und „heilsamen Balsam, und ist in Ansehung dessen „den übrigen gallertartigen, schleimichten und „gummosen Mitteln weit vorzuziehen."

Von der Art, sich desselben zu bedienen.

Nach der Aussage des Albert Seba nehmen die Chineser und Perser das Pulver davon zu einem Quintchen zweymal des Tages in Wein oder Chocolat.

Der Pater Serici berichtet, "daß die Indi„ner des Abends eine Unze davon im Wasser und „mit Zucker nehmen; aber die vernünftigsten neh„men ihn, wie die Europäer, zu einer halben „Unze; man stößt ihn zu Pulver, und kocht die„ses Mehl in Milch mit Zucker eine halbe Vier„telstunde lang; daraus entstehet eine sehr ange„nehme Brey, welche man zum Frühstücke neh„men kann; man kann einige Tropfen Rosen„wasser oder Pomeranzenblüthwasser dazu thun."

Degner hat uns eine umständlichere Zuberei-

tung dieses Mittels mitgetheilt. "Man schüttet „über ein Quintchen dieser Wurzel, so recht zu „Pulver verstoßen ist, acht Unzen warmen Was„sers, läßt es bey einer gelinden Wärme auflö„sen, und gießet es hernach durch reine Lein„wand, um die Unsauberkeiten, welche dazu „möchten gekommen seyn, davon abzusondern; „das durchgeseihete wird in einem Geschirr aufbe„halten, in welchem es hernach zusammen gehet, und „zu einer sehr angenehmen schleimichten Gallerte „wird; davon giebt man dem Kranken entweder „alle zwo oder drey Stunden einen halben oder „ganzen Löffel voll, wie es die Noth erfordert."

Diese von dem Degner angegebene Zubereitung scheinet die beste zu seyn, insonderheit, wenn man nicht willens ist, einen Brey aus diesem Mittel zu machen, sondern es in etwas flüßiges, nämlich in gemeinem oder gesottenem Wasser, oder in Wein geben will; die Gallerte vertheilt sich besser darinnen, als das Pulver: man nimmt z. E. 24 Grane von diesem Pulver, welches man nach und nach mit siedendem Wasser anfeuchtet; das Pulver zergeht darinnen völlig, und wird ein Schleim daraus, welchen man in einem ganzen oder anderthalben Schoppen Wasser vertheilt; dieses Getränk kann man auch angenehmer machen, entweder mit Zucker oder mit wohlriechenden Sachen, oder mit einem der Krankheit zuträglichen Syrup, nämlich von Frauenhaar (*Sirop capillaire*), von Maagsaamen, von Citronen, von Saurauch und dergleichen. Man

kann dieses Getränk auch zur Helfte mit Milch versetzen, oder das Pulver davon zu einem Quintchen in eine Brühe thun.

Beschluß.

Es folget aus dem, was ich von den Wirkungen des Salep, und der Art sich desselben zu bedienen, gesagt habe, daß der Gebrauch dieser Wurzel nicht so eingeschränkt seyn soll, daß er blos schwindsüchtigen und andern schwächlichen Personen, welche keine kräftige Speisen vertragen können, zur Speise dienet, wie es scheinet, daß man in Frankreich thut; sondern sie kann auch in Ruhren, in gallichten Bauchgrimmen, Durchfällen und in allen den Krankheiten, welche von der Schärfe der Lymphe herrühren, von großem Nutzen seyn. Albert Seba und Degner haben ihre Kraft besonders wider diese Krankheiten angerühmt.

Zweytens, daß man dieselbe nach dem Belieben des Kranken auf verschiedene Art geben kann, nämlich in Milch, in Brühe, in Wein, in Wasser u. s. w. Ein unschätzbarer Vortheil, welchen wenige Arzneymittel besitzen.

Drittens: Ein Bewegungsgrund, welcher uns noch mehr antreiben soll, uns dieses Mittels, dessen Wirkungen noch nicht alle bekannt sind, weil man es bisher noch wenig gebraucht hat, zu bedienen, ist dieses, daß seine gelinde, schleimichte und etwas balsamische Natur uns dabey von aller Furcht einiger bösen Folgen befreyet. Die

Klugheit erfordert jedoch, daß man sich bey dem Gebrauche von einem geschickten Arzte führen und leiten lasse, welcher alle seine Wirkungen beobachten kann, und die Zeit wohl zu bestimmen weis, in welcher man es gebrauchen soll, in welchem Maaß, und auf was für eine Art es soll gegeben werden.

Ich bin, ꝛc.

XX. Wahrnehmung von einem durch die Fieber-Rinde curirten Sardonischen Lachen, samt einigen Betrachtungen über die Wirkung dieses Arzneymittels und durch die Erfahrung bestätigten praktischen Bedenken über die Wechselfieber; durch Herrn Olivier, Arzt zu Saint-Tropez.

Mademoiselle Raymond, funfzig Jahr alt, war seit einiger Zeit mit Kopfschmerzen, Schwindel, Ohrenklingen und dergleichen geplagt. Sie ertrug alle diese Beschwerlichkeiten mit Geduld, bis daß sie einmal des morgens in ihrem Spiegel sah, daß ihr Mund auf die rechte Seite gezogen war. Sie erschrack über ihre Gestalt, und wollte um Hilfe rufen, allein ihre Zunge versagte ihr zum Theil den Dienst. Ich wurde gerufen, und fand sie mit einem wohl charakterisirten Sardonischen Lachen, mit einer

Schwierigkeit im Reden, ohne Fieber und ohne vollen noch harten Puls. Ich gab ihr so gleich ein Brechmittel, zu welchem ich einige Tropfen Bibergail-Tinktur und Pomeranzenblüth-Wasser that; es wirkte vollkommen, jedoch war die Kranke nicht völlig mit der Wirkung zufrieden, dann sie hätte gern ihren Mund in vorigem Zustande gesehen: ich machte ihr Hoffnung, daß er sich durch den Gebrauch der Arzneymittel, welche ich ihr zu geben beschlossen hatte, wieder herstellen würde; die aber würden fehlgeschlagen haben, wenn das Brechmittel nicht vorher gegangen wäre. Ich gab ihr die Fieber-Rinde in einer Latwerge mit dem Gichtrosen-Syrup alle vier Stunden; die Muskeln des Gesichtes stellten sich in der nämlichen Woche wieder her; die Sprache kam völlig wieder, der Schwindel vergieng, und das Kopfweh wurde viel gelinder: sie befindet sich seit dem sehr wohl durch den Gebrauch der Fieberrinde, welchen sie von Zeit zu Zeit wiederholt hat.

Man hält das Sardonische Lachen für einen gichterischen Zustand der Muskeln des Angesichtes; weil nun die Fieber-Rinde dasselbige hebt, so folgt daraus, daß man derselben eine stillende, lindernde und stärkende Kraft zugestehen muß. Vermittelst dieser Eigenschaften wirkt sie so kräftig in den Wechselfiebern, deren vornehmste Erscheinungen, wie ich glaube, in den Nerven vorgehen; aus welcher Ursache ich sie auch in dem Sardonischen Lachen verordnet habe.

Diese febrilische Materie, welche sich nach und nach sammelt, und in einer gewißen Zeit ausbricht, greift den Nervensaft an, reizt die Nerven, und zieht die Fäserchen der Muskeln zusammen; diese Fäserchen, indem sie die Oeffnungen der kleinen Gefäße zusammen ziehen, und den Anlauf des Blutes in dieselben verhindern, verursachen den Schauder. Wenn diese Zusammenziehung noch stärker wird, so bringet sie den Frost und den algor febrilis hervor, und darauf ziehen sich die Muskeln ganz zusammen; die Gefäße aber werden Kraft ihrer Wirkung auf das stockende Blut und auf die Fasern der Muskeln, welche beständig fort arbeiten, diese Materie, welche sie reizt, abtreiben, und das Blut mit Gewalt gegen dem Herzen zurück laufen machen; das Herz wird es wieder durch ein gewaltsames und kräftiges Zusammenziehen gegen die äussern Theile treiben, und dadurch den Schweiß verursachen, welcher in diesem Falle nicht so wohl eine Wirkung des geschwinden Umlaufes des Blutes ist, sondern vielmehr der Schlaffwerdung der Haut und der Fasern, welche ihre Schnellkraft durch die wiederholten Stöße, die sie ausgestanden, und den plötzlichen Übergang von dem Frost in die Hitze, verloren haben: Animalium carnes, hiemali si obriguerint frigore, subito calore succedente tenerrimæ fiunt. Unde apparet, quantum frigoris & caloris reciprocæ illæ vicissitudines minuere possint solidarum partium robur. VAN

SWIETEN. Sie geben dem Anlaufe der Säfte leichter nach; die Schweißgefäße, welche durch die Gewalt des Umlaufes ausgedehnt, und durch die Verminderung ihrer Schnellkraft schlaff geworden sind, werden die Materie ihrer Absonderung häufiger durchlassen, ohne die Ursache der Krankheit weder zu heben noch zu vermehren, (dann ich habe Kranke gesehen, welche ohne einigen Schaden in der Hitze des Fiebers aufgestanden sind); ja dieser häufige Schweiß wird vielmehr die Hautgefäße noch mehr schlaff machen, und die Kraft der Fasern, welche schon ohnehin genug durch das Zusammenziehen in der Frost geschwächt ist, vollends zernichten; die nervichten Wassergefäße (vasa nevrolymphatica) und die Haargefäße werden darunter leiden, die auszuführenden Säfte der Haut werden nicht gehörig bearbeitet werden; daraus wird eine besondere Fäulniß in den Säften entstehen, welche sich in den unter und in der Haut gelegenen Gefäßen sammeln, und wenn sie in genugsamer Menge sind, so werden sie sich entwickeln, die Nerven reizen und einen neuen Paroxysmus verursachen. Dieses geschieht also:

Die in den kleinen lymphatischen Gefäßen aufgehaltene Fieber-Materie, welche beständig durch den Zulauf neuer Säfte, die sich hier nach und nach anhäufen, zunimmt, gehet, so bald die Gefäße damit völlig verstopft sind, oder wenn die Materie sich durch eine Gährung entwickelt, durch die lymphatischen Gefäße, welche un-

mittelbar in die Blutadern laufen, in die Blutgefäße; sie erregt darinnen einen Reiz, welcher den Zusammenhang (systema) der Gefäße spannt, und jene Schwere, Aengsten und Zucken verursacht, welche vor dem Schauer hergehen: diese febrilische Materie kömmt durch den Umlauf in das Gehirn, greift den Nervensaft an, unterbricht seinen Einfluß, reizt die Nerven; dieses bringt nothwendiger Weise eine Zusammenziehung der muskulosen Fasern zuwegen, welche den Körper mit einer Empfindung von Frost erschüttert, wie wir es oben erklärt haben: der Paroxysmus wird eher oder später kommen, je nachdem die febrilische Materie häufiger oder zäher, oder je stärker die Gährung ist.

Daß der Bau der Gefäße während dem Frost zusammen gezogen sey, und sehr kräftig wirke, wiewohl man solches an dem Pulse nicht spüret, dieses beweist das hitzige Fieber (febris lipyria), in welchem die äussern Theile mit einem heftigen Froste befallen sind; wenn man dem Kranken eine Ader öffnet, so spritzt das Blut bogenweis heraus, mit einer viel größern Gewalt, als es gemeiniglich zu geschehen pflegt. Die Kranken, welche an diesem Fieber darnieder liegen, beklagen sich zwar über große Hitze in den Eingeweiden; allein man siehet auch öfters in den Wechselfiebern, daß die Kranken während dem größten Froste mit ausnehmendem Durste behaftet sind, und daß sich einige über ausserordentliche innerliche Hitze beklagen; man könnte denken,

das verdickte Blut könne nicht bis in die absondernden Gefäße kommen, um die Feuchtigkeiten, welche die Eingeweide schlüpfrig machen und den Mund anfeuchten, dahin zu führen. Aber könnte diese Erscheinung nicht auch die Wirkung einer allgemeinen Zusammenziehung seyn, welche die absondernden Gefäße verschließt, und wenn sie auf den höchsten Grad kömmt, oder allzu lang dauert, alle Lebensverrichtungen still stehen macht, und also den Tod verursacht? welches schon während dem Frost geschehen ist.

Da die Fieber-Rinde ohne merkliche Ausführung wirket *a*), und die Wechselfieber durch den Gebrauch purgirender Mittel in anhaltende ausschlagen, oder wenn sie geendigt, durch purgirende Mittel wieder erregt werden; kann man nicht daraus schließen, daß sie ihren Hauptsitz nicht in den ersten Wegen haben? dann wenn dieses wäre, so müßten sie nothwendig dadurch vertrieben werden. Diese öfters wiederholten purgirenden Mittel leeren die Gefäße, und machen, daß die unter der Haut liegenden lymphatischen sich leichter in die Blutgefäße ergießen können. Daher kömmt es, daß sie den Paroxysmus vorspringen machen, oder die Gegenwart dieser febrilischen Materie, welche beständig in dem Blute

a) Es ist zu vermuthen, daß die Fieber-Rinde die Ausdünstung vermehre; in diesem Falle würde seine Wirkung beweisen, daß der Sitz der Krankheit hier ist, und daß die Veränderung, welche sie da hervor bringt, die Ursache der Heilung der Wechselfieber sey.

mitläuft, reizt die festen Theile, und verursacht ein anhaltendes Fieber, in welchem sich kein Frost mehr zeigt, weil sie sich nicht mehr bis zu einer gewißen Menge zusammen häufen kann; es kann jedoch geschehen, daß gewiße Wassergefäße so viel davon sammeln, daß sie sie auf einmal austreiben, und in gewißen Zeiten einige Empfindung von Frost erwecken können, wiewohl das Fieber anhaltend ist; dieses macht, daß es die Ordnung der Wechselfieber beobachtet.

Wenn aber das Wechselfieber aufgehört hat, so entsteht es wieder durch die Wirkung der purgirenden Mittel, weil man den Tag, da man eine solche Arzney genommen, weniger ausdünstet: Die medicinæ parum transpiratur, sagt Sanctorius. In sano purgatio perspirationem minuit, in ægro promovere potest, auferendo quæ corrupta sunt, DE GORTER. Da die verdorbene Materie, welche die Wechselfieber erzeugt, nicht in den Gedärmen liegt, und die purgirenden Arzneyen ihre Wirkung auf dieselben eräussern, so muß diese die Wirkung der Natur auf die Haut vermindern. Die Materie der Ausdünstung wird also in ihren Gefäßen stecken bleiben, weil sie nicht stark genug auswärts getrieben wird, folglich wird sie in die Wassergefäße unter der Haut zurück fließen, sie verstopfen und Materie zu einem neuen Paroxysmus abgeben.

Diese wunderbaren Erscheinungen können von einer andern Ursache abhängen, aus welcher man die Reizung der Nerven in den Wechselfiebern er-

weisen könnte. Wenn man eine Frau, die mit der Mutterkrankheit behaftet ist, purgirt, so sind an denselbigen Tagen die Anfälle häufiger und länger, und wenn sie nicht wirklich damit behaftet, sondern denselben nur unterworfen ist, so erscheinen die Anfälle den nämlichen Tag; die Arzney erreget sie wie die Wechselfieber. Die purgirenden Mittel können also die Nerven reizbarer machen, so daß die Verwirrung der Säfte, welche sie vorher nicht empfanden, sie nun angreifen können, und nach der Art dieser Feuchtigkeit und dem Zustande des Körpers werden die Zufälle verschieden seyn.

Ich wurde zu der Frau eines Fischers gerufen, im neunten Tag eines Fäulungs-Fiebers, ohne Alcalescenz, welches mit Mutterbeschwerlichkeiten und Zittern in den Gliedern verknüpft war, doch ohne Frost, ohne Verlust der Sinne, noch Schläfrigkeit. Weil diese Zufälle ihr in den Tagen, wenn sie Purgirmittel zu sich nahm, mehr zu schaffen gaben, so hatte sie sich vorgenommen, keine mehr zu nehmen; unterdessen nahm das Fieber zu, und sie entschloß sich nach mir zu schicken. Ich versicherte sie, daß sie keine andere Hilfe, als von den Purgirmitteln, zu erwarten hätte; und, um sie zu deren Gebrauche zu bereden, machte ich ihr Hoffnung, sie so zu purgiren, daß diese beschwerlichen Zufälle gelindert würden; zu diesem Endzwecke that ich drey oder vier Grane Bibergail in ihre Purgirmittel; und des Abends ließ ich ihr beyzeiten die Pillen von

Hundszunge eingeben: die Arzneyen wirkten ohne böse Zufälle; die Mutterbeschwerung vergieng, und das Fieber hörte im 23ten Tage ihrer Krankheit auf. Der Bibergail stärkte die Nerven, und setzte sie ausser Gefahr vor den Reizungen, welche die durch die Purgirmittel in Bewegung gebrachten Säfte verursachen konnten; die schlafbringenden Mittel, welche nach jener Wirkung gegeben wurden, erhielten die Gleichheit im ganzen Körperbaue, und machten, daß die Nerven die Unordnung, welche darinnen vorgieng, weniger empfanden; dieses kann füglich bey der Heilung der Wechselfieber angewendet werden.

In dem Falle, wenn Unrath in den ersten Wegen vorhanden, wird erfordert, daß man vorher ein purgirendes Brechmittel (cathartico-emeticum) gebe, um selbige zu reinigen, und dadurch der Fieber-Rinde den Eingang in das Blut zu erleichtern, ohne Vermengung schlechter Säfte. Man wird wohl thun, wenn man aus obangeführten Ursachen einige Grane Bibergail hinzu thut, und vorher, wenn es nöthig ist, einige Aderläßen anstellt; alsdenn wird die Fieber-Rinde in das Leere, welches sie in dem Baue der Gefäße finden wird, häufiger eingehen, die Gefäße zusammen ziehen *a*), und ihnen die Kraft,

a) Wenn man etwas mit Fieberrinde abgekochtes Flüßiges in eine Puls- oder Blutader eines Leichnams, welche völlig von Blut leer ist, einspritzt, so wird man sehen, daß ihre Weite um etliche Linien vermindert wird.

welche sie verloren hatten, wieder geben: wenn diese gestärkt sind, so werden sie mit gutem Erfolg auf die Säfte, welche die Fieber-Rinde vertheilt *a*), arbeiten, und sie durch die Haut, in welcher der Sitz der Krankheit ist, von den verdorbenen Theilen, welche damit vermischt sind, befreyen.

Die Wechselfieber, welche in feuchten und morastigen Orten einheimisch (morbus endemius) sind, wo sie nicht anders, als dadurch, daß man die Kranken in eine andere Luft versetzt, heilen kann; und diejenigen, welche Personen, die sich unvorsichtiger Weise der feuchten Abendluft aussetzen, anfallen, beweisen zur Genüge, daß in dieser Krankheit die Schnellkraft der Fasern in dem Umfange des Körpers mehr geschwächt sey, als in den übrigen Theilen.

Die Einwohner von Cogolin, einem kleinen Dorfe, welches die Ausdünstungen von unserm Meerbusen und den großen Wasser-Teichen, welche in der Ebene liegen, auffängt, werden allezeit im Spätjahre mit Wechselfiebern überfallen, welche bey ihnen einheimisch sind; die vernünftigsten davon verwahren sich davor, indem sie die Abenddünste *b*), welche in diesen Orten die

a) Wenn man in einem Geschirre frisch heraus gelassenes Blut mit Fieber-Rinde vermischt, so behält es einiger maßen seine Flüßigkeit.

b) Sie sind zu Cogolin häufiger, als sonst irgendwo, wegen der benachbarten Wälder, deren Ausdünstung mit den Dünsten der Erde und des Was-

Kleider und die Erde mit einer ausserordentlichen Feuchtigkeit durchdringen und bedecken, vermeiden; und weil die Haut wegen ihrer grossen Oberfläche der Wirkung dieser schädlichen Luft mehr ausgesetzt ist, so muß sie auch mehr darunter leiden, als die Lungen, ob schon ihre innere Oberfläche die Oberfläche der Haut, nach dem Hn. Hales, neunzehn mal ausmacht, weil die Luft, welche sie empfangen, durch die Wärme des Mundes und der Eingeweide gemäßiget und verbessert wird; unterdessen können die Lungen auch von dieser Feuchtigkeit befallen und Brustkrankheiten dadurch erzeugt werden, gleichwie Wechselfieber daraus entstehen, wenn die Haut davon angegriffen wird.

Diese feuchten Dünste zernichten nicht allein die Schnellkraft der Haut, daher es kömmt, daß die Regenwinde die Wechselfieber wieder zuwegen bringen; sondern sie hemmen auch die Ausdünstung, indem sie die dazu bestimmten Gefäße durch die Kälte zusammen ziehen; eine neue Ursache, welche das ihrige zur Erzeugung dieser Krankheit beyträgt. Man siehet auch öfters, daß dieselbe entweder wieder kömmt, oder daß ihre Anstöße eher kommen, wenn man unvorsichtiger Weise die Hände in kaltem Wasser wäscht.

Die

fers gegen Morgen, wenn sie aufsteigt, sehr dicke Nebel verursacht, welche sich sehr spät vertheilen, so daß die Einwohner beständig in einem sehr feuchten Luftkreise (athmosphæra) eingeschlossen sind.

Die Verstopfung der einsaugenden und ausdünstenden Gefäße scheint mir durch die Heilung gewißer Wassersuchten, so durch das Reiben verrichtet wird, leicht zu beweisen: wenn die einsaugenden Gefäße des Bauchfelles (peritonæum) verstopft sind, so wird sich die Materie der Ausdünstung des Unterbauchs darinnen häufen, und die Bauchwassersucht (ascites) hervor bringen; sind die ausdünstenden verstopft, so setzen sich die Feuchtigkeiten in die Decken des Unterleibes, und wenn alle äussere ausdünstende verschlossen sind, so wird die ganze Haut mit der weißen Wassersucht (Leucophlegmatia) unterlaufen seyn. Das Reiben ist alsdann das kräftigste Mittel, welches man in diesen Fällen anwenden kann; und man hat auch sonderbare Wirkungen davon gesehen, welche in dieser Sammlung erwehnt worden. Man siehet alle Tage, daß aus Wechselfiebern weiße und andere Arten von Wassersuchten entstehen; kann man nicht muthmaßen, daß es von der Verstopfung der ausdünstenden Gefäße herkomme, welche in der Folge gleiche Wirkung in den Gefäßen der Eingeweide hervor bringt?

Man könnte also in jenen widerspenstigen und hartnäckigen Wechselfiebern, wider welche alle andere gegen das Fieber dienende Arzneyen nichts ausrichten, oder welche nur für eine Zeitlang aufhören, mit einem wollenen an dem Rauche des Bernsteins (succinum) gewärmten Tuche oder sonst trockene Reibungen anstellen; durch ein so gelindes Reiben würde man die Säfte, welche

sich in den unter und in der Haut gelegenen Gefäßen sammeln, vertheilen, und zugleich dadurch verhindern, daß sie sich nicht mehr in genugsamer Menge anhäufen könnten, um öftere Anstöße zu verursachen; der Umlauf würde stärker und die Hinderungen gehoben: Ex ipso rubore & calore partium quæ siccantur, augetur motus humorum in partibus cutaneis, impelluntur stagnantia, compacta resolvuntur, & ex his causis necesse est perspirari, DE HALLER. Die durch die feinen und nervenstärkenden Theile der Dünste des Bernsteins gestärkten Gefäße würden ihre Kraft wieder bekommen, und diese Fieber-Materie austreiben. Man müßte sich dieses Mittels alle Tage bedienen, Morgens und Abends, und so gar nach dem Essen, zu welcher Zeit man am wenigsten ausdünstet, weil der Milchsaft noch nicht genug verdünnert ist: A nona hora ad decimam sextam, à cœna vix libra perspiratur, quum à quinta ad nonam perspirant libræ duæ, tribus horis à pastu parum perspiratur; à cibo quatuor horis vix libra perspiratur, inde ad nonam libræ duæ, SANCTORIUS.

In den Tagen der Anstöße des Fiebers wäre es rathsam, blos bey den Brühen zu bleiben, damit man folgende Mittel anbringen könnte, ohne die Verdauung zu verhindern, noch ihre Wirkung zu schwächen. Ich wollte nämlich, daß man dem Kranken drey oder vier Stunden vor der Zeit des Anstoßes, und zwo Stunden nach der letzten Brühe ein mit Fieber-Rinde und

einer adstringirenden Pflanze abgekochtes Wasser gäbe, zu welchem man etliche von Sydenhams schmerzstillenden Tropfen thun könnte, um die stillende und lindernde Kraft der Fieber-Rinde zu vermehren. Die Besänftigung, welche sie in dem Nervenbaue hervor brächten, würde denselben vor den Reizungen, welche die Fieber-Materie, wenn sie sich entwickelt, zu erregen pflegt, verwahren; über dieses würde diese Fieber-Materie selbst durch die mit anziehenden Mitteln unterstützte Fieber-Rinde geschwächt oder gehoben; jene setze ich deswegen dazu, damit die Theile nicht schlaff werden, welches eine Folge der Wirkung der narcotischen Mittel ist. Ich wollte auch noch rathen, einen Gran Campher hinzu zu thun, als ein treffliches wider den Krampf dienendes Mittel (antispasmodicum). Um das virosum quid der narcotischen Mittel, welches nach den in dieser Sammlung heraus gegebenen Wahrnehmungen die Nerven reizt, zu zerstören, so wäre es gut, daß man die andern Tage, in welchen man den Anstoß erwartet, dieses Mittel mit vorgeschriebener Vorsicht wiederholte, wenn es den Paroxysmus auch schon zum ersten mal abgehalten hätte; wenn er nur kleiner wird, so ist dieses ein Grund, welcher uns noch mit mehrerm Vertrauen dazu bereden soll.

Weil die Wechselfieber gemeiniglich den siebenten oder vierzehnten Tag, nachdem sie aufgehört, wie ich es wahrgenommen, wieder kommen, so wäre mein Rath, während dieser ganzen Zeit mit

dem Reiben fortzufahren, und im siebenten und vierzehnten Tage die Fieber-Rinde auf vorgeschriebene Art wieder zu geben.

Diese Heilung hat in derjenigen Art von Wechselfiebern, in welchen kein Frost vorher gehet, keine Statt: geminderte saure Mittel werden in derselben hinreichend seyn. Dieses wirft die Lehrsätze, welche ich eben fest gesetzt habe, nicht um: in diesem Falle sind Zuckungen in den unter und in der Haut gelegenen Gefäßen vorhanden; die Gefäße sind zu stark gespannt; ihre Bewegungen werden durch einen Krampf, welcher sie steif macht, unterbrochen; die scharfen und hitzigen Säfte, welche darinnen laufen, können sich nicht mehr reinigen; sie richten da den Sitz des Fiebers auf. Indem diese Säfte aus den Wassergefäßen in die Blutadern übergehen, so verursachen sie Aengsten, Schwermuth, leichten Schauer, Ersterben in den Gliedern, reizen die Nerven, und verursachen ein Fieber ohne Frost, weil die Fieber-Materie weder so häufig noch zäh ist, maßen sie in ihrem Sitze durch das Zusammenziehen der Gefäße verarbeitet wird, und nicht fähig ist, den Einfluß des Nervensaftes in Unordnung zu bringen; dieses setzt aber allezeit einen Fehler in dem äussern Umfange zum voraus, welchen saure Mittel mit narcotischen versetzt schon heben können *a*).

a) Man könnte den Tag durch etliche Gläser von einem säuerlichten Gesottenwasser trinken, und den Tag des Paroxysmus zwo oder drey Stunden

Sydenham hat sich öfters sehr wohl dabey befunden, ein Brechmittel zu gebrauchen, welches er allezeit zeitig genug gab, damit es seine Wirkung vor dem Anstoße des Fiebers thun könnte, und wenn sie vorüber war, so gab er gleich ein schlafbringendes Mittel. Er hatte aber diesen guten Erfolg nicht so wohl den Ausführungen zu danken, welche durch das Erbrechen geschahen, als vielmehr dem Dämpfen, welches die Brechmittel durch die Erschütterungen des ganzen Körpers zuwegen bringen, und den schlafbringenden Mitteln, die die Nerven vor der übrigen Fieber-Materie, welche hätte können ausbrechen, verwahrte. Diese Heilung kann bey Personen von einem zarten Temperament und schwacher Brust nicht angebracht werden; die mit schlafbringenden Mitteln versetzte Fieber-Rinde, welche die Ausdünstung vermehrt, wie wir es schon angemerkt haben, und die Fieber-Materie hauptsächlich angreift, wird mit weniger Ermüdung und besserm Erfolge wirken.

Man könnte mir einwerfen, daß ein vor dem Froste des Fiebers gegebenes Gesottenwasser von Chamillen mit Weinsteinpulver die Kraft hat, ohne schlafbringendes Mittel den Anstoß abzuhalten; aber der Geruch dieser Blumen macht sie zu einem stillenden und lindernden Mittel; dann wenn man sie in einem Clystier giebt, so vertreiben sie das Bauchgrimmen, und haupt-

vor seinem Anstoße ein schlafenmachendes Mittel hinzu thun, und diesen Tag nichts essen.

sächlich dasjenige, welches von der Mutterkrankheit entsteht, deren Sitz, wie alle dafür halten, in dem Nervenbaue ist; und das Weinsteinpulver zertheilt, verdünnert und erweicht die Fieber-Materie. Ich wäre jedoch nicht sehr von der Meynung entfernt, daß auch dieses letztere fähig ist, die Unruhen in dem Körper zu stillen. Folgende Erzählung wird dieselbige unterstützen können:

Eine Frau, Namens Baille, kam im letztern Hornunge um sechs Uhr des Abends glücklich mit einem Knaben nieder; die Nachgeburt kam alsobald um neun Uhr nach; sie fiel in Gichter, erholte sich einige Minuten darauf von diesem Zustande, und um zehn Uhr fiel sie wieder darein. Alsdann beschickte man mich; sie hatte epileptische Bewegungen, wiewohl sie denselben niemals unterworfen gewesen; es kam ein blutiger Schaum aus ihrem Munde, weil sie sich in den Bewegungen des Kinnbackens, mit welchen der Paroxysmus anfieng, die Zunge und Lippen aufgebissen hatte: nach dem Kinnbacken kamen die übrigen Glieder des Leibes alle in Bewegung; ihr Puls war hart, gespannt, voll, mit einem starken Fieber; der Abgang der Reinigung (lochia) war gehemmt; sie kam wieder zu sich selber, und beklagte sich über groſses Kopfweh und Schwächung ihres Gesichtes: ich lieſs ihr ein Quintchen sehr fein zerriebenes (alcoholisatus) Weinsteinpulver geben; darauf verschwanden ihre unordentlichen Bewegungen, der Abgang des Geblü-

es kam wieder; ich fuhr mit diesem Mittel fort, und gab es ihr alle vier Stunden; und die Gichter blieben aus. Wirklich ist sie völlig wieder hergestellt, und ist seit einigen Tagen aus ihrem Wochenbett aufgestanden.

Der Abgang des Geblütes lief, nach dem Berichte der Hebamme, ordentlich, und wurde erst durch die gichterischen Bewegungen gehemmt. Wiewohl dieses die Ursache der allgemeinen Zückungen nicht war, so fürchtete ich doch, es möchten aus der Hemmung desselbigen beträchtliche Stopfungen in dem Hirn entstehen; das Fieber und das Kopfweh schienen solches anzukündigen; ich hielt dafür, es sey nöthig, ihn, so bald es möglich wäre, wieder herzustellen: deswegen entschloß ich mich zu dem Weinsteinpulver; nun konnte er nicht anders, als durch das Aufhören der Zückungen, wieder kommen; diese aber sind, so bald die Kranke zum ersten mal Weinsteinpulver genommen hatte, gestillt worden, welches mich glauben machte, es besitze eine lindernde Kraft. Ich habe es zwar in einem mit rothem Mohn angebrüheten Tranke verordnet *a*), und ein wenig (pugillus) Orien-

a) Es ist jedermann bekannt, daß das Weisteinpulver sich nicht leicht in dem kalten Wasser auflösen läßt, und daß eine ziemliche Wärme erfordert wird, um dessen Auflösung zu beschleunigen; jedoch kann man es ohne diese Vorsicht wohl zerrieben in einem Löffel voll Gesottenwasser oder etwas anders flüßiges geben; die feuchte Wärme

talischen Safran unter ihre Brühen thun lassen; aber diese Hilfsmittel schienen mir nicht hinreichend in einem so wichtigen Falle; sie haben zu dem Weinsteinpulver, welches die vornehmste Wirkung verrichtet hat, beygetragen; dann das Fieber war sehr stark; der Safran und die Klapperrosen hätten dasselbe, weil sie erhitzen, vermehrt, wenn das Weinsteinpulver diese Schädlichkeit nicht gehoben hätte.

Die besten Mittel wider die Fieber haben also eine stillende, lindernde und stärkende Kraft; dieses erhellet aus der Heilung des Sardonischen Lachens, von welcher ich vorhin Meldung gethan. Die Fieber-Rinde stillte die gichterische Bewegung der Muskeln des Backens, und gab ihren Gegenmuskeln (antagonista) die Kraft, die sie verloren hatten, wieder; ihre Verrichtungen wurden wieder beyderseitig, und die Theile kamen wieder in ihre Stellung. Sie ist also fähig den Nervenbau zu besänftigen, wenn die Fieber-Materie Unruhen darinnen angerichtet; diese Unruhen in den Nerven der Haut verhindern ihre Wirkungen auf die Gefäße dieses Theiles, und es ist kein Wunder, daß diese die wenige Schnellkraft, so sie besitzen, verlieren, da sie dieselbe nur den Nerven zu danken haben; daraus muß nothwendiger Weise eine Stockung der

des Magens samt seiner Bewegung werfen es durch einander, und lösen es auf; der Speichel macht es zergehen, weil man einen sauren Geschmack fühlt, wenn man es in den Mund nimmt.

Säfte und ein Wechselfieber erfolgen, welches wieder nachgiebt, wenn man diesen Theil stärkt, und die Verstopfungen in den ausdünstenden Gefäßen auflöst. Man wird daraus die Ursache angeben können, warum der Campher, wann man ihn als ein Amulet anhängt, diese Fieber vertreibt. Weil er nämlich ausser seiner Kraft wider den Krampf auch einen durch die Haut dringenden Luftkreis um den Leib macht, welcher die Säfte der ausdünstenden Gefäße vertheilt, die Wirkung der Feuchtigkeit der Luft verhindert, den äussern Umfang des Leibes stärkt, und die Ausdünstung befördert; alle diese Vortheile erhält man durch das trockene Reiben der Haut: also wäre es nützlich, dasselbe in den hartnäckigen Fiebern, welche der Fieber-Rinde widerstehen, zu versuchen.

Ich hatte schon lang auf die Gelegenheit gewartet, meine Muthmaßungen zu bestättigen, als das Bataillon von Tarare, Landmiliz aus der Provinz Lyonnois, welches von Frejus, wo die Wechselfieber einheimisch sind, hieher kam, mir Gelegenheit dazu verschaffte.

Unser Hospital war alsobald voll von Soldaten, welche das dreytägige Fieber hatten: ich erwählte fünfe darunter, um sie meinem neuen Mittel zu unterwerfen; nämlich Wilhelm Gais, *l'Esperance* genannt, von der Compagnie von Colombier; Antonius Buisson, *la Bonté* genannt, von der Compagnie von Calvet; Claudius Chabert, *Brin d'amour* genannt,

von der Compagnie von Vegle; Clemens Gordon, *Coeur de Roi* genannt, von der Compagnie von Chazele; Joh. Claudius Guetani, *la Sageſſe* genannt, von der Compagnie von Dufort.

Ich ließ ihnen eine Ader öffnen, und gab ihnen den andern Tag ein Brechmittel. Ich erwartete einen neuen Paroxyſmus, um recht verſichert zu ſeyn, daß das purgirende Brechmittel die Urſache des Fiebers nicht gehoben hatte. Er kam: ich hielt meine Kranken, welche ziemlich gelehrig waren, den Tag des Fiebers bey den Brühen, und gab ihnen drey oder vier Stunden vor dem Anſtoße zwey Quintchen Fieber-Rinde und mit ein Büſchchen rother Roſen abgekochtes Waſſer, wozu ich einen Gran Campher, und 15 bis 20 ſchmerzſtillende Tropfen that.

Der Froſt blieb aus; die Kranken ſchwitzten, aber nicht ſtark; ſie waren ein wenig erhitzt, ihr Puls ſchien weich, ſeine Schläge waren voll, häufiger als ſonſt, jedoch, ohne ein recht ausgemachtes Fieber anzuzeigen. Alle dieſe Zufälle waren eine Wirkung der Arzney und des leichten Schlafes, welchen ſie ihnen zuwegen brachte; ich fragte ſie, ob ſie Froſt geſpürt hätten; ſie antworteten alle nein. Ich wiederholte eben dieſes Mittel den Tag des folgenden Anſtoßes, und ſah eben die Wirkungen. Sie nahmen hernach von Zeit zu Zeit einige Doſen von Fieber-Rinde, und das Fieber kam nicht mehr, wiewohl es ſehr eingewurzelt war; nur Guetani, *la Sageſſe*

genannt, kam zwey Monate darauf wieder in das Hospital mit einem Fieber. Weil er von einem phlegmatischen Temperamente war, so hielt ich für gut, ihm eröffnende Mittel mit der Fieber-Rinde zu geben, welche das Fieber gleich nach dem dritten Anstoße vertrieben.

Die übrigen Soldaten, welche an eben der Krankheit darnieder lagen, heilte ich mit Hilfe der Fieber-Rinde: sie wurden auch in der That gesund, aber später, als die fünfe, von welchen ich geredet habe; etliche sind in das Hospital zurück gekommen. Es war mir leid, daß ich meine neue Arzney nicht allen gegeben hatte; ich wollte aber zuvor von ihrer Wirkung versichert seyn, und die nämliche Krankheit mit den gemeinen Mitteln bestreiten, um den Vorzug bestimmen zu können.

Bey verschiedenen andern verwandelte sich das dreytägige Fieber nach dem Aderlassen und Purgiren in ein unbeständiges (erratica): ich hatte kein Bibergail hinzu gethan, um dieser Veränderung vorzukommen; ich dachte aber auch nicht, daß diese Vorsicht bey Soldaten nöthig wäre, welche unter dem Landvolke, deren Nervenbau nicht so reizbar ist, auferzogen waren; bey diesen konnte ich die wider das Fieber dienenden und mit den schlafbringenden vereinigten Mittel nicht gebrauchen, weil ich keine gewiße Stunde hatte; das Fieber war auch sehr hartnäckig; es wurde eine erstaunliche Menge Fieber-Rinde erfordert und andere Hilfsmittel, um es auszurotten.

Ich will gestehen, daß zu gleicher Zeit auch etliche Soldaten, welche ein dreytägiges Fieber hatten, durch das blose Aderlassen und purgiren davon befreyet worden; ich schreibe aber dieses dem Frühjahre zu, welches öfters mit dem schönen Wetter auch die Gesundheit wieder bringt; denn es war zu Ende des Aprils.

Ich versuchte das mit sauren Mitteln versetzte schlafbringende Mittel an **Wilhelm Soulier**, *Jolicoeur* genannt, von der Compagnie von **Dubort**, dem einigen, dessen Fieber ohne Frost war. Es gelung mir; das Fieber war selbigen Tag unmerklich; der Kranke hatte es gar nicht an sich wahrgenommen; aber dieses dreytägige Fieber verwandelte sich in ein unbeständiges: ich konnte das nämliche Mittel nicht wiederholen; die Fieber-Rinde samt dem Weinsteinpulver und dem Eßigsyrup machten den Kranken wieder gesund.

Ich habe mich verbunden geglaubt, diese Beweise von dem Erfolge meiner Arzney beyzufügen. Ich wünsche, daß eine Reihe von Erfahrungen dessen Gebrauch bestättigen, und daß es zum Nutzen der Kranken, als dem Hauptgegenstand dieser Samlung und meines Verlangens, gereichen möchte. Ich habe mich des Reibens nicht bedient, weil das Fieber zu bald verschwand.

XXI. Wahrnehmung von einem fremden Körper, welcher ohngefähr vierzehn Jahre in einer Wunde geblieben, mit besondern Zufällen, durch Hrn. Courregeoles, Wundarzt zu Laparre in Guienne.

Ich wurde im Brachmonate des Jahres 1754 in den Flecken Hourtin gerufen, um Maria Larue zu besuchen, welche 22 Jahre alt war, und mit ihrem zweyten Kinde schwanger gieng; ich fand an ihr an dem obern Rande der rechten Augenhöhle, an dem Orte, wo das Loch der Augenbraunen ist, ein Gewächs, gleich einem Hünerauge, in gerader Linie, von pyramidalischer Figur, deren untere Seite mit der Haut verwachsen war; es war ohngefähr einen Zoll lang, und unten her von der Dicke eines starken Federkieles; diese Krankheit hatte sie schon in der ersten Schwangerschaft befallen, und war nach der Niederkunft verschwunden: sie kam in der zweyten Schwangerschaft wieder, aber mit heftigern Zufällen und sehr großen Schmerzen; denn wenn man dieses Gewächs berührte, so fiel die Kranke in Ohnmacht; dieses trieb sie an nach mir zu schicken. Ich habe bemerkt, daß sie während der Zusammenziehung der Stirnmuskel entsetzlich schrie; sie wollte nicht zugeben, daß ich in dieser ersten Reise ein einiges Mittel an ihr

versuchte, in Hoffnung, ihre baldige Niederkunft würde sie zum zweyten mal befreyen. Sie betrog sich; ihre Schmerzen wurden noch viel heftiger, besonders, wenn die Brüste voll waren; sie wurden aber gelinder, wenn sie ihr Kind gesäugt hatte. Man rufte mich zum zweyten mal; die Kranke sagte mir, sie fürchtete einen Krebs zu bekommen, weil eine von ihren Muhmen kurz vorher daran gestorben war. Nachdem ich die Kranke aufs neue umständlich gefragt, was für Ursachen ihr diesen Zufall zuwegen gebracht hatten; so antwortete sie mir, sie erinnere sich, als sie ohngefähr acht Jahre alt war, daß ihr eine von ihren Gespielinnen einen Streich mit einer Spitzruthe auf diesen Theil gegeben, welches eine kleine Wunde, so aber bald wieder zuheilte, verursacht hatte. Aus dieser Nachricht urtheilte ich, es müßte in dieser zu früh verschlossenen Wunde ein kleines Stück von der Spitzruthe geblieben seyn; und weil die Kranke kein Mittel ausstehen wollte, so gab ich ihrem Mann ein Stückchen Höllen-Stein, um seiner Frau während dem Schlafe das untere Theil des Gewächses damit zu berühren. Nachdem er dieses etliche mal gethan hatte, so fiel das Gewächs ganz herunter, und ich fand mitten darinnen ein kleines Stückchen Holz, welches wie eine Gabel gebildet war, deren zween Zacken auf der Hirnschalenhaut (pericranium) ruheten, daher die heftigen Schmerzen entstunden, welche auf das Zusammenziehen der Stirnmuskeln folgten. Ich über-

lasse den Gelehrten die Erörterung der Erscheinungen dieser Krankheit. Erstlich, wie dieses Stückchen Holz seit der Kindheit dieser Frau in diesem Theile bis zu der ersten Schwangerschaft, in welcher sich die ersten Zufälle ereigneten, hat bleiben können. Zweytens, warum dieses Gewächs nach dem ersten Kindbett völlig verschwunden. Drittens, warum die Geschwulst bey der zweyten Schwangerschaft mit heftigern Zufällen wieder gekommen, und nach der Niederkunft nicht eher, als durch die Berührung mit dem Höllen-Steine, verschwunden.

XXII. Wahrnehmung von einer verbeinerten Gebährmutter und einer Drüse von eben der Natur, welche den 8ten des Brachmonats 1759 in der Mutterscheide der nämlichen Person gefunden worden; durch Hrn. des Gaux de Fobert, der Arzneywissenschaft Doktor zu Saint Etienne en Forez.

Ich wurde mit Hrn. de Sevelinges, der Arzneywissenschaft Doktor, durch Hn. Girard, Meister in der Wundarzneykunst, eingeladen, eine Gebährmutter, welche er zu Hause hatte, zu sehen und zu untersuchen, von welcher ich folgende Beschreibung mittheile:

Sie hatte 24 Zolle im Umfange, und vier

Zolle in der Dicke; sie war oben her und an ihrer Oeffnung platt, und hatte ohngefähr die Form des Darmbeines noch; sie wog acht und ein halbes Pfund, und war mit einer dünnen Haut, ohngefähr wie die Beinhaut, überzogen, welche ein beinernes, glattes und glänzendes Wesen bedeckte, so dem Wesen der Hirnbeiner gleich sah; dieses Wesen war nicht an einander hangend, sondern schien durch einen sehnichten Theil in der Mitte abgesondert; der äussere Theil war dicht, widerstund verschiedenen Stößen, und gab eben den Klang von sich, wie die Beiner: es hätte die Säge und die Krone des Hirnborers leicht ausgehalten: man versuchte umsonst, sie auf der Seite zu öffnen, welche ganz verbeinert war; man konnte mit dem *Bistouri* nicht weiter kommen, als bis in die Mitte, wo wir das sehnichte Wesen, von welchem ich schon geredet habe, und welches dieses Eingeweid von seinem obern Ende an bis an seine Oeffnung senkrecht theilte, erblickten: wir fanden keine Höhle in der Mutter; es war alles vergangen; ihr inneres Wesen, welches auf die äussere beinerne Rinde folgte, war eine Art von Beinmark (diploë), das eben so dicht war, als dasjenige, welches man in den Knöpfen (condyloma) der Schenkelbeiner siehet: man konnte dieses Mark nicht anders, als mit großen Fleischer- oder Kuchenmessern durchschneiden; auf dieses ohngefähr zween Zolle dicke Wesen folgte ein anderes etwas weicher, weißlicht und sehnenartig, in welchem hin und

wieder

wieder kleine feste oder verhärtete (scirrhosus), wie auch beinerne Körper und etliche röthlichte Punkte, als die Überbleibsel der Gefäße, welche diesem ungeheur großen Eingeweide die Nahrung gegeben, zu sehen waren. Bey der Untersuchung der Mutterscheide bemerkten wir verschiedene Drüsen, und besonders eine bey den großen Lefzen, über deren Größe wir erstaunten: wir nahmen sie aus ihrer Decke (involucrum) heraus, und wogen sie; sie wog drey Quintchen, und war ohngefähr in der Dicke einer großen Nüße, sehr fest, und hielt Hammerstreiche aus; wenn man sie auf den Boden oder auf einen Tisch warf, so gab sie eben den Ton von sich, wie ein Stein. Hr. von Sevelinges weichte sie zu Hause lang im Wasser ein (macerare), um ihre übrigen Häute, und was sonst damit verwachsen war, davon abzusondern; nach dem einbeizen sah sie ganz ungleich und voller Höhlen aus, ohngefähr wie eine trockene Kastanie; ihre Natur schien einem beinernen Wesen näher zu kommen, als einem Steine.

Die Person, aus welcher dieses Eingeweid genommen worden, war eine so genannte Schwester der kleinen Schulen, welche in dem 63ten Jahr ihres Alters gestorben war. Sie trug diese verbeinerte Verhärtung (scirrhus) 35 Jahre; sie war in ihrer Jugend zwey Jahre lang mit der Bleichsucht (chlorosis) behaftet; nach dieser kam ein Wechselfieber, welches sechs Monate dauerte; etliche Jahre lang darauf verspürte

sie ein heftiges Bauchgrimmen, welches endlich in eine Verhärtung der Mutter ausschlug, die in kurzer Zeit sehr stark zunahm; sie war seitdem bey ziemlich guter Gesundheit; ihre Reinigung war bis in ihr funfzigstes Jahr in keine merkliche Unordnung gerathen; da aber diese still stund, so verlor sie ihren Verstand, und bekam ihn erst sieben Jahre hernach durch einen plötzlich entstandenen und beträchtlichen Blutfluß wieder. Die Gebährmutter hatte durch ihre ungeheure Größe die übrigen Eingeweide sehr stark gedrückt, und ihr dadurch einen Nabelbruch (Exomphalos) verursacht, welchen sie lang ertragen; durch den nämlichen Druck aber entstund auch ein Leistenbruch (Bubonocele), welcher, nachdem sie zehn Tage gelitten, ihrem Leben ein Ende machte.

XXIII. Wahrnehmung von einem blos durch die Wirkung der Muskeln verursachten Schenkelbeinbruch an seinem mittlern Theile; durch Herrn Curet, zweyten Wundarzt auf den königlichen Schiffen zu Toulon.

Den Tag vor Ostern, als den 14ten des Aprils 1759, geschah es, daß Vincent Ferri, ein Mensch von siebenzehn Jahren, von Saint-Antoine, einem anderthalben Stunden von Marseille gelegenen Orte, gebürtig, welcher

als Schiffsjunge auf einer kleinen Pinke, so von Alexandretta kam, diente, das Unglück hatte, das Schenkelbein in seinem mittlern Theile währendem harnen zu brechen; das Wetter war sehr stürmisch, und man konnte wegen dem Wanken des Schiffes kaum aufrecht stehen bleiben; ein plötzlicher Stoß machte, daß der ganze Bau der Muskeln sich zusammen ziehen mußte: aus Furcht umzufallen, streckte er seinen rechten Fuß hinaus, machte alsobald ein großes Geschrey, und konnte sich kaum mit Hilfe seiner Hände auf dem andern Bein erhalten; man trug ihn etliche Schritte davon weg, und wiewohl er seinen Fuß nachschleifte, so wollte doch niemand glauben, daß der Schenkel gebrochen wäre. Darauf that man ihn in den untern Theil des Schiffes hinunter, allwo von ohngefähr ein wenig Platz übrig war; ich schnitt, wegen dem großen Geschreye des Verwundeten, die Hosen auf, und sah gleich beym ersten Anblicke den Zufall ein. Das Bein und das Knie waren um einen großen Querfinger breit kürzer, und der vordere Fuß ein wenig einwärts gedrehet; die äussere Seite des Schenkels war sehr stark erhöht, die innere Seite ausgehöhlt, und der Verwundete empfand heftige Schmerzen, da ich ihn anfühlte, um das Krachen zu hören.

Wir waren mitten in dem Canale von Malta, der Sturm war ungemein stark, und ich mußte den Verwundeten die ganze Nacht in diesem Zustande liegen lassen, nachdem ich ihn mit

einem Seegel wohl zugedeckt hatte. Ungeachtet dessen zogen die Muskeln, welche den Unterschenkel gegen dem Schenkel bewegen, als nämlich der äussere und innere dicke (vasti), der vordere und innere gerade (gracilis anterior & internus) Schienbeinmuskel, der Schenkelmuskel (cruræus) und andere an dem Schenkel gelegene, welche sich in dem untern Theile des Schenkelbeines einsenken (insertio); alle diese Muskeln, sage ich, zogen durch ihr Zusammenziehen dieses Stück Bein hinaufwärts über den obern Theil, dessen spitzige und schneidende Splitter ihm heftige Schmerzen verursachten. Um diesem Übel zu steuren, streckte ich den Fuß ein wenig, und machte ihn unten her fest, indem der Kranke von oben her, so gut es ihm die Bewegung des Meeres zuließ, die gegentheilige Ausdehnung machte; und in diesem Zustande brachte er mit heftigen Schmerzen die Nacht zu. Des Morgens um acht Uhr rüstete ich, wiewohl das Wetter noch nicht sehr still war, meine Geräthschaft zu, und beobachtete alles, was in diesen Fällen vorzunehmen gelehret wird. Der Verwundete kam lang nicht wieder zurecht, weil er im Essen und Trinken unordentlich und zu ungeduldig war; jedoch ist alles nach unzähligen Sorgen und Mühe nach meinem Wunsch ausgeschlagen.

XXIV. Wahrnehmung von einem aus der Luftröhre gehusteten Stücke Fleisch; durch Hrn. Dalbis, Arzt zu Millau in Rouergue.

Man liest in den Schriftstellern, daß sie bey Brustkrankheiten beobachtet, wie die Kranken kleine Steine (calculus), Hagelkörnern gleiche Körper, kleine Lungengeschwüre (vomica), Stücke von Häuten, welche ein Geschwür umgaben, oder eine Geschwulst (tumor cysticus) eingeschlossen hatten, herkamen, heraus gehustet haben; aber die folgende Geschichte ist so sonderbar, daß ich geglaubt habe, man werde sie nicht ohne Vergnügen lesen.

Ein Schuster aus hiesiger Stadt, von vierzig Jahren und blutreichem Temperamente, welcher dem Trunk ergeben war, und sehr gern sung, wurde von einem Blutspeyen überfallen; ich ließ ihm zu verschiedenen malen eine Ader öffnen, und verordnete ihm andere für seine Krankheit nöthige Arzneyen. Einmal des Abends bekam er einen so heftigen Husten, daß er fast erstickte; nachdem er etliche mal mit großer Gewalt gehustet hatte, so warf er ein großes Stück Fleisch aus, davon man die Helfte wegwarf, aber das übrige aufhub, um es mir zu zeigen: der Husten wurde alsobald gestillt, das Blutspeyen hörte auf, und der Kranke brachte die Nacht sehr ruhig zu.

278. Gehust. Stück Fleisch aus d. Luftr.

Seine Frau sagte mir den andern Tag voller Bestürzung was vorgegangen war; und zeigte mir das übrige von dem Fleische, welches er herausgehustet hatte: allein es war wegen der großen Sommerhitze, in welcher wir dazumal waren, so schwarz und hart geworden, daß ich nicht erkennen konnte, was es war; damit ich es aber entdecken möchte, so ließ ich es bis auf meinen Abendbesuch in Wasser einweichen; ich sah alsdenn, daß es ein weißes acht Zolle langes Gefäß war, in der Dicke einer Schreibfeder, welches auf beyden Seiten in einem gewißen Zwischenraume gleich weit von einander stehende Aeste von sich gab; aus welchen wieder Zweige entstunden: ich öffnete den Stamm, die Aeste und die Zweige, und fand in ihrer Höhle eben die Feuchtigkeit, welche er ausspye, und Blut; woraus ich dann leicht sah, daß es ein Luftgefäß und eine Abblätterung der innern Haut der Luftröhren-Aeste (bronchia) war. Der Kranke blieb hierauf ein Jahr hindurch bey völliger Gesundheit; als er aber seine vorige Lebensart wieder angefangen, so überfiel ihn wieder ein Blutspeyen, bey welchem nichts besonders vorgefallen, und anderthalben Jahre hernach starb er an einer Lungen-Schwindsucht.

XXV. Brief des Hrn. Sanchez, der Arzneywissenschaft Doktor, an Hrn. Vandermonde, von dem falschen Zeitpunkte der venerischen Krankheiten in Europa.

Es wurde mir, mein Herr, vor ohngefähr zwey Jahren durch einen Freund, mit welchem ich im Briefwechsel stehe, ein sehr dünnes Buch in Quart zugeschickt, mit folgendem Titul: Pacifici Maximi Poëtæ Æsculani. Florentiæ anno gratiæ M CCCC LXXXIX, Idibus Novembris, per ANTONIUM MISCOMINUM. In dem zehnten Buche desselben, de Matrona, liest man folgende Verse:

Ne confidatis natibus, sunt omnia ficta
Quo poedicemus? Dicimus ista: mares
Et placet nulli vos subdere more ferarum
Sitque per amplexus ora dedisse satis.
Inde calet culus, digitisque evellitur, inde
Ficus habet miseras, atque marisca nates.
Inde aliquem vidi tanto pallore teneri,
Ut faciem credas immaduisse croco:
Adde quod hinc olidas hircus celer ibit in alas
Mirandosque dabit barba molesta pilos,
Et sæpe in partes centum discinditur ille
Ut sit opus sartas ustulet igne nates.
Non aliter vidi nimio vel sole, vel imbre
Punica disrumpi, cortice mala, suo.

Und in eben demselben Buche, Lib. III. ad Priapum, liest man folgendes:

Tuque meum si non properas sanare Priapum,
Decidet; heu! non hoc nobile robur erit;
Ante, meis oculis orbatus priver, vel ante
Abscissus fœdo nasus ab ore cadat.
Non me respiciet, nec me volet ulla puella,
In me etiam mittet tristia spata puer.
Lætior, heu! toto me non erat alter in orbe!
Si cadet hic, non me tristior alter erit.
Me miserum sordes, quas marcidus ore remittit?
Ulcera, quæ fœdo marcidus ore gerit.
Aspice me miserum, precor, ô per poma, per hortos,
Per caput hoc sacrum, per rigidamque trabem;
Summe Pater! miserere mei, miserere dolentis,
Meque tuis meritis fac, precor, usque tuum.
Hinc ego commendo tota tibi mente, Priape,
Fac valeat, fac sit sanus, ut ante fuit.

Weil diese Verse ein überzeugender Beweis sind, daß die venerische Krankheit in Italien, vier Jahre vor der Reise des Christoph Columbus nach Amerika bekannt war, so hoffe ich, mein Herr, Sie werden die Gütigkeit haben, solche zu einem Denkmaal für die Nachwelt in Ihrem *Journal* kund zu machen; denn ich sehe nicht ein, wie es sonst geschehen könnte. In dem vorigen Jahrhundert ist eine zweyte Ausgabe von den Werken des *Pacifici Maximi* in 4°. zu Parma

ans Licht gekommen: man findet sie in der königlichen Bibliothek; aber alle diese garstigen Verse sind mit einigen andern ausgelassen worden. In der Ausgabe, welche ich besitze, und die ich dem Hrn. von Naizieux, Oberaufseher der königl. Kriegsschule, geliehen, fehlen die ersten Blätter; die Seiten sind nicht mit Zahlen bezeichnet, die Jahrzahl und der Ort, wo sie gedruckt worden ist, stehen am Ende. Ich überlasse es Ihnen, mein Herr! alles dieses so anzuwenden, wie Sie es für gut befinden werden *)

Ich habe die Ehre zu seyn ꝛc.

XXVI. Wahrnehmungen von einigen unheilbaren Krankheiten.

Wenn es Krankheiten giebt, welche man durch Hilfe der Arzneykunst mit Vortheil bestreiten kann,

*) Wiewohl diese Verse sehr garstig lauten, so haben wir sie doch nicht wollen unbekannt lassen, weil sie eine wichtige Wahrheit enthalten, und zur Bestreitung eines Irrthums dienen, welchem das Ansehen einiger heutigen Schriftsteller allzu vielen Beyfall zuwegen gebracht hat. Weil es aber unglaubige Leute geben könnte, welche die venerischen Krankheiten in diesen Zügen nicht erkennen, und sich noch berechtiget glauben wollten, an ihrer Wirklichkeit vor der Entdeckung der neuen Welt zu zweifeln, so wollen wir in kurzem die Quellen anzeigen, wo sie neue unwidersprechliche Beweise davon finden können.

so giebt es auch andere, die alle Mittel zu vereiteln, und gänzlich unheilbar scheinen. Diese Samlung ist nicht allein gewidmet, alle Krankheiten, welche die Kunst hat überwinden können, bekannt zu machen; sondern es soll auch von denjenigen Meldung thun, in welchen die kluge Verordnung der schicklichsten Arzneyen fehl geschlagen; wenn die Wahrnehmungen, welche man in diesem Theile macht, nicht dienen können, die Heilung derselben in ein helleres Licht zu setzen, so erläutern sie zum wenigsten die Vorherverkündigung (Prognosis), und bringen daher der praktischen Arzneykunst einen wirklichen Nutzen.

Unter die Anzahl der unheilbaren Krankheiten kann man die Verstopfung des untern Magenmundes (Pylorus) rechnen, welche, indem sie den Nahrungsmitteln den Weg verschließt, unserm Daseyn nach den Regeln der Natur ein Ende macht. Wir haben während der Zeit unserer Praxis drey Wahrnehmungen von dieser Art zu machen Gelegenheit gehabt; die Krankheit endigte sich allezeit mit dem Tode, und die Oeffnung der Leichname zeigte uns nichts anders als eine Vertrocknung, oder eine Verwachsung der Häute des untern Magenmundes, welche so enge zusammen gezogen waren, daß sie kaum einen Meßingdrath, welchen man hinein steckte, durchliessen. Wir haben gefunden, daß die magenstärkenden, abführenden und schleimichten Mittel mit einander versetzt, und nach diesen die verdünnernden (di-

luentia) mit den einschneidenden Mitteln ((incidentia) die einzigen waren, welche den Kranken einige Linderung verschaffen, und die Anstöße des Erbrechens aufhalten konnten. Unterdessen verlängern sie nur dem Kranken das Leben, und dieses Übel tödtet sie früh oder spät, wie man es aus folgenden Wahrnehmungen sehen kann.

XXVII. Wahrnehmung von einem etliche Jahre hindurch währenden und von Zeit zu Zeit wieder kommenden Erbrechen, welches durch die Verbeinerung und Verschwürung (*Exulceratio*) des untern Magenmundes (*Pylorus*) entstanden; durch Hrn. Odotant Desnoz, der Arzneywissenschaft Doktor zu Alençon.

Ich wurde im Jahre 1754 gebethen, die Frau Lemaire, welche seit länger als zween Monaten mit einem anhaltenden Erbrechen behaftet war, zu besuchen. Ich fand eine magere, ausgezehrte Frau von ohngefähr fünf und vierzig Jahren, welche über geringe Magenschmerzen klagte; sie konnte keine Speise zu sich nehmen, ohne daß sie so gleich eine Neigung zum Brechen ankam, wobey sie in der That zu Zeiten ganz helles, zu Zeiten grünlichtes Wasser von sich warf,

welches ihr einen bittern Mund verursachte, und in welchem man etwas von einer zähen Materie fand; ich entdeckte jedoch weder durch das Anfühlen noch durch irgend ein anderes Zeichen einige Entzündung oder Verstopfung; sie hatte von Natur keinen öftern Stulgang, und ihre Reinigung war schon lang unordentlich. Man sagte mir, sie habe bisher eine schlechte Diät in Speisen beobachtet.

Ich ließ ihr alsobald zweymal nach einander eine Ader öffnen, und zur Nahrung blos das *Eau de poulet* geben. Ich verordnete ihr des Tages zwey Clystiere, und gab ihr, um das Erbrechen, wo es möglich wäre, zu stillen, einen Trank, in welchem magenstärkende Mittel mit lindernden vereinigt waren. In acht Tagen hörte das Erbrechen auch wirklich auf; der Schmerz aber blieb noch, und die Verdauung gieng sehr langsam von statten; ich muthmaßete, es müßten Verstopfungen vorhanden seyn, und verschrieb ihr deswegen eine eröffnende und magenstärkende Latwerge, in welcher die mit Stahl zubereiteten Arzneyen (Martialia) die vornehmsten waren, und ein über dem Eisen gestandenes Wasser zu ihrem Tranke; darauf verminderte sich das Magenweh, und die Kranke befand sich sieben oder acht Monate lang ziemlich wohl; sie verfiel aber wieder in ihren vorigen Zustand, welchen man mit den nämlichen Mitteln curirte. Diese Zufälle kamen in zwey oder drey Jahren drey oder viermal wieder.

Endlich beschickte sie mich den ersten des Brachmonats 1758; sie erbrach sich seit zweenen oder dreyen Tagen, da ich zu ihr kam. Ausser den gewöhnlichen Zufällen beklagte sie sich auch über heftige Schmerzen an dem Nabel; ich suchte ihr durch Clystiere und dienliche Tränke Linderung zu verschaffen, und weil das Erbrechen die ganze Nacht hindurch gewähret hatte, so ließ ich sie Morgens zwey Gläser Caßienwasser mit anderthalben Grane Brechpulver (Tartarus emeticus) nehmen; das erste Glas führte oben und unten aus; die Neigung zum Brechen kam nicht mehr so oft, und es wurde von Tage zu Tage besser mit ihr, bis auf den 8ten, da man mich um 9 Uhr des Abends eilends zu ihr holte. Ich fand sie mit einem kalten Schweiße bedeckt; ihr Gesicht war bleich und eingezogen; der Puls sehr klein, geschwind, aber ordentlich; ihre Stimme war so schwach, daß man sie kaum verstehen konnte; sie kam von dieser Schwachheit wieder ein wenig zu sich selbst, bekam aber sehr heftige Anstöße zum Brechen; dieses dauerte aller angewendeten möglichen Hilfsmittel ohnerachtet bis um 5 Uhr des Morgens: alsdann schlief sie eine Stunde, und als sie erwachte, klagte sie über große Schmerzen in dem Nabel. Ich ließ ihr ein Clystier geben, es war aber alles umsonst; sie starb des Abends um 6 Uhr. Ich hatte mir darauf eingebildet, dieser Zufall, und folglich ihr Tod sey die Wirkung eines in der Diät begangenen Fehlers; man versicherte mich

aber, sie hätte diejenige, welche ich ihr vorgeschrieben, genau beobachtet.

Nachdem ich, wiewol mit vieler Mühe, die Erlaubniß erhalten, den Leichnam zu öffnen, so fanden wir in der Höhle des untern Leibes ohngefähr drey Schoppen eines ausgelaufenen Wassers, so dem *Eau de poulet*, welches die Kranke zu ihrer Nahrung gebrauchte, ziemlich gleich sah; die Höhle des Magens war kleiner, als sie sonst in Erwachsenen zu seyn pflegt. Wir fanden an dem vordern und obern Theile des untern Magenmundes, auf der Seite des Magens, ein kleines Loch in einem halben Zirkel, welches ohngefähr drey Linien im Durchmesser hatte; die Häute des Magens waren an diesem Orte dritthalb Linien dick; man sah um dieses Loch herum einen Umschlag von der zottichten Haut (villosa), welche eine Art von Narbe ausmachte; der untere Magenmund war hart, und stellte einen wahrhaftig knorpelichten Zirkel vor, dessen unterer Theil völlig beinern war. In diesem Knorpel war das Loch, welches ich eben beschrieben habe; der Weg aus dem Magen in den Zwölffingerdarm war sehr enge geworden; kaum hatte er drey Linien im Durchmesser, und dieser Darm hatte auch das meiste von seiner Höhle verloren; die übrigen Eingeweide des Unterleibes und der Brust waren völlig gesund, ausgenommen die Lungen, welche ein wenig zusammen gefallen waren.

Könnte man nicht muthmaßen, daß alle diese Unordnungen ursprünglich von einer Entzündung

des Magenmundes, die in Eiterung gegangen, und zu einem Geschwüre geworden, hergekommen, welches hinreichend war, diesem Theile nach und nach seine Biegsamkeit zu benehmen, dadurch er hernach knorpelicht und endlich verbeinert geworden? Man könnte auch denken, die Oeffnung des kleinen Geschwüres sey durch eine schleimichte Materie, welche eine Art von Stopfer (tampon) ausmachte, verschlossen worden, diese sey wahrscheinlicher Weise in ihren letzten Anstößen zum Erbrechen los gegangen, welches die Ausgiessung verursacht; denn der Magen war wirklich völlig leer.

Anmerkung.

Herr Thienot, Arzt des Hotel-Dieu zu Auxerre, hat uns eine ähnliche Wahrnehmung, welche er an einem alten acht und sechzig jährigen Manne gemacht, mitgetheilt. Dieser Mann, der vorher einer vollkommenen Gesundheit genoß, wurde nach einem Nachtessen, bey welchem er den Magen überladen hatte, von einem Erbrechen befallen, welches anhaltend wurde, so daß er gegen dem Ende seines Lebens zuweilen täglich, zuweilen auch nur alle zween oder drey Tage alle Speisen, und so gar das Wasser von sich gab, welches er seit dem letztern Brechen genossen hatte. Er starb auch an einer völligen Dorrsucht. Sein Leichnam wurde durch Hrn. Lessere, einen geschickten Wundarzt, geöffnet, und man fand den untern Magenmund vollkommen verstopft.

XXVIII. Wahrnehmung von einer Art von Verstopfung des Magenschlundes; durch Hrn. Brieu, den Sohn, Arzt zu Draguignan.

Ein Mann von fünf und vierzig Jahren, starker Leibesbeschaffenheit und einem melancholischen Temperament, beschickte mich gegen der Mitte des Hornungs im Jahr 1757. Er litte seit einem halben Jahre große Kolikschmerzen in der rechten Bauchseitenweiche (Hypochondrium dextrum), welche sich bis in die Schultern hinauf zogen. Sie wurden von einer Säure verursacht, die sich vermuthlich in dem Zwölffingerdarm aufhielt; wenn er gegessen hatte, so empfand er öfters saures Aufsteigen aus dem Magen. Aus dieser Krankheit entstund nach und nach eine andere; er konnte nämlich ohne Beyhilfe eines Getränkes keine trockene Speisen mehr in den Magen hinunter bringen; er verschluckte zwar leichtlich alles, was flüßig oder besonders weich war, z. E. Brühen, frische Eyer, allerhand Arten von Brey u. dgl. so bald er aber Brod oder Fleisch essen wollte, so spürte er allezeit, wie es bey dem Eingange des Magens stecken blieb, er mochte es auch noch so wohl kauen, und konnte dasselbige nicht anders als durch vieles Getränk weiter hinunter bringen, wodurch es entweder verdünnert, oder zum wenigsten der Weg schlüpfriger gemacht wurde.

Ich

Ich vermuthete zuerst, es müsse eine Geschwulst vorhanden seyn, welche den Magenschlund zudrückte; und in der That schienen alle Anzeigen eine Verdickung der Lymphe bey diesem Manne zu beweisen. Er hatte an beyden Brüsten eine verhärtete Geschwulst halb so groß als ein Ey; sein Puls war klein und ein wenig abwechselnd, welches ein mit Schleim überhäuftes Geblüt anzeigte. Uberdas mußte dieser Mann, weil er seines Handwerks ein Sattler war, eine große Menge Staub und groben Mist einschlucken: er war so gar ein wenig zu sehr dem Trunk ergeben; diese Ursachen aber waren nicht hinreichend, alle die Unordnungen, welche ich vor mir sah, hervor zu bringen; deswegen vermuthete ich, es möchte etwas venerisches darunter verborgen seyn, welches er vielleicht mit der Milch von seiner Amme eingesogen, oder womit er durch die Wolle einer Matratze, an welcher er etwa gearbeitet, angesteckt worden; denn ich konnte mit allem meinem Fragen kein Geständniß von ihm heraus bringen, daß er sie auf eine andere Art bekommen hätte. Die nächtlichen Schmerzen, welche er in den zween letztern Monaten auszustehen hatte, stärkten mich in meiner Meynung.

Dem sey aber wie ihm wolle, so überfiel ihn ein Husten und eine Schwierigkeit Athem zu holen, welche, wiewohl ohne Fieber, nach und nach zunahmen; sein Auswurf war roh bis in den April, in welchem er nach einem heftigen Husten einen kleinen, gelben, drüsenartigen, halb-

verfaulten und stinkenden Körper in der Größe einer Erbse auswarf, welches ohne Zweifel ein Theil der Geschwulst war, so den Magenschlund zudrückte; denn er konnte gleich darauf trockene Speisen verschlucken. Bald hernach aber verfiel er in ein auszehrendes Fieber und nächtliche Schweiße; die Beschwerlichkeit im Athemholen nahm zu, er verlor die Lust zu den Speisen: mit einem Wort, er bekam alle Zufälle einer schnellen Schwindsucht (Phthysis acuta): er erstickte endlich, und starb fast plötzlich den 20ten des Maymonats.

Als sein Leichnam durch Hrn. Anglade, Wundarzt und vortrefflichen Zergliederer, geöffnet worden war, so lief aus seiner Brust ohngefähr eine halbe Maaß heller und gelblichter Feuchtigkeit. Die Drüsen der Luftröhre waren von einer ungeheuren Größe; der rechte Lungenlappen (lobus) war auf seiner erhöheten Seite mit Knöpfen (tubercula) bedeckt, deren einige so groß wie eine Nuß, andere wie eine Haselnuß waren; etliche hatten geeitert, andere waren noch roh. Nachdem wir die Lungen heraus genommen, so suchten wir so gleich die Ursache, welche sich dem Durchgang der trockenen Speisen in den Magen widersetzt hatte; wir fanden auch wirklich in dem Magenschlunde, bey der obern Magenöffnung (Orificium superius) etliche mit einander vereinigte und eiternde Knöpfe. Diese Eiterung, welche ihre Größe minderte, hatte ohne Zweifel in den letzten Tagen dieses Mannes den trockenen Spei-

sen einen freyen Zugang in den Magen verstattet; weil aber der Eiter der an diesem Orte und an den Lungen gelegenen Knöpfe in das Blut übergegangen, so entstund daraus das auszehrende Fieber mit den übrigen Zufällen der Schwindsucht, welche seinem Leben ein Ende machte.

XXIX. Wahrnehmung von einer Wassersucht der Brust und des Herzbeutels; durch Hrn. Marteau de Grandvilliers, Arzt zu Aumale.

Es ist eine unangenehme Sache, in der Ausübung der Arzneykunst im Finstern zu tappen; dennoch giebt es Umstände, da ein Arzt sich aus der Ungewißheit, in welche ihn zweydeutige Zufälle versetzen, nicht heraus helfen kann. Wie groß muß nicht seine Verwirrung seyn, wenn er in einer Krankheit nicht einmal diejenigen Zeichen siehet, welche Zweifel in ihm erwecken könnten? Die Brustwassersucht gehöret oft unter diese Anzahl; man erkennet sie fast niemals, weil nichts so ungewiß ist als ihre Kennzeichen (signa diagnostica). Schenk hat einige Wahrnehmungen davon gesammelt. Man siehet, daß er den wahren Character dieser Krankheit erst durch die Oeffnung der Leichname recht eingesehen. Es wäre zu wünschen, daß man ein wesentliches Kennzeichen (signum pathognomicum) davon entde-

cken möchte, woran man sie allezeit oder doch meistens erkennen könnte. Mich hat Schenks Schicksal in der Wahrnehmung, von der ich hier Meldung thun will, auch betroffen. Wie hätte ich dem Irrthum entgehen können, da diejenigen Kennzeichen, welche Hippocrates zur Erkenntniß dieser Krankheit fest gesetzt, sich nicht darinnen zeigten? *)

Eine arme, magere und zarte Frau von 48 Jahren wurde ohngefähr zween Monate vor ihrem Tode mit sehr starker Beklemmung auf dem Magen befallen; sie hatte zwar kein Fieber, aber es wurde ihr öfters übel; sie fürchtete, die Verdauung sey geschwächt; ich glaubte ihre Meynung richtig, weil ich nichts wahrscheinlichers sah: ein Thee und einige Clystiere machten sie wieder gesund; und durch eben diese Mittel wurde sie von einem neuen Anstoße wieder hergestellt.

Den 22ten des Märzen überfiel sie ein Schauer samt einem Fieber, Neigung zum Brechen und der nämlichen Beklemmung; ein Theil der unverdaueten Speisen, welche sie zween Tage vorher genossen hatte, gieng durch den Stulgang von ihr. Ich besuchte sie den folgenden Tag:

*) Febris & tussis tenet, & acervatim respirat & pedes tument & ungues contrahuntur . . . etsi multo tempore, aure ad latera adhibita, audire tentaveris, ebullit intus velut acetum . . . progressu temporis alvus intenditur . . . . aliqui etiam intumescunt ventre, scroto & facie. Hipp. *Lib. II. de Morbis.*

die Beklemmung ließ nicht nach, wiewohl der Oberbauch (epigastrium) sehr weich war, und das Fieber hielt an; ich ließ ihr eine Aderläße von etlichen Unzen machen. Die folgende Nacht überfiel sie eine Lähmung auf der rechten Seite; sie lag die ganz Nacht hindurch ohne Verstand; ihr Athem war gleichling, aber schwach; das Fieber wurde minder: als ich sie den andern Tag besuchte, so war sie wieder bey sich selbst; aber ihr Puls war klein; sie antwortete nur mit Zeichen, und ihre erloschene Stimme konnte kaum ein einsylbiges Wort herstammeln; die Zunge war stark auf die rechte Seite gezogen *); die Augen waren trüb und matt: die Beklemmung hatte sich nun auf die Brust gesetzt; dennoch holte sie frey Athem, und ich bemerkte nichts, als ein Pfeifen in der Luftröhre; sie hustete wenig, und hatte über dieses nicht einmal die Kraft dazu. Den 26ten ließ ich sie in das Hospital bringen; hierauf veränderte sich das Pfeifen in ein Schnarchen (stertor), und sie verfiel in eine Schlafsucht (lethargus): ich machte sie erbrechen, und ließ ihr ein Blasen-ziehendes Pflaster in das Genick legen; das Schnarchen nahm ein wenig ab, kam aber in den folgenden Tagen gleich wieder: das Blasen-ziehende Mittel er-

*) Diese Erscheinung kam mir wunderbar vor, wiewohl ich ich sie mehrmalen beobachtet: die gelähmten Muskeln müssen ihren Gegenmuskeln (antagonista) nachgeben.

erzeugte vier oder fünf Tage lang eine Eiterung von guter Art; von Zeit zu Zeit zeigte sich ein kleines Fieber: die Kranke warf grün und eiterartig aus, welches mich besorgen machte, es möchte sich ein schlechter Eiter auf dem Zwerchfell ergossen haben. Die Armuth dieser Frau und ihre Schlafsucht brachten mir die Gedanken bey, es könnte eine Würmer zeugende Materie vorhanden seyn; deswegen gab ich ihr ein Wurmabtreibendes Purgirmittel, welches ihr aber gar keine Linderung verschaffte. Den 31ten März spie sie Blut aus; das Schnarchen nahm zu; ihr Puls aber war so schwach, daß ich das Aderlassen unterließ: sie nahm Tränke von Wundkraut (vulneraria) und Granat-Aepfeln (balaustia); das Schnarchen vergieng, aber das Athemholen wurde von Zeit zu Zeit schwerer: das Blutspeyen hielt bis den dritten April an, da sie ruhig und ohne Beklemmung der Brust starb. Sie hatte sich nur zehn oder zwölf Stunden vor ihrem Tode stark erbrochen, und eine braune stinkende Materie von sich gegeben, so oft sie etwas Getränk zu sich nahm.

Ich ließ den Leichnam öffnen: die Lungen waren so vertrocknet, daß sie keinen Tropfen Bluts von sich gaben; kaum fand ich etwas geronnenes Blut in den großen Stämmen; der rechte Lappen war mit verschiedenen schwarzen und sehr harten Knöpfen (tubercula) bedeckt, welche dem Wesen eines verhärteten Milzes glichen; zween darunter waren so groß wie Eyer. Die rechte Höhle der

Brust enthielt ohngefähr eine halbe Maaß Gewässer; das Herz schwamm in etwa einem grossen Glase voll in den Herzbeutel ausgegossenen Wassers, auf welchem Luftbläschen schwammen, so zusammen genommen ohngefähr die Größe einer Haselnuß ausmachten; das Herz war ungemein weich anzugreifen, und mehr als zweymal größer als in dem natürlichen Zustande; das rechte Herzohr, welches leichtlich ein großes Gans-Ey hätte fassen können, war mit einem gelben verdickten Wesen, welches mit der Scheidwand und den innern Seiten dieses Sackes hin und wieder verwachsen war, angefüllt *); dieses war nichts anders, als eine geronnene Lymphe, welche einem weichen Fette ziemlich gleich war. Die rechte Herzkammer (ventriculus) war leer; das linke Herzohr war in seinem natürlichen Zustande, so daß man eine Nuß hinein legen konnte; die hintere Herzkammer war mit geronnenem schwarzem Blut angefüllt, und kein Tropfen flüßiges darinnen zu finden; der linke Lungenlappen war gesund, aber in der Helfte seiner Oberfläche mit dem Brustfelle (pleura) verwachsen; es war kein Tropfen Wasser in dieser Höhle; die Leber hatte nichts widernatürliches; in der Blase war etwas häßlich braune, fast schwarze und sehr dicke Galle; sie war ohngefähr acht Linien von ihrem Boden rings herum

*) Ob schon das rechte Herzohr allezeit größer ist, als das linke, so habe ich doch niemalen eine so ungeheure Ungleichheit gesehen.

zusammen gezogen, so daß dieser einen blinden Sack ausmachte, welcher doppelt so groß war, als der durch dieses Zusammenziehen gebildete Canal; der Hals der Blase war an dem Orte, wo er sich biegt, um sich mit dem Gallenblasengang (ductus cysticus) zu vereinigen, durch einen schwarzen halb steinichten Körper ausgefüllt, in der Gestalt und Größe einer Hindbeere; der Gallenblasengang schien mir erweitert zu seyn; die äussere Haut der Blase und die zellichte, welche darunter liegt, waren aufs wenigste um eine Linie dicker worden, und von einem weichen Gewebe; das Milz war in seiner natürlichen Größe, aber verhärtet, und eben so dicht, als das Wesen der Leber. Es waren einige Unzen Gewässer in dem Unterleib ergossen, welches ich mir wegen der Niedrigkeit des Bauches niemalen vorgestellt hätte; die Füße hatten im geringsten keinen Ansatz zu einer Wassergeschwulst (œdema).

XXX. Wahrnehmung von einem achtzehn Zolle langen Gliedschwamme, welcher auf dem Schenkelbein einer Frau lag, und durch Hrn. Dauchi, Wundarzt zu Molliens in Beauvoisis, ausgeschnitten worden.

Warum fürchtet man sich, die alten Gliedschwämme, besonders, wenn sie beträchtlich

und, heraus zu nehmen? Weil man sich einbildet, die Feuchtigkeit werde sich auf einen andern Theil werfen, sich da zusammen häufen, und neue Zufälle verursachen. Ist diese Furcht nicht meistens ungegründet? Soll der Wundarzt seine Hand aus einer furchtsamen Klugheit zurück halten, wenn er nach genauer Untersuchung überzeugt ist, daß ein Gebrechen nur äusserlich ist, und nicht von einer schlechten Beschaffenheit des Geblütes unterhalten wird. Wie viele unglückliche verschonet man also aus allzu vieler und für sie trauriger Sorgfalt? Die Frau, von welcher in gegenwärtiger Wahrnehmung die Rede ist, wäre auch ohne die Operation, welche sie gerettet, das Opfer einer ungegründeten Furcht geworden. Ihr Beyspiel kann andere Kranke anfrischen, eine Operation auszuhalten, deren Erfolg öfters so zweifelhaft nicht ist, als man es sich einbildet.

Margaretha Bourdon, aus der Gemeinde von Molliens in Beauvoisis, und 62 Jahre alt, trug seit 23 Jahren einen Gliedschwamm an ihrem Knie. Diese Geschwulst fieng an dem untern Theile des Schenkelbeines an, bedeckte das ganze Gelenk des Knies, und gieng bis an den Fortsatz, welcher an dem mittlern und obern Theile des Schienbeines zu sehen ist; er war sieben, oder achtzehn Zolle lang; sie konnte seit 20 Jahren nur mit der größten Mühe gehen: von ohngefähr that sie einen Fall auf ihre Knie, und die Quetschung verursachte ihr Schmerzen; weil sie aber schon so lang Ungemach zu ertragen ge-

wohnt war, so ließ sie es zween Monate lang anstehen, ehe sie Hilfe suchte.

Den 22ten des Jänner 1758 ließ sie mich rufen: da ich hin kam, fand ich einen ungeheuren Verband. Indem ich hier und da auf die Geschwulst, welche nun hohl war, und einer Flasche glich, drückte, so lief ein ungemein scharfer und beissender Eiter heraus, der von einem unerträglichen Geruche war. Ich hielt für nöthig, mich der Myrrhen-Tinktur zu bedienen, und bedeckte das Geschwür mit einem Carpeybäuschchen, welches ich mit einem durch Storax-Honig (Styrax liquida) geschärften Digestivmittel bestrich. Ich fuhr so mit diesem Verbande vierzehn Tage lang fort; der Eiter verbesserte sich aber nicht, sondern er wurde alle Tage heller und stinkender. Weil ich nun so schlechten Erfolg davon sah, und über dieses nicht allein einen Beinfraß (caries) an der Knieschеibe, sondern auch die Zerstörung der Kugelbänder, befürchtete, so hielt ich für nöthig, das Gewächs heraus zu nehmen. Ich entschloß mich um so viel lieber dazu, weil ich in dieser dringenden Gefahr kein anderes Hilfsmittel sah, und die Kranke, ausser diesem Gebrechen, von einem ziemlich guten Temperamente war.

Ich machte die Operation den 18ten des Märzen; sie dauerte vier Minuten, und war von keinem gefährlichen Zufalle begleitet. Die erste Verbindung wurde nach der gemeinen Art gemacht, und ich nahm den Verband erst den dritten Tag weg. Die Wunde war so schön, als ich

sie wünschen konnte, und man legte ein mit einfachem Digestiv bestrichenes Carpeybäuschchen darauf. Nach Verlaufe zwoer Stunden berichtete man mich, daß die Kranke alles ihr Blut verlöre; die Blutung war so groß, daß ich nicht sah, wo sie herkam. Ich legte die Aderpresse an dem untern Theile des Schenkels an, in Hoffnung, etwa ein Gefäß unterbinden zu können; es war aber unmöglich: die Erhabenheit der Kniescheibe verhinderte mich, die Schienenpulsadern (tibiales), als die einigen, welche so viel Blut lassen konnten, zu ergreifen; ich hatte keine Eichschwamme; deswegen wickelte ich calcinirten Alaun in rohe Schleißen, und stopfte, so gut es möglich war, die Oeffnung zu; eine Stunde darauf ließ ich die Aderpresse ein wenig los, und dieses that ich hernach von einer halben Stunde zur andern, bis ich sie gänzlich weglassen konnte. Damit das Gefäß sich an seinem Ende genug zusammen ziehen und das geronnene Blut damit verwachsen konnte, so nahm ich den Verband erst vier Tage hernach weg, und öffnete der Kranken zweymal eine Ader auf dem Arme. Ich fand die Wunde schön und frisch; ich verband sie acht Tage lang mit einem einfachen Digestiv; den neunten purgirte ich die Kranke; der Eiter wurde gut: ich wiederholte alle vier oder fünf Tage die Verbindungen und das purgiren. Am fünften Sonntage war sie im Stand in die Kirche zu gehen, und am sechsten gieng sie eine Stunde weit, um ihre Andacht zu verrichten. Seit dieser Zeit befindet sie sich sehr wohl.

XXXI. Wahrnehmung von einem auf einen Krampfaderbruch (Circocele) erfolgten Wasserbläschen, welches an Hrn. Gilet, Wundarzt auf den Seeküsten in dem Gebiethe von Nantes, durch Hrn. Bisson, Wundarzt zu Paris, übersendet worden.

Weil die sonderbare Natur dieser Krankheit, die Ursachen, welche sie hervor gebracht, die Art, wie man diesen hätte begegnen, und also der Krankheit vorkommen können, die Betrachtungen über diese Ursachen, und endlich die Operation, durch welche man sie gehoben, in der Praxis von einigem Nutzen seyn können, so hat man sich entschlossen, die Beschreibung davon mitzutheilen.

Ein junger Mensch von 26 Jahren, eines gallichten und melancholischen Temperamentes, von heimtückischem Gemüthe, fast allezeit ohne Ursache unruhig, und, nach seinen eigenen Worten, sinnreich, sich selbst Verdruß zu schaffen, der sich auf eine ernsthafte Wissenschaft legte, trockenen Oeffnungen und Verstopfungen des Leibes sehr unterworfen war, wurde vor zweyen Jahren mit einem Krampfaderbruch überfallen.

Die anhaltende und natürliche Spannung, welche diesem Temperamente eigen ist; folglich ein verdicktes und fast trockenes Geblüt sind die

vorhergehenden und vereinigten Ursachen dieser Krankheit gewesen. Da sie Verstopfungen verursachen können, aus welchen die goldene Ader und Hypochondrie entstehen, wie vielmehr wird sie nicht in den schwachen, zarten, langen und einer Stütze mangelnden Gefäßen der Saamenaderschnur (funiculus spermaticus) Hinderungen erregen? Die Verstopfung des Leibes, als eine nothwendige Folge oben berührter Ursachen, hat das ihrige dazu beygetragen; sie wäre so gar fähig gewesen, dieselbige allein hervor zu bringen: man wird dieses leichtlich einsehen, wenn man die Gemeinschaft der Hoden mit den Gedärmen betrachtet.

Es ist bekannt, daß die Saamengefäße, so wohl Puls- als Blutader, in der linken Wampengegend (regio iliaca) unter dem Grimmdarm an dem Orte, wo er sich umbiegt, durchgehen. Wenn dieser Darm *) durch Blähungen ausge-

*) Wenn man die Blähungen als eine Ursache von Drückungen angiebt, so behauptet man eine Sache, welche wahrhaftig und durch die Erfahrung bewiesen ist. Hr. Rufel öffnete den Leib eines Mannes, welcher nach einer beträchtlichen Wassergeschwulst der untern Gliedmaßen gestorben war. Er fand den Blinddarm in der Dicke eines Schenkels, und diese Ausdehnung war durch die Luft, so in demselben genau verschlossen war, entstanden. Die Wassergeschwulst war in diesem Falle durch den Druck des geschwollenen Darmes auf die Darmpulsadern verursacht worden. Hier bringt er eine Blutverstopfung hervor: die Mechanik dieser beyden Wirkungen ist nichts desto weniger die nämliche.

dehnt oder mit Unflat angefüllt ist, so muß er nothwendiger Weise die Gefäße drücken. Da nun das Geblüt in der Blutader natürlicher Weise langsam läuft, und sie keine eigene Kraft hat, so wird alsdann, wenn sie gedruckt wird, eine Verstopfung in derselbigen entstehen, welche durch das Geblüt, das sie nach und nach empfängt, und nun nicht mehr frey durchlassen kann, mehr oder weniger zunehmen muß. Sollte man nicht von diesem zwar gelindern aber doch beständigen Drucke, weil der Unflat immer durch eben den Weg gehet, eine Erscheinung (phænomenon) herleiten können, welche sonderbar ist, wiewohl sie wenig bemerkt wird, und keiner Aufmerksamkeit würdig scheint; nämlich die merklichere Größe des einen Hoden gegen dem andern? Es ist gar kein Zweifel daran, und die Untrüglichkeit dieser Folgerung ist sattsam dadurch bewiesen, daß diese Ungleichheit sich allezeit bey dem linken Hoden einfindet, auf welchen sie sich überhaupt aus keiner andern Ursache beziehet, als weil er dem Drucke des Grimmdarmes *), welcher nur auf dieser

*) Diese Wahrnehmung ist in den Personen von dem beschriebenen Temperamente fast ohne Ausnahme: ich habe verschiedene Beyspiele davon. Ja ich kann noch mehr sagen: daß nämlich die angeführten Ursachen nicht allein einen Krampfaderbruch u. d. gl. zu verursachen fähig sind, sondern auch einen Leistenbruch (Hernia inguinalis) hervor bringen können. Ich kenne einen Jüngling, welchem die linke Wampengegend durch Verstopfungen und Winde so aufgedunsen ist,

Seite statt hat, allein ausgesetzt ist. Vermittelst dessen ist also dieser Aderkropf (varix), welchen man hier in Ansehung der Gefäße, wo er sich befindet, einen Krampfaderbruch (Circocele) nennt, hervor gebracht worden.

Weil aber eine Krankheit, welche die Ordnung in dem Gebäude eines Körpers stört, nicht lang anhalten kann, ohne daß sie Zufälle nach sich ziehet, so haben hier nothwendiger Weise von jener abhängige Unordnungen entstehen müssen. Man hätte zwar nichts anders, als eine Wassergeschwulst, daraus erwarten sollen, weil diese, wie wir vorhin gezeigt haben, eine Folge gedrückter Blutadern zu seyn pflegt. Aus dieser wäre ohne Zweifel entweder durch Infiltration oder durch Ergiessung ein Wasserbruch (Hydrocele) erfolgt, wenn die Zellen wegen dem allzu dichten Gewebe der festen Theile nicht zu eng gewesen wären, das durchschwitzen des Gewässers zu verstatten: es gieng aber anders aus; denn es mußte eine Wirkung erfolgen; die lymphatischen Gefäße, in welche beständig Feuchtigkeit aus den Blutpulsadern überlief, konnten sich nicht in ihre verstopften zurück führenden Adern ergießen, und wurden selbst auch verstopft; und da sich weder Trennung, noch Durchseigen er-

daß der Bauchring (annulus abdominalis) dergestalt völlig erweitert und offen stehet, daß er zu dieser Krankheit gleichsam zubereitet ist, welche auch durch die geringste bestimmende Ursache ohnfehlbar entstehen würde.

eignet haben, so ist eine Erweiterung in diesen Gefäßen und eine Wasserblase daraus entstanden, welche man einen Aderkropf, wie bey den zurückführenden Blutgefäßen, nennen könnte, und die vielleicht ein wahres Aneurisma an einer Wasserpulsader war.

Die Zufälle, welche diese verwickelte Krankheit begleiteten, waren nicht sehr schreckhaft: das Fieber war gering, die Schmerzen erträglich; es breitete sich ein gewißes Ersterben, welches mehr zu bedeuten hatte, als es schmerzhaft war, von der Hode an bis an die Lenden, aus, und nahm von da das ganze untere Glied auf derselben Seite ein. Man erkannte durchs anfühlen den Krampfaderbruch sehr leicht, als einen Knopf, in der Größe einer Haselnuß, mitten in der Saamenpulsader-Schnur. Der Krampfaderbruch war unter den zwo Geschwulsten, von welchen wir itzt geredet, damals nur allein bekannt; die andere war zu klein, um sich zu offenbaren, oder nur ihre Gegenwart muthmaßen zu lassen.

Der Kranke erschrack, und urtheilte mit Recht aus dem Sitze der Krankheit, daß sie von Wichtigkeit war, deswegen sah er sich eilig nach Hilfe um. Ein berühmter Wundarzt, welcher ihn damals besuchte, verordnete ihm häufige verdünnende Mittel; äusserlich aber ließ er ihm nichts, als öfters wiederholte Frictionen mit Quecksilbersalbe, machen, und über dieses eine in die Höhe haltende Binde des Gailensackes (suspensorium scroti) anlegen, um die Hode zu tragen, welche, wenn

wenn man sie sich selbst überlassen hätte, der Schnur durch ihr Anziehen zu beschwerlich gefallen wäre, weil der Hodensack sehr schlapp war: er befahl ihm besonders an, sehr viele lindernde Clystiere zu gebrauchen.

Dieses letztere Mittel trug nicht wenig zu der Heilung des Krampfaderbruches bey; denn kaum hatte er angefangen es zu gebrauchen, so spürte er schon, wie dieser sich minderte. Kann man nicht daraus, daß die Natur zur Wirkung dieses Mittels so schleunig geholfen hat, beweisen, daß man mit gutem Grunde die Verstopfung des Leibes und die Tröckne der Gedärme als die entfernte Ursache dieser Krankheit angesehen? Diese Betrachtung scheinet auch ganz natürlich daraus zu folgen, daß, da die Clystiere in der wirklichen Heilung dieser Krankheit von einigem Nutzen gewesen, sie auch die Verwahrungs-Indication (prophylaxis) gar wohl hätte erfüllen und den Kranken vor diesem Ungemach sicher stellen können, welches eine Folge der Gleichgiltigkeit, die man gegen diese kleinen Hilfsmittel in der Zeit, da man sie gebrauchen sollte, bezeugt, zu seyn pflegt. Nachdem er diese verschiedenen Mittel vierzehn Tage lang gebraucht hatte, so war die Geschwulst schon fast völlig aufgelöst: alsdenn legte man nur ein zertheilendes Pflaster darauf; und da kurz hernach diese Verstopfung völlig vertrieben war, so hielt man den Kranken wieder für gesund.

Wenn diese Krankheit allein gewesen wäre, so

wäre er auch in der That wieder hergestellt gewesen; weil aber noch eine andere vorhanden war, so wurde er nur von einem Theile seiner Zufälle befreyet. Der suchende Schmerz oder das Jucken in dem Schenkel und in den Lenden ließ sich immerfort spüren. Der Jüngling schrieb diese geringe Beschwerlichkeit der Empfindlichkeit zu, welche in den kranken Theilen geblieben seyn mochte, und schätzte sie seiner Aufmerksamkeit nicht würdig. Jedoch, nach dem Verlaufe einiger Zeit, da diese Zufälle allzu lang anhielten, verwunderte er sich darüber: er suchte die Ursache davon, und entdeckte dieselbe, da er bey Untersuchung seiner Hode einer kleinen Geschwulst in der Größe und Gestalt einer Linse gewahr wurde, welche unten an der Nebenhode (epididymis) durch einen engen und einer Linie langen Stiel befestiget war. Als er dieses sah, so entschloß er sich zu dem Gebrauche der nämlichen Mittel, um diese Geschwulst, wie die vorige, zu vertheilen. Weil dieser Jüngling währender Zeit seiner ersten Cur seinen Aufenthalt verändert hatte, und sich folglich die Hilfe seines Wundarztes nicht verschaffen konnte, so ließ er mich rufen. Eine von ohngefähr unter uns entstandene Bekanntschaft gab mir die Gelegenheit, ihn in dieser andern Krankheit zu besorgen.

Nachdem ich alle Umstände, welche vor dieser hergegangen, vernommen, und diese Geschwulst angefühlt hatte, so konnte ich nichts anders muthmaßen, als einen Fleischbruch (sarcocele) oder

ein Wasserbläschen (hydatis). Ich fiel besonders in meiner Meynung auf das letztere: seine Gestalt, seine Größe, welche schon so lang die nämliche geblieben war; seine Härte, die Freyheit, welche ihm die Länge seines Stiels verstattete, sich hin und her bewegen zu lassen; dieses waren die Zeichen, welche mich in dieser Meynung unterstützten. Die Geschwulst mochte nun seyn, wie sie wollte; da sie nicht geschickt zum eitern gewesen, so war die Anzeigung leicht zu finden; sie mußte vertheilt werden. Ich legte derowegen ein auflösendes Pflaster auf den Hodensack, und ließ ihm eine in die Höhe ziehende Binde (suspensorium) anlegen. Dem Kranken rieth ich, sich den Leib offen zu halten, und purgirte ihn von Zeit zu Zeit mit zu diesem Endzwecke dienlichen Mitteln. Diese Hilfsmittel wurden lang gebraucht, aber ohne Erfolg; die kleine Geschwulst widerstund denselben immer; sie blieb beständig in dem nämlichen Zustande, und wurde weder größer, noch kleiner. Die Auflösung war auch wirklich unmöglich: dann die Häute des Bälgchens (cystis) waren, wie man hernach sehen wird, zu dick, und folglich ihre organische Kraft zu schwach, als daß die Mittel, welche dieselbige bewerkstelligen sollten, auf diese wirken konnten. Als der Kranke nach Verlauf etlicher Monate keinen Schein der Besserung sah, so wurde er verdrießlich, verlor den Muth, und ließ etliche Tage vergehen, ohne etwas zu gebrauchen; das Jucken aber und die suchenden Schmerzen, von welchen ich oben

geredet, erinnerten ihn beständig an das Daseyn seiner Krankheit; die Gemüths-Unruhe, welche daraus erfolgte, und die er geneigt war größer zu machen, plagte ihn so, daß ihm die Geduld ausgieng, und er den festen Entschluß faßte, sich, durch was für Mittel es auch geschehen könnte, davon befreyen zu lassen. Er fragte mich also, was nun noch zu thun wäre, um dazu zu gelangen. Ich antwortete ihm, ich wüßte ein Mittel, welches aber gewaltsam wäre, und vor welchem er vielleicht erschrecken würde; nämlich die Abnehmung des Gewächses mit dem Messer. Er wurde dadurch nicht abgeschreckt, sondern unterwarf sich diesem Vorschlage, als dem einzigen, von welchem er seine Genesung erwarten konnte, mit gutem Muthe, und wir setzten einen Tag zur Operation fest.

Ob ich nun schon völlig überzeugt war, daß ausser dem Mittel, welches ich ihm vorschlug, kein einiges mehr übrig war, so verursachte mir doch die Ungewißheit seiner Richtigkeit und seines Erfolges sehr vieles Bedenken: ich wollte mich nicht wagen, diese Operation leichtsinniger Weise zu unternehmen, ehe ich meine Meynung durch den Beyfall anderer unterstützt sähe. Es verlohnte sich wegen der Natur der Krankheit und der benachbarten zarten Theile, mit welchen man behutsam umgehen muß, schon der Mühe, sichere Maaßregeln zu nehmen. Ich zog also den Herrn Louis zu Rath. Nachdem ich ihn von der Krankheit selbst und von den Umständen, welche dazu

Gelegenheit gegeben, unterrichtet, und ihm mein Vorhaben, diese Geschwulst auf Begehren des Kranken wegzunehmen, entdeckt hatte, so rieth er mir, zuerst zertheilende Mittel zu gebrauchen, durch welche man, wie er mich versicherte, sehr viel ausrichten könnte; da ich ihm aber sagte, daß man sich derselben, nebst andern Mitteln, schon lang bedient hätte, und daß sie seit der Zeit, da die Krankheit entdeckt worden, welche ich ihm anzeigte, nichts geholfen, so sagte er: weil die Krankheit so beschaffen wäre, daß kein ander Mittel, als die Abnehmung, darwider zu gebrauchen sey, so könne man dieselbige an diesem, wie an andern Theilen, sicher anstellen.

Ich schätzte mich glücklich, daß dieser berühmte Wundarzt in Ansehung des Schlusses (indicatio), welchen ich in dieser Krankheit gefaßt hatte, mit mir einerley Meynung war. Das Urtheil, welches er über ihre Natur fällte, bekräftigte auch sehr stark meine Muthmaßungen darüber; dann er versicherte mich, es könne nichts anders seyn, als ein Wasserbläschen; welche Meynung, nachdem es heraus genommen war, durch die Besichtigung auch bestättiget wurde.

Seinem Rathe zufolge trug ich kein Bedenken mehr, mich zu der Operation zu entschließen; ich hatte nicht viele Instrumenten nöthig, dieselbe zu verrichten. Eine mit einer kleinen Binde, nach Art des gemeinen Steinschnittmessers (lithotomus), umwickelte Lanzette, eine Zange und eine Scheere; dieses war alles, was ich zu mir

steckte: ich ließ den Kranken im Bette bleiben; dann als ich ihn wollte aufstehen machen, um ungehindert zu seyn, so zog sich der Hodensack durch das Berühren der äussern Luft, und vielleicht auch wohl ein wenig aus Furcht, so zusammen, daß man die kleine Geschwulst weder fühlen noch fassen konnte: die Wärme des Bettes hingegen und die warme Feuchtigkeit, welche es von sich gab, liessen solches besser zu.

Um die Operation zu machen, hielt ich die Geschwulst zwischen dem Daumen und dem Zeigefinger fest; diesen letztern legte ich unter den andern, und ließ ihn um einige Linien weiter heraus gehen, damit er mir zur Stütze diente; zugleich zog ich die Hode ein wenig auswärts, und ließ sie hinunter hangen, damit sich die Geschwulst von der Nebenhode entfernte: darauf machte ich an dem Zeigefinger einen Schnitt mit der Lanzette in den Hodensack und in seine Fleischhaut (dartos): ich kam alsobald auf die Decke (involucrum) der Geschwulst, die sie von der Scheidhaut (tunica vaginalis) und der weißen Gailenhaut (albuginea) hatte: kaum war dieselbige geöffnet, so lief ein sehr helles Gewässer in geringer Menge heraus. Ich glaubte, diese Ergiessung käme aus der Geschwulst durch eine kleine Oeffnung, welche ich etwa unten daran gemacht hatte; da ich sie aber noch ganz zwischen den Fingern fühlte, so verlor ich diese Muthmaßung bald wieder. Nun hatte ich noch das Wesentliche der Operation zu verrichten. Ich fuhr also fort, und indem ich

mit dem Instrument tiefer hinab gieng, so spürte ich, daß es an einen kleinen Körper stieß, welcher gespannet war, und widerstund; es war der Stiel. So bald dieser völlig abgeschnitten war, so fiel die Hode, welche vorher daran fest hielt, durch ihr Gewicht hinunter, und die Geschwulst zeigte sich alsobald an der Oeffnung der Bedeckungen, weil sie sonst nirgends mehr in dem Hodensacke verwachsen war. Ich drückte sie nur ganz gelind mit den zweenen Fingern herauf. Man hätte sie im ersten Anblicke für einen knorpelichten Körper ansehen sollen; ihre Glätte, ihre weiße Farbe, und ihre von dem darinnen zusammen gedrückten Gewässer entstandene Härte schienen solches zu beweisen; allein man blieb doch auf der Meynung, daß es ein Wasserbläschen sey, und man sah bald, daß man sich nicht betrogen hatte; denn da man dieselbe öffnete, so lief ein sehr helles Wasser heraus, und sie fiel zusammen. Der in dem lymphatischen Gefäße entstandene Sack war viel dicker als in dem natürlichen Zustande. Diejenige Ursache, welche macht, daß die Säcke der Breygeschwulsten (atheroma) und der Speckgeschwulsten (steatoma) so dick werden, hatte auch zu der Dicke dieses Sackes beygetragen. Die Wunde blutete nicht stark; man spritzte kaltes Wasser auf den allzu schlaffen Gailensack, damit er sich zusammen ziehen und keine Ergiessung noch Infiltration von Blut in seiner Höhle durch die Oeffnung eines kleinen innern Gefäßes geschehen möchte. Ein mit Arcäus Balsam bestrichenes Carpeybäusch-

chen, samt einigen Compressen, welche in ein Defensiv von Wein, in welchem Salmiak aufgelöst war, getaucht wurden, und einer in die Höhe ziehende Binde, welche das übrige fest hielt, machten den ganzen Verband aus. Man fuhr nachher fort ihn so zu verbinden, und der Kranke wurde in einigen Tagen ohne Zufälle noch merkliche Eiterung geheilt.

XXXII. Wirkung des Mexicanischen Saamens Sibadilla genannt, von einigen Cevadilla Mexicanorum, planta Mexicana Hordeolum; durch Hrn. Lottinger, der Arzneykunst Doktor zu Saarburg.

Diese Pflanze kömmt von Mexico, wie es ihr Name anzeigt. Die Spanier verhandeln dieselbe, und wir bekommen sie von ihnen. Ich habe zwar ihren Stengel nicht gesehen, sondern nur die Hülsen, in welchen ein kleiner schwarzer Saame steckt, der dem Saamen des Körbelkrauts (chærefolium) ziemlich gleicht; die Pflanze selbst trägt eine Aehre, gleichwie die Gerste. Wenn diese Hülsen in feines Pulver zerrieben werden, so hat solches nicht allein die Kraft, sehr stark nießen zu machen, wie ich es öfters beobachtet, sondern auch in einem hohen Grade diejenige, daß es das Ungeziefer und seine Brut umbringet oder ausrottet. Ich habe die Probe

davon an mehr als hundert Personen gemacht: ich habe selbiges in den Schulen, wo viele Arme waren, ausgegeben; ich habe es bey den Armen in den Hospitälern allhier gebraucht, und ich kann versichern, daß es niemals fehl geschlagen. Viele Familien, die ich noch kenne, und denen ich es mitgetheilt, sind, nachdem sie sich dessen ein, oder zweymal bedienet, von dieser Beschwerlichkeit völlig befreyet worden. Die Helfte einer Hand voll (pugillus) war für etliche Monate zureichend, ja für etliche Jahre.

Da nun diese Wirkung so gewiß, so geschwind und ohnfehlbar, und der Preiß dieses Pulvers so gering ist, daß es zu jedermanns Gebrauch dienen könnte; da es über dieses so leicht zu haben und aufzuhalten ist, so hätte ich schon lang gewünscht, daß es so wohl Armen als Reichen bekannter würde, jenen zu ihrer Bedürfniß, diesen, um es den Elenden zum Allmosen zu geben, wie nicht weniger in den Hospitälern für die wiedergenesenden Kranken, und in den Armeen für die Soldaten.

Ich will den Nutzen, welchen man daraus ziehen könnte, mit Stillschweigen übergehen, und begnüge mich zu erinnern, man wolle nur die Beschwerlichkeiten bedenken, welche aus der Unfläterey entstehen.

Diejenige, von welcher ich rede, und die in Armeen und Hospitälern so gemein ist, daß sie sich nach den meisten Krankheiten einzufinden pflegt, ist ohne Zweifel eine von denjenigen Sachen,

welche den Soldaten am meisten zu schaffen geben; denn sie setzet einige gar ausser Stand zu dienen, und verzögert die Wiedergenesung anderer.

Man wird mir hierinnen Beyfall geben, wenn man bedenket, wie nützlich ein sanfter und ruhiger Schlaf sey, und was für Ungemach und verdrießliche Folgen aus einem stets unterbrochenen Schlaf entstehen. Eine Ausgabe von etlichen Pfenningen *) ist hinreichend, um sich von dieser Beschwerlichkeit zu befreyen: es wird nichts anders hiebey erfordert, als daß man dieses untrügliche (specificus) Pulver entweder auf den Kopf oder auf andere Theile des Leibes streue.

Man muß die Vorsicht gebrauchen, dasselbe wohl einzuwickeln, damit es nicht verrieche; dann es würde in diesem Falle keine Wirkung thun; um demselbigen vorzukommen, wäre es gut, es erst alsdann zu Pulver zu zerreiben, wenn man solches gebrauchen will. Dieses Pulver besitzt eine ungemein caustische und brennende Kraft, deswegen man es innerlich niemalen nehmen kann; man streuet es aber auf stinkende Geschwüre, um das rotzige Fleisch zu verzehren; auf solchen Theilen, welche mit dem Brand angesteckt sind, thut es eben die Wirkung, wie der Sublimat; man kann es mit Wegerich-

*) Das Pfund Sibadilla wird in dieser Provinz zu drey Livres zwölf Sols verkauft. In den mittäglichen oder Seestädten muß es, wie ich glaube, nur drey Livres, vielleicht weniger kosten: nach diesem Preise käme es nicht einmal auf sechs Deniers, dann ein Quintchen ist hinreichend für eine Person.

wasser (aqua plantaginis) gelinder machen.

Ich will mich in keine längere Erzählung einlassen; was ich davon gesagt habe, ist hinreichend, meine Absichten an den Tag zu geben, und den Endzweck, welchen ich mir vorgenommen, zu erfüllen.

XXXIII. Wahrnehmung von einer durch den innerlichen Gebrauch des Tollbeerenkrautes (Belladonna) curirten eingewurzelten Verhärtung (scyrrhus) in den Gedärmen; durch Hrn. Darluc, der Arzneywissenschaft Doktor zu Caillan.

Ein Mann von mittlerm Alter, melancholischem Temperamente, magerer und zarter Leibesbeschaffenheit, welcher Amts wegen viel studiren und eine sitzende Lebensart führen mußte, wurde vor ohngefähr vier Jahren mit steten Schmerzen auf der rechten Seite des Unterleibes, unmittelbar in der Gegend des Grimmdarmes, befallen; diese Schmerzen nahmen gemeiniglich nach der Mahlzeit zu, wobey sich noch Spannung, Reissen nnd merkliche Reizungen in diesen Theilen einfanden; diese Zufälle ließen nur durch die Wärme des Bettes oder durch eine horizontalische Lage nach, welche der Kranke währendem Anfall am liebsten nahm: da zu dieser Krankheit

sich noch trockene Oeffnungen und hartnäckige Verstopfungen des Leibes gesellten, so sah man dieselbige als eine Krampf- und Wind-Colik an.

Es schien auch wirklich, als wenn das schmerzhafte Aufschwellen des Grimmdarmes von einem ungleichen und krampfartigen Zusammenziehen des Gedärmganges entstünde, vermöge dessen die in der Höhle des Grimmdarmes aufgehaltene und verdickte Luft sich hernach durch die Wärme des Ortes und den allzu langen Aufenthalt der Materie des Stulganges verdünnerte, und dadurch das Grimmen, die Bangigkeit und die heftigen Schmerzen, welche diese Colik begleiteten, verursachte. Man schrieb sie um desto mehr diesen Ursachen zu, weil der Kranke natürlicher Weise den Winden unterworfen war, einen schwachen Magen hatte, und die Verdauung oft nicht recht bey ihm von statten gieng: da er in seinen größten Schmerzen alsobald Linderung empfand, wenn er sich niedergelegt hatte, so konnte man diese Wirkung nicht anders erklären, als daß durch die Wärme des Bettes oder die horizontalische Lage die Spannungen der Gedärmhäute verringert, die Reizbarkeit gemindert, und dadurch der verschlossenen Luft ein freyerer Durchgang durch ihre Höhle gestattet wurde; besonders da sich, wenn der Kranke auf die Gegend des Grimmdarmes drückte, und folglich den Widerstand der zwischen seinen Häuten verdickten Luft überwältigte, ein Geräusch (borborygmus) in dem Leibe hören ließ, auf welches öfters die

Winde mit Gewalt unten ausdrangen: dieß war die Ursache, welche man dieser Colik zuschrieb, ohne daß man aus ihrem steten Sitze, der sich gar nicht in die übrigen Theile des Unterleibes erstreckte, ein vorhergegangenes organisches Gebrechen muthmaßete.

Man verordnete zufolge dessen dem Kranken windtreibende und wider den Krampf dienende Arzneyen; die erweichenden, schmerzstillenden, lindernden Mittel, die Aderläßen, die mit Salpeter versetzten anfeuchtenden und gelinden Laxirmittel, die Bähungen (fomentatio), schickliche Clystiere, Molken mit Stahl und die Eselsmilch verschafften ihm, wiewohl er sie sechs Monate, nebst gehöriger Diät, gebrauchte, nur augenblickliche Linderungen. In diesen Umständen besuchte ich ihn, und da ich die kranken Theile mit vieler Aufmerksamkeit und zu verschiedenen malen, besonders des Morgens, untersuchte, wenn der den Tag durch allezeit in dem Grimmdarm obwaltende Krampf nachließ, so daß derselbige ein wenig schlaffer und weniger schmerzhaft war, und das Nachsuchen viel besser zuließ, so entdeckte ich etwas hartes und widerstehendes, welches mir unter den Fingern entwischte, und sich in den Falten der Gedärme versteckte, wo alsdann der Kranke, wenn ich sie drückte, einen heftigen Schmerzen verspürte. Ich bath ihn selbst nachzusuchen, und nachdem er die bequemsten Stellungen versucht hatte, so fühlte er eine Reihe verhärteter Drüsen, deren größte ein Ey über-

traf, und welche sich in dem Grimmdarme selbst, von seinem Einsenken (insertio) an in den Krummdarm (ileum), bis an seine obere Krümmung erstreckte: eine andere noch beträchtlichere Verhärtung schien von dem Gekrös aus die ganze untere Haut des Grimmdarmes einzunehmen; man konnte dieselbe nicht besser erkennen, als wenn man den Kranken seinen ganzen Leib biegen machte, welches ihm die anhaltenden Schwellungen des Grimmdarmes bisher nicht zugelassen hatten, wiewohl er des Tages öfters diesen Theil betastet, um die Winde aus seinen gefalteten Zellen heraus zu treiben.

Da nun die wahre Ursache dieser Krankheit besser bekannt war, so mußten auch kräftigere Mittel darwider gebraucht werden. Es wurden ihm den ganzen Winter durch eröffnende und verdünnernde Mittel von aller Art, wie auch Mittelsalze gegeben, und vertheilende Pflaster aufgelegt, aber ohne einigen scheinbaren Erfolg. Der Kranke wurde zusehends mager; er war schwach, matt, hatte Anfälle von Fieber, und seine Schmerzen wurden durch nichts anders, als eine genaue Diät und das Reiten gelindert. Als er im Jännermonate in dem *Journal des Sçavans* den Auszug aus des Hrn. Alston, eines Englischen Arztes, Buch von den Wirkungen des Kalchwassers auf die Harnblasensteine las, so bildete er sich ein, es könne ebenfalls seine Verhärtungen erweichen, und gebrauchte solches wider meinen Willen; er wurde aber bald gen-

higet, es wieder zu verlassen; dann es vertrieb ihm die Lust zum Essen; er wurde noch magerer; die Verstopfungen wurden hartnäckiger, und verursachten ihm stärkeres Grimmen und heftigere Schmerzen.

In dem Maymonate verschickte ich ihn nach dem Bade (thermæ) von Greoux, welches er lang zum Bade, Tropfbade und Getränke gebrauchte, jedoch ohne einige andere Besserung, als daß er ein wenig mehr Lust zu den Speisen bekam. In dem Augstmonate kam er wieder, und brachte ein mediciniſches Bedenken von einem alten Arzte mit, welcher ihm den Gebrauch des Elixirs des Paracelsus anrieth, in welcher man ein wenig Borax und Aschensalz (alcali fixum) auflösen sollte; dieses beschloß er so gleich zu gebrauchen: umsonst stellte ich ihm vor, daß dieses sehr erhitzende und caustische Mittel seinem Temperamente zuwider wäre, und daß die große Wärme des Luftkreises ihm gleichfalls den Gebrauch eines so heftig vertheilenden Mittels untersagte; über das sey zu fürchten, das Aschensalz, dessen Gebrauch die Säfte öfters in Fäulniß übergehen macht, möchte ihm nebst der Wirkung der Luft, welche wirklich in der ganzen Gegend eine bösartige Ruhr verursachte, eben diese Krankheit, ja noch gar etwas ärgers, zuwegen bringen. Meine Vorstellungen bewogen ihn nicht, sondern er wollte, aus Begierde wieder zu genesen, zum wenigsten dieses Mittel, welches man ihm als sehr kräftig angerühmt hatte, versuchen.

Als ich ihn vierzehn Tage darauf besuchte, so lief er mir eilig entgegen, und sagte mir, ich sollte ihm Glück wünschen, daß er endlich von einer so hartnäckigen Krankheit befreyet wäre; er habe seine Genesung einem schleimichten Durchlaufe zu danken, welcher alle seine Verhärtungen seit acht Tagen völlig vertheilt und abgeführt hätte. Da ich seine Oeffnung untersuchte, so fand ich wirklich, daß bey jedem Stulgang eine Menge zäher Materie oder einer Art von blutigem Schleime von ihm gieng, welche ich für den Schleim der Gedärme oder die Feuchtigkeit, mit welcher ihre inwendige Seite überzogen ist, erkannte. Darauf sagte ich dem Kranken, dieser Durchlauf sey nichts anders als eine Wirkung des Aschensalzes, dessen Kraft sich besonders auf die ausführenden Gänge der Gedärmdrüsen geäussert, ihre Oeffnungen angefressen, und die schleimichte Feuchtigkeit, welche sie absondern, vielmehr abgeführt hatte, als daß es die Verhärtungen selbst angegriffen: er wollte solches nicht eher glauben, als den andern Morgen, da er seinen Grimmdarm betastete, und seine Drüsen fühlte, deren Empfindung ihm, ohne Zweifel wegen der Reizung des Aschensalzes, stärker und schmerzhafter schien: alsdann gestund er mir, er habe sich betrogen, und es schien, er wollte sein Zutrauen in mich verdoppeln.

Es wurde einige Zeit erfordert, diesen Schaden zu ersetzen; und durch den klugen Gebrauch der Milch schienen sich auch die Sachen wieder in

vorigen Stand zu setzen. Weil aber der Kranke, der in allen Stücken aufs äusserste gieng, ohne Behutsamkeit zur Milch-Diät übergegangen war, so wurde er vierzehn Tage darauf von einer heftigen Colik befallen, wobey sich die Schmerzen von dem Grimmdarm an, in welchem sie beständig obwalteten, durch die Übereinstimmung (consensus) der Theile in den ganzen Unterleib erstreckten. Die Verhärtungen wurden größer; es stellte sich ein Fieber ein; und, nachdem er sich durch ein gelindes Laxirmittel und eine gute Diät davon befreyet, so hatte er doch noch einige Zeit lang schmerzhafte Mattigkeit, und konnte weder gehen noch den Leib biegen, ohne einen starken Drang und heftige Schmerzen in dem Grimmdarme zu fühlen: mit Bähungen, schmerzstillenden und lindernden Mitteln brachte man endlich die Krankheit wieder in den vorigen Zustand, ausser daß die Verhärtungen im Anfühlen beträchtlicher schienen.

Im Weinmonate bediente sich der Kranke des mineralischen Wassers von Vals mit besserm Erfolge, als aller bisheriger Mittel; die Gedärme bekamen ein wenig mehrere Schnellkraft; die Verdauung gieng ordentlicher von statten; die Schmerzen, welche zuvor stät waren, wurden periodisch: von dieser Zeit an, bis in den Frühling des folgenden Jahres, verordnete ich ihm verschiedene von Stahl zubereitete Arzneyen, welche sein Magen besser vertragen konnte, als alle übrige stärkende und zertheilende Mittel, und de-

ren Gebrauch die Schwellung und blähende Spannung des Grimmdarmes auch zum Theil vertrieb. In dem Maymonate bediente er sich wieder des Wassers von Vals mit dem nämlichen Erfolge, und fuhr noch einige Tage fort die Eisen-Arzneyen zugleich zu nehmen; als er aber darauf wahrnahm, daß seine verhärteten Drüsen nicht kleiner geworden waren, daß die Schwellungen sich nach der wirklichen Größe seiner Schmerzen richteten, und mit denselben ab- und zunahmen, so wurde er noch unruhiger und melancholischer, verlor alle Hoffnung, nahm seine Zuflucht zu den Marktschreyern, und gebrauchte, ohne Wahl noch Unterscheid zu machen, alle Mittel, welche man ihm darboth. Er ließ sich ohne mein Wissen mit Queckfilbersalbe auf dem gespannten Theile des Grimmdarmes reiben, legte Tabaksalbe (unguentum de Nicotiana) darauf, und nahm zween Monate lang ein Pulver, welches ein Mönch aus einer entfernten Provinz, der sich schon lang in den Zeitungen bekannt machen ließ, unter den Leuten als ein untrügliches (specificum) und von ihm neu entdecktes Mittel wider allerhand Verhärtungen der Drüsen ausgab, samt einem von ihm zubereiteten zertheilenden Pflaster. Als ich dieses vorgegebene untrügliche Mittel untersuchte, so sah ich, daß es nichts anders als calcinirter Schwamm war, dessen Kraft wider verhärtete Drüsen einem jeden Arzte wohl bekannt ist; es ist aber weit gefehlt, daß es ein gewißes untrügliches Mittel wä-

re; noch weniger soll man es unter den Leuten dafür ausgeben, welche durch solches Vorgeben allezeit hinters Licht geführt werden, und auf die vernünftigen Aerzte, welche ihnen suchen den Irrthum zu benehmen, übel zu sprechen sind. Eben so war es mit dem Pflaster beschaffen, welches, wie mich dünkte, der Saft von einer Pflanze, wie etwa der Schierling (cicuta) oder die Braunwurz (scrophularia) war, so mit Indianischen Harzen (gummi ferulaceum) vereinigt und mit Gewürzen versetzt gewesen.

Als in dem *Journal de Medecine* von dem Märzmonate 1757 (Auserl. Wahrn. VIter Band, S. 195.) die Wahrnehmung des Hn. Lambergen, von einem durch den innerlichen Gebrauch der angebrüheten Blätter des Tollbeerenkrauts (Belladonna) geheilten Krebs an der Brust, heraus kam, so fiel ich auf die Gedanken, daß, wenn diese Pflanze die Kraft gehabt, eine gute Eiterung in einem offenen Krebse zuwegen zu bringen, und das übrige der verhärteten Brust zu vertheilen, ich dieselbe eben so wohl mit gutem Erfolge wider die verhärteten Drüsen in meinem Kranken gebrauchen könnte. Da ich nun durch meine eigene Erfahrung von dem schlechten Erfolg aller anderer Mittel zum voraus überzeugt war, und wohl wußte, daß es gefährlich und den Regeln der vernünftigen Praxis zuwider ist, alte Verhärtungen vertheilen zu wollen; da ich über dieses sah, daß der Kranke ein Schlachtopfer von seinem eigenen Zutrauen auf die Marktschreyer ab-

geben würde, so zeigte ich ihm die Wahrnehmung des Hrn. Lambergen, als das einzige Rettungsmittel, welches er noch gebrauchen könnte, nach welchem er seine Zuflucht blos zu der Linderungs-Cur (cura palliativa) nehmen müßte, wenn er nicht die völlige Fäulung der in den verhärteten Drüsen aufgehaltenen Lymphe befördern, und sie alle in einen Krebs verwandeln wollte, welches ihm die reissenden Schmerzen, grössere Hitze und Empfindlichkeit schon zu verkündigen schienen. Der Kranke entschloß sich sehr gern, den Trank von angebrühetem Tollbeerenkraut einzunehmen; weil ihm aber ohne Zweifel die Behutsamkeit, mit welcher dieses Mittel genommen werden muß, oder auch die unvermeidlichen Folgen, welche der Gebrauch eines so furchtbaren Giftes nach sich ziehen kann, abgeschreckt hatten, so suchte er die Furcht, welche ihm die Erzählung des Hrn. Lambergen eingejagt hatte, wieder aus seiner Einbildungskraft zu vertreiben; und bath mich, ich möchte gleichfalls zehn oder zwölf Tage lang einen Versuch davon auf mir selbst machen, damit er sähe, was für eine Dosis ich davon nähme, und dadurch angefrischt würde, es mit gutem Zutrauen zu gebrauchen. Ich, der ich auf meiner Seite voller Begierde war, ein neues Mittel in Ansehen zu bringen, besonders in einem Falle, wo es der Arzneykunst an Hilfsmitteln gebricht, ließ mich durch seine Bitte bewegen, und verfuhr in meinem Versuche auf eben die Art, wie der Erfinder desselben.

Da das Tollbeerenkraut nur auf den höchsten Bergen der Provence, als den Alpen und Saintebaume, wächst, so konnte ich keine so trockene und so lang aufbehaltene Blätter zu meinem Gebrauche nehmen, als der Hr. Lambergen gehabt hat; zu gutem Glücke wurden mir deren von Seiten des Hrn. de Selles, eines jungen Herrn von Grasse, welcher sich mit sehr gutem Erfolge der Kräuterkunde befleißt, verschafft; ich vergaß nicht, dieselbigen mehr als einen Monat lang alle Tage in den Sonnenschein zu legen, um ihnen ihre Zähe und den widerwärtigen (virosus) und schlafbringenden Geruch, welchen sie ausdünsten, zu benehmen; jedoch, mit aller meiner Vorsorge konnte ich diesen Geruch nicht völlig vertreiben, und noch itzo, wiewohl sie in einem verschlossenen gläsernen Geschirr aufbehalten werden, thun sie auf die Nase eben die Wirkung, wie der Tabak. Ich brühete einen Scrupel von diesen Blättern mit zehn Tassen Wasser an, und ließ solches die Nacht durch auf heißer Asche stehen; weil aber das Wasser sehr wenig davon gefärbt wurde, so mußte ich es bis auf fünf Gläser voll vermindern, welches mir hinreichend schien, einen mittelmäßig gefärbten Trank davon zu erhalten: ich nahm des Morgens ein halbes Glas voll davon in Gegenwart meines Kranken; eine Stunde darauf spürte ich kaum eine kleine Tröckne in dem Munde, welche in kurzer Zeit wieder verschwand: den andern und die folgenden Täge nahm ich das ganze

Glas voll, welches mir aber nur etwas mehrere Tröckne in dem Schlunde verursachte, so bis zur Essensstunde dauerte. Ich wurde durch diesen Erfolg noch beherzter, ließ die Pflanze so abkochen, daß das Wasser fast siedete, und nahm denselbigen Tag etwas mehr als ein Glas voll; etliche Minuten darauf zeigte sich eine sehr große Tröckne in dem Mund und durch den ganzen Canal des Schlundes hin; meine Zunge wurde weiß, trocken, und klebte an dem Gaumen an, wenn ich den Speichel verschlucken wollte; ich konnte kaum reden; meine Stimme war rauh und düstern: ich bediente mich einiger säuerlichter Getränke, um diese Tröckne, welche mir immer beschwerlicher wurde, zu vertreiben; so lang ich diese Feuchtigkeiten in dem Munde hatte, und die Zungenwärzchen befeuchtete, so spürte ich kaum einige Tröckne; wenn ich sie aber verschluckte, so schien es, als wenn mir eine heftig beissende und scharfe Materie die Haut im Hals abstreifte. Mit trockenen Nahrungsmitteln war es nicht so beschaffen, dann ich konnte dieselben aus Mangel eines flüßigen Wesens und gehöriger Biegsamkeit dieses Theiles, der mit einer paralytischen Schlaffheit (atonia) befallen zu seyn schien, gar nicht verschlucken. Ich brachte den ganzen Vormittag also zu, und stellte mich vor meinem Kranken, welchen ich ein wenig besuchte, ganz frisch: als ich wieder nach Hause kam, so merkte ich, daß mein ganzer Körper wankte, so daß ich nicht konnte auf den Füßen stehen blei-

ben, jedoch ohne Schwindel noch Herumdrehen der Gegenstände: der Lauf des Harns war völlig gehemmt, und ich konnte denselben, wenn ich es nöthig hatte, nur tropfenweis lassen; mein Gesicht wurde blöd; ich konnte kaum die Buchstaben erkennen, und mußte das Papier etwas ferner halten als sonsten, so wie es mit alter Leute Gesicht zu geschehen pflegt. Alle diese Zufälle währeten bis auf den Abend, und ich nahm meine ordentliche Mahlzeit ein, ohne Lust noch Geschmack am Essen zu finden. Den Tag darauf machte ich meine Dosis kleiner, und dadurch wurden auch alle meine Zufälle geringer; nur mein Gesicht litt mehr dabey; denn da alle übrige Zufälle des Nachmittags schon verschwunden waren, so hatte ich doch bis lang in die Nacht hinein Mühe zu lesen. Dieses Verfahren machte dem Kranken Muth, und da er selbst sah, daß ich nicht unterlassen hatte meine Geschäfte fortzutreiben, so nahm er die Infusion des Tollbeerkrautes beherzt ein. Die Zufälle, welche ihn befielen, waren ohngefähr den meinigen gleich, und weil er von einem ruhigern Temperament ist, so ertrug er dieselben auch geduldiger: in kurzer Zeit unterließ er so gar, die Dosis dieser Blätter genau zu wiegen, und nahm bis zu einem halben Quintchen und mehr auf vier oder fünf Gläser voll Wasser, ohne daß es ihm mehr zu schaffen gab: er bedauerte am meisten die Blödigkeit seines Gesichtes; die Tröckne des Schlundes, der Verlust des Geschmacks, der Mangel der Lust

zu Speisen, die bald vergehenden Schwindel, die Erschlaffung des zur Verschluckung diencnden Canals und das Unterbleiben der Ausführungen (evacuatio), alles dieses schätzte er gegen diesem einigen Zufalle sehr gering; wenn er diese Blätter mit kaltem Wasser anbrühete, so stellten sich diese Zufälle stärker ein, ohne Zweifel, weil sie durch das Sieden oder die Wärme des Wassers von ihrer Kraft verlieren.

Zween Monate hernach schien es, als wollten die Schwellungen des Grimmdarmes, die Schmerzen und das Reißen etwas nachlassen; dieser Theil bekam wieder seine natürliche Schnellkraft, und man konnte die Verhärtungen leichter erkennen. Dieser Schein einigen Erfolgs frischte den Kranken aufs neue an, und er fuhr so bis in den vierten Monat fort, in welchem er eine kleine Reise thun und seine bisherige Lebensordnung verlassen mußte, worauf er so gleich heftiges Grimmen in allen Gedärmen spürte: er dachte anfänglich, es sey eine aus Unverdaulichkeit herrührende Colik, weil sich das Grimmen in der Gegend des Magens ereignet hatte; als er aber den gemeiniglich schmerzhaften Theil anfühlte, so fand er den Grimmdarm mit einem krampfartigen Zusammenziehen befallen, welches so heftig und von dem bisher gewöhnlichen so unterschieden war, daß seine Schmerzen sich sympatischer Weise bis in den Magen erstreckten, da sie sonsten in der Gegend der Verhärtung gleichsam eingeschränkt waren: da sich noch ein Fieber dabey einfand,

so hielten wir für nöthig, uns der Aderläßen, Clystieren und Bähungen zu bedienen, welche diese neuen Zufälle nach und nach stilleten; die Schmerzen hingegen währeten viel länger, und er konnte drey Wochen hernach ohne die äusserste Empfindlichkeit kaum gehen und den Leib biegen. Wir hatten den Gebrauch des Tollbeerenkrautes unterlassen; die Verhärtungen schienen während diesen Reizungen sehr groß und um die Helfte beträchtlicher geworden zu seyn; und erst einige Tage hernach kamen sie wieder in ihren gewöhnlichen Zustand.

Wir fiengen darauf den Gebrauch des Tollbeerenkrautes wieder an, und es zeigten sich eben die Zufälle, wie zum ersten mal; die Schwellungen waren verschwunden: es ereignete sich alle zween Monate in den Verhärtungen eine Abwechslung von heftigen Schmerzen, Spannung, Krampf und einem bald starken bald nachlassenden Fieber; diese Unordnung dauerte einige Tage, während welcher der Kranke nur die Diät beobachtete, alle andere Mittel unterließ, bald darauf aber den Gebrauch des Tollbeerenkrautes wieder anfieng. Nach und nach verkürzte sich die Dauer dieser Unordnung: man konnte die Verhärtungen, deren Größe anfänglich so beträchtlich war, daß man sie durch den geringsten Druck entdeckte, nicht mehr erkennen; alles dieses stärkte die Hoffnung des Kranken ungemein; er entschloß sich standhaft auszuhalten, und unterließ nicht einmal mehr seinen Trank einzunehmen, wenn

auch schon die periodischen Zufälle, von welchen ich geredet, sich ereigneten. Endlich hatte er das Vergnügen, nachdem er das Tollbeerenkraut zwanzig Monate lang gebraucht hatte, alle seine Verhärtungen vertheilt zu sehen; und ich erkannte mit ihm, daß der Theil des Grimmdarmes und der ganze Unterleib eben so weich und biegsam war, als in dem natürlichen Zustande. Seit dem letztern Aprilmonate, da wir die Cur geendiget haben, spürt der Kranke keine Schmerzen mehr, und hat so gar an Leibeskräften zugenommen.

Diese Wahrnehmung, so dem von Hrn. Lambergen mitgetheilten Berichte zufolge angestellt worden, beweist, daß man das Tollbeerenkraut lang ohne einige böse Folgen gebrauchen könne; daß seine Kraft beständig die nämliche Wirkung hervor bringe, und daß es hierinnen völlig von dem Opium unterschieden sey, dessen stäter Gebrauch, wenn man sich auch schon nach und nach daran gewöhnt, dennoch gefährlich ist, und eine Schwäche und Erschlaffung in dem Nervenbaue zuwegen bringt. Das Tollbeerenkraut, gleichwie die meisten Gifte, wirkt unmittelbar auf die Nerven des Magens; kaum hat man das damit abgekochte Wasser eingenommen, so stellet sich die Menge unordentlicher Zufälle (symptomata anomala), welche wir oben beschrieben, alsobald ein. Diese Pflanze kömmt viel mit dem Nachtschattenkraut (Solanum), dem Mohn (Papaver), dem Bilsenkraut (Hyosciamus) und dem Schier-

ling überein, und giebt ohngefähr auch die nämlichen Bestandtheile von sich; nämlich einen flüchtigen ölichten Geist, ein flüchtiges und trockenes Salz, welches wegen der häufigen Menge stinkenden Oeles, so darinnen vorhanden *), der Natur eines flüchtigen laugenhaften Salzes nahe zu kommen scheinet. Diese Pflanze mag nun entweder durch die Kraft dieser scharfen Salze, deren Verbindung mit den andern Bestandtheilen die Kunst nicht genau bestimmen kann, oder durch einen, jenen gefährlichen Ausdünstungen, welche man *moufetes* nennt, gleichen Dampf, diejenigen Unordnungen in dem Gebäude des Körpers, welche man davon wahrnimmt, anrichten; genug, wir wissen, daß vermittelst verschiedener langsamer, fast unvermerklicher und täglich wiederholter Krämpfe plötzlich heftige Schmerzen, Reizungen und Fieber entstehen, wodurch der Umlauf der Säfte beschleunigt, das Spiel (oscillatio) der Fasern verdoppelt, und daher jener Flüßigkeit, und dieser natürliche Biegsamkeit und Schnellkraft wieder hergestellt wird.

Es ist bekannt, daß alle harte und unschmerzhafte Geschwulsten, als nämlich die Uberbeiner (ganglion), die Knöpfe (tuberculum) und ein-

*) Diese Pflanze hat so vielen Saft, daß ihre Blätter, ob sie schon vor dem Hervorsprossen der Blumen abgebrochen worden, dennoch noch gewachsen, und Blumen und Beeren getragen, deren Körner das Jahr hernach getrieben haben.

gewurzelten Verhärtungen (scirrhi inveterati) die Wirkung aller Mittel vereiteln, und die Hilfe der Kunst zunicht machen. Wenn man diese Geschwulsten aus den menschlichen Leichnamen herausgenommen, so hat man meistentheils nichts anders darinnen gefunden, als eine verdickte Lymphe, welche durch das Zusammenwachsen ihrer Kügelchen eine dem Horn ähnliche Dichte und Consistenz erlangt *), und die ausführenden Gefäße der Drüsen, in welchen diese Geschwulsten gemeiniglich ihren Ursprung nehmen, waren völlig verstopft und mit ihnen zusammen gewachsen; die alcalischen Laugen, die seifenartigen vertheilenden Mittel und der Salmiak, welche so kräftig auf verdickte schleimichte Säfte wirken, auch die Säfte der dienlichsten Pflanzen, die Indianischen Harze, Zubereitungen von Metallen, und aus dem Mineral- und Pflanzenreiche zubereiteten sauren Mittel mit andern Körpern vermischt und verschiedentlich zubereitet, können diese verdickte Lymphe entweder schwerlich oder gar nicht angreifen; und ungeachtet der Menge von Afterärzten, welche allezeit bereit sind, ein gewißes untrügliches Mittel wider diese Arten von Krankheiten auszugeben, so sind wir doch noch zum Unglücke gezwungen, bey der Linderungs-Cur (Cura palliativa) zu bleiben, welche mit den gelindesten und den Umlauf der Säfte nicht im mindesten vermehrenden Arzneyen angestellt

*) Siehe *Memoires de l'Academie de Chirurgie.* 4. *Tome Ier.*

wird. Wie vielen traurigen Fällen wird man nicht zuvor kommen, wenn sich die Wirkung des Tollbeerenkrauts unveränderlich zeigt? Es ist Grund zu vermuthen, daß man durch den zeitigen Gebrauch dieser Pflanze und die äusserliche Auflegung derselben in einem Pflaster oder Waschbade, wodurch ihre Kraft vermehret wird, die Auflösung der verdickten Lymphe noch mehr beschleunigen kann. Wie aber, wenn man aus dieser glücklichen Entdeckung noch mehrern Nutzen ziehen, und das Tollbeerenkraut zu einem Mittel gegen verschiedene unter einander gleichförmige Krankheiten machen könnte, so daß es, wenn seine Kraft wider den Krebs, welche man ihm itzo zuschreibt, durch genugsame Proben wird bestättigt seyn, auch wider andere eben so hartnäckige Krankheiten mit dem nämlichen Erfolge dienen möchte? Neuer Entdeckungen Nutzen durch das Siegel der Erfahrung weiter auszubreiten suchen, und dasjenige, was die blinde Erfahrung von ohngefähr erfindet, verbessern, ist eine eines wahren Bürgers würdige Beschäftigung.

Es haben vor Hrn. Lambergen verschiedene Aerzte Untersuchungen über das Gift der Krebse angestellt *). Einige rathen den Gebrauch des Alauns an. Hr. Quesnay **) hat sich mit gutem Erfolge des scharfen gelben Mauerpfeffers (Sedum acre lutheum) bedienet. Riverius

*) *Recherches sur le Cancer*, durch Hrn. Louis.
**) *Memoires de l'Academie de Chir.* Tom. III.

rühmt sehr die Salbe von grünen Fröschen. Herr Norford *) hat mit dem Safte des Wunderbaumes (Cataputia) einen glücklichen Versuch gemacht, u. s. w. Vermög dieser Mittel und ihrer gehörigen Vereinigung wird man hoffentlich mit der Zeit ein so schreckliches Übel, wie der Krebs ist, mit mehrerer Gewißheit angreifen können, welches sich bald in dem innersten einer Drüse gleichsam allein einnistet, so daß der Grad seiner Schärfe und ansteckenden Kraft nur von der Verdickung der Lymphe und derselben Fäulung in der verstopften Drüse herzurühren scheint, ohne daß die ganze Masse der Säfte dadurch angesteckt wird, (welches leichtlich aus dem glücklichen Gebrauche der caustischen Mittel oder des Messers, womit man die ganze Drüse wegnimmt, und der darauf folgenden Heilung zu erkennen ist); bald aber seinen Ursprung von einem verborgenen Fehler und gänzlicher Verderbniß der Lymphe hat, wider welche die besten chirurgischen Mittel keine bessere noch gewißere Wirkung thun, als andere lindernde Arzneyen.

In der Wahrnehmung des Hrn. Lambergen bringt das Tollbeerenkraut eine gute Eiterung in einem offenen Krebse zuwegen: dieses mußte natürlicher Weise geschehen; die verhärtete Geschwulst konnte sich nicht anders vertheilen, als indem sich die in die Fäulniß gerathenen Fasern und die scharfe und eiterichte Materie, welche sie durchfraß, von den gesunden Theilen abson-

*) Samml. auserl. Wahrn. VIIter Band, S. 474.

derten; und hierinnen bestehet eine gute Eiterung: in unserm Kranken hingegen zeigte sich keine von sich selbst erfolgende Ausführung, kein Ausfluß von Säften; es konnte sich in dem Grundkörper (parenchyma) dieser Verhärtungen, welche alle als verborgene Krebse anzusehen waren, nicht anders, als vermittelst der heftigen Schmerzen und wiederholten Krämpfe, eine merkliche Veränderung, Schwellungen, Geschwulst und Erhöhung erzeigen; ihre Gefäß- Fasern und der Nervenbau konnten auch durch nichts anders zusammen gezogen, gereizt, aus ihrer Ruhe in Bewegung gebracht, und die, vermög ihrer geschwindern Bewegung, aufgelöste Lymphe wieder in den Canal des Umlaufes gebracht werden. Diese Wirkungen aber werden durch die nämliche Ursache hervor gebracht. Hr. Lambergen thut gleichfalls Meldung von den periodischen Schmerzen und öftern Krämpfen, welches die Einförmigkeit der Wirkung dieses Mittels genugsam beweist.

Da die Erschlaffung der Gedärm-Fasern bey unserm Kranken Gelegenheit zu einer Anhäufung von zusammen gedrückter Luft in der Höhle des Grimmdarmes gegeben, woraus die schmerzhaften Schwellungen und die Verstopfung der Gedärm- und Gekrösdrüsen erfolgt ist, so wie öfters die Windsucht (tympanites) und die hartnäckige Windgicht (*passion flatueuse*), Ergiessungen von Lymphe, Wasserbläschen, mit Wasser angefüllte Sackgeschwulsten (tumor cysticus)

und die Bauchwassersucht hervor bringt; so kann man leicht merken, daß die Wirkung des Tollbeerenkrautes sich zuerst auf dieses Gebrechen geäussert, und solches in kurzer Zeit gehoben, ehe es die Verhärtungen angegriffen. Diese Betrachtungen veranlassen mich zu glauben, man könne das Tollbeerenkraut auch mit gutem Erfolge wider allerhand krampfartige Krankheiten, als nämlich die Spannung des Unterleibes, die hypochondrischen Coliken, die Windgicht, ja so gar die Windsucht, welche mehr von einer organischen Schwäche der festen Theile, als von verdorbenen Säften, herrühren, gebrauchen. Ich kann eine Erfahrung hievon anführen, welche meine Gedanken, wo nicht völlig bestättigt, doch ziemlich wahrscheinlich macht.

Eine Frau war schon lang mit einer Windsucht, deren Sitz ich bisher allezeit im Unterleibe vermuthet, behaftet, und in dieselbige durch eine Menge von Verhärtungen und andern harten Geschwulsten, so in dem ganzen Bauchfelle zerstreuet waren, verfallen; wenn man auf die Bedeckungen des Unterleibes drückte, so fühlte man in einigen derselben eine wankende Bewegung, in andern hingegen eine Art von Krachen und Zischen, so daß man die erstern als Wasserbläschen, diese aber als windichte Aufschwellungen und wahre Windgeschwulsten (emphysema) im faserichten Gewebe (textum cellulosum) des Bauchfelles ansehen konnte; der ganze untere Theil des Unterbauches war aufgedunsen und gespannt wie

wie ein Trommelfell; seit länger als einem Jahre hatte sie heftiges Grimmen, ein auszehrendes Fieber, keine Lust zu Speisen und die Dorrsucht. Nachdem sie eine Menge unnützer oder widriger Mittel genommen, so hat sie sich auf meinen Rath entschlossen, die Infusion des Tollbeerenkrauts zu nehmen. Seit drey Monaten, da sie es gebraucht, ist ihr Bauch weicher und biegsamer worden; sie läßt auch weder oben noch unten keine Winde mehr von sich; man fühlet die Geschwulsten mit weniger Mühe; das Fieber und die Schmerzen sind verschwunden. Diese Frau, welche vorher einem Bein-Gerippe glich, hat wieder Appetit bekommen; sie gehet aus, und fängt wieder an ihre gewöhnlichen Geschäfte zu betreiben. Ich wollte eben nicht behaupten, daß dieses Mittel sie völlig wieder herstellen könnte; jedoch gilt hier vornehmlich der Ausspruch des Celsus: Melius est anceps experiri remedium quam nullum. Ich sage es noch einmal, es kömmt auf die Erfahrung an, diese unschuldigen Versuche zu bestättigen, und auf die vernünftigen Aerzte, sie zu gebrauchen, wenn ihnen keine kräftigere Mittel wider solche hartnäckige und meistens unheilbare Krankheiten bekannt sind.

Anmerkung des Hrn. Vandermonde.

"Ich kann nicht umhin, dem Hrn. Darluc
„für mich ins besondere meine Dankbarkeit zu be-
„zeugen, daß er sich so großmüthiger Weise Mü-

„he gegeben, die Kraft des Tollbeerenkrauts zu „bestättigen. Die Cur, welche er durch den stä„ten Gebrauch derselben verrichtet, beweist, „daß die Kraft, so ihr Hr. Lambergen wider „den Krebs zugeschrieben, nicht erdichtet sey; „und wenn es nicht allezeit wohl ausschlägt, so „muß man bedenken, daß so wohl günstige Um„stände, als auch viele Einsichten, Klugheit und „Standhaftigkeit zu dessen richtigen Gebrauch er„fordert werden.

„Ich wurde im verwichenen Jahre mit den „beyden Herren Bouvart und Vibrac gebethen, „eine Dame zu besuchen, welche einen ziemlich „großen Krebs an der Brust hatte. Wir ver„ordneten ihr den innerlichen Gebrauch des Toll„beerenkrauts; sie nahm es auch länger als „drey Monate, und doch sahen wir keine merkli„che Besserung in der Krankheit. Hr. Bou„vart sagte mir jedoch, er habe das Tollbeeren„kraut öfters mit gutem Erfolge wider den Krebs „gebraucht; und man kann sich auf die Aufrich„tigkeit dieses großen Arztes sicher verlassen. Ich „habe auch sonst öfters Gelegenheit gehabt, den „innerlichen Gebrauch des Tollbeerenkrauts zu „verordnen; niemalen aber hatte ich das Ver„gnügen, einen vollkommenen Erfolg davon zu „sehen; dennoch habe ich allezeit bemerkt, daß „diese Infusion die Schmerzen stillte, die Größe „der Verhärtung minderte, und in dem ganzen „Gebäude heilsame Bewegungen hervor brachte.

„Die Länge der Zeit, welche erfordert wird,

„damit dieses Mittel eine merkliche Linderung „oder eine beständige Genesung wirken könne, der „Eckel der Kranken, der ungegründete Abscheu „vor dem innerlichen Gebrauche dieser Pflanze, „die allgemeine Uberzeugung, daß der Krebs un„heilbar sey, sind immerwährende Hinderniße, „welche der Bekanntwerdung der heilsamen Wir„kungen, die man allerdings davon erwarten „sollte, im Wege stehen. Eine große Menschen„liebe und Begierde, etwas zu dem Wachsthum „und Ehre der Arzneykunst beyzutragen, waren „ohne Zweifel die Ursachen, welche die Herren „Lambergen und Darluc bewogen, alle diese „Schwierigkeiten durch einen auf sich selbst ange„stellten Versuch der Eigenschaften dieser gefähr„lichen Pflanze aus dem Wege zu räumen. Mei„nes Erachtens kann man in genauer Beobach„tung einer für die Kranken so wichtigen und der „Untersuchung der Aerzte so würdigen Sache „nicht zu weit gehen. Wir sehen hier wohl be„stättigte Erfahrungen und einförmige Erfolge, „und hoffen, die Zeit werde unsern Zweifel „durch neue Erfahrungen heben, unsere Einsich„ten richtiger machen, und uns alle Wirkungen „dieses wider eine der allergrausamsten und ge„fährlichsten Krankheiten so kräftigen Mittels „völlig einsehen lehren.

XXXIV. Schreiben des Hrn. Suau, Arztes zu Grenade sur Garonne, an Hrn. Vandermonde, von einer durch den Urin abgegangenen Spitze einer Gerstenähre.

Ich nehme die Freyheit, mein Herr, Ihnen folgende Wahrnehmung zu überschicken, welche so wohl der Aerzte als der Zergliederer Aufmerksamkeit verdienet, und mir deswegen würdig geschienen, in Ihre Sammlung eingerückt zu werden.

Jean Baptiste Demons, ein Mensch von zwanzig Jahren, von Saint Rustice in Languedoc, bey Grizoles sur Garonne, gebürtig, wurde vor ohngefähr drey Jahren mit Nierenschmerzen und einer Harnstrenge befallen, welches ihn nöthigte, bey Hrn. Deltit, Wundarzt und Apotheker zu Grizoles, Hilfe zu suchen. Hr. Deltit erkundigte sich nach den Umständen, und schloß daraus, es müße eine Gries-Colik (colica nephritica) seyn, ließ ihm deswegen zweymal zu Ader, um die Gefäße zu leeren, und den Umlauf in den Nieren zu erleichtern: weil aber dessen ungeachtet die Schmerzen noch ziemlich heftig blieben, so verordnete er ihm ein erweichendes Bad, welches ihm auch wirklich so gute Linderung verschaffte, daß er sechs Monate lang nichts mehr spürte, wiewohl er ziemlich harte Arbeit verrichten mußte.

Nach dieser Zeit wurde Demons wieder von einem Brennen des Harns überfallen, welches ihn beständig zum pissen antrieb; er konnte denselben nur tropfenweis, und zwar wenig auf einmal, lassen; er war bald roth, bald wieder von natürlicher Farbe: ob er nun schon zu Zeiten weniger litte, so stund er doch wegen den Folgen, die daraus entstehen konnten, in Sorgen, und kam, um mich zu Rathe zu ziehen, nach Grenade. Er sagte mir, sein Harn sey, so oft er stark gearbeitet, sehr hitzig und stark gefärbt, sonsten aber von natürlicher Farbe; er könne denselben aber niemalen ohne große Schmerzen, noch anders als tropfenweis, lassen; es sey niemalen Sand von ihm gegangen; er spüre keine Schwere, weder in dem Unterleibe, noch in dem Mittelfleische (perinæum), noch auch einiges Kützeln in der Eichel.

Aus dieser Erzählung urtheilte ich, es könne weder Sand, noch Stein, noch Schleim in der Harnblase seyn, und seine Krankheit müße blos von der Schärfe der Salze des Harns herstammen, welche die Fasern der Harnblase und der Harnröhre zu stark reizten. Ich verordnete ihm zufolge dessen eine Aderläße, verdünnende, versüßende und schlafenmachende Mittel, welche ihm auch sehr gute Linderung zuwegen brachten, so daß er beynahe ein Jahr lang nichts mehr gespürt. Im letztern Maymonate aber überfiel ihn seine Harnstrenge wieder, welches ihn veranlaßte, mich zum zweyten mal zu Rathe zu zie-

hen. Ich rieth ihm aber, ehe er neue Mittel zu gebrauchen anfieng, sich nach Toulouse zu begeben, um sich sondiren zu lassen. Als er zurück kam, so sagte er mir, es hätten ihn zween Steinschneider sondirt, und beede ihn versichert, daß er keinen Stein hätte. Ich verschrieb ihm wieder eine oder zwo Aderläßen, ein gelindes Laxir-Tränkchen, ein versüßendes und kühlendes Gesottenwasser, eben solche Fleischbrühen, Morgens und Abends Molken, dienliche mineralische Wasser und den Gebrauch der Bäder.

Nachdem er diese Arzneyen vierzehn Tage lang genommen, so bemerkte Hr. Deltit, welcher die Obsicht darüber hatte, daß der Harn, welcher von diesem Manne gieng, dick und weißlicht war; als er ihn daher hatte stehen lassen, so fand er unter einer großen Menge schleimichter Materie auch etwas Eiter, und schloß daraus, es müße ein Geschwür in der Harnröhre seyn. Um sich dessen zu versichern, brachte er eine Sonde hinein, welche nicht weiter gieng, als bis in die Mitte des Canals, allwo er Widerstand fand; er hielt für nöthig, so wohl nm den Canal offen zu halten, als auch um das Geschwür zu reinigen und zu heilen, Wachskerzen zu gebrauchen; und so oft man dieselbigen heraus zog, hiengen sie voll Eiter. Den zehnten Tag, nachdem er sich derselben zu bedienen angefangen hatte, spürte der Kranke einen heftigen Drang zum pissen, und als er die Wachskerze, welche wirklich in der Röhre war, heraus ziehen

wollte, so sah er, daß sie einen fremden Körper mit sich gezogen hatte, welcher ihm heftige Schmerzen verursachte; er untersuchte, was es seyn möchte, und fand an dem Ende der Eichel einen runden und schmalen Körper, welchen er mit den Fingern zu ergreifen sich bemühete. Es gelung ihm auch wirklich, und er zog ihn, wiewohl mit grausamen Schmerzen, heraus. Als man diesen fremden Körper untersuchte, so fand man, daß es eine ohngefähr zween Querfinger lange Spitze einer Gerstenähre war.

Seitdem diese Aehrenspitze heraus gezogen ist, haben die Schmerzen um ein merkliches abgenommen; der Drang zum Harnen stellt sich nicht mehr so oft ein. Man hat es mit stillenden und reinigenden Einspritzungen so weit gebracht, daß die Wunden wieder zugeheilt sind. Der Kranke glaubte, er habe, als er einsmals von einem sehr garstigen Wasser sehr begierig trank, diese Aehrenspitze mit hinunter geschluckt.

Wie viele Betrachtungen kann nicht ein Arzt und Zergliederer über diese Wahrnehmung, deren Beyspiel man in keinem Schriftsteller findet *), anstellen? Ist diese Aehrenspitze, wenn es wahr

*) Man lieset in der französischen Ausgabe der von Hrn. von Haller heraus gegebenen Sammlung von Streitschriften die Geschichte eines Kindes, welches eine Kornähre verschluckt hatte, so durch ein in der Bauchseitenweiche (hypochondrium) entstandenes Geschwür wieder heraus gekommen.

ist, daß Demons dieselbige verschluckt hat, vermittelst des Umlaufes des Geblüts in die Nieren, und von da in die Harnblase gekommen? oder ist sie mit dem gröbsten Theile des Milchsaftes in die dicken Gedärme und in die vorgegebenen gemeinschaftlichen Gefäße, welche einige Schriftsteller zwischen derselben und der Harnblase angeben, und sich so gar rühmen selbige entdeckt zu haben, übergegangen? Da dieser Mann drey Jahre zuvor, ehe er mit dieser Harnstrenge befallen wurde, an einer Art von Gries-Colik darnieder lag, so ist es wahrscheinlich, daß diese Spitze zuerst in den Nieren und darauf in die Harnblase gekommen: es ist aber unbegreiflich, wie dieser Körper durch die unendliche Anzahl von Gefäßen, durch welche der Magen und die Gedärme mit den Nieren Gemeinschaft haben, habe gehen können, wenn er dem ordentlichen Wege des Umlaufes gefolgt ist? Ist es nicht wahrscheinlicher zu glauben, daß diese Aehrenspitze mit dem Milchsaft in die dicken Gedärme gekommen, in dem Grimmdarm aufgehalten worden, und die Fasern desselben von einander getrennt hat; daß diese Fasern durch die Trennung gespannt worden, diesen Körper fortgetrieben, und in die muskulosen Fasern des Nieren gebracht haben, von da er durch eben den Mechanismus in das Nierenbecken übergegangen; oder auch, daß dieselbige in den Biegungen des Krummdarmes (ileon) stecken geblieben, durch dessen Häute und durch das Darmfell durchgegangen, und bis in den Harngang gekommen?

Die Geschichte, welche man in dem *Juillet* 1757 des *Journal de Medecine* (auserl. Wahrn. VIIter Band) liest, daß nämlich bey der Ehefrau eines, Namens Houset, eine Stecknadel aus einer Geschwulst, die sie über dem Nabel bekommen, herausgezogen worden, und diejenige, so ich gleich erzählen werde, bestättigen meine Muthmaßungen.

Ein Frauenzimmer, welches in einer nahe bey Grenade gelegenen Stadt wohnt, hat mir erzählt, sie hätte zehn Jahre nach einem heftigen Anstoße von einer Gries-Colik, welche durch die gewöhnlichen Arzneyen vertrieben worden, in der rechten Hüfte eine kleine Geschwulst bekommen; da sie nach und nach größer wurde, so bemühete sich ihr Wundarzt, eine Eiterung darinnen zuwegen zu bringen: es wurde auch wirklich ein Geschwür daraus, welches derselbe öffnete: als solches geschehen, erblickte er mitten darinnen einen Stein in der Größe einer Muscat-Nuß, welchen er leichtlich heraus nahm. Diese Wunde war in wenig Tagen zugeheilt.

Ist es nicht wahrscheinlich, daß des Houset Ehefrau unachtsamer Weise die Stecknadel verschluckt hat, daß sie in die Gedärme gekommen, darinnen hangen geblieben, durch deren Fasern durchgedrungen, nach und nach bis zwischen die Bauchmuskeln gekommen ist, und besagte Geschwulst erregt hat? Ist es nicht ebenfalls zu glauben, der Stein, welcher die heftigen Griescolikschmerzen bey gemeldetem Frauenzimmer erregt, sey zuerst in den Harngang gekommen,

und habe allda eine Eiterung zuwegen gebracht, welche die benachbarten Muskeln ergriffen, und den Stein zu dem äussern Umfange des Leibes geführt hat? Könnte man einen kürzern Weg denken? und könnten diese beyden Körper durch den Umlauf des Geblütes dahin gekommen seyn?

Ich bin ꝛc.

XXXV. Besonderes Kennzeichen, daraus man das Geschlecht eines Kindes währender Schwangerschaft bestimmen kann; durch Hrn. Godart, der Arzneywissenschaft Doktor zu Vervier im Lüttticher-Lande.

Die Kennzeichen der Schwangerschaft sind zwar an sich schon sehr ungewiß, und bleiben in dem Fortgange derselben, ja so gar bis ans Ende, öfters sehr zweifelhaft; allein noch ungewisser sind diejenigen, welche das Geschlecht der Frucht, die eine Frau im Leibe trägt, anzeigen sollen. Unterdessen haben sich doch gewiße Schriftsteller, als z. E. CARDANUS L. XII. de Subtilitate, ALBERTUS MAGNUS Cap. VIII. Secret. und ihre Anhänger unterstanden, nach ihrem Aussagen ganz gewiße Kennzeichen anzugeben, aus welchen man schließen könne, ob eine Frau mit einem Knaben oder Mägdchen schwanger gehe.

Sie geben vor, man solle, um sicher schließen zu können, welches Geschlechts ein in der Mutter verschlossenes Kind sey, nur folgende Punkte beobachten: nämlich, ob die Milch wässericht oder dick; ob die linke oder die rechte Brust mehr angefüllt; ob das Gesicht bleich oder von guter Farbe sey; wie schwer, wie groß die Schwangerschaft werde; auf welche Seite sie sich besonders neige, und ob folglich die Bewegung in dem linken oder rechten Schenkel beschwerlicher werde, und so weiter; daß also eine Frau, bey welcher sich eines oder verschiedene von den ersten Kennzeichen einstellen, mit einem Mägdchen, oder hingegen mit einem Knaben schwanger gehe, wenn die letztern obwalten.

Es wäre zu wünschen, wenn es auch nur zur Befriedigung der Neugierigkeit der Menschen diente, daß die auf solche Zeichen gegründeten Prophezeyungen auch durch einen richtigen Erfolg bestättiget würden: die Physiologie könnte alsobald sichere Regeln daraus machen. Man könnte alsdann mit Nutzen diese Aufgabe in der Naturkunde vorlegen: Warum diese oder jene Zufälle sich bey einer männlichen Schwangerschaft zeigen? warum andere sich in einer weiblichen äussern? und derjenige würde gewißlich das dunkle Geheimniß der Erzeugung um vieles erläutern, welcher diese Fragen erörtern könnte. Man hat aber zum Unglücke beobachtet, daß diese angegebenen Zeichen mit dem Geschlechte, welches sie anzeigen sollen, gar nicht

überein stimmen, und die Prophezeyungen, welche sich darauf gründen, sind daher in eine gänzliche Verachtung gerathen, und werden von niemand mehr, auser dem Pöbel und einigen einbildischen und leichtglaubigen Leuten, einiger Aufmerksamkeit gewürdigt. Dennoch wollte ich nicht gänzlich läugnen, daß sich nicht die nämlichen Umstände bey einer Frau einfinden, wenn sie mit einem Knaben schwanger geht, als wenn sie ein Mägdchen trägt, und daß der Unterscheid des Geschlechtes ihres Kindes gar keinen Einfluß auf ihren Leib haben sollte, maßen sich ganz gewiß bey einigen beständige Zufälle von einer Art in einer Schwangerschaft einfinden, welche sich bey einer andern nicht mehr äussern, sondern durch widrige ersetzt werden; welche zwar keine allgemeine wesentliche Kennzeichen (ligna diagnostica) ausmachen können, doch aber hinreichend sind zu beweisen, daß ein wirklicher Unterscheid zwischen einer männlichen und weiblichen Schwangerschaft sey; und folglich soll man, wiewohl dieser Unterscheid meistentheils durch die große Anzahl der allgemeinen Aeusserungen, welche eine Schwangerschaft begleiten, gehoben oder unmerklich gemacht wird, dennoch diejenigen besondern Fälle aufzeichnen, in welchen sich derselbe durch ein ohngefähres Glück und Vereinigung gewißer Umstände so merklich vor den übrigen Zufällen zeigt, daß man ihn beobachten kann; und so könnte man hoffen, aus der Sammlung einer hinreichenden Anzahl solcher Geschichten gewißere

Kennzeichen, als der Alten ihre waren, oder solche Beyträge zu diesen ausfindig zu machen, welche ihnen den Grad der Gewißheit, der ihnen fehlet, geben könnten. In dieser Absicht habe ich für nöthig befunden, folgende Wahrnehmung heraus zu geben.

Eine Dame hatte, da sie zum ersten mal schwanger war, Verstopfung des Leibes, und konnte öfters in zween auch dreyen Tagen nicht zu Stule gehen. Sie kam zur rechten Zeit mit einer Tochter nieder. Die nämlichen Zufälle zeigten sich in ihrer zweyten Schwangerschaft, und es kam wieder ein Mägdchen. In ihrer dritten Schwangerschaft hingegen war sie so offenes Leibes, daß sie des Tages öfters zweymal zu Stule gieng; und sie brachte einen Knaben zur Welt. Sie wurde zum vierten mal schwanger, und da sie so oft zu Stule gieng, sagte sie zum voraus, sie würde mit einem Knaben niederkommen, welches sich wahr befunden. Eben dieses fand auch in der fünften Schwangerschaft statt, deswegen sie behauptete, sie würde einen Knaben zur Welt bringen; solches geschah auch. Da sie sich endlich zum sechsten und letzten mal in guter Hoffnung befand, und Verstopfungen des Leibes, wie während der ersten und zweyten Schwangerschaft, spürte, so schloß sie daraus, sie würde mit einer Tochter niederkommen, und ihre Prophezeyung traf ein.

XXXVI. Durch Hrn. Morel, Demonstrator der Wundarzney- Zergliederungs- und Hebammenkunst zu Colmar, an Hrn. Vandermonde, der Arzneywissenschaft Doktor und Herausgeber des *Journal de Medecine* überschickte Wahrnehmung von einigen anatomischen Verschiedenheiten (varietates).

Es wäre unnöthig, weitläufig von den Vortheilen hier zu reden, welche diejenigen, so sich der Heilungskunst befleißigen, aus einer wohl geordneten und richtig erläuterten Samlung derjenigen Verschiedenheiten, welche man in dem menschlichen Körper bemerkt, schöpfen könnten. Dieselben sind häufiger, als man gemeiniglich glaubt, und es finden sich sehr selten zween Leichname, deren Bildung durchaus gleichförmig wäre. Es ist daher nöthig, daß man diejenigen, welche sich dieser Kunst befleißigen, die gemeinsten darunter kennen lehre. Ich werde mich dieses mal begnügen, diejenigen bekannt zu machen, welche ich vorigen Winter in den Muskeln beobachtet habe.

Ich habe nämlich an einem Leichname folgendes wahrgenommen: Erstlich, daß der Brustbeinmuskel des Zungenbeines (sterno-hyoïdeus) an der innern Seite und dem mittlern Theile des Schlüßelbeines befestigt war, und folglich den

Namen eines Schlüßelbeinmuskels des Zungenbeines verdient hätte.

2) War der Schulterblattmuskel des Zungenbeines (costo s. omo-hyoïdeus) in seinem Ursprunge doppelt und fleischicht: ein Theil davon war an der innern Seite des gegen dem Schulterblatte gekehrten Endes des Schlüßelbeines befestigt: das andere hingegen kam, wie gewöhnlich, von dem obern Rande des Schulterblattbeines.

3) Der dritte Wurmmuskel der Hand war doppelt: ein Theil (das innere) endigte sich an der Sehne des gemeinen Streckmuskels (extensor communis), welcher gegen dem Ringfinger läuft: das andere (das äussere und überflüßige) hingegen endigte sich an der Sehne des nämlichen Muskels, welche zu dem Mittelfinger gehet; also war dieser mit zween Wurmmuskeln versehen.

4) Der kleine Lendenmuskel (psoas parvus) gab an seinem Ende eine breite Sehnenhaut von sich, welche sich eines Theils unter der vordern und obern Darmbeinstachel (spina ossis ilei) an der innern Seite einsenkte, andern Theils aber bis zu der Schaambeinstachel lief; vermittelst dieser zwo Befestigungen machte diese Sehnenhaut eine Brücke aus, unter welcher die Schenkel-Puls- und Blutader, der Schenkelnerv, wie auch die Sehnen des großen Lenden- und des Darmbeinmuskels, durchgiengen.

5) Die Sehne des vordern Fußröhrenmuskels (peroneus anticus) war doppelt; der größere senkte sich in das würfelähnliche Fußwurzelbein

(os cuboideum) und in die breite Seite des fünften Mittelfußknochens (os metatarsi) ein; der schmälere hingegen vereinigte sich mit der langen Sehne des Streckmuskels, und endigte sich an der breiten Seite des dritten Glaiches (phalanx); diese Sehne ersetzte den Mangel der Sehne des kurzen Streckmuskels, deren diese Zehe beraubt ist. Ich habe dieses öfters beobachtet, besonders an folgendem Leichname.

Ich habe an einem fleischichten Beingerippe, welches ich im verwichenen Hornunge zubereitet habe, und in meiner Kunstkammer aufbehalte, folgendes bemerkt:

1) Der breite Rückenmuskel (latissimus dorsi) und der große runde Muskel (magnus rotundus) kommen zusammen, machen nur einen aus, und senken sich beyde mit einander an der Linie ein (insertio), welche an dem kleinen Fortsatze des Oberarmbeines anfängt; aus diesem nämlichen Muskel läuft auch ein großer Theil von Fasern dem Rabenschnabelmuskel des Oberarmes (corneo-brachialis) zu, und verliert sich in demselbigen.

2) Der zweyköpfige Muskel hat in diesem Leichname wirklich drey Köpfe; der dritte oder besondere Kopf ist groß und ganz fleischicht; er kömmt aus dem mittlern und obern Theile des Oberarmbeines, gleich unter dem Orte, wo sich der dreyeckichte Muskel (deltoïdeus) einsenkt, läuft ohngefähr eines Zolles lang, und verliert sich in dem fleischichten Theile des Muskels.

3) Eine

3) Eine Anzahl von Fasern, die in dem frischen Leichname groß genug war, daß man ihr den Namen eines Muskels geben konnte; sie liegen zwischen dem großen Zurückbeuger der Hand (supinator longus) und dem innern Armmuskel, aus welchem sie zu entstehen scheinen: dieser kleine Muskel, welchen man einen Armspindelmuskel (brachio-radialis) nennen könnte, läuft neben der Sehne des zweyköpfigen hin, senkt sich zum Theil in den Fortsatz der Armspindel ein, zum Theil verliert er sich in dem durchbohrten Muskel (perforatus).

4) Ein besonderer Muskel, welchen ich den mittlern flachen Handmuskel nenne; er liegt auf der innern Seite des Vorderarmes, und entsteht aus der Sehne des runden Handmuskels (pronator rotundus) gleichfalls durch eine Sehne, und endiget sich an dem innern gemeinen Ringbande (ligamentum annulare).

5) Der äussere Armspindel- oder zweyhörnichte Muskel bestehet hier aus dreyen Hörnern, und kann also dreyhörnicht genennt werden. Der besondere liegt zwischen dem großen Zurückbeuger der Hand und dem großen äussern Armspindelmuskel; er befestiget sich an dem nämlichen Orte, wie dieser, wiewohl etwas weiter unten; er hat eine lange schmale Sehne, welche sich unter der Sehne des kurzen äußern Armspindelmuskels an der untern Seite des zweyten Handwurzelbeines einsenkt.

6) Ein anderer kleiner besonderer Muskel

welchen ich Armſpindelband-Muskel (radio-ſyndesmoïdeus) nenne; er entſteht auswärts an dem mittlern und untern Theile der Armſpindel, und ſenket ſich in dem äuſſern gemeinen Ringband über der Scheide der Sehne des groſsen äuſſern Armſpindelmuskels ein; er ſcheint dieſem zur Hilfe gedient zu haben.

XXXVII. Von den mediciniſchen Wirkungen des Kalchs, aus dem *Journal œconomique* des Weinmonats 1759.

Der Gebrauch des Kalchs in der Arzneykunſt ist nicht erſt heutiges Tages aufgekommen. Hippokrates bediente ſich deſſen ſchon wider den Ausſatz. Dioſcorides, Galen und andere Alte hielten ihn für ein kräftiges cauſtiſches Mittel wider fäulende und bösartige Geſchwüre. Celſus beſtreuete die in Fäulniß übergegangenen Theile mit fein zerriebenem ungelöſchtem Kalche, um dieſelben von den geſunden abzuſondern. Zu eben dieſem Endzwecke bediente er ſich auch einer, aus einem Theile von Kalch und drey Theilen Potaſche, welche er zerfließen ließ, zubereiteten Lauge. Einige Aerzte machen ein Digeſtivmittel für Brandſchäden, indem ſie Leinöl mit gelöſchtem Kalche vermiſchen. Es giebt auch eine groſse Menge anderer Salben für ſolche

Schäden, welche aus ungelöschtem Kalche mit erweichenden und lindernden Mitteln zubereitet werden.

Eine Salbe, welche aus ungelöschtem Kalch und Honig gemacht wird, soll, wie Fuller vorgiebt, ein bewährtes Mittel wider alle vom Schaarbock und Flüßen (rheumatismus) entstehende Schmerzen seyn. Der berühmte Salzspiritus des Viganus wird auch mit Kalche zubereitet. Man sättiget diesen mit Salzspiritus, läßt die Materie trocknen, und destilliret sie hernach; dadurch entstehet ein Spiritus, welcher beständig raucht und einen angenehmen Geruch ausbreitet, (JUNCKER Elem. de Chymie. Tom. V. p. 406). Der Erfinder desselben gab ihn für ein öffnendes, auflösendes und wider die Tobsucht dienendes Mittel aus. Junker aber behauptet, die vortrefflichen Wirkungen dieses Liquors seyen noch nicht völlig bewiesen.

Einige bereiten die Spiesglas-Tinctur mit Weinsteinsalz (Tinctura Antimonii tartarisata) mit ungelöschtem Kalch, und geben vor, sie werde dadurch schärfer. Das das Fieber vertreibende Salz des Sylvius, welches mit Kalch gemacht wird, stehet in der Arzneykunst in großem Ansehen; hingegen sagt der Uebersetzer von Junkers Chymie in der angeführten Stelle, es lasse sich nicht leicht crystallisiren, und ziehe die Feuchtigkeit gleich an sich, so bald es in die Luft kömmt. Was die Wirkungen, so man ihm zuschreibt, betrifft, so sind sie aufs wenigste zweifelhaft. Man

muß ebenfalls sehr behutsam in dem Gebrauche des flüchtigen Spiritus gehen, welcher aus dem mit Schwefel und ungelöschtem Kalche destillirten Salmiak entstehet, und welcher einen beständig rauchenden Geist von sich giebt. Junker sagt, man habe betrübte Beyspiele von Unheil gesehen, welches dieser Spiritus angerichtet.

Die Untersuchung, welche eben dieser Chymist mit dem Pulver des Sentinelli, Magnesia alba genannt, angestellt hat, ist auch nicht zum Vortheile desselben ausgeschlagen. Es ist dieses eine Art von Kalch und Salpeter-Erde, deren Zubereitung er folgender maßen beschreibt: Man nimmt Salpeterwasser, welches viel Kalch-Erde enthält, läßt es bis zur Trockne ausdünsten, macht daraus das benannte Pulver, und versüßet (edulcorare) es hernach, um es weiß zu machen. Wenn dieses Pulver zu einem oder zweyen Quintchen genommen wird, so purgirt es ein wenig, ist aber nicht fähig, die übrigen Wirkungen, welche man ihm zugeschrieben, hervor zu bringen. Die philosophische Seife, eine Zubereitung des Hrn. Starkei, ist als ein treffliches besserndes Mittel für das Opium angerühmt worden; man hielt es auch für sehr dienlich, das Weinsteinsalz flüchtig zu machen. Das Aschensalz (alcali fixum) wird in dieser Zubereitung durch den Kalch caustisch gemacht, und vermöge dessen vereiniget es sich so leicht mit den wesentlichen Oelen (olea essentialia). Die Indianer machen aus dem Bethel und Arek, wel-

ches die Frucht einer Art von Palmbäumen ist, ein Käumittel, indem sie dieselbe mit Muschelkalch reiben. Man glaubt, der so genannte *Cachou* sey ein Mittel von eben dieser Art. Der Kalch wird bey uns gemeiniglich von den Badern zu denjenigen Mitteln gebraucht, welche die Haare ausfallen machen; man thut Operment (auripigmentum) dazu: die Wirkung dieser Mittel ist stärker oder geringer, je nachdem man das Verhältniß dieser beyden Körper ändert. Man kann z. E. eine Unze Operment zu acht Unzen ungelöschten Kalches thun, oder zwölfe von Kalch zu zwey von Operment, oder fünfzehn von Kalch zu dreyen von Operment nehmen. Das Mittel wird auf die erste Art am schwächsten, auf die letzte aber am stärksten werden. Dieses beweist, daß das Operment die caustische Kraft des Kalchs, von welcher die Wirkung des zum Ausfallen der Haare dienlichen Mittels abhängt, um ein merkliches vermehre. Des Ambrosius Paräus Mittel besteht aus drey Unzen ungelöschten Kalchs zu einer Unze von Operment, welches man zu Pulver zerreibt, und einen achten oder siebenten Theil von Mehl oder Stärkmehl (amylum) dazu fügt. Man schüttet laulicht Wasser über dasselbe, und macht daraus einen Teig, welcher sich leicht auf die Orte streichen läßt, von welchen man das Haar will ausfallen machen. Diesen Teig muß man, wenn man ihn aufstreichen will, ein wenig anfeuchten, und ihn nicht lang auf der Haut lassen, denn er würde sie sonst anbrennen. Wenn

auch das vornehmste Stück in der Zubereitung des Etzwassers (aqua phagedænica), welches eigentlich nichts anders ist als Kalchwasser, in welchem einige Grane Sublimat (mercurius sublimatus) aufgelöst worden. Das Wort phagedæna bedeutet ein aufgedunsenes tiefes Geschwür, welches die benachbarten Theile nagt und anfrißt. Das Himmel- oder Saphirblaue Wasser, welches eine Augen-Arzney (collyrium) ist, und wegen seiner Farbe so genennt wird, wird hauptsächlich mit Kalchwasser gemacht; man nennet es des Lefevre Augenwasser; es ist nichts anders als Kalchwasser mit Salmiak vermischt; man läßt es 24 Stunden in einem kupfernen Gefäße stehen, von welchem etwas aufgelöst wird, und dem Wasser eine blaue Farbe giebt.

Das Kalchwasser, welches aqua calcis polychresta genannt wird, ist sehr berühmt; es wird, wie Junker sagt, auf folgende Art bereitet: Man nimmt vier Pfunde Kalchwasser, ein halbes Pfund destillirten Essig, eben so viel Silberglätt, eine halbe Unze Weyhrauch (olibanum), eben so viel Myrrhen und Mastix; diese Stücke läßt man mit einander kochen, bis das Silberglätt aufgelöst ist, und thut zuletzt ein Quintchen Campher dazu. Wenn man sich dessen bedienen will, so taucht man Compressen darein.

Wir haben eine gute Abhandlung von dem Kalche durch Hn. Burlet in dem Jahrgang 1700 der *Memoires de l'Academie des Sciences*, Dieser Schriftsteller beweist, daß man sich vor

Zeiten ja nicht unterstanden hätte, den Kalch zum innerlichen Gebrauche zu geben. Man siehet diese Materie, kraft ihrer Feuertheile, welche sie häufig mit sich führet, als einen vermischten Körper (mixtum) an, welcher fähig ist, alle andere, auf welche er frey wirken kann, zu zerstören und zu zernichten; oder als ein Gift, dessen schädliche Eigenschaften durch verschiedene Wahrnehmungen bestättiget sind. Sehr durstige Ochsen tranken von einem auf einer Kalchgrube gestandenen Wasser, und wurden kurz darauf davon getödtet. Blos die Dünste, welche während seiner Erhitzung mit dem Wasser davon aufsteigen, haben schon verschiedene Zufälle verursacht. Man weis, daß Leute, welche ein neu erbauetes Haus bewohnen, ehe der Mörtel getrocknet ist, sich gefährliche Krankheiten dadurch zuziehen. Es sind schon steinichte Verwachsungen in den Luftröhren-Aesten durch das Einathmen des Staubes in einem Kalchofen entstanden. Man bedienet sich auch des Kalchs selbst, um die Ratten und allerhand Ungeziefer zu tödten. Der Urheber der Historia naturalis Islandiæ sagt, es entfernen sich alle Arten von Fischen von denjenigen Schiffen, welche damit bestrichen sind; und Boerhaave sagt in seinen Institutionibus Medicinæ, er könne durch seine zusammenziehende, verdickernde, verstopfende und austrocknende Kraft bald einen geschwinden, bald einen langsamen Tod zuwegen bringen.

Unterdessen haben sich doch Aerzte gefunden,

welche kein Bedenken trugen, den Kalch als ein innerliches Mittel zu gebrauchen. In der *Hiſtoire de l'Academie des Sciences* durch Hrn. Duhamel wird Hr. Homberg angezogen, welcher einen Milzſüchtigen mit einem von Salmiak und gelöſchtem Kalche zuſammen geſetzten Mittel curirt haben ſoll. Man hat ihn auch ſchon in Clyſtieren in einer gewißen Art von Ruhr verordnet.

Beſonders aber iſt das Kalchwaſſer in den neuern Zeiten in ein groſſes Anſehen gekommen. Sylvius de le Boe hat deſſen innerlichen Gebrauch in Holland in Aufnahme gebracht, und Willis in England. Viele Aerzte folgten ihrem Beyſpiele, und machten dieſes Arzneymittel durch den öftern Gebrauch deſſelben ſehr berühmt. Hr. Burlet erzählet, es habe einer unter ihnen dreyßig Maaßen des Tages davon ausgegeben; da er aber andere Mittel damit vermiſcht hat, ſo iſt es nicht gewiß, ob die Curen, welche er damit verrichtet, dem Kalchwaſſer allein zuzuſchreiben ſeyn. Man gebrauchte dieſes Waſſer wider innerliche Geſchwüre, Schwindſucht, Engbrüſtigkeit, Eiterbruſt (Empyema), Drüſengeſchwulſten (Scrofulæ), rothe Ruhr, Waſſergeſchwulſten des Gaileuſackes, Bleichſucht (chloroſis), weißen Fluß, Podagra, Flechten (herpes), Brand, Geſchwulſt der Knie und der Unterſchenkel, Harnruhr (diabetes) u. d. gl. Hr. Burlet bemerkt, daß es in kalten und feuchten Ländern nützlicher ſey, als in einem gelindern Himmels-

striche (clima). Er verfertigte dasselbe auf folgende Art: Er goß sechs Pfund siedendes Wasser auf ein Pfund Kalch, ließ solches stehen, und seihete es nachher; dieß nannte man erstes Kalchwasser; wenn man darauf wieder auf das übrige siedendes Wasser gießt, so erhält man, wenn es gestanden und durchgeseihet worden, ein schwächeres Wasser, welches zweytes Kalchwasser genannt wird. Beyde sind in Deutschland mit dem Zunamen Aqua benedicta beehret worden. Man hat das Kalchwasser öfters mit Milch versetzt; nämlich eine oder zwo Unzen zu einem Löffel voll Milch, und es solchen Personen gegeben, deren Magen zu schwach war, es ohne Zusatz zu vertragen.

Eine von den vornehmsten Eigenschaften des Kalchwassers ist, daß es eine verändernde Kraft (alterans) besitzt. Hr. Burlet hat auch angemerkt, daß es öfters einen Eckel verursacht, woraus Magerkeit entstehet, und daß es den Leib verstopft. Deswegen räth er solches denjenigen Personen nicht, welche nicht besonders dick oder verstopften Leibes sind.

Das Kalchwasser ist aber auch zu unsern Zeiten als ein Stein-zermalmendes Mittel (lithontripticum), das ist, für ein solches, welches die Kraft haben soll, die Steine, welche in der Harnblase entstehen, zu zerreiben, und die durch Steine und Sand in den Nieren erregten Schmerzen zu heben, gerühmt worden. Hr. Doktor Whytt, der Arzneykunst Professor auf der ho-

hen Schule zu Edimburg, hat ein ziemlich weitläufiges in Englischer Sprache geschriebenes Werk über diese Materie heraus gegeben. Weil aber das Mittel sehr langsam wirkt, und der Kalch, welcher auch der Grund des berühmten Mittels der Mademoiselle Stephens ist, sehr vieles von seiner Kraft verliert, ehe er bis zu den Nieren und der Harnblase kömmt, so ist man auf den Einfall gekommen, das Kalchwasser durch die Harnröhre einzuspritzen, damit es unmittelbar auf den Stein wirken, und seine ganze Kraft auf denselben äussern könnte, falls er sich nämlich in der Harnblase aufhielte; dann das Einspritzen würde wider die in den Nieren enthaltenen Steine von keinem Nutzen seyn: man müßte alsdenn vielmehr das Kalchwasser trinken.

Hr. Springsfeld, Arzt zu Weissenfels, hat im Jahre 1749 eine in deutscher Sprache geschriebene Abhandlung heraus gegeben, worinnen er behauptet, das Wasser von Carlsbad in Böhmen besitze die Kraft, die Steine aufzulösen. In einem andern zu Leipzig 1756 heraus gegebenen Werke geht er noch weiter; denn er schreibet diesem Wasser eine stärker auflösende Kraft, als dem Kalchwasser, zu. Diese beyden Abhandlungen sind in lateinischer Sprache zu lesen.

Man bediente sich anfänglich zu diesen Einspritzungen der gewöhnlichen Werkzeuge, als nämlich Spritzen, Röhrchen (cannulæ) u. d. gl.; weil aber dieser Gebrauch einigen Beschwerlichkei-

kene unterworfen war, und man sich derselben nicht oft genug bedienen konnte, da sie den Kranken allezeit einige Schmerzen verursachten, so hat sich Hr. Williams Butler bemühet, neue zu erfinden, deren Gebrauch sicherer und bequemer wäre. Es ist ihm auch gelungen, eine Art von Blasbalg zum Einspritzen zu verfertigen.

Der zur Auflösung des Steines dienlichste Kalch ist derjenige, welcher von calcinirten Muscheln und Austern gemacht wird; man thut zuweilen Seife und andere auflösende Mittel dazu. Wenn der Stein gar zu hart und einem Kieselstein ähnlich ist, so richtet dieses Mittel nichts darwider aus, sondern giebt ein gutes Linderungsmittel ab, indem es die eckichten Spitzen des Steines abreibt, die dadurch verursachten Geschwüre heilt, und das innere Häutchen der Harnblase so stärkt, daß es weniger reizbar wird. Das allerwunderbarste, was man an der steinzermalmenden Kraft des Kalchwassers bemerkt, ist, daß es die Eingeweide, durch welche es gehen muß, gar nicht beschädigt. Boerhaave sagt in seiner Abhandlung de Menstruis Chymicis p. 420, welche er kurz vor der Erfindung der Mademoiselle Stephens geschrieben: er hoffe ganz gewiß, daß dieses Mittel einmal würde erfunden werden, und führet zum Beweise seiner Muthmaßung das Beyspiel des Rockenbrod-Geistes an, welcher die Kraft besitzt, gewisse Arten von Steinen, ohne einige Beschädigung der Theile im menschlichen Körper, aufzu-

lösen. Hr. Hales hat im Jahre 1733 auch verschiedene Versuche über diese Sache angestellt, welche er in seinen Entwurfe von der Statica Sanguinis mit eingerückt hat.

Im Jahre 1737 fieng das Gerücht dieses in England erfundenen Mittels an sich auszubreiten. Das Parlament von England, welches sich allezeit bemühet, nützliche Erfindungen bekannt zu machen und zu belohnen, wollte auch der Mademoiselle Stephens, im Falle die Abgeordneten, welche es zur Untersuchung ihres Mittels ernannte, einen vortheilhaften Bericht davon abstatten würden, Beweise seiner Freygebigkeit mittheilen. Das Recept des Mittels wurde kundbar gemacht, und verschiedene Kranke versuchten dasselbe. Hr. Morand las die zehn ersten Wahrnehmungen, welche zu London heraus gegeben wurden, der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Paris vor, und Hr. Geoffroy stellete derselbigen im Jahre 1739 und 1740 einen umständlichen Bericht der Versuche ab, welche er selbst damit angestellt hatte *).

Er beschreibet zuerst die Stücke, aus welchen das Mittel der Mademoiselle Stephens zusammen gesetzt ist; es bestehet nämlich aus einem Pulver, einem Gesottenwasser und Pillen. Das Pulver wird aus calcinirten Eyer- und Schneckenschalen gemacht. Das Gesottenwasser ist ein Decoct von Chamillenblättern oder Blumen, Fenchel-, Petersilien- und Klettenblättern, so in

*) Siehe *Memoires de l'Acad. des Sciences* von besagten Jahren.

zwo Maaßen Wasser abgekocht werden, zu welchen vier und eine halbe Unze mit Honig versetzte Seife und die von dem in einem verschlossenen Gefäße calcinirten wilden Kreße entstandenen Kohlen gefügt worden. Die Pillen bestehen gleichfalls aus vier Unzen guter Seife, einer hinreichenden Menge Honig, mit gleichem Gewicht von Schnecken-Schalen, wildem Möhrsaamen (daucus vulgaris), Klettensaamen, Eschenbutten und Weißdorn, so calcinirt und in einem marmornen Mörsel zerstossen worden, versetzt.

Alle diese Pflanzen gehören unter die harntreibenden Mittel; die Veränderung aber, welche in dem Feuer damit vorgehet, gab Gründe an die Hand, an ihrer Kraft zu zweifeln; deswegen war es desto nöthiger, die Erfahrung zu Rathe zu ziehen. Man sah daraus, daß die meisten Kranken auf den Gebrauch dieses Mittels Linderung spürten, daß sie eine große Menge von Schleim, gypsartigem Satze, Sand, Schuppen, Erde, und zu Zeiten kleine Steine von sich gaben; also, wenn man schon nicht daraus schließen konnte, daß die Steine völlig zermalmet wären, so war doch dieses gewiß, daß ein großer Theil davon aufgelöst, und die Zufälle, welche diese Krankheit nach sich ziehet, sehr gemindert wurden. Dieses erhellet ebenfalls aus den 155 Erfahrungen, welche Hr. Doktor Harley, einer von den Commissären des Englischen Parlaments, zu London angestellt und kund gemacht hat, und aus der Belohnung von 5000

Pfund Sterling, welche der Mademoiſelle Stephens wirklich zuerkannt worden. Ungeachtet deſſen haben ſich doch geſchickte Männer dem Gebrauche dieſes Mittels widerſetzt. Es wäre zu weitläuftig und zu verdrießlich, alles, was dafür und darwider geſagt worden iſt, hier zu erzählen. Wir begnügen uns, das Urtheil anzuführen, welches die königliche Akademie der Wiſſenſchaften davon gefällt hat.

Hr. Geoffroy unterſucht in ſeinem *Memoire* vom Jahre 1739, was für eine Wirkung ein jedes in dem Recept angezeigtes Mittel haben könne. Die in einem Decoct von harntreibenden Pflanzen aufgelöste Seife, ſagt er, wird durch andere unter eben dieſe Claſſe gehörige Gewächſe, wenn ſie zu Kohlen verbrannt werden, ſchwarz gefärbt. Alſo könnte eine jede andere Pflanze von dieſer Claße hier die Stelle des calcinirten Kreſſen vertreten. Die Mademoiſelle Stephens geſteht ſelbſt, daß es nur dazu diene, das Mittel einzukleiden. Hr. Geoffroy ſetzt hinzu, dieſe zu Kohlen verwandelten Pflanzen können der Seife ſehr wenig Salz und ſchweſelichte Materie mittheilen, welche während dem Sieden durch die Wirkung der in der Seife enthaltenen Laugenſalze davon gehen.

Der Honig iſt nur darum zu der Seife gefügt worden, damit er derſelben Theile von einander ſondere und verdünnere, ihre Schärfe hebe, und das Getränk etwas angenehmer mache. Dieſe beſitzt hauptſächlich, nach Hrn. Morand Meynung;

kung, die auflösende Kraft, welche diesem Mittel zugeschrieben wird *). Er erklärt es durch die Wirkung der Laugensalze auf die Fettigkeiten, welche die erdichten Theile in den thierischen Verwachsungen verbinden. Er schreibt aber auch der Wirkung der kalchartigen Erden, welche in der Seife enthalten, vieles zu, und hält dafür, das Pulver von calcinirten Eyer- und Schneckenschalen gebe einen wahrhaften auf der Zunge scharfen Kalch, welcher fähig ist, denjenigen, der in der Seife ist, wieder scharf zu machen.

Diese Schlüße hat er aus folgender Erfahrung gezogen: Er sägte nämlich einen sehr dichten Harnblasenstein in vier Stücke; das erste legte er in den Harn eines Mannes, der sich der Mademoiselle Stephens Mittel bediente; das zweyte in den Harn eines gesunden Mannes; das dritte in den Seifentrank; das vierte in eine blose aufgelöste Seife. Diese vier Stücke ließ er einen ganzen Monat über einem Lampenfeuer stehen, deren Wärme ohngefähr der Wärme in der Harnblase gemäß war. Zu Ende des Monats wurden alle vier Stücke drey Tage lang auf den Sand gelegt, um da zu trocknen; hernach wog man ein jedes besonders. Dasjenige, welches in dem mit der Kraft des Mittels begabten Harne gelegen war, hatte von 127 Granen, so es gewogen hatte, drey Grane verloren; das im gesunden Harne gelegene hatte einen Gran mehr zu

*) Siehe seine Abhandlung in den *Memoires de l'Academie des Sciences* des Jahres 1740.

ſeinem Gewicht von 119 bekommen; das aus dem Seifentranke genommene hatte faſt um das Drittel abgenommen; und das im Seifenwaſſer gelegene hatte von 68 Grauen achte verloren. Man ſiehet aus dieſer Erfahrung, daß nicht die Seife allein die Auflöſung des Steines bewirkt, indem der Seifentrank der Mademoiſelle Stephens den Stein um ein Drittel vermindert hat; da hingegen das Seifenwaſſer nur acht Grane von 68 weggenommen. Die von Hrn. Doktor Harley angeſtellten und mit 155 Fällen kund gemachten Erfahrungen beweiſen ſolches gleichfalls.

Was das Pulver anlangt, welches auch einen Theil dieſes Mittels ausmacht, ſo wurde es anfänglich nur von im Ofen getröckneten und wohl zerriebenen Eyerſchalen gemacht. Nach etlichen Verſuchen ſah die Mademoiſelle Stephens, daß es mehr Wirkung thun würde, wenn es calcinirt wäre. Sie ſtellte in Anſehung deſſen verſchiedene Verſuche an; bald calcinirte ſie dieſe Schalen, bis ſie ſchwarz wurden; bald wieder, bis ſich dieſe ſchwarze Farbe in eine graue verwandelte, welche der weißen bald mehr bald weniger nahe kam, je nachdem ſie ihnen eine ſtärkere oder ſchwächere Hitze gegeben hatte. Sie bemerkte aber allezeit, daß ihr Pulver, je länger es calcinirt worden, deſto kräftiger wurde. Da ſie aber zugleich wahrnahm, daß es öfters Verſtopfungen im Leibe verurſachte, ſo fügte ſie ein wenig Seife dazu, um dieſem Ungemache vorzukommen; beſonders, weil ſie überzeugt war, daß dieſes

Mittel die Auflösung des Steines befördern würde. Man that nachher zu den Eyerschalen auch Schneckenschalen, welche man so lang calcinirte, bis sie schwarz wurden, ohne das Thier heraus zu nehmen. Beyde Calcinationen geben, wie Hr. Geoffroy bemerkt, abführende erdichte Arzneyen, welche von der Natur des Kalches sind; dann es ist bekannt, daß man aus allen Schalen der Muschelthiere wahrhaften Kalch zubereiten kann. Die Schnecken geben durchs Brennen noch über dieses ein stinkendes Oel von sich.

Die wind- und harntreibenden Pflanzen sind hinzu gesetzt worden, um die Blähungen, welche von einer so großen Menge Seife entstehen müssen, zu heben, und zugleich durch den Harn abzuführen. In dem Recept der Pillen hat man für gut gehalten, den Kalch von Eyerschalen wegzulassen, aus Furcht, er möchte durch seine Schärfe böse Wirkungen hervor bringen; man hat hingegen die verbrannten Schnecken und die Kohlen von wind- und harntreibenden Pflanzen hinzu gethan, um die Kraft der Seife zu mindern, welche sonst zu stark purgiren würde.

Das Getränk und die Pillen haben ohngefähr einerley Bestandtheile, und es scheint daher, daß man ohne Schaden eines für das andere gebrauchen könnte. Man hat aber bemerkt, daß das Mittel besser im Getränk anschlägt, und den Magen weniger schwächt; weil es aber, zum wenigsten für den größten Theil der Kranken, allzu eckelhaft ist, so werden diejenigen, welche ihren

Widerwillen dargegen nicht heben können, und deswegen sich zum Gebrauche der Pillen entschließen, wohl thun, wenn sie jedes mal, so sie davon genommen, ein oder zwey Gläser voll warmes Getränk nehmen, mit welchem etwa eine harntreibende und lindernde Pflanze angebrühet worden, wie z. E. das Glaskraut (parietaria) und Pappelnkraut (malva).

Wiewohl der Seifentrank an sich selbst sehr purgirend ist, so giebt es doch Temperamente, an welchen er diese Wirkung nicht thut. Jedoch ist es in allen Fällen am sichersten, ehe man das Getränk nimmt, eine doppelte Dosis von Pulver zu nehmen. Vermöge dieser Mischung gesellet sich ein halb erdichtes, halb salzartiges Laugensalz mit dem Salze der Seife und ihrem fetten Theile; daraus entstehet ein vermischter Körper (mixtum), welcher fähig ist, sich nach der Verdauung mit dem wässerichten Theile des Blutes zu vereinigen, mit demselben umzulaufen, in die Nieren überzugehen, und in die Blase zu kommen, um daselbst als ein auflösendes Mittel auf die schwefelichten und fetten Theile, aus welchen der Stein besteht, oder welche seine Verdickung verursacht haben, zu wirken, wenn diese nur nicht schon einen solchen Grad von Härte erlangt haben, daß sie der Wirkung der Laugensalze widerstehen: denn in diesem Falle, wenn die Steine kaum von sauren Mitteln aufgelöst werden können, so werden sie hier nicht einmal angegriffen werden. Man siehet hieraus leicht die

Ursache, warum das Mittel der Mademoiselle Stephens einige Kranke wieder hergestellt, andern aber nichts geholfen hat.

Die Seife, deren sich dieses Frauenzimmer zur Bereitung ihres Mittels bedienet, ist die von Alicante. Sie ziehet selbige andern, so wohl in Ansehung der auflösenden Kraft, als daß sie dem Magen am zuträglichsten ist, vor. Hr. Geoffroy hat durch eine genaue Untersuchung (analysis) dieser Seife gefunden, daß zwo Unzen davon zwey Quintchen und 28 Grane Baumöl, und ohngefähr zwey Quintchen und vier Grane Wasser enthalten. Nun ist das Sodasalz das gelindeste unter allen Laugensalzen; man kann es aber, wenn man es mit ungelöschtem Kalch in eine Lauge thut, schärfer machen, indem der feinste Theil von diesem in der durchgeseiheten Lauge bleiben muß. Als Hr. Geoffroy versuchte, mit der nämlichen Dosis der Theile, welche er aus der Seife erhalten hatte, solche wieder zuzubereiten, so bekam er, nachdem es etliche Tage in Digestion gestanden, eine flüßige Seife, die im Geschmack nicht so unangenehm war, als die gemeine. Diese Entdeckung ist für diejenigen von Wichtigkeit, welche einen Widerwillen vor dem mit gemeiner Seife gesottenen Wasser haben. Die von eben diesem Chymisten angestellten Erfahrungen über den Harn der Kranken, welche das Mittel der Mademoiselle Stephens gebrauchten, beweisen, daß ein Theil der Seife in den Harn übergehe; denn man findet das

Salz davon und einen Theil des Oeles in demselbigen.

Auſſer der schleunigen Linderung, welche das Mittel der Mademoiselle Stephens denjenigen verschaffte, von welchen man durch die Sonde überzeugt war, daß sie den Stein hatten, hat man über dieses noch bemerkt, daß sie eine groſse Menge von Schleim und gypsartigem weiſsem Satze von sich gaben. Die meisten lieſsen auch durch den Urin steinichte Schuppen von sich, wie man aus den Berichten, welche davon heraus gegeben worden, ersehen kann. Derjenige von dem Hrn. Doktor Jacob Kirkpatrik ist sehr umständlich; man findet ihn in einer Sammlung, welche im Jahre 1743 zu Paris bey Durand unter der Besorgung der beeden Herren Morand und de Bremont gedruckt worden. Nach Hrn. Geoffroy Meynung kann der weiſse Satz, den die Kranken von sich gaben, der abführenden (absorbens) Erde der calcinirten Eyer- oder Schneckenschalen nicht zugeschrieben werden, weil andere Kranke, so nur die in wind- und harntreibenden Pflanzen aufgelöste Seife allein gebrauchten, sehr trüben und mit diesem Satze sehr angefüllten Harn von sich lieſsen. Da es nun nicht wahrscheinlich ist, daß der Seifentrank fähig sey, in den ersten Tagen die äussern Lagen des Steines anzugreifen, und die runden Schuppen, von denen wir geredet haben, oder ein feines Pulver davon abzulösen; so hält Hr. Geoffroy dafür, der Kalch des Lau-

genſalzes in der Seife mache die Materie dieſes Satzes aus; der Beweis, den er dabey führet, iſt dieſer, daß, wenn das Laugenſalz der Seife in das Blut übergeht, ſo müßen die feinen Theile des Kalches, welche während der Zubereitung der Seife darinnen vereinigt geblieben, auch hinein kommen; denn man kann ſie durch nichts davon abſondern, als durch eine ſtarke Säure, wie das Vitriol-Oel, oder durch eine ſtarke Calcination. Dieſe Schlüße kommen mit den Erfahrungen des Hrn. Morand, welche wir oben erwähnt haben, und mit denjenigen, welche Hr. Geoffroy ſelbſt angeſtellt hat, die wir itzo vortragen wollen, ſehr wohl überein. Dieſe beweiſen, daß aufs wenigſte der Harn der Kranken, welche beſagten Schleim und Satz mit ſich führen, nicht als ein auflöſendes Mittel auf den Stein wirkt; eine Ausnahme, der man in den Engliſchen Wahrnehmungen nicht erwähnt hat, wenn von der Art die Rede iſt, wie dieſer Harn auf den Stein wirkt.

Einer von den Steinen, welche man unter die härteſten rechnet, der zwo Unzen, drey Quintchen, fünf Grane und einen halben wog, und auswärts voller Runzeln und Striemen war, wurde in ein Gefäß gehangen, und alle Morgen friſcher Harn von einem Manne, der das Mittel der Mademoiſelle Stephens gebrauchte, darüber geſchüttet. Nach Verlauf eines Monats hat man den Stein mit einem ſteinartigen Schleim überzogen geſehen, welcher ſich daran gelegt hatte.

Man wusch ihn mit Wasser ab, um alles, was man davon bringen konnte, abzusondern; man trücknete ihn auf einem Ofen etliche Tage länger, als er, ehe man ihn in den Harn gelegt hatte, darauf geblieben war; und man fand, daß sein Gewicht um sechs Grane und einen halben vermehret war. Dieser Harn war in dem ersten Monate von dem Kranken gegangen, da er sich dieses Mittels bediente, und führte viele Erde und Satz mit sich. Etliche Zeit hernach sah Hr. Geoffroy, daß der Harn dieses Kranken keinen Satz mehr von sich gab, deswegen hieng er den Stein wieder hinein, und sah zehn Taze hernach, daß sich keine neue Kruft angelegt hatte. Man zog ihn heraus, man wusch und trocknete ihn eben so lang, wie das erste mal, und sein Gewicht war von zwo Unzen, zwey Quintchen und 42 Granen; er hatte also in zehn Tagen um ein halbes Quintchen abgenommen, und seine Oberfläche war an verschiedenen Orten angefressen und verschiedene Löcher darinnen. Diese Erfahrung scheint zu beweisen, daß das Englische Mittel dem Urin eine auflösende Kraft giebt, nicht zwar gleich im Anfange, wenn man es gebraucht, weil der besagte Stein alsdenn um sechs Grane zugenommen, sondern, wenn der Harn seinen Schleim und Satz verloren hat. Hr. Geoffroy setzt jedoch hinzu: diese Erfahrung sey nicht völlig entscheidend zum Vortheile des Mittels, weil das gemeine Wasser, und so gar das Wasser von Arcueil, welches sei-

ne Kanäle mit Krusten überzieht, den Harnblasenstein auflösen könne, wie Littre bemerkt, da er von der Quelle zu Bougeailles redet.

Man führet einen stärkern Beweis von der Linderung, welche die Kranken, so mit einem Steine behaftet sind, und ihre Zuflucht zu diesem Mittel nehmen, spüren, und von der vollkommenen Heilung einiger unter ihnen, wie z. E. des Doktor Kirkpatrik, dessen Bericht wir angeführt haben, aus welchem erhellet, daß funf große Steine, welche in seiner Harnblase waren, nach und nach durch die Kraft dieses Mittels zermalmet worden.

Diese Erfahrungen beweisen auch, daß die Kranken das Seifenwasser ohne Gefahr in großer Menge nehmen können. Man hat bemerkt, daß ihr Harn während dem ersten, ja öfters während dem zweyten Monate, mit Schleim und Satz überhäuft ist; und wenn der Schleim ausbleibt, so bleibt auch der Satz aus. Hr. Geoffroy hält dafür, diese Materie werde durch die Wirkung der Seife abgelöst, und wirke alsdann, vermög ihrer Zähigkeit, wie das Eyerweiß oder die Hausblase, deren man sich bedienet, verschiedene Zubereitungen und unter andern den Wein klar zu machen, indem man die erdichten Theile zu Boden fallen macht. Da nun die Seife den Schleim durch den Harn fortführet, so müssen sich die Kranken um so viel besser befinden; und wenn es völlig bewiesen wäre, daß der Harnblasenstein durch die Verdickung und Verhärtung

dieses Schleims erzeugt wird, so wäre an der Kraft des von Mademoiselle Stephens erfundenen Mittels gar nicht mehr zu zweifeln. In diesem Falle würde die Seife vermög des Oeles und des Laugensalzes, welches darinn enthalten ist, wirken; das ist, das Oel würde die Gänge, wodurch der Sand und die Stücke von Steinen gehen mußten, erweichen, und das Aschensalz (alcali fixum), welches natürlicher Weise alle schwefelichte und harzichte Theile auflöst, würde seine Kraft auf den Stein, welcher größtentheils aus dieser Materie besteht, äussern, seine Größe nach und nach vermindern, ihn völlig zermalmen, welches der Harn, wenn er nicht durch die Seife dazu geschickt gemacht worden, nicht thun kann. Endlich würden die erdichten oder gypsartigen Theile, welche auch einen Theil des Steines ausmachen, durch die Auflösung oder Trennung der schleimichten von einander gehen, und so zerrieben werden, daß sie füglich unter der Gestalt eines Sandes, Satzes oder Schuppen davon gehen würden.

Diejenigen, welche wissen, auf was für eine Art ein Stein in der Harnblase erzeugt wird, finden in der mechanischen Erklärung seiner Auflösung keine Schwierigkeit. Wenn durch eine besondere bestimmende Ursache ein Theil der Salze und erdichten Theile, welche von unsern Nahrungsmitteln abgegangen und in dem Harne schwimmen, nicht fortgehen, sondern in den Nieren oder in der Harnblase bleiben, so hän-

gen sie sich vermittelst der ölichten, harzichten und zähen Theile, welche von dem Geblüt abgehen und dazu kommen, zusammen; dadurch entsteht ein steinartiger Kern, welcher alle Tage zunimmt, weil die Ursache, die ihn hervor gebracht, beständig anhält. Dieser Zuwachs geschieht nach und nach und lagenweis, wie man es an zerbrochenen Harnblasensteinen sehen kann; dann man siehet mit blosen Augen die Schichten oder Blätter, aus welchen sie bestehen. Werden nun diese Steine der Wirkung des auflösenden Mittels ausgesetzt, so siehet man leicht ein, daß die kleinen Oeffnungen (pori) der ersten Lage alsobald durch dessen Druck durchdrungen und erweitert werden; dieses kann aber nicht anders geschehen, als indem einige seiner festen Theile von einander springen, und in dem Harne zu Staub zerfallen. Wenn die kleinen Oeffnungen einmal erweitert sind, so lassen sie mehr von dem auflösenden Mittel durch; und da die flüßigen Körper allezeit da hinein gehen, wo sie am wenigsten Widerstand finden, so kömmt das auflösende Mittel bald zwischen die erste und zweyte Lage, welche nicht so stark zusammen hängen, als die Theilchen, welche eine jede besondere Lage ausmachen; alsdann thut es die Wirkung eines Keils, und macht die äussere Lage in verschiedene Stücke zerspringen. Diese verlieren nach und nach ihre Spitzen und Ecken, weil sie nicht mehr dem flüßigen Körper, der sie drückt, so wohl widerstehen können, als da sie mit dem Kerne des Steines

vereinigt waren. Die Bewegung des flüßigen Körpers vermindert ferner die Größe der Schuppen durch die verschiedenen Stöße, welche er ihnen giebt; sie verursacht aber auch dadurch den zarten Häuten der Harnblase heftige Schmerzen, welche diejenigen Kranken, so sich dieses Mittels bedienen, auch alsdenn empfinden. Wenn die Schuppen klein genug worden, um durch die Harnwege zu laufen, so gehen sie mit dem Sande fort. Gleicher Weise gehet es auch mit dem Kerne des Steines.

Wir wollen uns dabey nicht aufhalten, die verschiedenen Einwürfe, welche wider den Gebrauch des Mittels der Mademoiselle Stephens gemacht worden, anzuführen. Man findet die Beantwortung derselben in einer Abhandlung über die Ursachen und Zufälle des Steines, und der vornehmsten Mittel, die wider diese Krankheit gebraucht werden, welche zu Dublin im Jahre 1755 von Herrn Doktor d'Escherny, Arzt zu London und Schwager dieses Frauenzimmers, heraus gegeben worden. Wir halten vielmehr für nöthig, mit der Beschreibung derjenigen Art, dieses Mittel zuzubereiten, zu beschließen, welche Herr Geoffroy in den *Memoires de l'Academie des Sciences* des Jahres 1739 mitgetheilt hat.

Man muß die Eyerschalen zween oder drey Tage lang eintauchen, und verschiedene mal abwaschen; darauf muß man sie brechen, abtropfen lassen, an der Luft trocknen und in große

Tiegel thun, welche hin und wieder in verschiedener Höhe durchlöchert sind. Man bedeckt diese Tiegel mit ihren Deckeln, verkittet sie damit, und stellt sie in einen Töpfer-Ofen, wo das Feuer am stärksten ist. Weil die Hitze in diesen Oefen sehr schwach ist, so müßen sie drey Brände darinnen aushalten. Man siehet, ob die Schalen genug calcinirt sind, wenn der Boden des Tiegels weiß geworden. Die Schalen, welche unten im Tiegel liegen, werden meistentheils schwarz, und zerfallen in der Luft nicht zu Pulver; man muß sie mit einem seidenen Siebe absondern. Der Eyerschalenkalch muß drey Monate an der Luft liegen bleiben, damit er gelöscht und in ein feines Pulver verwandelt werde.

Was die Schnecken anlangt, so calcinirt man dieselbigen, nachdem sie gewaschen und ausgetropft sind, in einer Lade oder einem Rohre von Eisenblech, welches man horizontal in ein Kamin zwischen zwey oder drey Scheiter Holz legt; man läßt es also stehen, bis kein Rauch mehr zu den Spalten des Deckels heraus gehet.

Man muß die Seife niemalen in kupfernen Geschirren kochen, noch das Decoct in solchen stehen lassen, denn die Seife würde es anfressen, und das Getränk mit Grünspan vermengt werden. Irdene oder von Eisenblech gemachte Gefäße werden also zu diesem Gebrauch am dienlichsten seyn.

Schließlich wollen wir noch dieses sagen, daß Hr. Navier, ein berühmter Arzt zu Cha-

lons in Champagne, einige Versuche mit dem Mittel der Mademoiselle Stephens angestellt hat, deren Ausschlag weder für dieses Mittel, noch für das Kalchwasser vortheilhaft gewesen.

XXXVIII. Sehr wichtige Wahrnehmung von einem Steinschnitte, welcher durch Hrn. Chastanet, Wundarzt zu Lille, verrichtet worden, dessen Heilung an dem daran niederliegenden Kranken fast unmöglich schien; aus dem *Mercure de France* des Brachmonats 1759.

Wir Endes unterschriebene, erster Wundarzt der Soldaten-Hospitäler zu Lille, und übrige Wundärzte dieser Stadt, bezeugen hiemit, daß wir uns heute den 11ten des Jänners 1759 in die Behausung des J. B. Royal begeben, welcher 16 Jahre alt, und ein Sohn des Joseph Royal ist, so des Allmosens besagter Stadt Lille genießt; derselbige ist mit einem Harnblasensteine behaftet, um dessen willen ihm seine Eltern, wie sie uns bezeugt, in das Hospital Comtesse gethan haben, um an ihm die Operation des Steinschnittes in dem verwichenen Maymonate machen zu lassen; der Steinschneider dieses Hospitals aber habe es nicht wagen wollen, diese Operation an einem so schlechten Körper zu machen; deswegen sey er als unheilbar aus die-

sem Hospitale zurück geschickt worden. Der Zustand aber dieses armen unglücklichen, verlassenen und seit dieser Zeit hilflosen Menschen habe die Armenpfleger seiner Gemeinde bewogen, nebst der Mutter des Kranken den Hrn. Chastanet zu bitten, er möchte ihm Hilfe leisten; Hr. Chastanet habe ihn sondirt, den Stein gefunden, und sich anheischig gemacht, er wolle ihn operiren, falls nur die übrigen zu Rathe gezogenen Wundärzte darein willigten.

Wenn uns ausnehmend schlimme Zufälle abhalten könnten, den Unglückseligen, welchen wir unsere Hilfe schuldig sind, dieselbige zu versagen, so wären diejenigen, die sich bey unserm Kranken zeigten, darunter zu rechnen gewesen. Die vornehmsten, welche wir bemerkt haben, sind folgende: Ein heftiger und beunruhigender Schmerz in den Nieren und der Harnblase seit seiner Geburt her; ein immerwährender Ausfluß des Harns, welcher oft mit vielem Eiter vermischt war; ein schleichendes Fieber, unordentliche Schauer, wässerichte Durchfälle (diarrhœa) u. d. gl. Es ist sich also nicht zu verwundern, daß alle diese vereinigten Zufälle den Kranken in den höchsten Grad der Auszehrung versetzt, in welchem wir ihn gefunden haben. Unterdessen halten wir dafür, daß die Menge der Zufälle, welche ihn befallen haben, meistens durch die Reizung, welche der Stein verursacht, hervor gebracht werden, und daß die Herausnehmung dieses fremden Körpers dieselbige heben, und den Kranken von

einem unvermeidlichen Tode retten könne; deswegen geht unsre Meynung dahin, daß die Operation das einzige Mittel sey, das noch übrig ist.

Geschrieben zu Lille den 11ten des Jänners 1759; unterschrieben:

Fr. Varocquier,
C. J. Vinchant der ältere,
Alexander Pionnier,
Varstivoordt i.
J. de l'Ecluse,
Plancque, erster Wundarzt,
J. F. Vinchant der jüngere,
L. Prevost.

So gleich operirte Hr. Chastanet, Wundarzt und Aide-Major der Soldatenhospitäler, befagten Jean Baptiste Royal, nach der Art und mit dem Instrumente des Bruders Jean de St. Come, eines Baarfüßer-Mönchen. Das zu N°. 11. geöffnete Steinschnittmesser machte eine Wunde, so groß genug war, die Zange in die Harnblase zu bringen, einen Blasenstein, welcher vier Scrupel wog, zu fassen, und mit der leichtesten Mühe heraus zu ziehen. Im übrigen stellte sich weder Blutung noch Fieber ein, und die Heilung wurde durch keinen schlimmen Zufall unterbrochen. Die Nierenschmerzen verloren sich völlig während der Heilung; die innere Geschwüre giengen durch den Harn und die Wunde ab, so daß man in den ersten Verbänden allezeit bis zu vier Unzen Eiter auf der Binde gefunden. Das wunderbarste ist, daß, da der Kranke vorher seinen Harn wider seinen Willen ließ, er denselben nun, wie er will, halten und weit von sich lassen kann. Kurz, wir versichern, daß

niemalen

niemalen kein Kranker in einem verzweifeltern Zustande, und keine Heilung vollkommener gewesen, als diese, indem sie nur 17 Tage gedauert. Sie macht theils dem Operator Ehre, und beweist zugleich die Vortrefflichkeit der Art zu schneiden, deren er sich bedienet.

Geschrieben zu Lille den ersten des Hornungs 1759.

C. J. Vinchant,
J. J. de l'Ecluse,
Plancque, erster Wundarzt,
L. L. Prevost,
Vanstivoordt,
A. Varaquiers, Demonstrator,
J. F. Vinchant,
Alexander Pionnier.

Ich Ends Unterschriebener, Armenpfleger der Magdalener Gemeinde zu Lille, bezeuge hiemit, daß im verwichenen Weinmonate J. B. Baptiste, von 16 Jahren, Sohn des Joseph, eines der Armen aus meinem Quartier, in das Hospital Comtesse verlegt worden, in welchem er 14 Tage lang geblieben, um an dem Steine geschnitten zu werden; daß aber Hr. Vandergrahld, Steinschneider besagten Hospitals, die Operation, wegen dem traurigen und elenden Zustande, in welchen diese Krankheit den Patienten versetzt hatte, an ihm nicht unternehmen wollen, und erfolglich aus diesem Hospital als unheilbar zurück geschickt worden. Ein so erbärmlicher Zustand erregte in mir ein heftiges Mitleiden, und ich entschloß mich, Hrn. Chastanet, dessen Bereitwilligkeit zu solchen Operationen mir bekannt war, zu bitten, ihn zu besuchen. Ich wurde durch

seinen Bericht noch mehr in meiner Meynung gestärkt, daß noch einige Rettung zu hoffen wäre; und Hr. Chastanet, welcher die Operation für möglich hielt, verrichtete dieselbige auch den 11ten verwichenen Jänners in Gegenwart verschiedener geschickter Wundärzte. Diese Operation hat den glücklichsten Erfolg gehabt, indem die Cur nur 17 Tage gewährt hat, und eine vollkommene Genesung darauf erfolgt ist, so daß dem Kranken keine einige Beschwerlichkeit mehr übrig bleibt. Geschrieben zu Lille den ersten des Hornungs 1759.

B. Grandel.

XXXIX. Mittel wider den Biß toller Hunde, Stiche und Biße von Schlangen, Vipern u. d. gl., welche von Hn. Merlet bekannt gemacht worden; (aus dem *Mercure de France* des Herbstmonats 1759.)

Nichts kann dem Menschen in diesem Leben grössere Freude verursachen, als das Vergnügen, seinen Mitbrüdern behilflich zu seyn: ein wahrhaftig edelmüthiges Herz suchet die Gelegenheit dazu, und ergreift dieselbe mit Freuden; gleichwie die Sonne, welche die ganze Welt erleuchtet, läßt er alle Menschen, gute und böse, ohne Unterscheid seiner Wohlthaten und Freyge-

bigkeit genießen; und ist überzeugt, daß dieses der wahre Weg sey, dem Muster der Vollkommenheit näher zu kommen.

Es wäre also wider die Pflicht der Menschlichkeit gehandelt, wenn man die Hilfsmittel denen, so sie nöthig haben, versagen wollte, insonderheit, wenn es in unserer Gewalt ist, ihnen solche zu verschaffen. Soll uns nicht die Liebe zum Vaterlande und die gesellige Freundschaft, welche unter allen Menschen herrschen, und das vornehmste Band der bürgerlichen Gesellschaft seyn soll, dazu antreiben? Diese Ursachen haben mich bewogen, die wahre Art, wie man die Wuth, die Stiche und Bisse der Schlangen, Vipern u. d. gl. heilen soll, kundbar zu machen. Diese Mittel sind bis auf den heutigen Tag fast unbekannt gewesen.

Jedermann weis, wie unglücklich diejenigen seyn, welche diesen Übeln unterworfen sind; die erstern kommen gemeiniglich aus Mangel der Hilfe erbärmlich um; die letztern sind eben so beklagenswürdig, und laufen eben so große Gefahr; dann in weniger als sechs Stunden sind sie ohne Hoffnung verloren. Das Gift tritt in das Geblüt über, läuft mit demselben von einer Ader in die andere, und verderbt dasselbige in einem Augenblicke.

Um diesen Übeln abzuhelfen, ist es gar nicht nöthig, einen Theil seiner Lebenszeit in einem Laboratorium zuzubringen; wir brauchen auch keine fremde Hilfe; wir wollen nicht in fremde

Länder gehen, um die uns nöthige Hilfe zu suchen; unser festes Land giebt uns deren genug an die Hand; die Erde, diese gute Mutter, nähret und reichet uns aus ihrem Schooße dasjenige, was zu unserer Bedürfniß dienet, und von ihr sollen wir solches alles nehmen; die Pflanzen, ihre Nährlinge, welche wir täglich mit Füßen treten, weil wir ihren Werth nicht kennen, werden uns die zu unsern Operationen nöthige Säfte geben.

Wider die Wuth.

Nehmet eine Hand voll kleine weiße frisch gebrochene Maßlieb samt den Wurzeln, reiniget dieselbe nur, ohne sie zu waschen, indem ihr die Erde davon abwischet.

Die Helfte einer Hand voll wilder Rosenwurzeln von den jüngsten, reiniget dieselben, wie die Maßlieb, und schneidet sie in kleine Stückchen, damit sie sich leichter verstossen lassen.

Eine Scorzonerenwurzel auf vorige Art zubereitet.

Eine halbe Schoten Knoblauch, wovon die Haut abgezogen.

Zwey oder drey Blätter von Rauten.

Eine Hand voll gemeines Salz.

Stosset alles mit einander, und so es möglich ist, in einem Mörser, der groß genug ist, daß der Saft, den man braucht, nicht heraus laufe;

wenn es recht zerstossen, so thut es in ein glasurtes irrdenes Geschirr, und schüttet ohngefähr zwo Flaschen weißen Wein darüber; lasset es 24 Stunden stehen, gebt dem Kranken alle Morgen zwey Gläser oder einen guten Becher voll acht Tage nach einander davon zu trinken, und lasset ihn nicht eher essen noch trinken, als drey Stunden hernach; er kann darauf seine gewöhnliche Arbeit und Geschäfte wieder vornehmen.

Wider die Bisse von Schlangen, Vipern und dergleichen.

Diejenige Person, welche gebissen worden, soll den Kopf des Thieres nehmen, ihn entzwey spalten und auf den Stich legen; hernach soll sie die Schlange oder Viper nehmen, sie längs dem Bauche hinab entzwey spalten, die Leber heraus nehmen, die Galle davon thun, die Leber hernach in einer Tasse, so eine vorhanden, oder in einem andern Geschirre, auch so gar, in Ermangelung dessen, im Holzschuhe, auswaschen, und hernach verschlucken.

Nun es aber sehr schwer ist, dieses Mitel zu gebrauchen, theils weil derjenige, so gestochen oder gebissen worden, sich nicht darum bekümmert zu sehen, auf welche Seite sein Feind seinen Kopf drehet, theils weil die meisten Kinder, denen dergleichen Zufälle geschehen, die Orte nicht wohl zu beschreiben wissen, so muß man sich folgenden Mittels bedienen.

Nehmet eine halbe Hand voll Klettenwurzeln, schabet sie wohl, und werfet das innere davon weg.

Eine Hand voll Wullenkraut (verbascum), zubereitet wie die Klettenwurzeln.

Eine Hand voll Rinde von Eschenwurzeln, so sehr weich und wohl geschabt worden.

Stosset alles mit einader, und giesset eine Flasche weißen Wein darüber, und gebt dem Kranken morgens nüchtern davon zu trinken. Sollte der Kranke etwa eine Unterbindung gemacht haben, um den Umlauf des Giftes zu hindern, so lasset dieselbige gleich los, sonst läuft er Gefahr gelähmt zu werden.

Die große Anzahl von Personen beyderley Geschlechtes, welche sich dieser Mittel bedient haben, deren es so zu reden in dem untern Poitou wimmelt, ist ein hinreichender Beweis ihrer Wirkung, und das beste Zeugniß, so ich ihnen geben kann. Mein Aelter-Vater mütterlicher Seite, welcher seit einigen Jahren Todes verblichen, hat solches während seinem ziemlich langen Leben mit vielem Vergnügen ausgetheilt. Meine Mutter, welche zwar ihres Alters und Gesundheit wegen ihrem Tode nahe zu seyn scheint, erweist gleichfalls in allen Gelegenheiten den Kranken die nämlichen Dienste.

Ich würde mich also einer wahren Ungerechtigkeit gegen die Menschen schuldig machen, wenn ich ein so kostbares Geheimniß, dessen allgemeine

Kenntniß so nöthig ist, mit mir in das Grab nehmen wollte. Die Menschen-Liebe flößt mir andere Gesinnungen ein, und da mir nichts ein größeres Vergnügen macht, als den Unglücklichen behilflich zu seyn, so überlasse ich es andern, derjenigen Art von Ungeheuern nachzuahmen, welche nur für sich geschaffen zu seyn glauben, dergleichen Schätze mit sich vergraben lassen, und dem allgemeinen Wesen verstecken können, gleich als wenn ihnen der Himmel die Kenntniß derselben allein verliehen hätte.

Man wird, wie ich hoffe, wohl einsehen, daß ich diese Mittel nicht aus einer eigennützigen Absicht bekannt mache; ich gedenke gar nicht, aus meiner Freygebigkeit (wenn es eine ist) eines der schändlichsten Gewerbe zu machen, und verlange für diese Wohlthat keine andere Belohnung, als die Zufriedenheit einer fühlbaren Seele, wenn sie ihrem Nächsten kann behilflich seyn.

Zu la Rochelle den achten des Maymonats 1752.

G. Merlet.

Das königliche medicinische Collegium hat in seiner heutigen Versammlung, nach genauer Untersuchung, obigen von Hrn. Merlet angezeigten Arzneymitteln seinen Beyfall gegeben, indem es die in solchen Fällen kräftigsten Pflanzen verschreibt, und sie durch den Druck bekannt zu machen um so mehr für würdig erklärt, da dieselben seit vielen Jahren von den Voreltern,

Vater und Mutter besagten Hrn. Merlet mit gutem Erfolge gebraucht worden.

Gegeben zu la Rochelle den achten des Maymonats 1759. Girard de Villars, Syndicus und residirender Decanus des königlichen medicinischen Collegiums.

XL. Aus den Werken des großen Arztes und Wundarztes Theophrastus Paracelsus genommenes äusserliches Mittel wider den verborgenen Krebs (cancer occultus), welches durch Herrn Philipp Praun, Arzt zu Kempten, entdeckt, und durch Hrn. Bacher, Arzt zu Thann im Elsaß, dem Verfasser des *Mercure de France* überschickt worden, um es bekant zu machen; (aus dem *Mercure de France* des Weinmonats 1759.)

Paracelsus war ein ganz seltener und sonderbarer Mann; er hatte große Bände geschrieben, wiewohl er nicht älter worden, als 47 Jahre. Die Aerzte und Wundärzte, welche seine Erfindungen recht zu schätzen wissen, sehen gar wohl ein, daß er mehr, als sonst jemand, in das Heiligthum und in die Geheimnisse der Natur eingedrungen ist: man tadelt an ihm, daß er seine Entdeckungen nur räthselsweis vorgetragen; er führet aber Ursachen an, warum er sol-

thes gethan. Hr. Praun hatte im Jahre 1744 im 70ten seines Alters die Werke des Paracelsus zum dritten mal völlig durchgelesen; er fand unter andern auch den Schlüßel zu der Salbe wider den verborgenen Krebs. Paracelsus hatte dieselbige unter dem versteckten Namen gluten de aquatico angezeigt. Es währete einige Jahrhunderte, bis man errathen hat, daß gluten de aquatico der Froschlaich sey, welcher in der That ein zähes Wesen ist, so man im Wasser findet. Hr. Praun zeigt solches an, und läßt es hiebey bewenden; er setzt nur hinzu, diese Salbe werde gemacht, indem man Froschlaich mit Baumöl vermischt: er verspricht, sich deutlicher in einer Schrift zu erklären, welche bald heraus kommen soll. Unterdessen habe ich es folgender maßen angestellt, um diese Salbe zu machen: Ich habe 20 Pfunde Froschlaich mit einem Pfunde von dem besten Baumöle vermischt, es alles in ein wohl glasurtes irrdenes Geschirr gethan, und mit einem dazu gehörigen Deckel wohl verschlossen; ich habe den Rand wohl mit gegährtem Taige verkleibt. Dieses also zugerüstete Geschirr that ich zu der Zeit in den Backofen, da man das Brod hinein legte, um es zu backen; und nachdem solches heraus genommen ward, so blieb das Geschirr noch zwölf Stunden darinnen; darauf schüttete man alles in eine Flasche, welche wohl verstopft wurde, und stellte solche in den Keller; so wird diese Salbe zubereitet.

Wenn man sie brauchen will, so muß man die Flasche schütteln, um die Salbe recht unter einander zu mischen; man nimmt hernach in eine kleine Flasche etwas davon heraus, und wärmt dieselbige allemal ein wenig; und nachdem man sie ein wenig geschüttelt, so taucht man eine Feder hinein, und streicht solche Salbe auf die verhärteten Drüsen und die schmerzhaften Theile, und deckt solche so gleich mit einem warmen Tuche zu; dieses muß des Tages drey oder viermal wiederholt werden.

Diese Salbe lindert, erweicht, stillet die Schmerzen, thut dem Fortgange des Übels Einhalt, ist nicht unbequem, und kostet wenig. Wenn man vorher eine Aderläße vorgenommen hat, so kann man nebst dieser Salbe geringe Mittel im Früh- und Spätjahre zur Cur brauchen; als z. E. das Decoct von Franzosenholz (Guajacum), Wachholderholz und Queckſilber-Pillen, welche man aber nur alle drey Tage nehmen muß, um den Speichelfluß (salivatio) zu verhindern. Man muß alles, was erhitzt und trocknet, unterlassen.

Paracelsus erinnert mit vieler Einsicht und Gelehrsamkeit, man solle sich in diesen Fällen keiner brennenden (corrodentia) Mittel bedienen.

Wenn die Arzneywissenschaft und Wundarzneykunst noch in etwas mangelhaft ist, so ist es gewißlich in der Heilung des Krebses, und besonders des offenen Krebses. Folgendes geringes Mittel hat öfters in offenen Krebsschäden sehr gute Dienste gethan.

R. Ausgebrannten Vitriol (colcothar), eine halbe Unze.
Honig, drey Unzen.
Mischet es unter einander, und legt es auf den schadhaften Theil.

Wenn man aber ein Mittel kennt, das den verborgenen Krebs verhindert sich zu öffnen, so kann man sich die Mühe ersparen, eines wider den offenen Krebs zu suchen.

XLI. Wahrnehmung von einem Steinschnitte; durch Hrn. Hoin, Wundarzt des Hospitals zu Dijon; (aus dem *Mercure de France* des Christmonats 1759.)

Unter denjenigen, welche ich verwichenes Spätjahr in diesem Hospital am Steine geschnitten habe, war auch ein Kind, Namens Johannes Buys, von Beaune gebürtig und ohngefähr sechs Jahre alt, welches ich der Gefahr dieser Operation nicht ausgesetzt hätte, wenn mich nicht die Heftigkeit der Schmerzen, die ihm sein Stein verursachte, dazu gezwungen hätte. Die kropfartigen Geschwulsten, mit welchen der Hals dieses Kindes besetzt ist, hätten sollen die Operation aufschieben machen; es war aber keine Hoffnung da, ihm das Leben bis zur Heilung seiner Kröpfe zu verlängern. Die Noth war zu dringend, als daß ich mich durch die, wie-

wohl gegründete Furcht, hätte können abhalten lassen, daß die Gegenwart dieses Giftes dem Erfolge der Operation nachtheilig seyn könnte. Ich schnitt das Kind den 22ten des Herbstmonats; es kam während der ganzen Zeit seiner Heilung nicht das geringste Fieber dazu; es war unter allen denen, welche ich den nämlichen Tag operirt hatte, am ersten wieder gesund, und seine Wunde ist seit dem 26ten des nämlichen Monats mit einer Narbe überzogen.

Ich gebe diese kurze Wahrnehmung nicht der Methode wegen heraus, denn das verborgene Steinschnittmesser hat keinen Theil an dieser Cur. Ich habe mich dieses Instrumentes, so wie es von Hrn. Caqué ist verbessert worden, öfters bedient: ich bin aber durch dessen Gebrauch überzeugt worden, daß man es weder gar verwerfen, noch beständig gebrauchen soll; und daß man, je nachdem die Umstände der Operationen verschieden sind, diejenigen Instrumente dazu wählen soll, welche am geschicktesten sind, selbige zu verrichten. Aus dieser Ursache habe ich den J. Buys mit dem Wegweiser, der mit einer verborgenen Klinge versehen (*Gorgeret à lame cachée*) geschnitten, welcher zwar nicht so berühmt, jedoch sehr nützlich ist. Ich gebe also diese Wahrnehmung nur deswegen heraus, weil sie nebst vielen andern eine wichtige Wahrheit bestättigt, über welche man vielleicht zu leichtsinniger Weise hinaus gehet, wenn man sie in den Schriften der grossen Aerzte, von welchen wir sie gelernt ha-

ben, findet: Daß es nämlich mehr Fälle giebt, als man glaubt, in welchen man aus Klugheit von den allergemeinsten Sätzen abweichen muß.

XLII. Durch Hrn. Boucher, Arzt zu Lille, an Hrn. Vandermonde, Herausgeber des *Journal de Medecine*, überschickte Wahrnehmung von einer besondern Krankheit der Handwerksleute.

Es hat sich, meines Erachtens, seit dem Hippokrates kein Arzt mehr um die Menschen so verdient gemacht, als Ramazzini, indem er den größten Theil seines Lebens der Untersuchung derjenigen Krankheiten gewidmet, welche den verschiedenen Arten von Handwerksleuten eigen sind, und der derselben besondere Heilungsart fest zu setzen gesucht hat. Alles dasjenige, was zur Erhaltung dieses zu unserer Nothdurft so dienlichen Theiles der Menschen beytragen kann, ist in der That unserer Aufmerksamkeit würdig, und die Entdeckungen, welche zur Heilung oder Linderung der Krankheiten, die sie sich durch ihre mühsame Arbeit zuziehen, abzielen, können nicht zu früh mitgetheilt werden. Diese Gründe haben mich bewogen, mein Herr, Sie zu bitten, folgende Geschichte, welche mir ganz neu geschienen, in ihre Sammlung einzurücken: es ist mir

zum wenigsten nicht bekannt, daß der berühmte Ramazzini von dergleichen Meldung thut.

Ich wurde um die Mitte des Weinmonats in ein Gasthaus hiesiger Stadt zu einem Einwohner von Aachen, einem Manne von ohngefähr 40 Jahren, gesunden und ziemlich starken Temperamentes, gerufen, dessen Krankheit darinnen bestund, daß sein ganzer Leib zitterte, und in gichterischer Bewegung war; dieses Uebel hielt seit drey Monaten beständig an, und nahm von Tage zu Tage stärker zu, so daß dieser Mann fürchtete, er müßte endlich seine Arbeit aufgeben, welche jedoch für einen beträchtlichen Theil der Handlung durchaus nothwendig war; und da ihn wirklich niemand in dieser Arbeit ersetzen konnte, so wäre es unserer Stadt nachtheilig gewesen, wenn er dieselbige nicht mehr hätte verrichten können. Diese ziemlich harte Arbeit besteht darinnen, daß man sehr große Scheeren, welche zum Tuchscheeren dienen, an einem Mühlsteine schleifen muß; der ganze Körper dessen, der diese Arbeit verrichtet, wird auf eine sonderbare und gewaltsame Art erschüttert, welches einer anhaltenden Electrisation ziemlich gleich kömmt. Da nun in diesem Zustande der ganze Nervenbau in einer allgemeinen heftigen Erschütterung ist, so muß er, wenn diese öfters wiederholt wird, nothwendig entkräftet werden. Doch ist zu bemerken, daß unser Kranker, wiewohl er in dem Zustande war, den ich so eben beschrie-

den habe, seine Arbeit nicht gänzlich unterließ; denn wenn er sie wieder vornahm, so bekam der Nervenbau durch die Stöße des Mühlsteines seine Kraft einigermaßen wieder, und die Verrichtungen der Muskeln wurden in diesem Augenblicke wieder stark genug, um in dieser mühsamen Arbeit auszuhalten. Auf diese aus den sichtbaren Umständen hergeleiteten Lehrsätze habe ich meine Heilungs-Anzeigungen gegründet.

Weil der Puls des Kranken stärker, als gewöhnlich, zu schlagen schien, und andere Umstände etwas innerliche Hitze anzeigten, so gab ich demselben einige Tage hindurch anfeuchtende, erweichende und kühlende Arzneyen, und hielt ihm vermittelst säuerlichter Tränke (apozema) den Leib offen. Hierauf hielt ich für gut, solche Mittel zu gebrauchen, welche geschickt wären, die Kraft des Nervenbaues wieder herzustellen, und ihn so zu stärken, daß die Verrichtungen der Muskeln beständig und ordentlich geschehen könnten. In dieser Absicht habe ich folgendes Pulver versucht:

℞. Gute Fieber-Rinde, eine halbe Unze;
Chagrillen-Rinde,
Eröffnenden Eisen-Safran (crocus martis aperitivus),
zubereiteten Bernstein, von jedem zwey Quintchen.

Stosset alles zu feinem Pulver, theilt es in 12 Doses, wovon alle Morgen und Abend eins zu nehmen.

Die Wirkung dieses Mittels übertraf meine Hoffnung, so wohl in Ansehung seiner Kraft, als in Ansehung der schleunigen Hilfe, welche es dem Kranken verschaffte: derselbe hatte kaum die Helfte davon genommen, so war es schon sehr viel besser mit ihm; und ehe die ganze Dosis auf war, so schien er schon völlig wieder genesen zu seyn. Ich rieth ihm jedoch, dasselbige noch einmal zu nehmen, wenn er wieder nach Aachen zurück käme, und zur völligen Versicherung seiner Genesung im Frühjahre sich der warmen Bäder dieser Stadt, welche seit vielen Zeiten her sehr berühmt sind, zu bedienen.

Die Kraft der Fieber-Rinde wider den Krampf ist seit einiger Zeit völlig bewiesen; in wenigen Fällen aber hat sie so merkliche Hilfe geleistet, als in gegenwärtigem; dann es ist ohne Zweifel der Wirkung der Fieber- und Chagrillen-Rinde, welche eine Art von Fieber-Rinde ist, zuzuschreiben, daß der Kranke, von welchem hier die Rede ist, so schleunig curirt worden.

XLIII. Schreiben des Hrn. Gallandat, gewesenen ersten Schiffwundarztes, an den Herausgeber des *Journal de Medecine*, von dem Haarwurme (Dracunculus s. Vena Medinensis) und dem Gebrauche des Sublimats in dieser Krankheit.

Weil ihre Sammlung nicht für Frankreich allein bestimmt, sondern auch wegen ihrer Nutzbarkeit in andern Ländern beliebt ist, so hoffe ich, der Welt einen angenehmen Dienst zu leisten, wenn ich Sie bitte, folgende Wahrnehmungen mit einzurücken.

Im Jahre 1752, als ich Wundarzt auf dem Kauffarthey-Schiffe, *de Statiaansche Vriendschap* genannt, war, welches von Fleßingen nach den Antillischen Inseln segelte, so wurde einer von den Matrosen, welcher vorher eine Reise nach Guinea gemacht hatte, an dem untern innern Theile des rechten Unterschenkels mit einem Haarwurme befallen. Nachdem ich ihm die gewöhnlichen Mittel gegeben hatte, und die Geschwulst durch die Bemühung des Haarwurms, welcher heraus wollte, aufgegangen war, so ergriff ich denselben, und wickelte ihn auf einen kleinen Stock; ich verband den Kranken des Tages zweymal mit in Rosenhonig getauchten Carpeybäuschchen, und drehete den Stock bey jedem

Verbande behutsam herum; in 29 Tagen brachte ich diesen Wurm, welcher sechs Schuhe lang war, ganz heraus. Kurze Zeit darauf kam an dem untern hintern Theile des nämlichen Unterschenkels ein anderer zum Vorscheine, welcher, aller angewandten Behutsamkeit ungeachtet, in der Länge eines halben Schuhes entzwey brach; und ich verwunderte mich, als ich ihn vierzehn Tage darauf fast ohne Entzündung an einem andern Orte heraus kommen sah; ich hatte auch damals das Vergnügen, ihn ganz heraus zu ziehen und etliche mal eine Bewegung an dessen Ende zu erblicken. Da sich etliche Zeit darauf an eben dieser Person ein dritter Haarwurm an dem äussern Knöchel des linken Fußes setzte, und ich denselben mit den in diesen Fällen gewöhnlichen Mitteln nicht leicht heraus bringen konnte, so wollte ich versuchen, ob das Queckſilber, als ein wider die Würmer sonst so dienliches Mittel, in dieser Krankheit von einigem Nutzen wäre. Zu diesem Ende gab ich ihm Queckſilber-Pillen, bis daß der Speichel floß; er kam aber nicht eher heraus, als gewöhnlich; fünf oder sechs Wochen darauf zeigten sich wieder andere mit Lebenszeichen, und ich wurde überzeugt, daß das Queckſilber wider diese Art von Würmern nicht dienlich sey.

In dem Jahre 1754 und 1755, als ich Wundarzt des Schiffes Nehalennia, auf den Küsten von Guinea, war, bekamen viele Matrosen den Haarwurm an Armen und Füßen,

und wurden ohne schlimme Zufälle durch die gewöhnlichen Mittel geheilt. Unterdessen geht es nicht allezeit so glücklich aus; denn der Wurm bricht zu Zeiten ab, es kömmt eine Entzündung dazu, darauf folgt der Brand, und verursacht den Tod; dieses widerfuhr im nämlichen Jahre einem Schwarzen in einem andern Schiffe, in dessen Krankheit ich zu Rathe gezogen wurde: er hatte einen Haarwurm an dem Gailensacke gehabt, welcher abgebrochen war, uud er starb daran, desto erbärmlicher, je weniger die Krankheit an sich selbst zu bedeuten schien. Diese Beyspiele sind nur allzu häufig, und im Jahre 1756 fehlte es nicht viel, daß dieser Zufall nicht einer Schwarzen widerfahren wäre, welche ich auch in diesem Theile von Afrika an einem Haarwurme, der sich nahe am Ellenbogen des linken Armes erzeigt hatte, besorgte; dann derselbige brach, ungeachtet ich ihn sehr behutsam herauszog, ab, es kam eine Entzündung dazu, und es stellte sich ein so starkes Fieber und Abreden ein, daß die Kranke in der größten Gefahr gewesen wäre, wenn diese Zufälle nicht durch erweichende Breyumschläge, Aderläßen und andere erfrischende ausführende Mittel wären gelindert worden; sie ließen völlig nach, so bald sich der Wurm einen andern Ausgang verschafft hatte, durch welchen ich ihn völlig, wiewohl sehr langsam und mit aller in solchen Fällen nöthigen Geduld, heraus brachte.

Da ich auf meiner letztern Reise nach Gui-

nea Gelegenheit hatte, die Wirkung des in Fruchtgeist aufgelösten Sublimats wider eine Art von Flechten (herpes) oder bösartige Grätze, der die Schwarzen in diesen Gegenden sehr unterworfen sind, zu beobachten; so sah ich auch zugleich, daß dieses Mittel viel zum Herausziehen des Haarwurmes beytrug. Ich bemerkte den guten Erfolg desselben zuerst, da ich auf dem Schiffe Prinz Wilhelm erster Wundarzt war, an einer mit der beschriebenen Grätze behafteten Schwarzen; ich verordnete ihr den Sublimat, welcher ihr einen Haarwurm aus dem Unterschenkel heraus trieb, der von Tage zu Tage leichter und zuletzt fast von sich selber heraus kam, so daß die Kranke in zwanzig Tagen so wohl an ihrem Haarwurm, als an ihrer Grätze, geheilt war.

Seit dieser Zeit bin ich öfters in der Heilung der Haarwürmer mit dem Sublimate zu Werke gegangen, deren einige so gar acht Schuhe lang waren, und habe allezeit folgendes bemerkt: 1) Daß dieselbigen so gleich auf den Gebrauch dieses Mittels heraus kommen; 2) daß die Zufälle, insonderheit die Schmerzen, nicht so heftig sind; 3) daß sie allezeit vor dem zwanzigsten Tage völlig heraus sind, da ich zuvor manchmal 25, 30, ja 40 Tage zubrachte, um viel kürzere Haarwürmer heraus zu ziehen.

Dieß sind, mein Herr, die Erfahrungen, so ich über diese Krankheit angestellt habe, welche desto gefährlicher ist, je weniger die Aerzte und

Wundärzte in Europa dieselbige sehen, daher sie auch völlig unterlassen, einige Nachricht davon einzuziehen, und Erfahrungen darüber anzustellen, wenn sie Gelegenheit dazu haben. Ich theile die meinigen mit, nicht, als wenn sie sehr zahlreich und ausgesucht wären, sondern weil sie folgenden Sätzen zum Beweise dienen: 1) Daß der Haarwurm ein wahrhafter Wurm sey, indem ich, wie gesagt, eine Bewegung an demselben gesehen. 2) Daß das rohe Queckſilber ihn nicht tödte. 3) daß der Sublimat viel dazu helfe, ihn heraus zu ziehen. Ich will mich mit Erklärung der Weise, wie solches geschehen kann, nicht aufhalten, sondern nur noch erinnern, daß die Dosis dieses Mittels (wie aller andern von Queckſilber zubereiteten) in dem Himmelsstriche, welcher Zona torrida genannt wird, nicht so stark seyn soll, als die, welche man in Europa, nach der Vorschrift des Hrn. van Swieten, dem wir dieses so vortreffliche wider die venerische Krankheit untrügliche Mittel zu danken haben, verschreibt.

XLIV. Wahrnehmungen von verschiedenen Wassersuchten, welche durch Hrn. Gally, der Arzneywissenschaft Doktor und Abgeordneten zur Untersuchung des mineralischen Wassers zu Cransac, curirt worden.

Erste Wahrnehmung.

Hr. Boutonnet, Pfarrer der Gemeinde zu Centres, sechs Stunden von Rhodez, ein Mann von ziemlich fetter Leibesbeschaffenheit, der sonsten ein mäßiges Leben führte, ausser daß er, wenn er sich auf dem Lande befand, etwas zu stark trank, wurde von einer Wassersucht befallen: die Füße und der untere Theil des Unterschenkels in der Gegend des Fußröhrenmuskels (peronæus) fiengen an Abends zu schwellen; anfänglich verschwand diese Geschwulst gegen Morgen, nach und nach aber nahm sie zu; der Bauch schwoll auf; der Kranke wurde durstig; er holte schwer Athem, und wurde nach und nach magerer. Diese Zufälle nahmen, aller angewendeten Mittel ungeachtet, zu; der Abgang des Harnes wurde gehemmt; der Durst und die Schwierigkeit im Athemholen wurden beträchtlich. Endlich nach Verlaufe von sechs Monaten entschloß er sich, mich zu berufen. Ich fand ihn fast ohne Puls; er holte so schwer Athem, daß man alle

Augenblicke fürchtete, er möchte ersticken, und hatte einen unauslöschlichen Durst; der wenige Harn, welcher von ihm gieng, war ziegelfarbig; es eckelte ihm überhaupt vor allen Speisen. Ich ließ ihm alsobald die Sacramente reichen, denn ich dachte, er hätte keine Viertelstunde mehr zu leben, und verordnete ihm einen Trank aus einem Quintchen Wallrath, vier Unzen Wegsenf-Syrup (Syrupus Erysimi) in einem Decoct von Petersilien- und Fenchelblättern, löffelweis zu nehmen; darauf gab man ihm ein Clystier von Harn, in welchen man zween Löffel voll gemeinen Honig that. Er brachte die Nacht, wie gewöhnlich, zu, wiewohl das Clystier Wirkung gethan hatte, und der Trank die Schwierigkeit im Athemholen in etwas gemindert zu haben schien. Den andern Morgen ließ ich ihn einen abführenden Trank (apozema) zu zweyen malen nehmen, welcher aus einer halben Hand voll Bingelkraut (mercurialis), einer Unze Wegsenf-Syrup und einem Quintchen Salpeter verfertigt war: der Kranke hielt die Wirkung dieses Mittels ziemlich gut aus; abends gab man ihm wieder voriges Clystier, und den Tag darauf verordnete ich ihm folgende medicinische Weine.

℞. Petersilien-Blätter,
Fenchel,
Kreßen,
Zuckerwurz,
Senf,

Gelb-Rüben,
Rolands Distel-Wurzeln,
Sennen-Bälglein,
Salpeter,
Asche von Genistkraut (genista), von jedem, so viel nöthig.

Lasset alles mit gutem weißem Wein anbrühen, und 24 Stunden in einer Digestion (balneum Mariæ) stehen, seihet es durch, und drückt es aus. Die Dosis dieses Weins war zu acht Unzen des Tages; er nahm selbige morgens nüchtern zu zweyen malen in Zeit von einer Stunde.

℞. Wachholder-Beeren,
Kletten-Wurzeln,
Sassafras-Holz,
Galgant-Wurzeln,
Calmus,
Muscatnuß,
Fenchel und Anis, alles in gleichem Verhältniße.

Brühet es mit gutem rothem Wein an, und lasset es sechs Stunden lang in einer Digestion stehen. Ich rieth ihm an, des Morgens um acht Uhr vier Unzen, und Abends um sechs und um neun Uhr eben so viel zu nehmen.

Kaum hatte er diese Mittel 24 Stunden lang gebraucht, so lief der Harn wieder häufiger von ihm, und er fieng an so stark zu schwitzen, daß sein Bett durch und durch naß wurde, und das

Wasser auf den Boden rann; während dieser Zeit nahm er nichts zu sich, als mit Wein vermischte Fleischbrühen. Durch diese Ausführung, welche 24 Stunden dauerte, gieng alles Gewässer von ihm, so daß er, um mich des Ausdruckes seines Neffen zu bedienen, so schmal wurde als eine Diele, und nur noch einige Schmerzen im Unterleibe hatte. Die Haut, welche sich auf die starke Ausdehnung, die sie ausgestanden hatte, nicht gleich wieder zusammen ziehen konnte, hieng ihm bis an die Mitte der Schenkel: ich ließ ihm den Leib mit Brandenwein, darinnen Seife aufgelöst worden war, bähen; dieses gab den Fasern ihre vorige Kraft wieder, und stillte die Schmerzen. Um diese Heilung zu vollenden, schrieb ich ihm eine gute Diät vor, und verordnete ihm folgenden Wein, dreymal des Tages davon zu nehmen.

℞. Stahlpulver,
Fieber-Rinde, von jedem zwo Unzen;
Rhabarbar-Pulver, vier Quintchen;
Wachholder-Beeren und Alant-Wurzel (enula campana), von jedem zwo Unzen;
Zimmet, eine halbe Unze.

Stosset alles mit einander, brühet es mit einer Maaß rothen Wein an.

Seit dieser Zeit hat er sich vollkommen wohl

befunden. Er starb sechs Jahre hernach, auf einen Fall, den er von seinem Pferde gethan hatte.

Zweyte Wahrnehmung.

Ein Ackersmann, Namens Saleton, von der Gemeinde zu Soyri, eine Stunde von Rhodez, von starker Leibesbeschaffenheit, wurde zu Ende des Herbstes mit einem Seitenstechen befallen, von welchem er wieder genas; doch blieb ihm eine kleine Schwierigkeit im Athemholen zurück, welche er aber nicht achtete, bis das Drücken auf der Brust gegen der Fastenzeit stärker wurde: seine Hände und Füße fiengen an zu schwellen, deswegen er, sich um Hilfe umzusehen, bemühet war. Man gab ihm verschiedene Mittel, bis zu Ende des Heumonats, da er mich rufen ließ. Ich fand ihn auf einem Seßel sitzend, und mit dem Kopf auf der Lehne eines andern liegend, welches die einige Stellung war, die er aushalten konnte, indem er alle Augenblicke in Gefahr war zu ersticken. Man fühlte keinen Pulsschlag; sein Gesicht war fast violenfarbig; seine Hände und Füße waren ausserordentlich geschwollen; er ließ fast keinen Harn mehr von sich: dazu gesellete sich noch ein Durchlauf, welcher schon sehr lang anhielt, und ein unauslöschlicher Durst. Sein Zustand hatte schleuniger Hilfe nöthig; deswegen ließ ich ihm so gleich die Sacramente reichen, und verschrieb ihm nur einen Löffel voll Wegsenf-Syrup.

in welchen ich zehn Tropfen Salz-Spiritus und zehn Grane Wallrath that; dieses ließ ich ihn des Tages drey oder viermal wiederholen. Er nahm darauf ein Clystier von Harn mit Honig, welches man des Tages zweymal wiederholte, und trank ein eröffnendes Gesottenwasser von Saurauch-Wurzeln, Pfaffen-Röhrchen (taraxacum), Erdbeeren-Kraut, Meerrettich und Meerhirsen, (lithospermum). In ein jedes Glas voll von diesem Gesottenwasser ließ ich vier Tropfen versüßten Salpeter-Geistes thun. Bey diesen Mitteln ließ ich es eine Zeitlang bewenden. Anfänglich warf er eine große Menge zäher und dicker Materie aus; der Harn lief wieder ordentlicher, und in Zeit von zwanzig Tagen konnte er schon gerad in seinem Bette liegen; der Appetit kam wieder, die Kräfte gleichfalls, und ich vollendete die Cur mit einigen ausführenden Pulvern (panchymagoga) und einem mit Gewürzen angemachten Weine, wie ohngefähr der letztere in voriger Wahrnehmung ist. Er ist schon zwölf Jahre wieder bey völligem Wohlseyn.

Dritte Wahrnehmung.

Ein Sohn des Tremouilleres von Canet, einem vier Stunden von Rhodez gelegenen Dorfe, gebürtig, von einem trockenen und magern Temperamente, war von seiner Jugend auf mit Verhärtungen der Drüsen (Scrofulæ) unter dem

Kinne behaftet, welche zum Theil in Geschwüre übergegangen waren; überdas hatte er noch zwey große Geschwüre an dem Unterschenkel; zu allen diesen Ubeln gesellete sich noch eine Bauchwassersucht und ein Fieber, welches ihn schon seit langer Zeit überfallen. Da ich ihn zum erstenmal sah, so verlor ich gleich alle Hoffnung zu seiner Genesung; dessen ungeachtet rieth ich ihm, alle Tage drey oder vier Gläser voll von einer dünnen Lauge von Eschen- oder Ulmen-Asche zu nehmen, und verschrieb ihm einen Bissen (Bolus), welcher aus zwölf Granen Queckstlber-Panacee, zwey Granen von dem vertheilenden Mittel von Rotrou (*fondant de Rotrou*) *), sechzehn Granen Borax, vier Granen Wallrath, und zwanzig Granen Extract von Alantwurzel bestund, welchen er alle Morgen nüchtern nehmen, und ein Glas voll von gedachter Lauge darauf trinken sollte. Er fuhr einen ganzen Monat mit dem Gebrauche dieses Mittels fort, und ich hörete während dieser Zeit nichts von ihm, bis daß sein Vater nach Rhodez kam, und mir berichtete, er sey wieder gesund. Ich wunderte mich um so mehr über diese unverhoffte Genesung, da ich keinen Augenblick an seinem Tode gezweifelt hatte. Ich rieth ihm mit dieser

*) Das zertheilende Mittel von Rotrou mußte nothwendiger Weise die Panacee auflösen; indem es ein Aschensalz (Alcali fixum) enthält, welches caustisch gemacht worden. Wir halten für nöthig, dieses zu erinnern, weil es scheinet, daß manche Aerzte nicht genug beobachten, wie sie die Mittel zusammen setzen, und was daraus entstehen kann.

Lauge noch einige Zeit fortzufahren, und eine Hand voll Wachholderbeeren hinzu zu fügen. Von dieser Zeit an blieb er vollkommen gesund bis in sein fünf und zwanzigstes Jahr, da er an einem bösartigen Fieber starb.

Vierte Wahrnehmung.

Herr Baron von Canet, ein Mann von fünf und siebenzig Jahren, der mäßig lebte, und sich nicht viel Bewegung machte, wurde zu Anfange des Winters mit einer Brustsucht überfallen, welche nach und nach stärker wurde; der Husten wurde, aller dagegen gebrauchten Mittel ungeachtet, zuletzt sehr heftig; der Kranke schlief nicht und hatte keinen Appetit; seine Füße, Unterschenkel und Hände schwollen auf, und wurden ödematos; sie waren gemeiniglich kalt; er konnte nicht liegen bleiben; es gieng keine Verdauung von statten; er ließ zwar Harn in Menge von sich, er war aber roh, und sein Gesicht war bleich; mit einem Wort, alles schien eine Brustwassersucht zu verkündigen. In diesem Zustande traf ich ihn an, da er mich zu sich rufen ließ. Sein Puls war klein, aber hart; diese große Beklemmung der Brust machte, daß ich ihm alsobald eine Ader öffnen ließ; das heraus gelaufene Blut war grünlicht und dick. Zwo Stunden nach der Aderläße ließ

ich ihm ein Clystier von Harn mit Honig geben; ich verordnete ihm für die Nacht den Wegsenf-Syrup zu gleichen Theilen mit dem Kürbsen-Syrup vermischt, wozu ich etwas Wallrath fügte, löffelweis zu nehmen. Er brachte die Nacht ruhig zu; er warf viele zähe und dicke Materie aus: und da ich ihn des andern Tages etwas besser fand, so purgirte ich ihn mit zwey Quintchen abführenden (panchymagogus) Pulvers, und zwoen Unzen Manna in einem Decoct von Rolands-Distel- und Kletten-Wurzeln zu zweyen malen zu nehmen; hierauf verschrieb ich ihm ein eröffnendes Gesottenwasser, in welchem obige Wurzeln samt dem Fenchel mit begriffen waren. Ich verließ ihn hierauf, und rieth ihm an, den Gebrauch seines Gesottenwassers fortzusetzen, und sich alle drey Tage mit dem vorgeschriebenen Mittel zu purgiren. Da ich nicht lange hernach selbst unpäßlich wurde, so schrieb er mir, er brauche die Arzneyen, so ich ihm gegeben, ordentlich fort; sie thäten ungemein gute Wirkung, ohne daß sich böse Zufälle dabey zeigten; sie trieben viel Wasser von ihm; seine Unterschenkel seyn nicht mehr geschwollen; er habe wieder Appetit, und seine Brust sey nun wieder in gutem Zustande. Ich verschrieb ihm darauf einen medicinischen Wein, wie in den vorigen Wahrnehmungen, wodurch er völlig geheilet wurde. Er genoß noch zehn Jahre lang einer vollkommenen Gesundheit, und starb in dem 86ten Jahre seines Alters an einem Seitenstechen.

XLV. Heilung eines Brandes am Unterleibe; durch Hrn. Laugier, der Arzneywissenschaft Doktor zu Pelissane in Provence.

Den 6ten des Aprilmonats 1758 wurde ich zu Elisabeth Bourguignon, eines Zimmermanns Ehefrau, gerufen, welche vier und sechzig Jahre alt, und von einem blutreichen, melancholischen und starken Temperament war; dieser Frau beständige Beschäftigung war, Taig zu kneten, wobey sie sich immer mit dem Unterleibe an dem Rande des Backtroges anlehnte, so daß sie einsmals einen ausserordentlichen Schmerz seitwärts an dem innern Theil der rechten Wamvengegend fühlte, wozu sich noch eine Harnstrenge gesellete; die Haut an diesem Theile war schon etwas gespannet und unbiegsam, und bald darauf ließ sich eine ziemliche Härte mit den Fingern daran fühlen, deswegen ich gleich auf die Gedanken fiel, es müße sich eine Verhärtung (scirrhus) in dem rechten Nieren oder in den umliegenden Theilen ansetzen. Ich stellte über diese Sache verschiedene Betrachtungen an; ich fürchtete, es möchte eine Entzündung in diesem Nieren seyn; weil aber der Puls ganz gelind schlug, so verlor sich diese Furcht wieder. Ich muthmaßete hierauf, es sey Sand darinnen; da ich aber sah, daß der Harn beständig einerley blieb, so

beruhigte ich mich in Ansehung dessen auch; weil ich sah, daß meine Muthmaßung nicht gegründet war. Da ich mich in Ansehung der Ursache dieser Krankheit gar nicht auf den Bericht der Kranken selbst verlassen konnte, so richtete ich mein Augenmerk blos auf die Harnstrenge, und suchte diesen Zufall, als den dringendsten, zuerst zu heben, bis es sich unterdessen zeigte, was aus der Krankheit werden sollte. In dieser Absicht ließ ich der Kranken alsobald eine Ader auf dem Arm öffnen, um der Entzündung vorzubeugen; darauf verschrieb ich ihr ein milderndes Gesottenwasser von Glaskraut (parietaria) Pappeln- (malva) und Violenwurzeln, welche durch ihre schleichten Theile die Harngänge erweichen, und das grobe Salz, so sich in den Nierengängen (tubuli urinarii) durch ihre salpeterische und feuchte Theile möchte angesetzt haben, aufzulösen. Ich ließ ihr von eben diesem Decoct viele Clystiere nach einander geben, so wohl um den Leib offen zu halten, als um die Hitze, welche in diesen Theilen seyn mußte, zu stillen und zu löschen. Dabey ließ ich es aber nicht bewenden, sondern damit mich nichts in meiner Absicht stören möchte, ließ ich ihr den andern Tag einen dünnen Trank von Cassien und Manna machen, welcher die Kranke gelind purgirte; dieses alles schaffte ihr keine merkliche Linderung; die Schmerzen hielten immer an; ihr Leib schwoll von Tage zu Tage mehr auf; deswegen beschloß ich, ihr ein warmes Bad zu verordnen, und ließ ihr unterdessen in ihr Gesottenwasser

Wasser einen Scrupel gereinigten Salpeter thun, um den Lauf des Harns, der sich alle Tage minderte, zu erhalten. Dieses alles stellte die Kranke nicht zufrieden; sie bildete sich ein, die Dicke ihres Leibes entstünde von dem Unrath, welchen sie in den Gedärmen zu haben vermeynte, und bath inständig, ich möchte sie noch mehr purgiren. Ich stellte ihr vor, sie hätte von dieser Seite her nichts zu fürchten, und ich hätte mich durch das Purgirmittel und die Clystiere versichert, daß ihre Gedärme in gutem Zustande wären. Unterdessen ließen sich die Schmerzen ziemlich heftig spüren, und sie konnte nicht schlafen. Ich ließ ihr immerfort Tropfbäder auf den Unterleib machen, und abgekochte erweichende Kräuter darauf legen; dessen ungeachtet war der Leib immer dick, und die Haut so gespannet, daß ich auf die Gedanken fiel, es müße eine Ergiessung in der Höhle desselben seyn. Diese Muthmaßung schien mir um desto mehr gegründet, weil sich öfters eine Wassersucht zu Verhärtungen gesellet, und die Menge des Harns, den die Kranke von sich gab, der Menge des Getränkes, so sie zu sich nahm, bey weitem nicht gleich war. Ich hätte mich dessen gewißer versichern können, wenn es die allzu starke Spannung des Leibes zugelassen hätte, denselben hin und her zu wanken, um die gewöhnliche Bewegung des Wassers zu fühlen, wenn die Wassersucht wirklich überhand genommen hat. Der Puls, welcher bisher beständig hart, ungleich und unordentlich gewesen, war nun ungemein gespannet;

diese Spannung schmerzte die Kranke so, daß sie alle Augenblicke meynte, ihr Leib würde zerspringen. Ihre Schlaflosigkeit wurde von Tage zu Tage anhaltender und hartnäckiger, deswegen ich mich entschloß, ihr zum zweyten mal eine Ader öffnen zu lassen, obschon ihre Tochter sich mit allen Kräften darwider setzte, und schon zitterte, wenn sie nur von Blute reden hörte. Ihre Mutter, welche zum voraus spürte, daß es ihr wohl bekommen würde, willigte darein, und die Aderläße geschah den 11ten; sie war sehr nöthig, indem sich in dem ganzen Leibe eine ausserordentliche Spannung, Unordnung und Beklemmung zeigte. Der Erfolg rechtfertigte meine Unternehmung, und beruhigte die, so bey ihr waren, indem die Kranke, so bald das Blut aus der Ader zu fliessen anfieng, sich nicht enthalten konnte zu sagen, sie befinde sich schon besser; denselben Abend ließ ich ein erweichendes Pflaster auf den Unterleib legen, welches blos von weißen Brodbrosamen und Milch gemacht war, wodurch die Haut ein wenig erweicht wurde. Den Abend des folgenden Tages gab ich ihr zehn Graue Hundszungen-Pillen, um ihr ein wenig Ruhe in der Nacht zu verschaffen, und die Spannung des Leibes in etwas zu mindern, denn ich hatte in zuckenden Schmerzen, die von einer Verhärtung entstehen, schon gute Wirkung von denselbigen gesehen; sie minderten die Spannung ziemlich, und brachten ihr einen so guten Schlaf zuwegen, daß die Verwandten, denen ich nichts davon gesagt hatte,

etwas darüber beunruhiget wurden. Ich war willens, ihr den folgenden Tag in gleicher Absicht einige schlafbringende Tropfen zu geben, und da ich eben mit diesen Gedanken umgieng, so erblickten wir drey Finger breit über der Leistengegend an dem vordern Theile des Unterleibes zwo Blasen, beyde einer Nuß groß, die auf der Haut entstanden waren, aus welchen eine so garstige und stinkende Feuchtigkeit rann, daß man sich kaum dem Bette nähern konnte. Aus diesem Geruche konnte ich schon urtheilen, daß sich ein Brand in dem Leibe anzusetzen drohete, und daß uns solches viel würde zu schaffen machen. Da diese Blasen viele Feuchtigkeit von sich gaben, so verminderte sich die Geschwulst des Leibes um etwas, deswegen hielt ich für gut, dieselbige Nacht hindurch die Natur selbst wirken zu lassen, jedoch mit dem Vorsatze, sie, wenn es nöthig wäre, zu unterstützen. Unterdessen ließ ich, da ich von der Kranken kam, so gleich Hrn. Bataillier, Wundarzt in hiesiger Stadt, mit welchem ich bisher die Kranke besucht hatte, berichten, er möchte sich des folgenden Tages mit mir bey derselbigen einfinden, um zu sehen, was am nöthigsten vorzunehmen wäre. Wie groß war nicht unsere Bestürzung, da wir statt der Blasen eine Kruste oder Rinde erblickten, welche so breit war als die Fläche einer Hand, und die mehr eine Fäulung (sphacelus) als einen Brand anzuzeigen schien? Bey diesem schröcklichen Anblicke trugen wir kein Bedenken mehr, ohne Zeitverlust zu dem Messer zu

greiffen, tieffe Einschnitte zu machen, und alles faule Fleisch wegzuschneiden. Der Brand hatte in dieser kurzen Zeit so überhand genommen, daß er durch die Fetthaut gedrungen, die Muskeln durchfressen, und so gar die Haut angegriffen, auf welcher er sich durch die greuliche Kruste gezeigt hatte.

Nachdem Hr. Bataillier alles, was sich mit der Scheere fassen ließ, weg geschnitten, so ließ ich den Theil mit einer Mischung von vier Unzen Myrrhen- und Aloes-Tinktur und einer Unze Campher-Spiritus bähen, und wir bedeckten die Wunde mit einem Carpeybäuschchen, welches mit einem von Terbenthin, Johanniskraut-Oel (Oleum hyperici) und einem Eyerdotter verfertigten Digestivmittel bestrichen war. Ich schrieb der Kranken eine ihrem Zustande gemäße Diät vor, und ließ sie einige Tage lang alle vier Stunden ein Glas voll Gesottenwasser von Fieberrinde trinken, nach dem Beyspiele vieler wohl bestättigter Wahrnehmungen, welche sich in den Edinburgischen Versuchen und dem *Journal de Medecine* befinden.

Den 18ten sah die Wunde sehr gut aus; die Scheidelinie fieng an sich zu bilden. Wir schnitten noch einige in Fäulniß übergegangene Lappen ab, welche an den Lefzen der Wunde hiengen. Da sich aber in der Mitte derselben eine Oeffnung zeigte, aus welcher eine große Menge stinkenden Eiters heraus lief, so steckten wir eine Sonde hinein, vermittelst welcher wir auf beyden Sei-

ten des Unterleibes einen Sack entdeckten, der einen halben Schuh tief war, und die Haut diesseits des Bauchfelles war um drey Zolle erhaben; wir drückten zu verschiedenen malen diese Höhlen aus, wodurch eine große Menge Materie heraus lief, und ich ließ hernach obige Campher-Tinktur darein spritzen. Es zeigten sich öfters ziemlich große gelbe und schwärzlichte Stücke von der Fetthaut an der Oeffnung der Wunde, welche Hr. Bataillier allezeit behutsam mit einem Zängchen ergriff, und, so viel es möglich war, bis auf den gesunden Theil abschnitt. Wenn dieses geschehen war, so steckte er einen mit dem Digestivmittel bestrichenen Carpeywelger hinein, welchen er um einige Linien vor die Oeffnung der Wunde heraus gehen ließ, damit sie, weil sie uns zum Ausflusse des Eiters nöthig war, sich nicht zuschliessen möchte.

Den 19ten und 20ten blieben die Sachen in dem nämlichen Zustande; ich ließ sie immerfort alle drey Stunden eine Brühe, und alle vier Stunden ein Gesottenwasser von Fieber-Rinde nehmen. Ich fürchtete immer, es möchte sich ein Wandern (metastasis) in der Krankheit ereignen, und die Schärfe des Eiters in das Geblüt übergehen, und einen edlern Theil angreifen; allein der ruhige Zustand dieser Theile und die beständige Gleichheit des Pulses setzte mich ausser Sorgen; auch fürchtete ich, dieser Eiter möchte durch die Schärfe und beissende Kraft, welche er durch seinen langen Aufenthalt in diesen Höhlen

nothwendig an sich nehmen mußte, das Bauchfell (peritonæum) durchfressen, durch das Netz dringen, und die Blase oder die Gedärme angreifen; da sich aber keiner der schlimmen Zufälle, welche nothwendig daraus entstanden wären, einfand, und ich durch die Sonde auch nichts dergleichen entdeckte, so beruhigte mich solches wieder.

Den 21ten und 22ten sah die Wunde ganz gesund aus; die fleischichten Körner, welche sich darauf erhuben, waren frisch und gleichling; die Stücke der Fetthaut, welche sich an der Oeffnung zeigten, ließen sich leichter ablösen. Ich gebrauchte die Sorgfalt, die Kranke bald auf diese bald auf jene Seite liegen zu lassen, damit der Eiter desto leichter da hinaus lief, wo man ihn hinleitete; ich ließ sie auch in ihrem Bette aufrecht setzen, damit die Eingeweide, indem sie perpendikular vorwärts fielen, durch ihr Gewicht den Eiter heraus drückten; dieses wurde öfters wiederholt.

Man fuhr einige Tage lang mit diesem Verbande fort, und weil die Kranke wenig zu Stule gieng, so purgirte ich sie mit einem dünnen Tranke von Cassien und Manna in ihrem gewöhnlichen Gesottenwasser. Seitdem sich Eiter erzeugte, gieng der Harn ordentlich und natürlich von ihr ab: ich purgirte sie kurze Zeit darauf wieder mit einem Löffel voll von dem Safte der mittlern Rinde des Hollunder-Holzes, welches ziemlich gute Wirkung that. Einige Tage darauf, da die Kranke das Einspritzen in diese Höhlen mit Cam-

pher-Tinktur nicht mehr leiden konnte, so verordnete ich an deren statt warmen Wein. Ohngefähr im Anfange des Maymonats schloß sich die Wunde auf der linken Seite ganz zu; auf der rechten Seite aber, wo das Übel sich angehoben hatte, lief noch immer etwas Materie heraus. Wir besorgten, es möchte sich eine Höhle (sinus) darinnen bilden, und legten daher leinene zween Finger dicke Compreßen unter die Binde, welche den Leib umgürtete, um das Carpeybäuschchen fest zu halten, und das Fleisch so nahe zusammen zu drücken, daß keine Höhle mehr Raum fände, vermittelst dessen der Eiter heraus gepreßt würde, und keinen Schaden mehr thun könnte, und damit die Seiten der Höhle sich einander nähern und frisches Fleisch wieder darinnen entstehen könnte.

Gegen der Mitte des Maymonats zeigte sich die Wunde schön und frisch, und schloß sich zusehends; das frische Fleisch war von guter Farbe, und erhub sich nach unserm Wunsche; die Lefzen der Wunde näherten sich dem Mittelpunkte derselben; das Leere der Höhle schloß sich so wohl zu, daß die Sonde nur noch zween Zolle weit hinein gieng, und so wohl oben als unten Widerstand fand. Der Wein, welcher, ehe man den Carpeywelger hinein that, darein gespritzt wurde, gieng alsobald wieder heraus, indem er keinen Platz mehr fand, in welchem er sich aufhalten konnte. Es kam sehr wenig Eiter heraus, und dieser war so beschaffen, daß er eine baldige Genesung hoffen ließ. Zu Ende des Maymonats

oder im Anfange des Brachmonats zeigten sich nur noch einige Tropfen Eiter. Endlich schloß sich die Oeffnung den 10ten dieses Monats völlig. Den 15ten war die Wunde mit einer Narbe überzogen, die Haut wieder mit einander verwachsen, und die Kranke vollkommen hergestellt.

XLVI. Wahrnehmung von einem durch die Operation des Steinschnittes aus der Harnblase genommenen Steine, der vierzehn Unzen wog; durch Hrn. Marteau de Grandvilliers, Arzt zu Aumale.

Mademoiselle Beuvain d'Aumale, ein Frauenzimmer von vierzig Jahren, war von einem mit Sandschmerzen behafteten Vater gezeuget; schon in ihrem zwanzigsten Jahre gieng ein Stein in der Größe eines Abrikosensteines von ihr; es war aber ein anderer in der Harnblase zurück geblieben, welcher ihr öfters Schmerzen und eine Harnstrenge verursachte, davon sie sich allezeit dadurch befreyete, indem sie den Stein gegen dem hintern Theile der Harnblase zurück stieß. Gegen dem Ende des Heumonats 1756 wurden diese Zufälle so heftig und anhaltend, daß die Kranke in weniger als einem Monate in ein erbärmliches Auszehren verfiel. Ihr Harn, welchen sie kaum lassen konnte, war von einem unter-

träglichen Gestanke, mit Eiter vermischt, scharf und beissend; ich konnte ihr mit Clystieren, in welchen 15 bis 30 von Sydenhams schmerzstillenden Tropfen waren, und mit schleimichten Getränken kaum einige Linderung verschaffen. Ich hatte mir vorgenommen, sie nach Paris zu verschicken, um sie durch den Bruder Cosme operiren zu lassen; ich sah aber alsobald, daß sie ihres Fiebers und Schmerzen wegen kaum eine Reise von zweyhundert Schritten auszustehen im Stande wäre. Wir erfuhren, daß Hr. Colignon sich des verborgenen Steinschnitt-Messers bediente, und er wurde berufen. Man stellte zwo kleine Zubereitungs-Aderläßen an, und purgirte sie einmal; darauf wurde die Operation vorgenommen, welche er nach derjenigen Art, so Apparatus magnus genennet wird, sehr geschickt verrichtete. Die Kranke war von kleiner Leibesgestalt, und hatte ein sehr enges Becken. Er machte einen Einschnitt von neun Linien in die Harnröhre, welcher zwar nach der kleinen Gestalt des Körpers eingerichtet, aber der ungeheuren Gröſſe des Steines nicht gemäß war. Die erste Schichte brach entzwey, und glitschte zweymal aus der Zange, wiewohl er denselben in der Mitte ergriffen hatte, wie wir es nachher aus den von den Zähnen des Instrumentes gemachten Merkmaalen sahen. Er setzte zum dritten mal an, und zog einen runden Stein von etwas ungleicher Form heraus, der vierzehn Unzen, zwey und ein halbes Quintchen wog. Man sah an seiner

Oberfläche verschiedene stark damit verwachsene Lappen von Häuten, welche deutlich bewiesen, daß die Schwierigkeit, ihn heraus zu ziehen, von der starken Verwachsung des Steines mit der Harnblase herrührte. Dieses Frauenzimmer ist in Zeit von sechs Wochen völlig curiret worden; sie hielt die Operation sehr geduldig und ohne das geringste Schreyen aus; sie hat keine andere Beschwerlichkeit mehr, als einen Harnfluß, welches aber wegen der Größe des Steines unvermeidlich war, und ihr zum voraus verkündiget worden. Es gieng so viel sandige Materie von ihr, daß sich aus ihrem Harne noch drey Monate nach der Operation alle Tage gypsartige Schichten in der Dicke einer Linie in der schiffähnlichen Grube ansetzten; unser neu entdecktes mineralisches Wasser aber hat die Menge derselben sehr gemindert. Diese Kranke, welche an Kräften so erschöpft war, daß sie nicht mehr lang leben zu können schien, genießt itzt einer vollkommenen Gesundheit, und ist bey einer Leibesstärke, die sie niemalen gehabt hatte. Sie ist vielleicht bis auf den heutigen Tag die einzige Person, welcher das Herausnehmen eines Steines von 14 Unzen nicht den Tod zuwegen gebracht hat. In des PALFYN *Anatomie chirurgicale* geschiehet von verschiedenen ungeheur großen Steinen von 16 bis zu 51 Unzen Meldung; allein man setzt hinzu: "alle diese „Steine seyn erst nach dem Tode der Personen her„aus genommen worden, indem es unmöglich sey, sie

„durch die Operation heraus zu bringen, wenn sie „von so ungeheurer Größe sind.“

XLVII. Wahrnehmung von einer Stockung der Milch; durch Hrn. Rouveyre Dozon, der medicinischen Fakultät zu Montpellier, und von der zu Valence angenommenen Doktor, wohnhaft zu Crest in Dauphiné.

Eine Dame von ziemlich gutem Temperament, und dreyßig Jahre alt, kam gegen der Mitte des Jänners 1758 mit ihrem eilften Kinde nieder; die Geburt dauerte lang, wiewohl ohne einigen schlimmen Zufall; jedoch konnte die Wöchnerinn nicht wieder zurecht kommen. Sie ließ mich den zehnten Tag nach ihrer Niederkunft, welches der 27te des Jänners war, zu sich rufen. Ihr Zustand, da ich sie zum erstenmal besuchte, war folgender maßen beschaffen: Ihre Reinigung (Lochia) war eitericht (saniosus) und wässericht (lymphaticus), doch ohne Gestank; diese Lymphe war dick, und that auf den Leintüchern eben die Wirkung wie das Weiße von einem Ey. Die Kranke hatte keine Milch in den Brüsten bekommen; sie spürte ein anhaltendes Fieber, und einen Schweiß, der weder Tag noch Nacht nachließ; ihre Zunge war weiß, und ihre Haut überaus bleich; sie gieng nicht oft zu Stule, aber

der Abgang des Harns war natürlich. Ich sah diese Zufälle als eine in der Masse des Geblütes zurück gehaltene Milch an; dieses Übel ist hier zu Land unter den Weibern, welche nicht selbst säugen, sehr gemein. Ich richtete meine Heilungsart nach diesen Anzeigungen ein, und suchte der Milch entweder durch den Harn oder durch den Stulgang einen Ausgang zu verschaffen. Ich untersagte ihr den Genuß der Kraftbrühen, welche man ihr öfters gegeben hatte, und verordnete ein harntreibendes Gesottenwasser. Sie mußte des Tages zwey purgirende Clystiere und nur ganz dünne Brühen zu sich nehmen. Ich wollte den Schweiß nicht zurück treiben, sondern vielmehr durch warme Getränke und die Wärme des Zimmers unterhalten; mit diesen Mitteln fuhr man einige Tage fort, ohne daß sich die Zufälle dadurch verminderten. Ich verordnete ihr im Anfange des Hornungs ein Purgirmittel, welches ihr nur einige wenige Stulgänge zuwegen brachte; in der folgenden Nacht aber fühlte die Kranke zu ihrer großen Bestürzung auf einmal eine Feuchtigkeit, welche ihr, wie sie sagte, zuerst in der rechten Hüfte einige Schmerzen verursachte, und sich plötzlich in den rechten Schenkel senkte, der alsobald, wiewohl ohne Schmerzen noch Röthe, um die Hälfte aufschwoll. Diese Geschwulst nahm den Tag hindurch den Unterschenkel vollends ein; es zeigten sich beständig die nämlichen Zufälle, und die Reinigung blieb allezeit einerley, jedoch veränderte sich nach und nach die

rothe Farbe derselbigen in eine gelblichte. Ich erkannte gleich bey dem ersten Anblicke, daß die Milch in dem faserichten Gewebe des rechten Schenkels stockte, von welchem Zufalle ich schon einige, wiewohl geringere, Beyspiele gesehen hatte. Dieser Theil wurde so schwer, daß die Kranke ihn nicht mehr bewegen konnte, und wurde dreymal so groß als der andere Schenkel, welches eine ausserordentliche Ungleichheit unter beyden ausmachte. Ich hielt für gut, die Natur wirken, und die Materie sich ganz dahin setzen zu lassen; ich verordnete nur warme Tücher um die Geschwulst zu schlagen, und eine diesem Zustande gemäße Diät. Als ich drey Tage hernach sah, daß die Geschwulst nicht mehr zunahm, so verschrieb ich ihr alterirende Brühen mit bittern und Salpeter führenden Kräutern, wie die Wegwart (Cichoreum) und dergleichen. Ich wiederholte alle vier Tage das Purgirmittel: unterdessen hielt das Fieber immer an, und der Mutterfluß gleichfalls; deswegen beschloß ich, vermittelst dieses Ausflusses, welcher mir derjenige Weg zu seyn schien, den die Natur sich beständig vorbehielt, die Geschwulst zu vertreiben. Ich ließ Wein mit zertheilenden Pflanzen und Blumen abkochen, Tücher darein tauchen, auf die Geschwulst legen, und solche mit warmen Tüchern beständig in gleicher Wärme erhalten. Da ich einige Tage darauf noch keine merkliche Minderung darinnen sah, so ließ ich anstatt des auflösenden Weins guten Brandenwein nehmen, und in einer halben Maaß

davon ein Quintchen Salmiak und eben so viel Campher auflösen; solches wurde zweymal des Tages aufgeschlagen. Ehe man dieses Mittel auflegte, so ließ ich den Theil eine halbe Stunde lang mit warmen Tüchern reiben, welches man von unten hinaufwärts that. Alle diese Arzneyen, wie auch das alle vier Tage wiederholte Purgirmittel und die Gesottenwasser wurden bis den 21ten Hornungs ordentlich gebraucht; da aber alle Zufälle beständig anhielten, wiewohl die Krankheit nicht ärger wurde, so schlug man mir vor, einen andern Arzt zu Rathe zu ziehen. Man ließ Hrn. Baumond, der Universität zu Valence Professor, von daher berufen. Er war der Meynung, daß man in dieser Cur nach den nämlichen Anzeigungen fortfahren, und, um das Reiben wirksamer zu machen, es mit Flanelle, der mit Bernstein-Rauch durchdrungen wäre, verrichten lassen sollte; die Kranke sollte einige Doses von der Fieberrinde, als ein stärkendes Mittel, nehmen, um die schlaffen Fasern wieder zu stärken. Ich nahm diese den Anzeigungen gemäße Zusätze an; die Kranke aber wendete ein, sie hätte die Fieberrinde niemalen vertragen können, indem ihr dieses Mittel Erbrechen verursachte; wir gaben ihr statt dessen Chagrillenrinde, und liessen Anis und Fenchelsaamen miteinander abkochen, und eine Mandelmilch daraus machen. Die zu Pulver zerriebene Chagrillenrinde zu einem halben Quintchen erregte der Kranken ein Erbrechen; den folgenden Tag that sie wieder die näm-

liche Wirkung, deswegen wir dieselbige nicht mehr bereden konnten, es noch einmal zu versuchen. Um der Entkräftung vorzukommen, hielten wir für gut, zur Stärkung ein halb Duzend Krebse zu den Kräuterbrühen zu thun. Herr Baumond verreisete den 24ten des Hornungs; den 25ten gab ich wieder das gewöhnliche Purgirmittel, welches eilfmal ziemlich gut ausführte. Den 26ten bemerkte ich eine Verminderung der Geschwulst des Schenkels, welcher mir auch etwas weicher anzufühlen schien, als den vorigen Tag; der Puls fieng auch an etwas ruhiger zu werden. Der Verband und das Reiben mit Flanelle geschahen gemeiniglich Morgens; des Abends ließ ich anstatt dessen den Theil mit sechs Unzen Lavendel-Spiritus räuchern; diesen that man in einen großen Löffel, zündete ihn an, und fuhr damit unter dem Schenkel auf und ab, den man zu dem Ende zu dem Bette heraus hub, und horizontal hielt, so daß die Flamme dem leidenden Theile nicht zu nahe kommen konnte. Während dem Räuchern spürte die Kranke plötzlich eine Feuchtigkeit sich bewegen, die aus dem Schenkel durch die Hüfte in die Gedärme gieng, allwo sie ein ziemlich starkes Wimmeln verursachte; das wunderbarste dabey war, daß die Umstehenden solches eben so wohl als ich hörten. Denselbigen Tag hatte sie die Krebsbrühe zu nehmen angefangen. Den folgenden Tag hatte die Geschwulst des Schenkels ziemlich abgenommen; ich ließ ihr den Theil wieder räuchern, wobey sich das nämliche

Getös wieder hören ließ; da aber die Kranke kurz darauf heftige Bewegungen im Leibe gespüret hatte, welche eine halbe Stunde dauerten, so sah ich mich gezwungen, dieses neue Mittel wieder beyseit zu setzen, und es bey dem Reiben bewenden zu lassen, welches nachher die nämliche Wirkung that wie das Räuchern, und eben das Getös hervor brachte. Unterdessen hielt der Blutfluß immer an, und der Harn war ganz natürlich beschaffen. Den folgenden Tag hatte die Geschwulst des Schenkels so sehr abgenommen, daß man solches bis unter der Kniekehle merken konnte. Ich unterließ nicht, alle Tage mit einem Bande zu messen, um wie viel der Theil kleiner geworden war; endlich gab ich ihr das Purgirmittel nur alle acht Tage, die übrigen Arzneyen aber brauchte sie in der Ordnung fort; es ereignete sich kein schlimmer Zufall mehr, und die Geschwulst nahm von Tage zu Tage ab. Hierauf verminderte sich auch die Geschwulst des Unterschenkels, und endlich erlangte der Fuß, wiewohl ganz langsam, seine natürliche Gestalt wieder, so daß die Geschwulst gegen dem Ende des Märzmonats völlig vorüber war. Der Blutfluß nahm auch täglich ab, und das Fieber verschwand völlig. Die Kranke kam nach und nach wieder zurecht, und wurde während dem Frühling wieder so gesund als sie jemals gewesen. Sie ist so gar seitdem wieder nieder gekommen, ohne daß sich der geringste Zufall der beschriebenen Krankheit dabey ereignet hat.

Hieher

XLVIII. ng zu Paris; ad pag. 433

von dem Maynon Hrn. Vandermonde.

9.

Tage des Monats.	Thermometer.			Zustand des Himmels
	ums ohngefähre Morgens.	zu Mittag.	um 10 Uhr des	
1	9	17	12	D. Wenig Wolken.

29	8	19	12½	27 gefallen. Um Mittag ein starker Regen.
30	9	17	10	Wolken.
31	8	20	13	gefallen. Des Abends so die Nacht hindurch ein unterbrochener Regen.

Tag des Monats.	um 6 Uhr des Morgens.	R.	Zustand des Himmels.
17	14	d. Wie ge=	Wie gestern.
18	14	Wie gestern.	Wenig Wolken.
19	15	Wie gestern.	Hell.
20	15		Wie gestern.
21	18	d. Wie ge=	Trüb. Des Morgens und Abends ein mittelm. Regen.
22	15		Trüb. Die Nacht hindurch ein starker Regen.
23	15		Viele Wolken. Den ganzen Tag hindurch ein abwechselnder kleiner Regen.
24	13		Viele Wolken. Des Abends um 8 Uhr einige Regentropfen.
25	12		Wie gestern. Des Abends um 8 Uhr ein mittelm. Regen.
26	15	. O gen W.	Viele Wolken.
27	14	ge=	Viele Wolken. Des Abends um 8 Uhr ein mittelmäßiger

Hieher

Tage des Monats.	Thermon um 6 uhr des Morgens.	Thermon zu Mittag.		Zustand des Himmels.
1	12	18	W.	Viele Wolken. Des Abends ein kleiner Regen.
2	13	19	und	Früh
29	16	22	17	ken.
30	14	22	20	olken.
31	18	21	19	ken. Den ganzen Vormittag ein abwechselnder kleiner Regen.

Tage des Monats.	Um 6 Uhr des Morg.	&c.	Zustand des Himmels.
18	14	Wie gestern.	Wenig Wolken.
19	14	Wind. Wie	Wie gestern.
20	16	Wind. Wie	Hell.
21	15	Wie gestern.	Wenig Wolken.
22	15		Hell.
23	15		Wenig Wolken.
24	18		Wie gestern.
25	17	Wind. Wie	Wie gestern.
26	17	N. gen S.	Wie gestern. Des Abends um 9 Uhr Blitz, Donner und ein mittelmäßiger Regen.
27	18	Wind.	Wolkicht. Zu Mittag Donner und ein mittelmäßiger Regen.
		Wie gestern.	Wenig Wolken.

Hieher

26	15	19	14			den ganzen Tag hin= ein kleiner Regen.
27	12	20	16			Wolken. Des Abends Uhr Blitz, Donner mittelm. Regen.
28	14	18	14			ach Mittag um 2 Uhr r und ein mittelmäs= egen.
29	12	19	14½			olken.
30	13	18	12			rn. Des Morgens ner Regen.
31	9	17	12			n ganzen Abend hin= n abw. kl. Regen.

Tage des Monats	um 6 Uhr des Morg.	Zustand des Himmels.
16	15	t. Wind. Viele Wolken.
17	13	d. Wie ge= Wie gestern.
18	16	Wie gestern. Des Morgens ein kleiner Regen.
19	12	Wind. Wie Viele Wolken.
20	12	Trüb. Des Morgens ein abwechselnder kleiner Regen.
21	13	Wind. Wie Wie gestern.
22	12	. Wie gestern. Wie gestern. Des Abends ein wenig Donner.
23	10	Wenig Wolken. Des Nachts ein starker Regen.
24	1	nder S. Viele Wolken.
		Wie gestern. Des Abends um 9 Uhr ein kleiner Regen.
		enig Wolken.
		um 8 Uhr ein mittelmäßiger

Hieher

Tage des Monates	Thermometer. um 6 uhr des Morgens.	zu Mittag.	um 10 uhr des Abends.	Stand des Himmels.
1	10	16	11	Morgens hell. Des Mit-

tag trüb

(**)

28	9	17	1	viele Wolken.
29	10	18	1	wie gestern.
30	9	16	1	wie gestern.

mittelmäßiger Regen.

war d

Winde.	Zustand des Himmels.
W. gen N. Wind. Wie tern.	Wie gestern.
). Wind. Des Abends k.	Wie gestern.
gestern.	Wie gestern.
N. Wind. Des Abends raus heftig.	Wie gestern.
nittelm. N. Wind.	Wie gestern.
N. gen W. Wind. Wie tern.	Wie gestern. Des Morgens und Abends ein kleiner feiner abwechselnder Regen.
W. Wind. Wie gestern.	Wie gestern. Regen, wie gestern. Des Abends ein kleiner Donnerstreich.
gestern.	Viele Wolken. Des Abends einige Regentropfen.
und gen S. estern.	Trüb. Den ganzen Tag hindurch ein abwechselnder
ie gestern.	Wenig Wolken.
Wie ge-	Viel Wolken. Des Abends um 8 Uhr ein mittelmäßiger

Hieher

Tag des Monats.	Thermometer. um 6. uhr des Morgens.	Thermometer. zu Mittag	Thermometer. um 10. uhr des	Zustand des Himmels.
27	8½	9	10	27. Des Abends ein mäßiger Regen.
28	7	8	8½	5. Den ganzen Tag hindurch ein mittelm. Regen.
29	9	11	10½	25. Des Morgens ein Reifen.
30	9½	10	8½	6. Des Abends ein kleiner Regen.
31	7	8	6	...ig Wolken.

über dem Grade des Eises angezeigt; folglich war der Unterscheid zwischen beyden Graden 15 (17 *Journ. Oecon.*) Grade.

Tage des Monats	Winde.	Zustand des Himmels.
18	näßiger S.W. gen Bind.	Trüb. Den ganzen Tag hindurch ein kleiner Regen.
19	W. Wind. Wie	Viele Wolken.
20	N. O. Wind. Wie	Wenig Wolken.
21	ind. Wie gestern.	Ein dicker Nebel. Viele Wolken.
22	W. Wind. Wie	Wie gestern. Des Morgens ein Reifen.
23	cher N. O. Wind.	Viele Wolken.
24	. Mittelmäßig.	Wenig Wolken.
25	). gen S. Wind. tern.	Viele Wolken. Des Abends ein mittelmäßiger Regen.
26	lmäßiger S. W.	Viele Wolken.
		durch ein abwechselnder
	gestern.	Wenig Wolken.
	Wie ges	um 8 Uhr ein mittelmäßiger

Hieher

Hieher gehören die mit No. XLVIII. bezeichneten VI. Meteorologischen Tabellen von der Witterung zu Paris, von dem Maymonate 1759 an bis auf den Weinmonat dieses Jahres.

Der Thermometer hat also

In dem Maymonate 1759 die gröſste Hitze durch den 21 (19 *Journ. Oecon.*) Grad über dem Grade des Eises, und die mindeste Wärme durch den 5ten Grad über demselben angezeigt; folglich war der Unterscheid zwischen beyden Graden 16 (14 *Journ. Oecon.*) Grade.

In dem Brachmonate 1759 die gröſste Hitze durch den 24ten Grad, und die mindeste Wärme durch den 10ten (6 *Journ. Oecon.*) Grad über dem Grade des Eises angezeigt; folglich war der Unterscheid zwischen beyden Graden 14 (18 *Journ. Oecon.*) Grade.

In dem Heumonate 1759 die gröſste Hitze durch den 27ten Grad, und die mindeste Wärme durch den 12 (10 *Journ. Oecon.*) Grad über dem Grade des Eises angezeigt; folglich war der Unterscheid zwischen beyden Graden 15 (17 *Journ. Oecon.*) Grade.

In dem Augstmonate 1759 die gröſte Hitze durch den 26ten (25 *Journ. Oecon.*) Grad, und die mindeste Wärme durch den 9ten (10 *Journ. Oecon.*) Grad über dem Grade des Eises angezeigt; folglich war der Unterscheid zwischen beyden Graden 17 (15 *Journ. Oecon.*) Grade.

In dem Herbstmonate 1759 die gröſte Hitze durch den 23ten (22 *Journ. Oecon.*) Grad, und die mindeste Wärme durch den 8ten Grad über dem Grade des Eises angezeigt; folglich war der Unterscheid zwischen beyden Graden 15 (14 *Journ. Oecon.*) Grade.

In dem Weinmonate 1759 die gröſte Hitze durch den 17 (19 *Journ. Oecon.*) Grad, und die mindeste Wärme durch 3 und einen halben (3 *Journ. Oecon.*) Grad über dem Grade des Eises angezeigt; folglich war der Unterscheid zwischen beyden Graden 13 und ein halber (16 *Journ. Oecon.*) Grade.

Das Queckſilber in dem Barometer iſt

In dem Maymonate 1759 höchstens auf 28 Zolle 7 Linien gestiegen, und auf 27 Zolle 8 Linien (27 Zolle 9 Linien *Journ. Oecon.*) gefallen; folglich war der Unterscheid zwischen diesen beyden Graden 11 (10 *Journ. Oecon.*) Linien.

In dem Brachmonate 1759 höchstens auf 28 Zolle 6 Linien gestiegen, und auf 27 Zolle 8 Linien gefallen; folglich war der Unterscheid zwischen diesen beyden Graden 10 Linien.

In dem Heumonate 1759 höchstens auf 28 Zolle 7 und eine halbe Linie (28 Zolle 8 Linien *Journ. Oecon.*) gestiegen, und auf 27 Zolle 11 Linien gefallen; folglich war der Unterscheid zwischen diesen beyden Graden 8 und eine halbe (9 *Journ. Oecon.*) Linie.

In dem Augstmonate 1759 höchstens auf 28 Zolle 4 und eine halbe Linie (28 Zolle 5 Linien *Journ. Oecon.*) gestiegen, und auf 27 Zolle 10 Linien (27 Zolle 9 Linien *Journ. Oecon.*) gefallen; folglich war der Unterscheid zwischen diesen beyden Graden 6 und eine halbe (8 *Journ. Oecon.*) Linie.

In dem Herbstmonate 1759 höchstens auf 28 Zolle 5 Linien gestiegen, und auf 28 Zolle 1 Linie (just 28 Zolle *Journ. Oecon.*) gefallen; folglich war der Unterscheid zwischen diesen beyden Graden 4 (5 *Journ. Oec.*) Linien.

In dem Weinmonate 1759 höchstens auf 28 Zolle 5 Linien gestiegen, und auf 27 Zolle 8 und eine halbe Linie gefallen; folglich war der Unterscheid zwischen diesen beyden Graden 8 und eine halbe Linie.

Wir hatten

In dem Maymonate 1759

15 mal N.
6 mal N O.
1 mal S. O.
1 mal S.
2 mal S. W.
13 mal W.
2 mal N. W. Wind.

(Wir haben diesen Monat hindurch am allermeisten den N. Wind gehabt; die übrige Zeit hindurch haben der W. Wind und der S. Wind wechselsweis gewehet, und fast einer so viel als der andere. *Journ. Oecon.*)

In dem Brachmonate 1759

2 mal N.
6 mal N. O.
4 mal S. O.
1 mal S.
9 mal S. W.
6 mal W.
6 mal N. W. Wind.

In dem Heumonate 1759

14 mal N.
3 mal N. O.
3 mal O.

1 mal S. O.
2 mal S.
2 mal S. W.
10 mal W.
5 mal N. W. Wind.

(Der N. Wind hat sich diesen Monat hindurch am meisten spüren lassen, hernach der S. Wind; der O. und W. Wind aber haben selten gewehet. *Journ. Oecon.*)

In dem Augstmonate 1759

4 mal N.
2 mal N. O.
2 mal O.
2 mal S. O.
3 mal S.
7 mal S. W.
11 mal W.
8 mal N. W. Wind.

(Wir haben fast allezeit N. Wind gehabt, nach diesem hat der S. Wind am meisten gewehet; den W. Wind verspürte man weniger, und den O. Wind fast gar nie. *Journ. Oecon.*)

In dem Herbstmonate 1759

7 mal N.
2 mal N. O.
7 mal O.
2 mal S. O.

3 mal S.
1 mal S. W.
15 mal W.
1 mal N. W. Wind.

(Zween Winde haben diesen Monat hindurch vorzüglich gewehet, nämlich der W. Wind und der N. Wind; jener hat sich die erste Hälfte des Monats hindurch verspüren lassen, dieser aber folgte auf jenen, und wehete bis an das Ende. *Journ. Oecon.*)

In dem Weinmonate 1759

7 mal N.
5 mal N. O.
5 mal O.
4 mal S. O.
7 mal S.
7 mal S. W.
4 mal W. Wind.

(Diesen Monat hindurch hat der N. Wind am meisten regieret; er wehete fast die Helfte des Monats hindurch; nach ihm that es der S. Wind den andern vor. Die O. und W. Winde haben die übrige Zeit hindurch gewehet. *Journ. Oecon.*)

Wir hatten
In dem Maymonate 1759

4 Tage helles Wetter

23 Tage Wolken
4 Tage trüb
9 Tage Regen.

(Die Wärme hat sich anfangen spüren lassen. *Journ. Oecon.*)

In dem Brachmonate 1759

2 Tage hell
26 Tage Wolken
2 Tage trüb
20 Tage Regen
3 Tage Donner
1 Tag Blitze.

(Die Wärme hat ziemlich angehalten, doch war sie nicht allzu groß. *Journ. Oecon.*)

In dem Heumonate 1759

5 Tage hell
25 Tage Wolken
1 Tag trüb
9 Tage Regen
3 Tage Donner
2 Tage Blitze.

(Wir haben den ganzen Monat hindurch warm gehabt. *Journ. Oecon.*)

In dem Augstmonate 1759

2 Tage hell

19 Tage Wolken
9 Tage trüb
19 Tage Regen
5 Tage Donner
3 Tage Blitze.

(Die Witterung war diesen Monat hindurch ziemlich warm, hauptsächlich in der Mitte desselben; gegen dem Ende aber wurde sie etwas kühler. *Journ. Oecon.*)

In dem Herbstmonate 1759

3 Tage hell
25 Tage Wolken
2 Tage trüb
5 Tage Regen
1 Tag Donner
2 Tage Nebel.

(Die Witterung ist diesen ganzen Monat hindurch ziemlich schön gewesen; gegen das Ende desselben hat es angefangen kühl zu werden, und man hat verspüret, daß der Herbst nahe ist. *Journ. Oecon.*)

In dem Weinmonate 1759

3 Tage hell
22 Tage Wolken
6 Tage trüb
2 Tage Reifen

9 Tage Regen
3 Tage Nebel.

(Wir haben diesen Monat hindurch einige für diese Jahreszeit ziemlich warme Tage gehabt. *Journ. Oecon.*)

Die Hygrometer haben

Den ganzen Maymonat 1759 hindurch Tröckne angezeigt, und die Witterung war weit heisser als in dem vorhergehenden Monate.

Zu Anfange und zu Ende des Brachmonats 1759 Feuchtigkeit,

Zu Anfange des Heumonats 1759 ein wenig Feuchtigkeit,

Zu Anfange und gegen das Ende des Augstmonats 1759 ein wenig Feuchtigkeit,

In dem Herbstmonate 1759 eine in diesem Monate ungewöhnliche Tröckne,

Den ganzen Weinmonat 1759 hindurch eine mittelmäßige Feuchtigkeit angezeigt.

XLIX. Krankheiten, welche zu Paris regieret haben.

In dem Maymonate 1759.

1) Von Hrn. Vandermonde.

Man hat diesen Monat hindurch rothe und Friesselfieber wahrgenommen, welche hauptsächlich unter den Kindern regieret haben. Sie nahmen unter der Gestalt der Rötheln (Morbilli) ihren Anfang, und waren mit einem ziemlich starken Fieber, einem trockenen und heftigen Husten und einem fast unaufhörlichen Ausfluße der Thränen vergesellschaftet. Der Charakter des Ausbruchs war verschieden: es waren kleine rothe Knöpfchen, welche die ganze Oberfläche des Körpers bedeckten, und die hauptsächlich im Gesichte zum Vorschein kamen. Herzstärkende Arzney- und kräftige Nahrungsmittel brachten die Kranken um das Leben. Wir haben deren verschiedene gesehen, welche bey dieser Heilungsart in anhaltende Schweiße verfallen sind, und unter den Gichtern ihren Geist aufgegeben haben. Diejenigen, welche vermittelst der verdünnernden Mittel, der Clystiere, der die Säure in sich schluckenden Arzneyen, und der Aderläßen davon gekommen sind, bekamen zum Kennzeichen ihrer Genesung Ohrspeicheldrüsen-Geschwulsten, oder geschwollene

Füße, und man konnte diese Zufälle nicht ohne die größte Mühe durch die Eiterung und durch die Auflösung heben.

Dieser Monat, der sonst an Krankheiten nicht sonderlich reich ist, hat auch viele falsche Seitenstechen, Schnupfen, Brustsuchten, Ausschläge und ein Beissen auf der Haut hervor gebracht; es schien, als wenn die den Winter hindurch von Zeit zu Zeit unterbrochene Ausdünstung die Ursache von allen diesen Ubeln gewesen wäre, und daß die scharfen Säfte sich einen Ausweg zu verschaffen gesucht. Die Molken, Clystiere, Getränke in großer Menge und eröffnende Arzneymittel haben recht herrliche Dienste geleistet.

Es haben auch Bräunen, die mit einer Geschwulst der Mandeln und des Zäpfchens vergesellschaftet waren, regieret: da diese Krankheit mit keinem Fieber verknüpfet war, so waren eine Aderläße, ein gutes Verhalten in der Lebensordnung und die Gurgelwasser hinlänglich genug, dieselben zu heben.

2) Von Herrn le Camus.

Wir haben in dem vorhergehenden Monate von den anhaltenden und Fäulungsfiebern geredet, die dieses Frühjahr zum Vorschein gekommen sind. Diese Fieber nahmen mit einem starken Froste, der sich nachgehends nicht wieder einstellete, ihren Anfang. Der Magen und die Zunge gaben alle Kennzeichen von einer verdorbenen Verdauung

von sich; die Gedärme waren ausgedehnt und von den Blähungen geplagt; der Abgang des Urins war unterbrochen, und wenn je etwas von demselben zum Vorschein kam, so war das wenige, so abgieng, trüb, und ließ einen röthlichten Satz auf den Boden fallen; die Eingeweide schienen sich eines nach dem andern zu verstopfen. Anfänglich äusserten sich die übeln Zufälle an der Brust; das Athemholen war tief, und der Auswurf dick, grünlicht, zuweilen auch mit Blut vermischt. Diese Zufälle verschwanden, so bald sich einige Zeit hernach ein Schmerz auf der rechten Seite einstellete, welcher sich gegen den obern Magenmund ausbreitete, woselbst derselbe anhaltender war. Doch verließ dieser Schmerz die rechte Seite bald, um auf die linke zu wandern, woselbst er sich nur von Zeit zu Zeit verspüren ließ. Das Blut, welches man den Kranken vermittelst der Aderläßen abzapfte, war nicht nur entzündet und gleichsam wie mit einer dicken Speckschwarte überzogen, sondern es bildete so gar in den Schaalen, in welchen es aufgefangen wurde, das so genannte Pastetchen. Das Fieber war übrigens nicht so stark, als die Entzündung beträchtlich und die Verstopfungen gefährlich zu seyn schienen. Im Kopfe verspürten die Kranken nicht den geringsten Schmerz; der Schlaf war gut und ziemlich ruhig, und die Beurtheilungskraft recht gesund; die Schwachheit war sehr groß, und die Entkräftung allgemein. Den ganzen Lauf dieser Krankheit hindurch zeigte der Puls keine Crisin an; der

Harn veränderte sich oft; bald ließ derselbe einen ziegelrothen Satz auf den Boden fallen, bald zeigte er nur eine Wolke, die mehr oder weniger in der Höhe, und mehr oder weniger dick war. Die Schweiße waren fast allezeit unvollkommen, und schafften den Kranken keine Erleichterung. Die Zunge nahm eine braune Farbe an, und wurde trocken. Die Stulgänge giengen häufig ab, sie waren gallicht, zuweilen grünlicht, und verbreiteten einen überaus garstigen Gestank. Ein jedes der Eingeweide gab in die Augen fallende Kennzeichen von Verstopfungen von sich; sie wurden wechselsweis angefallen, je nachdem sie Handlungen zu verrichten hatten. Die Schleimhaut war beständig trocken, und man nahm selten einen Auswurf wahr.

Diese Fieber konnten als Fäulungs- und Entzündungsfieber angesehen werden; sie hielten sehr lang an, und waren um so viel schwerer zu heilen, da die Natur niemals die Crisen anzeigte, und man genöthiget war, die Arzneymittel nach den gegenwärtigen Anzeigungen einzurichten. Die Aderläßen sind nützlich; die Purgir- und Brechmittel heilsam; die verdünnernden, wässerichten, sauren, aus dem Pflanzenreiche entliehenen, die schweißtreibenden Hilfsmittel fast allezeit nothwendig gewesen. Man mußte aber dergestalt mit den Arzneymitteln und dem Verhalten in der Lebensordnung ändern, daß man alles von der Kunst, eher, als von den Kräften der Natur, erwarten mußte. Wir haben auch in diesem Monate viele

Rötheln (morbilli) gehabt, und einige überaus hartnäckige Brustsuchten.

In dem Brachmonate 1759.

1) Von Herrn Vandermonde.

Man hat unter den Kindern und Jünglingen beyderley Geschlechts Schnupfen (*des Coqueluches*) wahrgenommen, die größtentheils mit einer Heiserkeit, die sich bis in die Brust erstreckte, ihren Anfang nahmen, und auf welche gleich darauf ein kleiner Husten, der anfänglich trocken war, und nicht lang anhielt, nachgehends aber heftig und gichterisch wurde, gefolgt war. Dieser Zufall war so hartnäckig, daß er sich weder auf eine oder zwo Aderläßen, noch den wiederholten Gebrauch der Hypekakuanha, noch die erforderlichen zertheilenden Arzneyen, noch die mit Purgirmitteln vermischten magenstärkenden Arzneymittel ergab; man mußte erst von der Zeit, einem guten Verhalten in der Lebensordnung und der Veränderung der Jahrszeit eine vollkommene Genesung erwarten. Es stellte sich diese Krankheit unter einem verdächtigen und betrügerischen äusserlichen Scheine dar, wodurch alle diejenigen, die nicht eine geübte und geschwinde Beurtheilungskraft hatten, hintergangen wurden. Diejenigen Kranken, denen man zu An-

fange der Krankheit weder zu Ader gelassen, noch etwas zum Brechen gegeben, sind zuweilen die Schlachtopfer der Unwissenheit oder der Nachlässigkeit derjenigen geworden, denen die Besorgung der Kranken anvertrauet gewesen. Wir haben uns nach dem Gebrauche der allgemeinen Mittel bey einer gelinden Anbrühung von Ehrenpreisblättern, mit der wir Wasser und Honig (Hydromel) vermischt haben, überaus wohl befunden.

Es haben auch rothlaufenartige und carfunkelartige Ausschläge regiert; die Haut war an einigen Orten leicht entzündet; man verspürte daselbst eine scharfe und brennende Hitze, und der Eindruck des Fingers veränderte die Farbe des leidenden Theiles: an andern Theilen nahm man kleine, rothe, runde, spitzige Geschwulsten wahr, die mit einer etzenden Hitze vergesellschaftet waren; diese verwandelten sich innerhalb 24 Stunden in schwarze Krusten, als wenn man sich daselbst mit einem glüenden Eisen gebrannt hätte. Diese Krankheit war ohne Fieber; man hatte nicht viel Aderläßen nöthig; man durfte nur viel Molken, Bäder, die gereinigten Säfte von salpeter- und seifenartigen Pflanzen gebrauchen, und versüßende Nahrungsmittel zu sich nehmen, um vollkommen gesund zu werden.

2.) Von Hrn. le Camus.

Die Bräunen stellten sich häufig ein. Hin und wieder gab es Kinderblattern, noch mehr

aber gab es Rötheln. Man hat auch Schnupfen und sehr hartnäckige Husten wahrgenommen.

In dem Heumonate 1759.

1) Von Hrn. Vandermonde.

Es hat dieser Monat, in welchem wir eine anhaltende und ziemlich starke Hitze gehabt haben, einige hitzige Fieber zuwegen gebracht. Die Kranken hatten, wenn man sie berührte, eine brennheiße Haut; doch war diese Hitze an dem einen Theile stärker, als an dem andern; am allermeisten ließ sich dieselbe am Kopf, an der Brust und an dem Unterleibe verspüren: das Athemholen war mühsam und beschwerlich, und gieng sehr schnell von statten; die Zunge war trocken und glüend, und die Kranken beklagten sich über einen Durst, den sie nicht löschen konnten. Geschwinde und wiederholte Aderläßen, Limonade, eine Mischung von Eßig und Wasser (Oxycratum), Molken mit dem Schwefelgeiste (Spiritus Sulphuris), Clystiere, der anhaltende Gebrauch der erweichenden Bähungen auf den Kopf, die Brust und den Unterleib, waren diejenigen Arzneymittel, deren man sich vorzüglich bediente. Die Hitze der Haut war zuweilen so stark, daß man genöthiget war, die Kranken aufheben zu lassen, sie aufzudecken, und alle Theile ihres

Körpers

Körpers mit einem in Brandenwein eingetauchten Schwamme anzufeuchten. Wir haben wahrgenommen, daß die Linderung, die durch dergleichen Arten von Bädern zuwegen gebracht worden, viel schleuniger und entscheidender war als diejenige, welche alle andere Hilfsmittel verschafften. Wenn die Fieberhitze gefallen war, so befanden sich die Kranken in einer ausserordentlichen Mattigkeit; die Krankheit wurde durch den Harn und die Stulgänge entschieden; man unterstützte diese Bemühung der Natur durch eröffnende Kräutertränke, durch den Gebrauch der seifen- und salpeterartigen Pflanzen, und durch den abgekochten Trank von Tamarinden.

Es haben auch einige dreytägige und doppelt dreytägige Wechselfieber regieret; eröffnende Tränke, verdünnernde Mittel und gelinde mit der China-Rinde versetzte herzstärkende Arzneyen brachten die Heilung zuwegen. Die Entscheidung bey dem größten Theile der Kranken schien durch einen rothen Friesel-Ausschlag und durch Schweiße, die zween bis drey Tage lang anhielten, zu geschehen; die Purgirmittel vermehrten die Krankheit und zogen sie in die Länge.

2) Von Herrn le Camus.

Viele Kinder sind von einem Schnupfen (*Coqueluche*) überfallen worden. Man hat viele Ausschläge auf der Haut wahrgenommen, als kleine Hitzblätterchen, Finnen und andere Blat-

tern; dieselben wurden durch die lang anhaltende große Hitze verursacht; daher entstunden die häufigen und vielleicht ein wenig scharfen Schweiße, wodurch die kleinen Drüsen der Haut verstopft worden sind.

In dem Augstmonate 1759.

1) Von Herrn Vandermonde.

Man hat in diesem Monate Gallen- und Fäulungsfieber gehabt, die mit besondern Zufällen, als einem anhaltenden Erbrechen zu Anfange der Krankheit, und einem Durchlaufe bey dem Steigen oder dem höchsten Grade derselben, vergesellschaftet waren; bey einigen hat man einen reissenden Schmerz in der Gegend der Leber wahrgenommen. Diese Zufälle waren nicht wesentlich, und hiengen von der faulenden Unreinigkeit ab, die in dem Magen und in den Gedärmen enthalten war. Die Aderläßen brachten den Kranken keine Linderung zuwegen; die Clystiere, die Molken und die Bähungen waren fast nicht mehr wirksam; Brechmittel, die in vielem Wasser aufgelöst wurden, schlugen ziemlich wohl an, und unter den abführenden Arzneymitteln fand man sich bey keinem besser, als bey einem gelinden Decoct von Tamarinden, in welchem ein Mittelsalz aufgelöst worden. Diejenigen Kranken, die

nicht zu rechter Zeit ausgeführt worden waren, sind in bösartige, sehr hartnäckige und gar oft tödtliche Fieber verfallen. Diejenigen, welche auf eine andere Art tractirt wurden, sind durch sehr häufige Schweiße geheilet worden; einige derselben bekamen eine Gelbsucht, die sich aber auf eine gute Diät, auf Molken, auf den Gebrauch gereinigter Säfte von Pflanzen und eröffnender und gelind abführender mineralischer Wasser ergab.

Wir haben diesen Monat hindurch wenig hitzige Krankheiten gehabt. Die Gliederflüße und Anfälle vom Podagra sind ziemlich häufig gewesen. Man hat einige feuchte Ausschläge wahrgenommen, die sich zu Ende dieses Monats bey einigen Personen geäussert haben; die Ursache davon war diese, daß wir einige Tage ziemlich kalte Nord- und Nord-West-Winde gehabt haben.

Man hat auch gegen das Ende des Monats einige zusammen fliessende Kinderblattern wahrgenommen, die aber überhaupt keine üble Folgen nach sich gezogen haben.

2) Von Herrn le Camus.

Wir haben viele Durchlaufen gehabt, die sich aber auf die Brech- und Purgirmittel leicht ergeben haben. Man hat auch eine groſse Anzahl Kinderblattern wahrgenommen, die aber nicht gefährlich gewesen sind. Zu Anfange des Monats äusserten sich auch einige Ausschläge auf der Haut; es waren Blattern, deren Gipfel sehr weiß, und

deren Zirkel, der den Grund derselben umgab, sehr roth war; sie waren den Stichen von den Nesseln ziemlich ähnlich, und verursachten ein heftiges Beissen. Sie waren gar nicht gefährlich, und erforderten nichts als versüßende und anfeuchtende Arzneymittel. Zu Ende des Monats wurden einige Personen von einem Wechselfieber überfallen, das alle Kennzeichen eines doppelt dreytägigen Fiebers an sich hatte.

In dem Herbstmonate 1759.

1) Von Herrn Vandermonde.

Die Kinderblattern, die in dem vorhergegangenen Monate ziemlich gutartig waren, sind in diesem Monate gefährlich geworden. Es haben auch einige zusammenfliessende regieret. Der Anfall war ungestüm und mit einem überaus starken Fieber vergesellschaftet, das weder durch wiederholte Aderläßen, noch durch verdünnernde Mittel, noch durch Arzneyen, die der Entzündung widerstehen, konnte bezwungen werden. Der Ausschlag kam gar langsam zum Vorschein; die Blattern waren klein, giengen nur ein wenig in die Höhe, und nahmen zuweilen eine schwarzröthlichte Farbe an sich. Die Brechmittel verschafften den Kranken Linderung, wenn sie zu kleinen Dosen gegeben wurden, indem sie auf diese Art als stark auflösende Arzneyen anzusehen waren. Vor der Schwürung giengen gemeiniglich heftige Kopfschmerzen und ein Abreden her, und der in den

Blattern enthaltene Eiter war selten von einer guten Art. Dieser Zeitpunkt war für die Kranken der allergefährlichste. Von einem gelinden Decoct von der Chinarinde, welches wir mit ein wenig Salpeter versetzten, und den Kranken zu ihrem ordentlichen Getränke verordneten, sahen wir die besten Wirkungen. Diese Art von Gesottenwasser schien der Schwürung behilflich zu seyn, und sie zu befördern. Übrigens scheinet es, daß die Schwere und Wichtigkeit der Zufälle von den im Magen und in den Gedärmen enthaltenen Unreinigkeiten hergekommen, indem dadurch die mit dem Gifte der Kinderblattern beschäftigte Natur sehr verhindert worden.

Wir haben auch einige Bräunen gehabt, die aber von keiner Wichtigkeit gewesen; ferner einige Anfälle von Gliederflüßen (rheumatismus) und ziemlich beträchtliche wässerichte Durchlaufen. Diese letztern Übel ergaben sich auf ein ordentliches Verhalten in der Lebensordnung, auf Purgirmittel und magenstärkende Arzneyen.

2) Von Herrn le Camus.

Die Durchlaufen haben angehalten. Es sind viele Personen von Wechselfiebern überfallen worden. Viele Kinderblattern haben, der besten Besorgung und Verpflegung ungeachtet, tödtliche Wirkungen nach sich gezogen.

In dem Weinmonate 1759.

1) Von Herrn Vandermonde.

Die Kinderblattern sind diesen Monat hindurch ziemlich gemein gewesen, doch waren sie nicht so tödtlich, als in dem vorhergegangenen Monate. Der Ausschlag kam etwas geschwinder zum Vorschein, und es giengen keine so ungestüme Zufälle vorher, auch gieng die Schwürung besser und häufiger von statten, und war vollkommener. Man hat bey einigen Kranken wässerichte Durchlaufen wahrgenommen, die sich mitten in der Zeit der Schwürung geäussert und einige Tage hindurch angehalten haben; sie ergaben sich auf Purgirmittel, auf Decocte von der Chinarinde und auf eine gute Diät.

Man hat auch Fäulungsfieber wahrgenommen, die sich durch eine mit Unreinigkeiten sehr überzogene Zunge, durch stinkende Stulgänge, durch einen schnellen und zusammen gezogenen Puls und durch ein unterbrochenes Athemholen zu erkennen gaben. Diese Arten von Fiebern giengen, der Aderläßen, der auflösenden und zertheilenden Mittel und der purgirenden Arzneyen ungeachtet, gemeiniglich in bösartige Fieber über, welches man an dem kleinen und sehr geschwinden Puls, dem hartnäckigen Abreden, den gichterischen Bewegungen, dem aufgetriebenen Unterleibe, und an den durch die Stulgänge abgehenden rohen und sehr stinkenden Unreinigkeiten wahr-

nehmen konnte. Die mit gelind purgirenden Arzneyen versetzten Brechmittel, die blasenziehenden Pflaster und die Fußaderläßen waren diejenigen Arzneymittel, die am besten angezeigt gewesen zu seyn geschienen, ungeachtet dieselben nicht allezeit die glücklichen Wirkungen hervor gebracht haben, die man von ihnen hätte wünschen und erwarten sollen.

Die Wechselfieber sind auch ziemlich gemein gewesen, hauptsächlich die dreytägigen. Die auflösenden Arzneyen thaten, wenn sie mit den Purgirmitteln versetzt wurden, ziemlich gute Wirkung. Die Brechmittel brachten nicht die geringste merkliche Linderung zuwegen; die Natur schien sich durch die Harngänge der Unreinigkeiten zu entledigen.

2) Von Herrn le Camus.

Die Wechselfieber waren den Rückfällen ausgesetzt, und wenn man sich der Chinarinde in allzu großer Menge oder zu geschwind bedienete, so äusserten sich zuweilen gefährliche Folgen, indem man an der Leber oder andern Eingeweiden deutliche Zeichen von einer Verstopfung wahrnehmen konnte. Die gelbe Farbe der Haut, der Mangel des Appetits, die sehr schwer wieder herzustellenden Kräfte zeigten hinlänglich an, daß die Absonderung der Galle unterbrochen war. Die Beschwerlichkeit im Athemholen und die Geschwulst der Füße ließen uns Verstopfungen in den Lungen oder in dem Milze befürchten. Die in dergleichen

Umständen allzu geschwind gebrauchte Chinarinde unterdrückte die Schweiße oder die andern Ausführungen zu schnell. Es war besser, wenn die Kranken noch einige Anfälle mehr bekamen, und hernach desto sicherer genasen; und alsdann war das Fieber selbst dasjenige Hilfsmittel, welches alle diese Beschwerlichkeiten und Verstopfungen am geschwindesten und am sichersten hob. Die mit einigen bittern Arzneyen versetzten eröffnenden Mittel schlugen am besten an.

Man hat auch bösartige Kinderblattern wahrgenommen. Viele Kinder sind vom Schnupfen überfallen worden, in welchen das Nasenbluten sehr gemein war. Viele Personen von verschiedenem Alter sind auch von Schlagflüßen oder Lähmungen, von Durchlaufen, rothen Ruhren und Drang (teneſmus) überfallen worden.

L. Wahrnehmungen von der Witterung zu Lille, welche durch Hrn. Boucher, den Arzt, angestellt worden sind.

In dem Aprilmonate 1759.

Man kann sagen, daß die Witterung diesen Monat hindurch trocken gewesen, ungeachtet es manche Tage geregnet hat; denn die Regen haben niemals angehalten, sondern gar geschwind wieder aufgehöret; man hat daher auch jederzeit den Barometer hoch angetroffen, und unsere Felder, die mit Flachs und Sommergetraide ange-

Feet waren, haben zu Ende des Monats von der Tröckne Noth gelitten. Die Winde sind den ganzen Monat hindurch veränderlich gewesen.

Gelinde und kalte Witterung hat mit einander abgewechselt. Den 6ten hat man den Thermometer nach dem Mittag-Essen auf dem 14ten Grade angetroffen, und den 7ten ist er nicht höher als auf 9 und einen halben Grad gestiegen. Die Luft wurde die folgenden Tage gelinder. Den 16ten 17ten und 19ten hatten wir in der Nacht einige kleine Reifen gehabt; die letztern Tage des Monats wurde es wieder ziemlich warm; den 26ten stieg der Thermometer auf 17, und den 27ten auf 17 und einen halben Grad.

Der Thermometer hat die größte Hitze dieses Monats mit 17 und einem halben Grad über dem Grade des Eises, und die mindeste Wärme mit 3 Graden über gedachtem Punkte angezeigt; der Unterscheid zwischen diesen beyden Graden beträgt also 14 und einen halben Grad.

Die größte Höhe, auf welche das Queckfilber in dem Barometer gestiegen, war 28 Zolle, 3 und eine halbe Linie, und die niedrigste war 27 Zolle, 8 Linien; der Unterscheid zwischen diesen beyden Graden beträgt also 7 und eine halbe Linie.

Wir haben 5 mal N. Wind
8 mal N. gen O.
5 mal S. gen O.
6 mal S. Wind
8 mal S. gen W.
7 mal W. Wind
7 mal N. W. Wind gehabt.

Wir haben 22 Tage trüb oder regnerisch Wetter
15 Tage Regen
3 Tage Donner
2 Tage Blitze
3 Tage Schlossen gehabt.
Die Hygrometer haben den ganzen Monat hindurch Tröckne angezeigt.

In dem Maymonate 1759.

Die Tröckne ist diesen Monat hindurch noch weit beträchtlicher gewesen als den vorhergegangenen; wir haben keine anmerkungswürdige Regen gehabt als den 10ten und die drey letzten Tage des Monats: man hat daher auch den Barometer weit öfter über 28 Zollen als unter diesem Grade angetroffen; er hat überhaupt nicht viele beträchtliche Veränderungen angezeigt. Man hat deren mehrere in der Temperatur der Luft, und zwar hauptsächlich zu Ende des Monats, wahrgenommen. Der Thermometer stund den 30ten des Morgens auf dem 5ten Grad über dem Grade des Eises, da er doch einige Tage vorher des Morgens auf dem 11ten und des Nachmittags auf dem 18ten Grad wahrgenommen worden; den 16ten ist er bis auf 18 und einen halben Grad gestiegen.

Nachdem wir die drey ersten Tage des Monats Nordwinde gehabt hatten, so äusserten sich beständig Sud- oder Westwinde bis auf den 18ten, da bekamen wir wieder Nordwinde, und diese behielten wir bis auf den 29ten.

Der Thermometer hat die gröſte Hitze in diesem Monate mit 18 und einem halben Grad, und die geringste Wärme mit 5 Graden über dem Grade des Eises angezeigt; folglich ist der Unterscheid zwischen diesen beyden Graden 13 und ein halber Grad.

Die gröſte Höhe, auf welche das Queckſilber in dem Barometer gestiegen, war 28 Zolle 6 Linien, und die niedrigste 27 Zolle 6 Linien; der Unterscheid zwischen diesen beyden Graden beträgt also einen Zoll.

Wir haben 6 mal N. Wind
8 mal N. O.
3 mal S. O.
11 mal S. gen W.
13 mal W. Wind
8 mal N. gen W. Wind gehabt.

Wir haben 22 Tage trüb oder Wolken
8 Tage Regen
1 Tag Donner
1 Tag Blitz
1 Tag Schlossen gehabt.

Die Hygrometer haben den ganzen Monat hindurch groſe Tröckne angezeigt.

In dem Brachmonate 1759.

Den 29ten des Maymonats hatten wir ein Ungewitter mit Blitz und Donner, und eben da

mit bekamen wir auch eine Veränderung in der Witterung. Den 1ten, 2ten, 3ten und 4ten dieses Monats hatten wir auch Donnerwetter und einen Sturmwind mit starken und häufigen Regengüssen, die aber dennoch den 8ten ihre völlige Endschaft erreichten. Den 11ten fieng es wieder auf das neue an zu regnen, und von diesem Tage an hatten wir bis auf den 26ten abwechselnd bald Regenwetter, bald helle Witterung. Den 27ten bekamen wir abermal ein heftiges Ungewitter, auf welches ein starker Regen gefolgt ist, der die drey letzten Tage des Monats bald mehr bald stärker angehalten hat.

Man hat den Barometer mehr unter 28 Zollen, als über diesem Punkte, wahrgenommen. Den 1ten, 2ten, 3ten, den 29ten und 30ten war derselbe auf 27 Zollen 6 Linien. Wir haben am öftersten Sud- und Sud-West-Winde gehabt.

Wir haben auch Veränderungen in der Temperatur der Luft gehabt. Der Thermometer ist nie über den 15ten und 16ten Grad gestiegen bis auf den 15ten des Monats, ausser den 10ten, als an welchem Tage man denselben auf dem 21ten Grade wahrgenommen hat. Von dem 17ten bis auf den 23ten ist derselbe des Nachmittags allezeit über dem 20ten Grad, und von dieser Zeit an bis an das Ende des Monats fast jederzeit unter diesem Grad angetroffen worden; den 30ten ist er nicht über den 13ten Grad gestiegen.

Der Thermometer hat die gröste Hitze in diesem

Monate mit dem 22ten Grade, und die geringste Wärme durch den 8ten Grad über dem Gefrierpunkt angezeigt; es war folglich der Unterscheid zwischen diesen beyden Graden 14 Grade.

Die größte Höhe, auf welche das Queckſilber in dem Barometer geſtiegen, war 28 Zolle, 3 Linien, und die niedrigſte 27 Zolle, 5 und eine halbe Linie; der Unterſcheid alſo zwiſchen beyden Graden beträgt 9 und eine halbe Linie.

Wir haben 3 mal N. Wind
2 mal N. O.
2 mal O. Wind
2 mal S. O.
10 mal S. Wind
12 mal S. gen W.
5 mal W. Wind
6 mal N. gen W. Wind gehabt.

Wir haben 22 Tage trüb oder Wolken
19 Tage Regen
2 Tage Schloßen
4 Tage Donner
3 Tage Blitze gehabt.

Die Hygrometer haben den ganzen Monat hindurch, nur die vier letzten Tage deſſelben ausgenommen, Tröckne angezeigt.

In dem Heumonate 1759.

Die Tröckne war in dieſem Monate eine der

gröſten, und ungeachtet es einige Tage geregnet hat, ſo waren es nur Schlagregen, die gar geſchwind wieder aufhöreten. Unterdeſſen hat man den Barometer weit öfter unter 28 Zollen als über dieſem Punkte wahrgenommen.

Wir haben ziemliche Veränderungen mit Winden gehabt: vom 1ten bis auf den 6ten (dieſen mit eingeſchloſſen) blies der Nordwind, und von dieſem bis auf den 12ten der Sudwind; vom 12ten bis zum 20ten wehete bald der Nordwind, bald der Sudwind; hernach aber haben wir beſtändig den Nordwind gehabt bis auf den 30ten.

Wir haben in dieſem Monate ſehr große Hitze gehabt; von dem 5ten an bis auf den 31ten iſt der Thermometer des Nachmittags jederzeit über dem 20ten Grade wahrgenommen worden; den 8ten und 9ten iſt derſelbe auf den 25ten Grad, und den 10ten auf den 26ten Grad geſtiegen; nichts deſto weniger hatte es weder gedonnert noch geblitzt.

Der Thermometer hat die gröſte Hitze in dieſem Monate mit dem 26ten Grad, und die mindeſte Wärme mit dem 11ten Grad über dem Gefrier-Punkte angezeigt; folglich war der Unterſcheid zwiſchen dieſen beyden Graden 15 Grade.

Die gröſte Höhe, auf welche das Queckſilber im Barometer geſtiegen, war 28 Zolle 4 Linien, und die tiefſte Erniedrigung 27 Zolle 5 Linien; der Unterſcheid zwiſchen beyden Graden beträgt demnach 11 Linien.

Wir haben 5 mal N. Wind
10 mal N. gen O.
1 mal O. Wind
4 mal S. O.
2 mal S. Wind
8 mal S. gen W.
9 mal W Wind
8 mal N. gen W. Wind gehabt.
Wir haben 16 Tage trüb oder wolkicht Wetter, und 6 Tage Regen gehabt.

Die Hygrometer haben den ganzen Monat hindurch, die fünf oder sechs ersten Tage desselben ausgenommen, große Tröckne angezeigt.

In dem Augstmonate 1759.

Das gleich zu Anfange des Monats sich wieder eingestellte Regenwetter hat die Geschäfte der Erndte, welche die vorhergegangene Tröckne sehr beschleuniget hatte, nicht im geringsten verhindert. Wir haben in den sieben ersten Tagen des Monats von Zeit zu Zeit starke Schlagregen gehabt; von dieser Zeit an bis auf den 19ten hat es nur zween Tage geregnet, allein vom 19ten bis auf den 27ten hat es alle Tage geregnet, und die übrige Zeit des Monats hindurch haben wir wechselsweis bald Regen, bald helle Witterung gehabt.

Der Barometer ist drey Viertheile des Monats hindurch unter 28 Zollen wahrgenommen worden; er ist aber nur um etwas weniges un-

ter diesem Punkte gefallen, einen einzigen Tag ausgenommen. Wir haben auch in diesem Monate noch ziemlich heiße Witterung gehabt, die aber nicht lang angehalten. Vom 9ten auf den 13ten ist der Thermometer, zu der Zeit, da die größte Tageshitze war, über dem 20ten Grade wahrgenommen worden; den 11ten und 12ten ist er auf den 24ten Grad gestiegen; von diesem Tage an ist derselbe bis zu Ende des Monats niemals über den 20ten Grad gestiegen, und er ist nur drey Tage auf diesem Grade wahrgenommen worden.

Der Thermometer hat die größte Hitze in diesem Monate mit dem 24ten Grad, und die mindeste Wärme mit dem 10ten Grad über dem Gefrierpunkte angezeigt; der Unterscheid zwischen diesen beyden Graden war folglich 14 Grade.

Die größte Höhe, auf welche das Queckſilber in dem Barometer gestiegen ist, war 28 Zolle und 1 Linie, und die tiefste Erniedrigung 27 Zolle 7 und eine halbe Linie; der Unterscheid zwischen diesen beyden Graden beträgt also 5 und eine halbe Linie.

Wir haben 3 mal N. Wind
7 mal N. gen O.
2 mal O. Wind
2 mal S. O.
5 mal S. Wind
7 mal S. gen W.
9 mal W. Wind
9 mal N. gen W. Wind gehabt.

Wir haben 26 Tage trüb oder wolkicht, und 19 Tage Regen gehabt.

Die Hygrometer haben den ganzen Monat hindurch Tröckne angezeigt.

In dem Herbstmonate 1759.

In diesem Monate haben die Tage, an welchen es geregnet, mit den trockenen Tagen gleichsam ordentlich abgewechselt; unterdessen war der Regen nie anhaltender als die Hälfte des Tages vom 5ten, die Nacht vom 25ten, und die Frühstunden vom 26ten.

Die eine Hälfte des Monats hatten wir am allerofteften Sud- und Westwinde, und die andere Hälfte fast immer Nordwind.

Ich habe niemals weniger Veränderungen in dem Barometer wahrgenommen, als in diesem Monate; denn das Queckfilber ist beständig in der Nähe von 28 Zollen geblieben.

Die Luft ist auch fast allezeit in einer mittelmäßigen Temperatur gewesen. Der Liquor des Thermometers ist niemals auf den 20ten Grad oder ein wenig über denselben gestiegen, als den 9ten, den 10ten, den 11ten und den 13ten. Gegen dem Ende des Monats haben wir einige frische und kühle Morgen gehabt.

Der Thermometer hat die größte Hitze in diesem Monate durch den 21ten und einen halben Grad, und die mindeste Wärme durch 5 und ei-

nen halben Grad über dem Gefrierpunkte angezeigt; folglich war der Unterscheid zwischen beyden Graden 16 Grade.

Das Queckſilber iſt dieſen Monat hindurch in dem Barometer nie höher geſtiegen als 28 Zolle 3 Linien, und nie tiefer gefallen als 27 Zolle 9 Linien; der Unterſcheid zwiſchen dieſen beyden Graden beträgt alſo 6 Linien.

Wir haben 6 mal N. Wind
10 mal N. gen O.
3 mal O. Wind
2 mal S. O.
5 mal S. Wind
7 mal S. W.
3 mal W. Wind
2 mal N. gen W. Wind gehabt.

Wir haben 21 Tage trüb oder wolkicht
13 Tage Regen
9 Tage Nebel
1 Tag Donner
2 Tage Blitze gehabt.

Die Hygrometer haben den ganzen Monat hindurch, die 4 oder fünf letzten Tage deſſelben ausgenommen, Tröckne angezeigt.

LI. Regierende Krankheiten zu Lille, beſchrieben von Hrn. Boucher, dem Arzte daſelbſt.

In dem Aprilmonate 1759.

In dem Laufe dieſes Monats haben ſich unter den jungen Leuten und Kindern rothe bösartige Fie-

ber geäussert, die mit einem Schauer und einer großen Mattigkeit, worauf bald hernach eine große Hitze, heftige Kopfschmerzen, eine Entzündung im Halse, Schmerzen und Brennen im Magen, Beklemmungen, Angst, Bangigkeiten, Neigung zum Erbrechen, wirkliches Erbrechen u. s. w. gefolget sind, ihren Anfang nahmen. Der rothe Ausschlag kam nach dem Verlaufe von vier und zwanzig Stunden zum Vorschein, er brachte aber keine Linderung zuwegen. Ich habe zwo junge Personen am zweyten Tage ihrer Krankheit in ein Abreden fallen gesehen; ihre Augen waren roth und verwildert, der Puls war klein und gieng schnell, die Haut war erhitzet und trocken; die Lippen und die Zunge wurden auch bald trocken; ein Rothlauf (inflammatio erysipelatodes) bemeisterte sich des hintern Theils des Gaumens und eines Theils des Schlundes; die Kranken konnten nichts ohne die allergrößte Mühe hinab schlucken, ja sie weigerten sich so gar, etwas von Getränken zu sich zu nehmen; sie gaben todte Würmer von sich. Ich habe auch an dieser Krankheit eine Jungfer von sechzehn Jahren am siebenten Tage sterben gesehen, an welcher ich Kennzeichen eines innern kalten Brandes wahrgenommen habe. Ein Mägdchen von sieben bis acht Jahren ist an dem fünften Tage gestorben; eine ältere Schwester desselben ist bey ihrer Wiedergenesung ohngefähr drey Wochen lang am ganzen Leib aufgetrieben und geschwollen gewesen, daran sie endlich genesen.

Es haben auch viele Bräunen regieret, davon

die eine blos allein entzündungsartig und mit einer Geschwulst der Mandeln vergesellschaftet war, andere aber in einem Rothlaufe des hintern Theiles des Gaumens bestunden, welcher, da er sich bald mehr bald weniger beträchtlich gegen den Schlund zu ausbreitete, auch öfters die Ohr-Trompeten (tubæ Eustachii) und das Innere des Ohres ergriffen hatte; bey einigen Personen sind in diesem letzt bemerkten Theile Anhäufungen (*depots*) darauf gefolget. Die Heilungsart von dieser Gattung Bräunen muß von der Heilungsart der ersten ein wenig verschieden seyn; man darf nicht so viel Aderläßen dabey vornehmen, als bey der ersten, und man ist genöthiget, seine Zuflucht zu solchen Getränken zu nehmen, welche säuerlicht sind, die Säfte verdünnern und zu gleicher Zeit abführen, und dergleichen Getränke muß man in grosser Menge nehmen lassen; hernach giebt man Kräutersäckchen, die aus Arzneymitteln, welche der Entzündung und Fäulniß widerstehen, und aus purgirenden Mitteln verfertigt und zusammen gesetzt werden. Wir haben auch schleimichte Bräunen (Angina pituitosa) gehabt, die durch wiederholte Purgirmittel geheilt worden sind.

Die Seitenstechen und die Entzündungsfieber der Lungen sind auch sehr gemein gewesen. Das aus den Blutadern abgezapfte Blut hatte bey der gröβten Anzahl der Kranken eine überaus dichte Consistenz, und war mit einer recht dicken und harten Speckhaut überzogen; man mußte daher,

zumalen weil das Fieber auch sehr heftig war, viel und oft auf einander Blut laufen lassen, denn sonst würden sich sehr geschwind Anhäufungen eingestellt haben; viele sind am fünften Tage der Krankheit gestorben. Da das Gewebe des Blutes sehr dicht war, so würde der Gebrauch der stark schweißtreibenden und auflösenden Arzneymittel gefährliche Folgen nach sich gezogen haben. Ich habe in dem Körbelkrautsaft, den ich mit ein wenig weißem Weine vermischt und mit dem Violensyrup versüßt habe, ein Arzneymittel entdeckt, welches in dieser Gattung nicht zu stark und nicht zu schwach ist, und das, nachdem es durch Auflegung einiger hieher gehöriger Breyumschläge unterstützt worden, bey einigen Kranken eine heilsame Auflösung des stockenden Geblüts zuwegen gebracht hat. Die Krankheit hat sich bey vielen zum Theil durch die Stulgänge geendiget; einige haben Würmer von sich gegeben.

Wir haben auch, unter den Armen besonders und unter den Soldaten von der Besatzung, viele dreytägige, doppelt dreytägige und nachlassende hitzige (continua remittens) Fieber, und einige Schlagflüße gehabt.

In dem Maymonate 1759.

Die anhaltende Trockne hat die Anzahl der am Seitenstechen darnieder liegenden Kranken, be-

sonders unter der Besatzung und dem gemeinen Volke, vermehret; es sind viele daran gestorben, aber mehr wegen der verkehrten Cur, als wegen der Beschaffenheit der Krankheit, ungeachtet diese sehr ernsthaft war. Fast alle hatten einen mit Blute vermischten Auswurf; aber in vielen vergesellschafteten sich zu den wesentlichen Kennzeichen des Seitenstechens Anzeigen von einer Menge gallichter Unreinigkeiten in den ersten Wegen: es war nichts desto weniger sehr gefährlich, der Brechmittel und besonders der aus dem Spiesglase verfertigten sich zu bedienen, wegen dem reizbaren Zustande oder der krampfichten Spannung der nervichten Häute, die auf einen hohen Grad gebracht und noch nach häufig vorgenommenen Aderläßen zugegen war; man war genöthiget, sich an erweichende gelind abführende Mittel zu halten, dergleichen die aufgelöste Manna ist, wozu man noch süßes Mandelöl that. Die Entscheidung der Krankheit geschah gemeiniglich durch die Schweiße und den Auswurf, und zuweilen zum Theil durch die Stulgänge und durch einen trüben Harn.

Wir haben auch noch viele Bräunen gehabt, davon die einen rothlaufartig (erisypelatodes), die andern aber entzündungsartig (phlegmonodes) waren. Die erste Gattung hat man mit dem rothen Fieber (*fievre rouge*) an einer kleinen Anzahl Kranken wahrgenommen. Ich habe an dieser Krankheit einen jungen und ziemlich starken Mann curirt, bey dem die Bräune so sehr überhand ge-

kommen, daß er nichts mehr hinab schlucken konnte. Die Cur geschah durch drey Aderläßen, davon eine auf dem Fuße vorgenommen worden, durch viele erweichende Clystiere, durch ein verdünnerndes, säuerlichtes und mit Salpeter versetztes Getränk, durch Kräutersäckchen, die aus sauren und gelind laxirenden Kräutern verfertigt wurden, durch versüßende und kühlende Latwergen, durch zertheilende Breyumschläge, die ich um den Hals legen ließ, und endlich durch solche Mittel, welche die Säfte von den angegriffenen Theilen weg- und gegen die untern Gliedmaßen zuleiten, als da sind Fußbäder und Senf-Umschläge auf die Fußsohlen.

Die dreytägigen und doppelt dreytägigen Fieber haben auch angehalten; ich habe deren einige gesehen, an welchen man Zeichen der Fäulniß wahrgenommen hatte. Hin und wieder ereigneten sich auch noch Schlagflüße.

In dem Brachmonate 1759.

Die mit dem Seitenstechen vergesellschafteten Entzündungsfieber der Lungen und die Bräunen haben diesen Monat hindurch noch immer angehalten. Jene waren nach dem 15ten des Monats nicht mehr so gemein, die Bräunen aber, die theils entzündungsartig, theils rothlaufartig waren, sind gar zu oft ein Zufall des rothen Fiebers gewesen, das unter den Kindern herrschte: Bey einigen folgten Geschwulsten der Drüsen dar-

auf, bald der Ohrspeicheldrüsen, bald der Kinnbackendrüsen; sie giengen aber dennoch in keine Schwürung. Ungeachtet dieses Fieber noch mit vielen gefährlichen Zufällen und mit Anzeigungen von einem bösartigen Wesen vergesellschaftet war, so hat es dennoch diesen Monat hindurch sehr wenige weggeraffet; es endigte sich bey der größten Anzahl von Kranken mit einem aufgetriebenen Wesen am ganzen Leibe, das sich aber auf Kräutersäckchen, die aus eröffnenden, zertheilenden, seifenartigen Pflanzen und purgirenden Arzneymitteln verfertiget wurden, leicht ergab. Bey einigen Kranken blieb das Fieber mit dem aufgetriebenen Wesen, und öfters vergesellschaftete sich eine Beklemmung der Brust damit, und in diesem Falle mußte man vor dem Gebrauche anderer Hilfsmittel eine Aderläße vornehmen. Bey andern Kranken ist anstatt des aufgetriebenen Wesens eine Empfindlichkeit oder Schmerz in allen Theilen des Körpers zurück geblieben.

Personen von allerley Alter haben Ausschläge auf der Haut bekommen; sie waren wie kleine Knöpfe gestaltet, und mehr oder weniger roth; einige Kranke hatten ein Fieber dabey, andere aber nicht. Ich habe einen von diesen Ausschlägen gesehen; er war von der Gattung, welche man die Nesselsucht nennet.

In der Mitte und gegen das Ende des Monats haben wir anhaltende Fieber gehabt, die von entzündungsartiger Natur waren, sich gemeiniglich gegen dem Kopfe zogen, und in welchen

nach einigen Aderläßen die verdünnernden, säuerlichten oder mit Salpeter versetzten Getränke, die Clystiere und Fußbäder die am besten angezeigten Hilfsmittel gewesen zu seyn geschienen haben.

Ausser diesem Fieber regiereten auch noch allezeit so wohl bey der Besatzung, als unter dem gemeinen Volke, Wechselfieber, dreytägige und doppelt dreytägige, in welchen die mit Brechmitteln versetzten Purgirmittel, wenn sie zu rechter Zeit gegeben wurden, gemeiniglich alle gefährliche und betrübte Folgen abwendeten.

In dem Heumonate 1759.

Diejenige Krankheit, welche diesen Monat hindurch am meisten regieret hat, war ein gallichter Durchlauf, der eine Folge von trockenen Hitzen ist; er war oft mit einem heftigen oder drückenden Schmerz in der Gegend des Magens, einer Empfindlichkeit im Unterleibe, und zuweilen mit einem Fieber vergesellschaftet, so daß die Heilungsart anfänglich blos auf die verdünnernden und versüßenden Arzneymittel eingeschränkt werden mußte. Die Fälle waren sehr selten, in welchen man die Hypekakuanha sicher geben konnte; fast bey allen hitzigen Krankheiten war der gallichte Durchlauf mit vergesellschaftet.

Es waren solche anhaltende dreytägige oder doppelt dreytägige Fieber, anhaltende Fäulungs-

Fieber, Entzündungsfieber der Lunge, wahre mit einem Entzündungsfieber der Lunge vergesellschaftete Seitenstechen, Bräunen, von welchen einige entzündungsartig, andere gallicht, andere rothlaufartig und andere brandartig (gangrænosa) waren; diese zwo letztern Arten von Bräunen sind sehr oft mit dem rothen Fieber vergesellschaftet gewesen, hauptsächlich unter den Kindern, die sehr vieles davon auszustehen gehabt haben. Da dieselben vornehmlich unter dem gemeinen Volke regieret haben, so sind eine große Anzahl Kinder theils aus Mangel der nöthigen Hilfe, theils aus nachläßiger Darreichung der Arzneymittel, die traurigen Schlachtopfer derselben geworden. Diejenige Heilungsart, deren ich mich in der brandartigen Bräune mit gutem Erfolge bedienet habe, kömmt mit derjenigen überein, die Herr Marteau vorgeschrieben hat, und welche oben in diesem Bande Seite 109 und folg. befindlich ist.

Was die Fieber anbelangt, die allein gallichter Natur waren, so durfte man in denselben nicht viele Aderläßen vornehmen, indem dadurch die Zufälle sich immer verschlimmerten; auch die Brechmittel thaten keine bessere Wirkung; die scharfe Galle mußte versüßt und gemildert werden, welches durch verdünnernde, säuerlichte, die Säure in sich schluckende, und mit Salpeter versetzte, schmerzlindernde, schleimichte u. dgl. Arzneymittel geschiehet.

Die Entzündungsfieber sind gemeiniglich mit

andern vergesellschaftet gewesen; das aus den Blutadern abgezapfte Blut war selten mit einer Speckhaut überzogen; man traf sehr oft Wasser in Uberfluß darinnen an, und solches war gelb: man durfte also die Aderläßen nicht zu viel und zu oft wiederholen. Durch den gallichten Durchlauf wurden gewöhnlich so wohl diese Fieber als auch die Fäulungs- und blosen Gallenfieber entschieden und geendiget.

Man nahm auch verschiedene Arten von Ausschlägen auf der Haut, am meisten aber Rothlaufe, wahr; einige derselben waren mit einem Fieber vergesellschaftet, andere aber nicht. Die Kinderblattern haben sich diesen Monat unter den Kindern gemeiner Leute zu äussern angefangen; sie waren nicht von der besten Gattung, ungeachtet sie bey ihrem Ausbruche und derselben Uberhandnehmung gutartig zu seyn geschienen. Bey vielen sind die Blattern zu Anfange der Schwürung getrocknet oder plötzlich verschwunden, durch welche Umstände einige den Geist haben aufgeben müssen, andere aber sind dadurch schwach, kraftlos und schmachtend geworden.

In dem Augstmonate 1759.

Der gallichte Durchlauf ist noch diesen ganzen Monat hindurch sehr gemein gewesen; die Cholera morbus gesellete sich noch dazu, allein diese letzte

re Krankheit war weniger allgemein. Die zusammenziehenden und herzstärkenden Arzneymittel sind so wohl in der einen als in der andern Krankheit meistentheils sehr schädlich gewesen.

Die Kinderblattern haben sich nicht weiter ausgebreitet, waren auch nicht besonders tödtlich. Ganz anders verhielt es sich mit dem rothen Fieber und der brandartigen Bräune, als welche sehr viele Verheerungen unter den Kindern angerichtet haben.

Das bösartige Fäulungsfieber hat sich in gewißen Gegenden der Stadt und auf dem Lande geäussert. Es überfiel gleich zu Anfange des Monats junge Frauenzimmer, die in einem ansehnlichen Kloster dieser Stadt in der Kost waren; dieses Fieber war nicht von der Gattung der Fieber mit einem Ausschlage. Eine einzige Jungfer von sieben bis acht Jahren, bey welcher dasselbe seinen Anfang genommen, hatte zwar einen rothen Friesel-Ausschlag gehabt, allein dieser kam von Würmern her; der kleine und schnelle Puls, so gar in dem ersten Periode der Krankheit, hat nicht erlaubt, mehr als zwo Aderläßen vorzunehmen; nur eine oder zwey dieser Frauenzimmer, bey welchen man die dritte vorgenommen hat, ausgenommen, ungeachtet gar oft eine Beklemmung auf der Brust oder bey der obern Bauchgegend vorhanden war. Man hat von den blasenziehenden Mitteln, die man auf die untern Gliedmaßen legte, und je nach der Heftigkeit der Zufälle, der Entkräftung und Mattigkeit schwächer oder stärker machte,

vortreffliche Wirkungen gesehen; in der Entkräftung ist die Auflegung der spanischen Rückenpflaster auf die Waden überaus wohl ausgefallen; Brechmittel thaten in dergleichen Fällen ebenfalls gute Dienste, zumal wenn eine mit Unreinigkeiten überzogene Zunge derselben Gebrauch angezeigt hat. Gemeiniglich geschah die Entscheidung der Krankheit durch die Stulgänge; dieselbe endigte sich auch bey einer Jungfer durch die Geschwulst der Ohrspeicheldrüsen, die stark in Eiterung gegangen: und bey denjenigen, die sich in dieser Krankheit über eine Beklemmung der Brust beklaget hatten, endigte sich dieselbe gar zu oft durch einen eiterichten Auswurf glücklich und wohl. Von wenigstens zwanzig Kranken, die ich in diesem Kloster zu besorgen hatte, ist nicht eine einzige gestorben, ungeachtet es um einige derselben sehr gefährlich stund; welches also beweiset, daß das bösartige Wesen nicht auf den höchsten Grad gestiegen war.

Diesen Monat hindurch haben auch so wohl auf dem Lande als in der Stadt bösartige Wechselfieber, dreytägige, doppelt dreytägige oder halbe dreytägige (hemitritæus) regieret, deren Anfälle lang und ungestüm, mit Abreden oder einer Schlafsucht vergesellschaftet und von übermäßigen Schweißen begleitet waren: die Kranken haben öfters wässerichte und stinkende Stulgänge gehabt, und einige haben auch Würmer von sich gegeben; bey einigen Kranken kam während dem Fieberanfalle ein rother Frieselausschlag zum Vorschein.

der aber, so bald der Anfall sich legte, auch wieder verschwand. Man war, um die Heftigkeit dieser Anfälle zu mildern, genöthiget, zu den Decokten der China-Rinde, welche man vermittelst einer aus dem Pflanzenreiche genommenen Säure säuerlicht machte, beyzeiten seine Zuflucht zu nehmen.

In dem Herbstmonate 1759.

Diesen Monat hindurch sind an dem mit der brandartigen Bräune vergesellschafteten rothen Fieber eine große Menge Kinder gestorben. Diese Geschwulsten, sie mochten sich gleich an den Ohrspeicheldrüsen, oder an den Kinnbacken gezeigt haben, zu welcher Zeit der Krankheit es auch immer geschehen mochte, waren gemeiniglich gute Anzeigen; eben so verhielt es sich auch mit einigen Flecken, die in eine Eiterung übergegangen sind, und die sich bey einigen Personen unmittelbar unter dem Oberhäutchen (epidermis) an verschiedenen Theilen des Körpers geäussert hatten. Da die größte Anzahl der kranken Kinder unter zehn Jahren waren, so ist es nicht möglich gewesen, die zur Reinigung der Geschwüre und Rufen im Halse von den Schriftstellern angerühmten Einspritzungen und Gurgelwasser zu gebrauchen; wir haben aber dennoch nicht wahrgenommen, daß, wenn sonst alle Umstände einander gleich waren, die Unterlassung dieser äusserlichen Mittel den Zustand der Krankheit um ein beträchtliches verändert hätte. Übrigens haben wir uns in der

Heilungsart bey Bädern, die bis an den Nabel giengen, bey erweichenden Breyumschlägen, bey ableitenden Hilfsmitteln, die man auf die untern Gliedmaßen legte, und hauptsächlich bey blasenziehenden Pflastern recht wohl befunden. Hypekakuanha oder Brechsyrup haben auch zuweilen recht vortreffliche Wirkungen zuwegen gebracht.

Die Kinderblattern, welche in einigen Gegenden des mitternächtlichen Flanderns Verheerungen angerichtet, haben in unserer Stadt und der umliegenden Gegend bis itzt nur eine kleine Anzahl von Personen überfallen. Ein junges Mägdchen, das meiner Sorgfalt anvertrauet und auf der Brust angegriffen war, ist durch eine anfeuchtende, schmerzlindernde und die Säure in sich schluckende Diät glücklich geheilet worden, ungeachtet ihr ganzer Leib, und hauptsächlich ihr Angesicht, stark damit bedeckt waren, und sie überdieß verdrießliche Zufälle, z. E. den Durchlauf, die Ankunft der monatlichen Reinigung zur Zeit der Schwürung u. s. w. dabey auszustehen gehabt hatte.

Es hat auch noch diesen Monat unter dem gemeinen Volke bösartige Fieber gegeben, die von der Gattung der doppelt dreytägigen oder halben dreytägigen gewesen, die aber bey erwachsenen Personen mit keinem Ausschlage vergesellschaftet waren; sie haben bey einigen Personen mit den Zufällen eines wahren Entzündungsfiebers der Lungen ihren Anfang genommen.

Ende des zweyten Bandes.

Register.

Abblätterung, sieben und funfzig Jahre nach einem Stoße an den Kopf geschehene. 90. der innern Haut der Luftröhre. 278.

Abnehmung des Schenkels im Gelenke. 155. ob sie möglich sey? 157. u. folg. Beweise der Möglichkeit derselben aus der Natur des Theiles selbst. 160. u. folgg. aus der Natur der Krankheiten desselben. 175. folg. aus den chirurgischen Hilfsmitteln. 186. u. folgg. mit Lappen. 189. folgg. Art, den Schenkel im Gelenke abzunehmen. 202. folg. Erklärung und Vortheile derselben. 216. u. folg.

Abstossung des Fußes, durch die Natur bewirkt. 16. 21.

Aderläße, Nutzen derselben wider die Wassersucht. 8. in Spannungen. 418.

Arzneymittel, neues, in Entzündungsfiebern. 469.

Augenwasser des Lefevre, woraus es bestehe. 360.

Ausschläge, rothlaufen- und carfunkel-artige. 447. von verschiedenen Arten zu Lille regierender. 475.

Bäder, warme zu Aachen, sind sehr berühmt. 400.

Bein, verschlucktes, so mit dem Urin abgegangen. 103.

Besessene, vermeynte. 79.

Bibergail, nützlich wider die Mutterbeschwerden. 253. stärkt die Nerven. 254.

Bräune, mit dem kalten Brande vergesellschaftete, in einigen Dorfschaften von Picardie regierende. 109. Zufälle derselbigen. 110. Heilungsart derselbigen. 119. folg. Mittel darwider. 129. folg. zu Paris regierende. 447. zu Lille. 467. u. 470.

Register.

Brand am Unterleibe. 415. Heilung desselben. 419. folg.

Brechmittel, deren Nutzen wider die Wechselfieber. 261.

Bruch des Gemächtes, mit einer Entzündung vergesellschaftet, und durch ein von der Natur bewirktes Erbrechen geheilet. 25.

Brustgewächse, ausgehustete polypenartige. 28.

Cachou, was es sey. 357.

Chagrillen-Rinde, gut wider den Krampf. 400.

Clystiere, Nutzen derselben. 305.

Dampf der Todtengrüfte ist pestilenzialisch. 86. der stinkenden Substanzen ist ein gährenmachendes Wesen. 87.

Donner, Wirkungen desselben. 10. vom Donner getroffene sind unfehlbare Barometer. 14.

Drüse in der Mutterscheide, verbeinerte. 273.

Durchlauf, epidemischer, zu Paris. 451. 453. gallichter, zu Lille regierender. 473. mit der Cholera morbus vergesellschafteter. 475.

Eichel, Verwachsung derselben mit der Vorhaut durch einen Naturfehler. 232.

Eisenhütchen, giftige, Beschreibung derselben aus dem Nicander. 83.

Elixir des Paracelsus, schädlich in eingewurzelten Verhärtungen. 319.

Erbrechen, von der Natur bewirktes, wodurch ein mit Entzündung vergesellschafteter Bruch geheilet worden. 25. anhaltendes, und von Zeit zu Zeit wieder kommendes, durch die Verbeinerung und Verschwürung des untern Magenmundes verursacht. 283.

Etzwasser, woraus es bestehe. 360.

Fäulniß ist nicht der Ursprung der flüchtigen Laugensalze. 84. u. folg. der Nahrungsmittel in den ersten Wegen, was daraus erfolge. 87.

Fall, acht und vierzig Schuhe hoch von einem Dache herab, ist vermittelst der Egyptischen Mumie nicht nachtheilig gewesen. 151. von einem Pferde her-

ab und in einen Graben, durch eben dieses Mittel curirt. 152.
Fallende Sucht ist durch Weismanns Salz bey verschiedenen Kranken nicht curirt worden. 44.
Fieber, Entzündungs- Catharrhal- und Fäulungsfieber. 57. wider das Fieber dienende Mittel besitzen eine stillende, lindernde und stärkende Kraft. 264. zu Paris regierende, und unter der Gestalt der Rötheln ausbrechende Frieselfieber. 442. Entzündungs- und Fäulungsfieber. 445. hitzige 448. Gallen- und Fäulungsfieber mit besondern Zufällen. 451. zu Lille regierende bösartige. 466. bösartige Fäulungsfieber. 476. rothe. 474. 476. 478.
Fieber-Materie, wie sie wirkt. 248.
Fieber-Rinde, durch den Gebrauch derselben curirtes sardonisches Lachen. 246. wie sie wirkt. 250. deren Kraft wider den Krampf. 400.
Fieber-vertreibendes Salz des Sylvius. 355.
Fisteln in der Harnröhre. 232.
Fleisch, ausgehustetes Stück aus der Luftröhre. 277.
Fußbad, dessen Kraft wider die Starrsucht. 70.
Gebährmutter, verbeinerte. 271.
Geschlecht, besonderes Kennzeichen, solches bey einem Kinde in der Schwangerschaft zu bestimmen. 346.
Geschwür, nach einer Brustkrankheit von selbst aufgegangenes. 22.
Geschwulsten, woher harte und unschmerzhafte entstehen. 332. sind unheilbar. ibid. ungeheur große Geschwulst des Schenkels durch eine Stockung der Milch verursacht. 428. der Ohrspeicheldrüsen nach Frieselfiebern. 442.
Gifte, Unterscheid der Wirkung der aus dem Mineral- und Pflanzen-Reiche. 81. u. folg.
Gliedschwamm, achtzehn Zolle langer ausgeschnitter. 296.
Haarwurm, Wahrnehmungen davon. 401. ist ein wahrhafter Wurm. 405. Nutzen des Sublimats wider denselben. 404. wird gefährlich, wenn er abbricht. 403.

Register.

Harn, Unterdrückung desselben. 76.
Harnblasen-Stein, ungeheur großer durch die Operation heraus genommener. 424.
Herzohr, rechtes, ungeheur großes. 295.
Hirnschalen-Haut, die Verletzung derselbigen ist gefährlich. 93.
Hode, warum die linke öfters größer sey als die rechte. 202.
Räumittel der Indianer. 356.
Kalk, dessen medicinische Wirkungen. 354. u. folg. schädliche Wirkungen desselben. 361.
Kalkwasser ist ein gutes reinigendes Mittel. 359. dessen Nutzen wider verschiedene Krankheiten. 362. erstes und zweytes. 363. besitzt eine verändernde Kraft. ibid. wird als ein Stein zermalmendes Mittel gerühmt. ibid. ist der Grund des Mittels der Mademoiselle Stephens. 364.
Kinderblattern, gefährliche, zu Paris regierende. 452. 454.
Körper, fremder, welcher 14 Jahre in einer Wunde geblieben. 269.
Krampfader-Bruch, durch Blähungen entstandener. 300. und folgg. Cur desselben. 304. darauf erfolgtes Wasser-Bläschen. ibid.
Krankheiten, ansteckende zu Plenée-Jugon. 46. Zufälle derselben, Wahrnehmungen darüber, Heilungsart derselben ꝛc. 47. u. folgg. Wahrnehmungen von unheilbaren. 281. besondere der Handwerksleute. 397. krampfartige können vielleicht durch das Tollbeerenkraut gehoben werden. 336. monatliche zu Paris. 448. zu Lille. 466.
Krebs, darwider angegebene Mittel. 333. des Paracelsus Mittel wider den verborgenen. 394.
Lachen, durch Fieber-Rinde curirtes sardonisches. 246. was es sey. 247.
Laussaamen, Mexicanischer, dessen Wirkung. 312.
Lefevre, desselben Augenwasser. 360.
Luft, deren Schädlichkeit bey entblößten Beinen. 93.
Luftröhre, aus derselben gehustetes Stück Fleisch. 277.

Register.

Magenmund, des untern Verstopfung ist unheilbar. 282. Verbeinerung und Verschwürung desselben. 283. und folg.

Magenschlund, Verstopfung desselben. 288.

Magnesia alba, woraus sie bestehe. 356.

Milch, Stockung derselbigen. 427.

Mittel, welche die Haare ausfallen machen. 357. die flüßigen Körper zu erkälten. 358. wider die Wuth. 388. wider den Biß von Schlangen. 389. des Paracelsus wider den verborgenen Krebs. 392. zertheilendes von Rotrou. 412.

Mumie, Egyptische, gute Wirkungen derselben. 151.

Nachgeburt, was aus deren Fäulniß in der Gebährmutter entstehe. 87.

Nesselsucht, zu Lille regierende. 472.

Philosophische Seife, wie sie zubereitet werde. 356.

Poudre d'Ailhaud, schädliche Wirkungen desselben. 135. u folg. woraus es bestehe. 141. Recept davon. 150.

Purgirmittel heben die Wechselfieber nicht. 250. sind in Fäulungsfiebern nützlich. 253.

Queckfilber, Einreibungen damit sind nützlich wider die Starrsucht. 71. tödtet den Haarwurm nicht. 405.

Reibungen, trockene sind nützlich in hartnäckigen Wechselfiebern. 257.

Säuerlichte Mittel, deren Nutzen in Fiebern ohne Frost. 260.

Salepwurzel, Beschreibung derselben. 236. wie sie zubereitet werde. 239. Wirkungen derselben. 240. Art, sich deren zu bedienen. 243. Folgerungen daraus. 245.

Salz, Weismanns, wider die fallende Sucht. 31. Wirkungen desselben. 43. die flüchtigen laugenhaften Salze kommen nicht ursprünglich von der Fäulniß her. 84. des Sylvius fiebervertreibendes. 355.

Salz-Spiritus des Viganus. 355.

Schenkel, durch eine Stockung der Milch sehr stark aufgeschwollener. 428.
Schenkelbeinbruch, durch die Wirkung der Muskeln verursachter. 274.
Schierling, Beschreibung desselben aus dem Nicander. 83.
Schlaf, zweymonatlicher. 66.
Schlag, tödtlicher, von einem Schneeballen an den Kopf. 153. und folg.
Schnupfen, zu Paris regierender. 446. 449.
Schuß in den linken Arm wird tödtlich durch eine Verwickelung mit einem Fäulungsfieber. 89.
Schußwunde, geheilte an der Brust. 98.
Schwangerschaft, deren Kennzeichen sind öfters ungewiß. 346. ob man während derselben das Geschlecht eines Kindes bestimmen könne? 347. besonderes Kennzeichen davon. 349.
Seife, philosophische. 356.
Seitenstechen, mit Entzündung der Lunge vergesellschaftetes, zu Lille regierendes. 469. 471.
Sentinelli-Pulver, oder Magnesia alba, wie es zubereitet werde. 356.
Sibadilla, deren Wirkungen. 312.
Spitze einer Gerstenähre, durch den Urin abgegangene. 340. wie solche in die Harnblase gekommen. 344.
Starrsucht, durch eine Unterdrückung der monatlichen Reinigung verursachte. 66. ist durch Einreibungen mit Quecksilber curirt worden. 69. Beyspiele davon. 73.
Stein, unter der Zunge heraus gezogener. 76. durch ein Geschwür an dem Schlaf heraus gegangener. 77. in der schiffähnlichen Grube der Ruthe gefundener. 232. aus einem Geschwür in der Hüfte gekommener. 345. durch den Steinschnitt herausgenommener ungeheur großer. 424.
Steinschnitt, Wahrnehmung von einem, dessen Heilung unmöglich geschienen. 382. durch den mit einer verborgenen Klinge versehenen Wegweiser

verrichteter. 395. durch denselben heraus genommener ungeheur großer Stein. 424.
Stein-zermalmendes Mittel der Mad. Stephens, woraus es bestehe. 366. Untersuchung desselben. 368. folgg.
Stockung der Milch. 427.
Sublimat, dessen Nutzen wider den Haarwurm. 404. muß in heißen Himmelsstrichen in kleinerer Dosis gegeben werden, als in Europa. 405.
Sylvius, fiebervertreibendes Salz. 355.
Todesfälle, durch den Gebrauch des *Poudre d' Ailhaud* verursachte. 149.
Tollbeerenkraut, schädliche Wirkungen desselben. 78. durch dessen innerlichen Gebrauch curirte eingewurzelte Verhärtung in den Gedärmen. 315. folg. Zufälle auf den Gebrauch desselben. 326. dessen Natur und Bestandtheile. 331. Art zu wirken. ibid.
Venerische Krankheiten, Brief von dem falschen Zeitpunkte derselben in Europa. 279.
Verbeinerung und Verschwürung des untern Magenmundes. 283.
Verdauung, wie sie geschehe. 88.
Verhärtung, eingewurzelte in den Gedärmen, durch den innerlichen Gebrauch des Tollbeerenkrauts curirte. 315.
Verschiedenheiten, anatomische. 350.
Verstopfung, tödtliche, des Magenschlundes. 287. und folg.
Verwachsung der Eichel mit der Vorhaut durch einen Naturfehler. 232.
Viganus Salz-Spiritus. 355.
Wasser, Kraft desselben zu Carlsbad in Böhmen. 364.
Wasserbläschen, auf einen Krampfaderbruch erfolgtes. 300. und folgg. Abnehmung desselben. 310.
Wassersucht des Bauchs entstehet oft aus einer Windwassersucht. 4. wird durch Aderläßen und schlafbringende Mittel abgehalten. 8. gewiße werden durch das Reiben geheilet. 257. der Brust und

des Herzbeutels. 291. jener Kennzeichen sind ungewiß. ibid. Wahrnehmungen von geheilten. 406. Recepte darwider. 407. und folg.
Wechselfieber, deren vornehmste Erscheinungen gehen in den Nerven vor. 247. sind in feuchten und morastigen Orten einheimisch. 255. den Rückfällen ausgesetzte, zu Paris regierende. 455. bösartige, zu Lille regierende. 477.
Weinsteinpulver besitzt eine stillende Kraft. 262.
Weismanns Salz wider die fallende Sucht. 31.
Wesen, gährenmachendes, worinnen seine Natur bestehe. 88.
Windsucht, durch das Tollbeerenkraut geminderte. 336.
Witterung (monatliche) zu Paris. 434. folg. zu Lille. 456. und folg.
Zunge, unter derselben heraus gezogener Stein. 76.

Straßburg, gedruckt bey Joh. Heinrich Heitz, Universitäts-Buchdrucker.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Neue Sammlung auserlesener Wahrnehmungen aus allen Theilen der Arzneywissenschaft aus dem Französischen übersetzt

Bd.: 2. 1767

Straßburg 1767

Med.g. 417-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10086274-7
VD18 90278062